32101 065098293
Digitized by Google

0902
.1781

ANNEX LIB.

Library of
Princeton University.

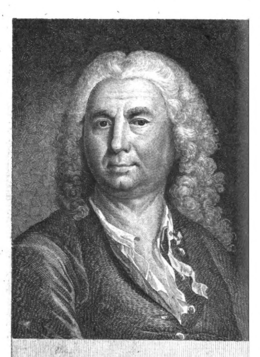
Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Neue Bibliothek
der schönen
Wissenschaften
und
der freyen Künste.

Neun und zwanzigsten Bandes Erstes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1783.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

I. Ueber die Malerey. Ein Gedicht des Herrn Haylay, an Herrn George Romney. Erstes Sendschreiben. S. 5

II. Magazin für die deutsche Sprache, von Joh. Christoph Adelung. 1ster Jahrg. 1. 2. 3tes Stück. 61

III. Beyträge zu Wilhelm Hogarths Lebensbeschreibung, nebst einem, nach der Zeitfolge geordneten, und mit Erklärungen begleiteten Verzeichnisse seines Kupferstichwerks. Aus dem Englischen, mit einiger Abkürzung. 115

IV. Verzeichniß der Gemälde der Kaiserl. Königl. Bildergallerie, verfaßt von Christian von Mechel. 127

V. G. H. Werners Anweisung alle Arten von Prospekten, nach den Regeln der Kunst

* und

0902
1791
520471

Digitized by Google

und Perspektiv, von selbst zeichnen zu lernen
rc. und: Anweisung, alle Vertikal- und Horizontalgemälde nach den Regeln der fünf
Säulenordnungen zu zeichnen, rc. S. 142

VI. Vermischte Nachrichten:

Deutschland.

Augsburg. Vierte Nachricht von der öffentlichen Ausstellung verschiedener Kunstarbeiten rc. 145
Stage zwölf Kupfer zu den Briefen eines Frauenzimmers rc. 147
Leipzig. Neue Porträte von Bause. ebend.
Dessen Christuskopf. 151
Berlin. Neue Blätter von B. Rode. 153.

Frankreich.

Witzige Schriften.

Les quatre Ages de l'Homme, Poëme. 154
Les Tragédies d'*Euripide*, traduites du Grec, par M. *Prevost*. ebend.
Discours sur l'histoire, le gouvernement, les usages, la littérature & les arts de plusieurs nations de l'Europe. Par M. le Comte *d'Albon*. ebend.

Me-

Inhalt.

Mémoire sur l'administration & la manutention de l'Ecole royale gratuite de Dessin. S. 155
L'Odyssée, traduction nouvelle, avec des notes géographiques &c. dont la partie qui rapproche la géographie ancienne des noms modernes a été dirigée par M. *Mentelle*. Par M. *Gin*. 155
Essai historique sur les progrès de la gravure en Médaille chés les Artistes Lorrains, suivi d'un catalogue de tous les Ouvrages de *Ferdinand de St. Urbain*. 156

Neue Kunstwerke. ebend.

Zwote Lieferung zu Voltairens Werken. 157
Antiquités d'Herculanum, 3 Bände und des 4ten Bandes 1ste und 2te Lieferung. ebend.
Voyage de Sicile par M. *Houel*, 6te und 7te Lieferung. 157 f.
Atlas Historique, ou Collection de Tableaux &c. par M. *Philippe Serena*. 158
Ceremonies & coutûmes religieuses &c. 1ster Band. 160

La Gerusaleme Liberata, neue Aufla= S. 162
Annales pittoresques de la vertu françoise. 163
Jardins Anglo-Chinois à la mode, Dixième Cahier. 166

England.

Neue Schriften.

The Art of Painting of Ch. Alph. *du Fresnoy*, translated by *W. Mason*, with annotations by Sir *Josh. Reynolds*. 167
The Exhibition of the Royal Academy, 1783. The Fifteenth. 169
The Peasant of Auburn, or the Emigrant, a Poem, by *J. Combe*. 169 f.
An Essay on Landskape-Painting; with Remarks &c. 170
Lectures on Rhetoric and Belles Lettres. By *Hugh Blair*. 3 Vols. ebend.
The Progress of Refinement, a Poem, in three Parts. By Henry James *Pye*. 172
The Nineteen Tragedies and Fragments of *Euripides*. Translated by *Michel Wodhull*. 4 Vols. 173

The

The disbanded Subaltern; an Epiſtle from the Camp of Lenham. S. 174

Illuſtrations of *Euripides*, on the Jon and the Bacchae. By Rich. Paul *Jodrell*. 175

Numorum veterum Populorum & Vrbium qui in Muſeo Guilielmi *Hunter* aſſeruantur deſcriptio figuris illuſtrata. Op. & ſtud. Caroli *Combe*. 178

Catalogue of the Manuſcripts preſerved in the Brittiſh Muſeum — by Samuel *Ayscough*. 2 Vols. 179

An Account of a Series of Pictures in the Great Room of the Society of Arts &c. By James *Barry*. ebend.

Hiſtoria del famoſo Cavallero Don *Quixote* de la Mancha. Por Miguel *de Cervantes Saavedra* &c. Por el R. D. Juan *Bowle*. VI Tomes. 181

Select Scotch Ballads. Vol. II. 181 f.

The Art of Poetry. An Epiſtle to the Piſos. Translated from *Horace*. With Notes. By George *Colman*. 182

Inhalt.

Dissertations moral and critical. By James *Beattie*. S. 183
Aurelia; or the Contest. An heroi-comic Poem in four Cantos. By the Author of modern Manners. 184
The Village, a Poem. in two Books. By George *Crabbe*. ebend.

Druckfehler im 28sten Bande der Bibliothek.

Seit 75. Sorgvlien lies Sorgvliet.
— — Stourtou lies Stourton.

I. Ueber

I.

Ueber die Malerey, ein Gedichte des Herrn Hayley. An Herrn George Romney. — Erstes Sendschreiben.

Gesegnet sey die Stunde, wann günstige Winde den gereisten Künstler an sein mütterliches Ufer zurückbringen! Seine Seele erleuchtet und seine Einbildungskraft beladen mit den feinsten Formen, durch das alte Genie hervorgebracht, deren magische Schönheit, mit erhabener Zauberkunst die Sichel des Ruins der Hand der Zeit entzauberte, und den mächtigen Ebener, so ausnehmend schöne Muster der Grazie zu schonen bewog.

Indessen, daß du, den die Malerey so umher zu schweifen begeistert, diese reichen Vorräthe der gereisten Urtheilskraft heimbringst; indessen, daß itzt, meines vollkommenen Freundes wartend, Wissenschaft und Geschmack seine versanfteten Farben in einander verschmelzen, laß die zärtliche Muse, obgleich mit einer vorübergehenden Uebersicht, den Fortgang ihrer Schwesterkunst verfolgen, gierig durch jede begünstigte Himmelsgegend den Fußstapfen der Malerey nachspüren,

spüren, ihre geliebtesten Söhne preisen, deren Lieblingsbestreben ihnen die herrlichen Posten auf den Höhen des Ruhms erwarb, und die Pfade bezeichnen, durch welche ihre partheyische Hand ihren Romney zu dieser glänzenden Truppe leitete.

Die Malerey, diese liebliche Nymphe, verläßt itzt in einer leblosen Verzückung das erschöpfte Italien, und das flittergoldne Frankreich, und sieht in Britannien mit frohlockenden Augen ihre Verehrer gedeyen, und ihre Glorien emporsteigen. Allein, obgleich deine Kunst so sehr geliebkoset, und mit der Huldigung des Publikums beglücket wird, obgleich dieß Kind der adoptiven Sorgfalt der Majestät herrlich mit wachsender Schönheit im Flore steht; so ist doch noch der jugendliche Künstler verurtheilt, die kältende Hand der Hinderniß zu fühlen, die seinen Eifer dämpft. Die gebieterische Stimme der Eitelkeit und des Stolzes gebeut ihm, sich vom Gebiete der Einbildungskraft abzukehren, und die Zauberey ihrer Scene zu verlassen, um die leeren Züge irgend eines unbedeutenden Gesichts zu zeichnen: und selbst bey einem solchen Unternehmen werden seine Wünsche durchkreuzt und alle Anstrengungen seiner Kunst gehen verloren. Denn, wenn die Leinwand, mit dem Spiegel der Wahrheit, die vollkommene Gestalt des Alters oder der Jugend zurückgiebt, so verblenden die zärtlichen Neigungen der partheyischen Seele das Auge der Beurtheilung mit Täuschung. Jede

Mutter

Mutter gebeut ihm, prächtige Tinten zu brauchen um ihrem einfältigen Buben neuen Geist zu geben. Auch kann nicht der Maler, mit seiner größten Kunst, das Bild in des Liebhabers Herz ausdrücken. Unwissend, welchen Wechsel die Jahreszeiten mit sich bringen, begehrt die herbstliche Schönheit die Rose des Frühlings, und die eitle Selbstliebe, — in jedem Alter dieselbige, — erdenkt sich schmeichelnd, irgend einen träumerischen Anspruch, auf den sie dringt. Der unglückliche Maler, zum Gehorsam bestimmt, bejammert die verlorene Aehnlichkeit, die er zuvor getroffen, und trägt, zu einem grundlosen Tadel verurtheilet, allein die drückende Last der Fehler, die nicht sein eigen sind.

Auch ist es nicht allein des Stolzes oder der Thorheit eitles Gebot, das seine schöpferische Hand fesselt. Auf den Wink der Mode copiret er jede alberne Zurückwerfung aus ihrem vollgedrängten Spiegel, so wie sie vorüber geht. Das förmliche Kleid, mit der abgeschnittenen Linie schändet die freyen Grazien seiner schönen Zeichnung; die sich thürmende Haube bemerkt er mit gleichem Kummer, so wie die ganze buntschäckige Masse des weiblichen Putzes: den Reifrock, der sich in einem ungeheuren Umfange ausbreitet, die Absätze, die wie ein Gebürge emporsteigen, die Schnürbrust von einem tödtlichen Stahl, in deren Umfassung die gequälte Grazie von tyrannischer Mode eingekerkert wird. Inzwischen ruft die Kunst, verzweifelnd, sol-

chen Gestalten die Miene der Eleganz und Leichtigkeit zu geben, eine liebreiche Phantasey zu Hülfe. — Sie kömmt, ihre Zaubermacht zu verbreiten — Die Gothischen Gestalten entfliehen; und siehe da, des Malers gerechtes Verlangen zu krönen, ihre freyen Stellungen und ihr leichter Anzug! Der ehrgeizige Künstler wünschet diesen glänzenden Plan mit einer verbreitetern Aussicht zu verfolgen, und durch einen adoptirten Charakter dem Portraite einen dauerhaften Reiz zu geben, um ihm das Leben zu verschaffen. Alle Punkte der Kunst, durch ein delikates Bestreben gewonnen, entzücken den Gelehrten und befriedigen den Eiteln: machen, daß die Geschichte dem Leben einen neuen Werth leiht *), und in der umfassenden Malerey den alten

*) Einer der feinsten Schriftsteller des gegenwärtigen Zeitalters hat einen sinnreichen Versuch gemacht, die Geschichte in das leere Gebiete der Portraitmalerey einzuführen, indem er eine ganze Familie in einer einzeln Malerey, unter irgend einer interessanten Begebenheit aus der Geschichte, die ihrem Stande und Charakter angemessen war, vorstellte. S. Fitzesborne's Briefe S. 6. So wie aber die Schönheiten und Vortheile dieses Entwurfs einen gewaltigen Eindruck auf die Einbildung dieses liebenswürdigen Verfassers machten: eben so entdeckte sein Verstand die unendlichen Schwürigkeiten bey der Ausführung in ihrem ganzen Umfange. Der glückliche Fortgang

alten Helden mit dem lebenden Freunde vereiniget. Ein herrlicher Einfall! „Aber ach! welche Feinde des gesunden Menschenverstandes, welche Brut von abgeschmackten Ungeheuern entstehen daraus!“ Die seltsamen Ansprüche jedes Alters und Geschlechts verwirren diese Entwürfe der Einbildungskraft und des Geschmacks: denn männliche und weibliche Geschöpfe, sich selbst unbekannt, fodern einen, ihnen ganz unähnlichen Charakter, daß oft am Ende der Maler, dieser unangenehmen Verlegenheit zu entgehen, die ungeschickten Gestalten des gemeinen Anzugs vorzieht. Süße Mädchen, von einer milden schwermüthigen Sanftheit, wählen die scherzhaften Züge der komischen Muse; und lebhafte Jüngferchen sind geneigt das Kleid der Reue und die Zähren des Kummers zu erborgen: indessen daß der alberne Stolz, obgleich sicher vor den Unruhen des Kriegs, um seinen plumpen Körper alte Waffen schnallt, und aus einem guten ehrlichen Friedensrichter auf einmal zu einem Halbgotte Griechenlands emporschießt; zu hart ums Herz, als daß er besorgen sollte ins Lächerliche zu verfallen, krönt der vollendete Held seine

gang hängt ganz von der Wahl des Subjekts ab: wo dieser nicht paßt, da wird das Gemälde wahrscheinlicher Weise, sehr lächerliche Abgeschmacktheiten enthalten. — Vielleicht erinnert sich der Leser an ein bis zwey unglückliche Beweise dieser Art.

ländliche Halle, bestimmt, wenn das Feuer seine Herrlichkeit spart, die Rumpelkammer seines weisern Erben zu füllen. Nicht weniger abgeschmackt, um Nero's Augen *) zu schmeicheln, stieg das Portrait zu einer kolossalischen Höhe empor. Zweymal funfzig Fuß hoch war die ungeheure Leinwand aufgespannt, damit das Ungeheuer sein Haupt über anstarrende Sklaven erheben möchte, als die verruchte Thorheit mit der Ruthe der Unterdrückung herrschte und das knechtische Rom den mimischen Gott anbetete.

Glaube nicht, mein Freund, daß ich mit übermüthiger Miene die Bildnißmalerey deiner Mühe unwerth achte. Gesegnet sey der Pinsel, der

*) Plinius liefert uns diesen sonderbaren Umstand, als einen Beweis des ausschweifenden Mißbrauchs der Portraitmalerey zu seiner Zeit, die, wie er uns belehrt, bis zu einem Grade der Raserey gieng. „Nero hatte sich selbst in Gestalt eines Colosses, auf ein Tuch oder Leinwand, hundert und zwanzig Fuß hoch, malen lassen. Eben dieser Verfasser erzählt uns, daß diese ungeschickte Malerey, durch einen Blitz vertilget ward, der sie in Brand steckte und den schönsten Theil des Gartens, wo sie stund, zugleich. Der Leser wird hierüber einige sinnreiche Anmerkungen in den Noten sur l'histoire de la Peinture ancienne extraite de l'Histoire naturelle de Pline Fol. London. 1725. finden.

der die Aehnlichkeit des Tugendhaften, Weisen und Tapfern dem Tode entreissen kann *) damit

*) Die angenehme Anspielung dieser bezaubernden Kunst wird sehr artig in einem Briefe des Rafael an seinen Freund Franzesco Raifolini, einen Maler von Bologna, ausgedrückt. Diese zween Künstler hatten verabredet, ihre eignen Bildnisse gegen einander auszutauschen, und Rafael, als er seines Freundes Gemälde erhielt: redet ihn folgendermaßen an:

»Messer Francesco mio caro ricevo in questo punto il vostro ritratto — — egli è bellissimo, e tanto vivo, che m'inganno talora, credendomi di essere con esso voi, & sentire le vostre parole.

Raccolta di Lettere sulla Pittura &c. Tom. I. pag. 82.

Der Reiz der Bildnißmalerey wird noch weit schöner durch einen Freund des Rafael, den liebenswürdigen Grafen Balthasar Castiglione, in Versen beschrieben:

Sola tuos vultus referens Raphaelis imago
Picta manu, curas alleuat usque meas:
Huic ego delicias facio, arrisuque jocoque
Alloquor, & tanquam reddere verba queat
Assensu, nutuque mihi saepe illa videtur
Dicere velle aliquid, & tua verba loqui.
Agnoscit balboque Patrem puer ore salutat.
Hoc solor, longos decipioque dies.

Diese

Jugend und Nacheifer diese begeisternden Formen der Alten anstaunen, durch die Gewalt des prächtigen Beyspiels verwegen, es ihrem Werthe, zuvorzuthun sich bestreben, und „seyn mögen, was sie sehen.“ Gesegnet sey der Pinsel, dessen tröstende Kraft, der sanften Freundschaft in ihrer melankolischen Stunde schmeichelnd, die Wolke, mit Schwermuth beladen, zerstreut, mit welcher die Abwesenheit ihren zarten Gedanken umhüllt. Gesegnet sey der Pinsel! dessen Zauber der verwundeten Liebe die Nahrung gewährt, von der sie lebt! Reich durch dieses Geschenke, hängt der Jüngling, ob ihn gleich der grausame Ocean, von seiner getreuen Geliebten fort ins Elend trägt, in zärtlichen Träumen über ihrer glühenden Wange, hält sie noch für gegenwärtig, und hört sie noch sprechen. — O Liebe! dein war der Ruhm, dieser magischen Kunst ihr neugeborenes Wesen mitzutheilen! Durch dich begeistert, entwarf das zärtliche korinthische Mädchen *) ihres reizenden Liebhabers schlafende

Diese artigen Zeilen sind ein Theil eines Briefes, der im Namen der Gräfin Hypopolite an ihren Ehegatten geschrieben ist. Siehe Pope's Ausgabe der Poematum Italorum. Vol. II. p. 248.

*) Plinius hat uns diese Geschichte von dem Korinthischen Mädchen und ihrem Vater überliefert. „Dibutades, ein Töpfer von Sicyon,

de Gestalt. Ihr ahndend Herz wußte seine nahe Abreise: doch verlangte sie sein Bild vor Augen

Sicyon, bildete zuerst zu Korinth Aehnlichkeiten in Thon; dankte aber seiner Tochter die Erfindung. Das Mädchen liebte einen jungen Mann, der bald von ihr in ein fernes Land gehen wollte, und machte den Umriß seines Gesichtes nach seinem Schatten auf der Wand bey Lichte. Ihr Vater füllte die Linien mit Thon aus, modellirte ein Brustbild und härtete es in Feuer nebst seinen übrigen Thonarbeiten."

Plin. B. 33.

Athenagoras, der athenische Philosoph, giebt eine gleiche Nachricht von dieser seltsamen und unterhaltenden Anekdote und setzt nur den Umstand hinzu, daß der Jüngling schlief, als sie seinen Schattenriß machte. Περιεγραψεν ἀυτȣ κοιμωμενȣ εν τοιχῳ την σκιαν.

Eben dieser Schriftsteller, der im zweyten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung lebte, sagt uns, daß dieß Denkmal der Kunst noch zu seiner Zeit zu Korinth vorhanden war, obgleich Plinius zu verstehen zu geben scheint, daß es die Einnahme dieser Stadt durch den Mummius nicht überlebte.

In den Gedichten des Fontenelle befindet sich ein Sendschreiben von dem korinthischen Mädchen, die der Dichter Dibutadis nennt, an ihren eingebildeten Liebhaber Polemon, worinnen sie ihr Werk in folgenden Stanzen beschreibt:

Une

gen zu haben: mit Entzücken sah sie hinter der hellen Lampe den steten Schatten auf die ebene Mauer fallen. Sie zog den Umriß mit einer zärtlichen Richtigkeit getreu, und im Zeichnen hieng sie, in Liebe versenkt, an der Form, die sie zog. Da sie aber von keinem verbotenen Feuer glühte, so verbarg sie die einfache Malerey nicht vor ihrem Vater: Seine gleichbürtige Phantasey,

Une lampe prêtoit une lumière sombre,
Qui m'aidoit encore à rêver:
Je voyois sur un mur se depeindre ton ombre
Et m'appliquois à l'observer:
Car tout plait, Polemon, pour peu qu'il réprésente
L'objêt de notre attachement,
C'est assez pour flatter les langueurs d'une amante
Que l'ombre seule d'un amant.
Mais je poussois plus loin cette douce chimère,
Je voulois fixer en ces lieux,
Attacher à ce mur une ombre passagere
Pour la conserver à mes yeux.
Alors en la suivant du bout d'une baguette
Je trace une image de toi;
Une image, il est vrai, peu distincte, imparsaite,
Mais enfin charmante pour moi.

tasey, ebenfalls der Natur getreu, kopirte ihre Linien und bildete die mimische Büste. So, begeisternde Liebe, leiten wir das modellirte Bild, und gemalte Gesichte von deiner Macht her!

Uns jammert das Genie, wann, durch Eigennutz verführt, seine Arbeiten blos die Aehnlichkeit eines Kopfes erreichen: und doch ist der Tadel zu streng und fruchtlos, der das Portrait als das Gift des Malers verdammt. Obgleich zum Berg hinauf der steile Weg sich windet, der zur prächtigen Wohnung der reinen Vollkommenheit leitet, so wachsen doch auch in demüthigern Gängen einige einladende Lorbeeren. Auch in dem Thale darunter werden einige Bluhmen eingeärntet. Der Jüngling sammelt auf der Ebene seine anwachsende Kraft, um, in seinem mittäglichen Laufe, zum Gipfel hinauf zu klimmen. Wenn die Natur den aufblühenden Künstler mit unablässiger Sorgfalt ihre lebenden Muster beobachten sieht, so drückt sie seiner Seele jeden Reiz ein, ihre leichten Stellungen und ihre vollkommenen Schattirungen, bis sein schneller Pinsel, in der reifern Stunde, ihr Nebenbuhler an schöpferischer Kraft wird.

Doch ein längerer Verzug auf diesen Pfaden ist deiner nicht werth, da das feurige Genie auf einen edlern Weg weiset: Denn siehe! das epische Feld, das sich vor deinem entzückten Blicke ausbreitet, entwickelt einen prächtigern Schauplatz! Hier steht der Tempel, wo dem wahren Verdienste der Ruf nur den begünstigten Wenigen

gen seinen Lorbeer reicht: ihnen, deren Seelen, von himmlischen Feuer erleuchtet, den Pinsel lenken, oder die Leyer aufwecken: die den Bächen der Natur bis zu ihrer Quelle nachspüren, und, unter ihrer Leitung, mit unwiderstehlicher Kraft die Ströhme des Schreckens und Entzückens durch jeden Kanal der menschlichen Seele rollen.

Wie wenig, mein Freund, obgleich Millionen sich der Absicht rühmen, hinterlassen in diesem Tempel einen unbewölkten Namen! Umsonst ist das Bestreben, in jedem Alter und zu jeder Zeit ohne die langsamen Leitungen der Arbeit und der Zeit; ohne die geheime, Seelantreibende Gewalt, vom Genie in der Geburtsstunde eingegossen, und umsonst auch diese, wenn der Strahl einer prächtigen Gelegenheit fehlet, den ungewissen Weg zu erleuchten.

Die Ahnen deiner Kunst, bestimmt in dem ersten Kreise dieses verehrungswürdigen Trupps zu stehen; sie, deren Pinsel, nach dem edelsten Preise ringend, das Herz zu erweichen und die Seele zu erheben, dem vollendeten Stücke Leben und Sitten gab: diese Söhne des Ruhms waren die Söhne Griechenlands! Heil, Thron des Genies, Heil! welche mächtige Hand bildete das herrliche Kind dieses berühmten Landes. Sie glänzen zuerst in den Jahrbüchern der Welt; solche Geschenke, o Freyheit! kommen einzig von dir: dein belebendes Feuer, du Seele des Lebens, du Verstandessonne, durchströhmt die entzündeten

ten Geister: deine Strahlen rufen verschwendrisch und unbeschränkt das reichste Produkt der menschlichen Seele hervor. Zuerst durch dich gelehrt, brachte der griechische Pinsel die gewaltigen Lehren des erhabenen Gedanken hervor und gab großmüthig, auf den Ruf des Ruhms das patriotische Gemälde der öffentlichen Halle.

Da war es, daß Panäus *) mit dem Gefolge der Freyheit den Helden von Marathons unsterb-

*) Panäus war der Bruder des Phidias, der berühmte Bildhauer, von dem man sagt, daß er ihm in seinen edelsten Werken beygestanden Pausanias in seinem fünften Buche giebt ein Verzeichniß verschiedener Gemälde von diesem frühzeitigen Künstler und besonders von dem Bilde, auf das hier angespielet wird. Es war in dem berühmten Porticus, ποικιλη, Pöcile genannt, gemalt.

Außer einer allgemeinen Vorstellung der Schlacht, der Flucht der Barbaren, und eines entfernten Anblicks ihrer Schiffe, wurden Theseus, Minerva und Herkules, diesem Schriftsteller zufolge, in dem Stücke dargestellt. Die Hauptfiguren, unter den, im Spiele begriffenen Personen, waren Kallimachus, Miltiades und ein Held Echetlus genannt; so erwähnt er auch noch eines andern Helden, der in dem Gemälde eingeführet wird, Marathon genannt, von

unsterblichem Schlachtfelde im glorreichen Triumpfe über das mächtige Heer zeichnete, das Persien in Ströhmen auf ihre Küste ergoß.

Hier entwickelte **Polygnotus**, die knechtische Miethlingschaft *) verachtend, die Schlachtscene

dem, wie er sagt, das Feld seinen Namen habe.

Pausanias Fol. Lipſ. 1696. p. 37.

Aus des Plinius Nachricht von demselben Gemälde lernen wir, daß die Köpfe der Feldherrn Bildnisse waren — adeo iam colorum vſus percrebuerat, adeoque ars perfecta erat, vt in eo proelio *Iconicos* duces pinxiſſe tradatur. —

Plin. Lib. 35. c. 8.

Miltiades hatte die Ehre in dieser vornehmen Gruppe vorne anzustehen, als eine Belohnung, daß er Athen und ganz Griechenland gerettet habe.

Corn. Nep. in Vita Milt.

Panäus blühte, nach dem Plinius, in der drey und achtzigsten Olympiade, nicht viel über vierzig Jahr nach der Schlacht, die er malte.

*) Viele der besten alten Schriftsteller, als Aristoteles und Plutarch, Dionysius von Halikarnaß u. s. w. erwähnen die Talente des Polygnotus auf eine ehrenvolle Art. Pausanias spricht von den Gemälden, auf die hier angespielet wird, und bringt in seinem zehnten Buche

scene von Homers Leyer. Sein Vaterland blickte auf das Geschenk mit zärtlicher Achtung und stellte den Maler zu seinen edelsten Dichtern.

Dein tragischer Pinsel, Aristides bemächtigte *) sich jedes abwechselnden Gefühls und

che eine sehr lange Beschreibung von andern Malereyen dieses Künstlers bey, die er ebenfalls aus dem Homer im Tempel zu Delphos gemalt hatte. Die Stelle giebt übrigens nur eine sehr verwirrte und unvollkommene Idee von des Malers Arbeit. Wie viel aber die Kunst diesem alten Meister schuldig ist, was für Grazie und Sanftheit er dem menschlichen Gesichte, und welche Verzierungen er der weiblichen Gestalt und ihrem Putze gab, beschreibt Plinius weit glücklicher. *Plinius.* Mulieres lucida veste pinxit Polygnotus, capita earum mitris versicoloribus operuit, plurimumque picturae primus contulit; siquidem instituit os adaperire, dentes ostendere; vultum ab antiquo rigore variare. Eben dieser Schriftsteller giebt dem edlen Charakter dieses großen Künstlers ein rühmliches Zeugniß, indem er alle Belohnung für seine sinnreichen Gemälde im Porticus verweigerte. — Porticum gratuito, cum partem eius Mycon mercede pingeret.

Plin. Lib. 35. c. 8.

Er blühte um die 90te Olympiade.

*) Die Stadt Theben hatte die Ehre, diesen berühmten Künstler hervorgebracht zu haben. Er

jedes zarten Gedanken, indeß daß die sittliche Tugend deine Kunst heiligte und der leidenschaftlichen Empfindung die Herrschaft über das Herz gab.

Der

war der erste, nach dem Plinius, der Charakter und Leidenschaft, die menschliche Seele und ihre verschiedenen Bewegungen ausdrückte: doch zeichnete er sich eben nicht durch eine sanfte Farbengebung aus.« Seine berühmteste Malerey war ein Kind an der Mutter Brust, die bey der Einnahme einer Stadt verwundet ward und ihren Geist aufgab. Die Empfindungen der Mutter und ihre Furcht, damit nicht das Kind, wenn es an Milch fehlen sollte, das Blut einsaugen möchte, waren sehr deutlich ausgedrückt. »Alexander der Große,« fährt derselbe Schriftsteller fort, »nahm dieß Gemälde mit sich nach Pella.«

Nach der Muthmaßung des Junius in seinem Buche de Pictura Veterum ist es höchst wahrscheinlich, daß das folgende schöne Sinngedichte des Aelian auf dieß auserlesene Gemälde gemacht wurde:

Ελκε, ταλαν, παρα μητρος ὁν ȣκ ετι μαζον αμελξεις,
Ελκυσον ὑςατιον ναμα κατα φθιμενης.
Η δη γαρ ξιφεεσσι λιποπνοος· αλλα τα μητρος
Φιλτρα και ειν αϊδη παιδοκομειν εμαθον.

Grotius hat es nicht übel ins Lateinische übersetzt:

Suge,

Der correcte Parrhasius gab zuerst der reichen Zeichnung *) die feine Proportion und

die

Suge, miser, numquam posthac pocula suges;
Vltima ab exanimo corpore pocla trahe!
Expirauit enim iam saucia: sed vel ab orco
Infantem nouit pascere matris amor.

Herr Webb hat es in seinem scharfsinnigen Untersuchung der Schönheiten der Malerey noch weit besser übersetzt, und vielleicht steht das Original selbst noch drunter: hier ist es deutsch:

Saug unglückliches Kind, weil deine Mutter noch lebet.
Sauge die lezten Tropfen noch aus dem schmachtenden Busen
Sie stirbt! doch überlebt den lezten Odem die Liebe
Und das Mutterherz sorgt für dich noch zärtlich im Tode.

Suck little wretch, while yet thy Mother lives,
Suck the last drop his fainting bosom gives!
She dies: her tenderness survives her breath,
And her fond love is provident in Death.

Webb, Dialogue 7. p. 161.

*) Der Name des Parrhasius wird von vielen der berühmtesten alten Schriftsteller gepriesen und seine vorzüglichen Talente werden so vom Plinius

die schmelzende Linie, deren sanfte Extremen der Beobachtung entfliehen, und mit einer idealen Entfernung das Auge täuschen.

Der lustige, der warme, der freye Zeuxis *) zeichnete die wollüstige Schönheit in ihrer

Plinius angeführt: Primus symmetriam picturae dedit, primas argutias vultus, elegantiam capilli, venustatem oris: confessione artificum in lineis extremis palmam adeptus. — Er ist einer von den vier alten Malern, deren Leben von Carlo Dati beschrieben worden. — Dieser sinnreiche Italiäner zieht die Wahrheit der sonderbaren Geschichte, den Paarhasius betreffend, die Seneca aufbehalten, mit Recht in Zweifel, wo er nämlich beschuldiget wird, daß er einen alten Olynthischen Sklaven gekauft, und ihn des schrecklichsten Todes habe sterben lassen, damit er nach seiner Todesangst die Qualen des Prometheus schildern können. Derselbe Schriftsteller widerlegt, bey dieser Gelegenheit, eine ähnliche Unwahrheit, den großen Michel Angelo betreffend, die zuerst von der Kanzel durch einen unwissenden Pfaffen in Umlauf gebracht wurde, wie wir aus des Gori historischen Anmerkungen, zu dem Leben des Michel Angelo durch seinen Lehrling Condivi lernen.

*) Die Helene des Zeuxis ist beynahe zum Sprüchworte geworden. Die Geschichte des Künstlers, der dieß Gemälde aus einer Versammlung der schönsten Weibspersonen verfertiget, wird von

rer reichsten Farbe: vereinigte in einer Gestalt ihre zerstreuten Strahlen und entzückte das Auge mit ihrem gesammelten Lichte.

Aber die Grazie überlieferte, indeß er ihre schönen Werke entwarf, ihren sanftesten Pinsel

von den glaubwürdigsten Schriftstellern, vom Plinius, Dionysius von Halikarnaß, und Cicero, obgleich mit einigen Abänderungen, erzählt. Der lezte giebt eine sehr lange und umständliche Rechenschaft davon.

De Inuentione L. 2.

Wenn die Geschichte wahr ist, so ist sie vielleicht eine von den größten Beyspielen, wie weit diese enthusiastische Leidenschaft für die feinen Künste bey den Alten gegangen. Ungeachtet ihrer vorzüglich großen Schönheit ist es doch etwas Sonderbares, daß der Maler einen solchen Charakter, wie die Helena, als eine schickliche Verzierung des Tempels der Juno wählte. Ein berühmter spanischer Dichter, ob er gleich in andern Absichten seines Urtheils wegen berüchtiget ist, verwandelt diese Helena des Zeuxis, nicht ganz ohne Verstand, in die Juno.

Zeusis, Pintor famosa, retratando
De Juno el rostro, las faciones bellas
De cinco perfettissimas donzellas
Estuvo attentamente contemplando.

Rimas de Lope de Vega.

Lisboa, 1605. p. 51. — 2.

Junius vermuthet, daß man auch dieß Gemälde ein wenig zu übertrieben geschätzt habe.

der Hand des Apelles: doch oft strebt er noch erhabenere Gipfel zu gewinnen. *) Ein so starker Ausdruck bezeichnete seinen mimischen nachgeahmten Jupiter: unnachahmlich groß schien er sich zu thürmen, und die Gränzen der Macht eines Pinsels zu überschreiten.

Ihr Söhne der Kunst, obgleich auf dem Abgrunde der Jahre, kein herum getriebenes Ueberbleisel eurer Arbeit erscheint, so zeigt doch der Ruhm in jedem gebildeten Lande eure Namen durch die Wolken der Zeit noch glänzend.

Dein Stolz, o Rom, machte dich geneigt, Alles zu verabscheuen, was dich von deiner Sphäre, dem Krieg, abrufte: durch die Freyheit fortgerissen, und von den Musen begünstiget, war Beredsamkeit und Dichtkunst in deiner Gewalt, indessen daß kältende Dünste auf deinen

*) Grazie ist die wohl bekannte Vortreflichkeit des Apelles: daß er aber bisweilen auch das Erhabene sehr glücklich erreichte, wissen wir aus dem Plutarch und Plinius, der von seiner Kraft und Energie spricht — »Der Alexander Philipps,« sagt Plutarch, »war unüberwindlich, der Alexander des Apelles unnachahmlich.«

»*Er malete,*« sagt Plinius, »Dinge, di: die Kunst zu malen überstiegen,« quae pingi non possunt, tonitrua fulgura fulgetraque. —

nen Pinsel hiengen *) wo Tullius donnerte und Virgil sang: doch hatten die griechischen

*) Daß die Römer keinen Grad der Vortreflichkeit in der Malerey, oder Bildhauerkunst erreichten, ist außer Zweifel; und Cicero in seinen Tusculanis Quaestionibus Lib. I. giebt darüber folgende Ursache an:

An censemus, si Fabio, nobilissimo homini, laudi datum esset quod pingeret, non multos etiam apud nos futuros Polycletos, & Parrhasios fuisse! honos alit artes, omnesque incenduntur ad studia gloria, jacentque ea semper, quae apud quosque improbantur.

Nothwendig schmachten die schönen Künste ohne öffentlichen Schutz und Aufmunterung: die öffentlichen Quellen der Ehre flossen aber zu Rom in einem sehr verschiedenen Canal. Indeß sich der Römer seiner vollkommenen Einsicht in die Kunst zu regieren und zu beherrschen rühmte, gestund er andern in mancherley Werken des Genies und Geschmacks ihre Ueberlegenheit mit einer Triumpfsmiene zu.

Excudent alii spirantia mollius aera,
— — — — —
Tu regere imperio populos, Romane memento:
Hae tibi erunt artes, pacisque imponere morem:
Parcere subjectis & debellare superbos.

Virg. Aen. Lib. VI.

Künstler das glänzende Geschick, über der Römer verachtungsvollen Haß zu triumphiren. Die Verschwendung arbeitete ihre unvergleichlichen Werke zu erkaufen: ihre Wunder glänzten in dem Auge der Welt, bis Roms schrecklicher Pomp, und litterarischer Stolz in den zerstörenden Strohm der Verwüstung versank.

O liebenswürdige Malerey! lange war dein schmeichelndes Licht in barbarischer Nacht verloren und begraben; die wütende Nacht der Anarchie löschte jeden heiligen Charakter aus, den deine Hand gezeichnet hatte, und die Unwissenheit, in ihrer Mönchszelle murmelnd, fesselte deine freye Seele in ihrem lethargischen Zauber.

Endlich erhub sich dein Geist von dieser langen Ohnmacht in jenem süßen Thale, wo der silberne Arno fließt. Hier häufte der ämsige Vinci jede Regel *), den Grund zu einer aufgehen-

*) Lionardo da Vinci war nahe bey Florenz 1445. geboren. Er war vielleicht einer der vollkommensten Menschen, die jemals gelebt. Er übertraf nicht nur alle seine Vorgänger in seinem Handwerke, sondern war auch ein vortreflicher Baumeister und Tonkünstler und verstund sich vortreflich auf die Anatomie. Außer diesen Talenten war er, nach dem Vasari, der beste Versmacher aus dem Stegreife, zu seiner Zeit. — Seine

gehenden Schule zu legen: gleich dem frühen Hesiodus, war er bestimmt, als der Herold eines göttlichern Meisters zu glänzen.

Ent-

— Seine Geschichte und Werke sind wohl bekannt. — Den besondern Umstand, daß er in den Armen Franz des Ersten, Königs von Frankreich, starb, meldet ein Dichter des gegenwärtigen Zeitalters.

Lorsque François premier, Roi digne d'être heureux,
Tint Leonard mourant dans ses bras genereux.

Die besondern Umstände seines Todes erzählt Vasari, der von seinen vielfältigen und erhabenen Talenten voller Entzücken spricht, auf folgende wunderbare Art:

Finalmente venuto vecchio, stette molti mesi ammalato, e vedendosi vicino alla morte, si volse diligentemente informare delle cose catoliche, e della via buona, e santa religione christiana, e poi con molti pianti confesso e contrito, se bene e' non poteva, reggersi in piedi, sostenendosi nelle braccio di suoi amici, e servi, volse divotamente pigliare il santissimo sacramento, fuor del letto: sopragiunseli il Rè che spesso e amerevolmente le soleva visitare; per il che egli per riverenza rizzatosi a sedere sul letto, contando il mal suo e gli accidenti di quello mostrava tuttavia quanto avera offeso dio, e gli huomini

Entflammt durchs Genie von der erhabensten Wuth, unermattet von der Arbeit, und unerkältet vom Alter, schuf der gigantische Angelo in der feinsten Phrenesie des erhabenen Gedanken seine Wunder; *) und hoch, durch die angeborene

mini del mondo, non avendo operato nel arte come si conveniva: onde gli venne un parosismo messagiero della morte. Per la qual cosa rizzatosi il Rè, e presola la testa per ajutarlo, e porgerli Favore, accio che il male lo allegerisse; lo spirito suo, che divinissimo era, conoscendo non potere havere maggiore honore, spirò in braccio à quel rè nella età sua d'anni 75.

Vasari vita di Lion. da Vinci, p. 10. 11.

*) Michel Angelo Buonarotti war nahe bey Florenz 1474 geboren, und starb zu Rom 1564.

Dieser berühmte Mann ist, als Architekt und Maler, zu bekannt, als daß er eines Lobspruchs bedürfte: auch war er Dichter. Seine Gedichte sind zu Florenz in 4to 1623 gedruckt. Folgendes Sonnet, das im Vasari steht, an den es gerichtet ist, dienet, sowohl seinen poetischen Talenten, als seiner religiösen Denkungsart zum Beweise. Auch kann es eine Lehre für die Eitelkeit abgeben, weil man daraus sieht, daß selbst ein Genie von der ersten Classe äußerst besorgt für die Hinfälligkeit seines Ruhms war.

Giunti

geborene Stärke des Geistes erhoben, glänzte der mächtige Homer des Pinsels.

Geschmack, Einbildungskraft, Verstand, Alles

Giunti è già 'l corso della vita mia,
Con tempestoso mar per fragil barca,
Al comun porto, ov' à render si varca
Conto e ragion d'ogni opra trista e pia.

Onde l'affettuosa fantasia
Che l'arte mi fece idolo e monarca,
Cognosco hor ben quant era d' error carca
E quel ch'a mal suo grado ognun desia.

Gli amorosi pensier, gia vani, e lieti
Che fien or s'a due morti mi avicino?
D'una so certo, e l'altra mi minaccia.
Ne pinger ne scolpir fia piu che queti
L'anima volta a quello amor divino
Ch' aperse a prender noi in croce le braccia.

Ein Brief an seinen Freund Vasari über den Tod des Urbino, seinen alten und treuen Bedienten zeigt, daß er die sanften Tugenden eines wohlwollenden Herzen mit den großen Talenten einer erhabenen Seele vereinigte. — Dieser Brief ist sowohl in Vasari, als auch in dem ersten Bande der Raccolta de Lettere sulla Pittura &c. p. 6.

Alles lächelte dem Raphael *), dem Lieblingskinde der Hoheit und der Grazie: Wahrheit, Leidenschaft, Cha-

*) Raphael von Urbino war 1483 geboren und starb 1520. Seine liebenswürdigen Eigenschaften, als ein Mensch, waren nicht geringer, als seine großen Künstlertalente. Vielleicht wird dem Leser der außerordentliche Lobspruch, mit dem der ehrliche Vasari die einnehmenden Sitten dieses berühmten Genies belegt hat, nicht unangenehm seyn.

Certo fra le ſue doti ſingulari ne ſcorgo una di tal valore che in me ſteſſo ſtupeſco: che il cielo gli diede forza di poter moſtrare nell' arte noſtra uno effetto ſi contrario alle compleſſioni di noi pittori: queſto è che naturalmente gli artifici noſtri, dico ſolo i baſſi, ma quelli che hanno uomore d'eſſer grandi (come di queſto umore l'arte ne produce infiniti) lavorando nell' opere in compania di Raffaello, ſtavano, vniti e di concordia tale che tutti i mali umori in veder lui s'amorzavano; e ogni vile e baſſo penſiero cadeva loro di mente. La quale unione mai non fu più in altro tempo che nel ſuo. E queſto aveniva perche reſtavano vinti dalla corteſia e dall' arte ſua, ma più dal genio della ſua buona natura.

Vaſari Vita di Raff. p. 88.

Zum Ersatz der unvollkommenen Skize, die der Dichter von diesen göttlichen Künstlern, dem Michel

Charakter, war sein beständiges Ziel, Beydes in der menschlischen und himmlischen Gestalt; und so regierte der zauberische Maler das willige Herz, und glänzt der ganze Virgil seiner Kunst.

Der kühne Giulio *) obgleich vom Raphael fortgezogen, erreichte nicht den Gipfel, den sein Lehrer beherrschte; doch leitete das wahre Genie sein ungewisses Bestreben zu keiner gemeinen Höhe des epischen Ruhms. So erhaschte Statius, beladen von einer wetteifernden Achtung, nicht den Geist des Mantuaner Barden: obgleich die nebenbuhlerische Wärme seinen Ehrgeiz

Michel Angelo und Raphael gegeben, war der Dichter willens, eine lange Stelle aus einer sehr geistreichen Rede des Herrn Reynolds hieher zu setzen, in welcher er diese große Meister mit einander vergleicht. Da diese Reden aber gedruckt, (und selbst dieser Bibliothek einverleibt sind,) so verweiset er den Leser auf die vom 10ten December 1772.

*) Giulio Romano war in Rom 1492. gebo. und starb zu Mantua 1546. Sein besonderer Charakter ist ziemlich übertrieben vom Vasari gezeichnet. Er war, nach diesem Schriftsteller, der glücklichste Nachahmer des Raphael: fast alle seine Schüler wurden groß und waren unendlich zahlreich. Raphael war besonders auf den Giulio aufmerksam und liebte ihn wie seinen Sohn.

Vasari Vita di Giulio.

geiz befeuerte, und verwandte Talente seinen kühnen Vers begeisterten.

Durch mehrern Reichthum warm, wußte der glühende Titian *) mit der Wahrheit der Natur

*) Wir finden den Titian sehr oft von Kunstrichtern getadelt, daß er sich darauf eingeschränkt, dem Auge durch den Reichthum und die Wahrheit seiner Farbengebung zu schmeicheln, ohne eine gehörige Aufmerksamkeit auf den höhern Zweck seiner Kunst, nämlich den zu werden, unser Gefühl durch rührende Gegenstände zu interessiren; in der That erstreckt sich dieser Tadel auf die Maler der Lombardischen Schule überhaupt.

Dubos Tom. I. Sect. 10.

Warum Titian nicht die sorgfältige Methode seiner vortreflichen Zeitgenossen zu Mustern nahm, darüber erklärte er sich gegen den Francesco de Vargas, Abgesandten Karl des 5ten in Venedig.

„Ich fürchte," antwortete dieser große Maler dem Vargas, „daß ich nie die ausnehmende Feinheit erreichen werde, durch die sich der Pinsel des Correggio, Parmegiano und Raphael auszeichnet; und wenn ich auch glücklich genug wäre, es ihnen gleich zu thun, so würde ich immer unter ihnen stehen, weil man mich bloß für ihren Nachahmer halten würde. Mit einem Worte der Ehrgeiz, der allezeit die schönen Künste begleitet, hat mich verleitet, einen ganzen neuen Weg zu wählen,

wo

tur die lebende Farbe zu vereinigen. O daß eine edlere Zeichnung seine Farben gekrönt hätte! dann hätte die Welt einen vollkommenen Maler gefunden. Mit Kräften, dem höchsten Zweig der Kunst gewachsen, heftete sich seine Neigung zu sehr auf einen niedern Theil; dieser niedrige Gegenstand seiner partheyischen Sorgfalt, wurde unter seinen Händen so ausnehmend schön, daß das geblendete Urtheil, mit zurückhaltender Stimme sich scheut, den Irrthum seiner Wahl zu verdammen. So gab Lukrez, dem es gefiel, ein bluhmenreiches Thal zu durchsuchen, woher niemals vorher ein Dichter einen Kranz eingesammelt hatte *), für die prächtigen Kränze einer demüthigen Muse die epische Krone auf.

So

wo ich doch auch einigen Ruhm erlangen möchte, so wie jene Meister ihn auf dem Wege fanden, den sie wählten.

Antoine Perez, dans la 61me de ses secondes Lettres.

Dieser große Künstler genoß eines langen Lebens bey einer ununterbrochenen Gesundheit und starb während der Pest zu Venedig 1576. in dem ungewöhnlichen Alter von 99.

*) Vnde prius nulli velarunt tempora Musae. *Lucret.* Lib. IV. v. 5.

So zärtlich wie Catull, spielte *) der süße Correggio mit allen den magischen Zaubereyen des

*) Antonio da Correggio. — In Ansehung der Geburt und der Glücksumstände dieses vortreflichen Malers sind die verschiednen Schriftsteller nicht unter sich einig. Seine Hauptgemälde sind, nach dem Vasari, ums Jahr 1712. verfertiget worden. Dieser erzählt auch auf eine sehr rührende Art die Umstände seiner Armuth und seines Todes.

Er that nämlich in sehr heißem Wetter eine Reise zu Fuße, trank unvorsichtiger Weise kaltes Wasser, und zog sich dadurch ein Fieber zu, an dem er im vierzigsten Jahre starb. Seine Farbengebung entsprach ausnehmend der delikaten Sanftheit der weiblichen Schönheit. Um ein vollkommenes Genie von Adam und Eva zu verfertigen (sagt ein italiänischer Schriftsteller über die Malerey) sollte Adam von Michel Angelo gezeichnet und von Titian colorirt; Eva aber von Raphael gezeichnet und von Correggio colorirt werden. —

Das üble Schicksal des Correggio, und die unglaubliche Vernachläßigung der Kunst, selbst in der Stadt, die er mit den auserlesensten Produkten seines Pinsels verzieret hat, werden mit vieler Empfindung in einem Briefe des Annibal Caracci vorgetragen, den er an seinen Vetter Ludovico, 1580 zu Parma geschrieben, während der Zeit, da er eben die Werke des Correggio studirte. — Siehe Raccolta de Lettere &c. Tom. I. p. 88.

des Lichts und Schattens, obgleich Parma *) auf den Preis der sanftesten Grazie, den dein Pinsel

*) Francesco Mazzuoli war zu Parma 1504 geboren und wird daher gewöhnlich Parmegiano genannt. Sein Charakter wird von Vasari geschildert.

»Fu dal cielo largemente dotato di tutte quelle parti, che a un excellente Pittore sono richieste, poiche diede alle sue figure, oltre quello, che si è detto di molti altri, una certa venusta, dolcezza, e leggiadria nelle attitudini, che fu sua propria e particolare.« Eben dieser Schriftsteller giebt uns eine eigne Beschreibung des sonderbaren und bewundernswürdigen Bildnisses, welches dieser delicate Künstler von sich selbst nach einem Hohlspiegel zeichnete: so erzählt er ebenfalls einige seltsame Umstände von seinem allegorischen Portraite Kaiser Karls des 5ten, welches er aus dem Gedächtnisse malte, und, auf Empfehlung Pabst Clemens des 7ten, dem Kaiser zu Bologna überreichte. — Der ehrliche Biograph beklagt, mit großer Empfindung, die Fehler und Unglücksfälle dieses so viel versprechenden Malers, der, frühzeitig von dem Wahnsinne der Alchimisterey ergriffen, seine Gesundheit und sein Glück dabey zusetzte; obgleich noch einige Schriftsteller diese Liebhaberey in Zweifel gezogen haben. Ein hitziges Fieber machte seinem traurigen Leben, das er auf 36 Jahr brachte, an seinem Geburtsorte Parma 1540. ein Ende.

sel gewonnen, für ihren miteifernden Sohn einen Anspruch macht: unglückliches Genie! obgleich voll göttlicher Kunst, traf dich doch eine ungerechte Vernachläßigung und Mangel. Ueber deine unbelohnten Arbeiten jammernd, verfiel die traurige Kunst, von Ungerechtigkeiten unterdrückt, bis mit einem reinem Verstande die Caracci kamen *), ihre schwachen Kräfte und

*) Lodovico Caracci, der mit seinen Vettern Annibal und Augustin die berühmte Akademie von Bologna stiftete, war in dieser Stadt 1555 geboren. Der Umstand, der seinen Tod veranlaßte, so wie er von einem französischen Schriftsteller erzählt wird, giebt einen sonderbaren Beweis an die Hand, wie gefährlich es für einen Künstler ist, sich auf das partheyische Urtheil seiner besondern Freunde zu verlassen.

Son dernier ouvrage, qui est une Annonciation peinte à fresque, dans une des lunettes de la Cathedrale de Bologne, ne reussit pas: son age, une vuë affoiblie, & la grande élévation de l'eglise furent cause, qu'il se confia à un ami pour voir d'enbas l'effet de l'ouvrage. Cet ami lui dit qu'il étoit bien, & qu'il pouroit faire ôter les Echafauds: il fut trompé; on critiqua fort cette peinture: Louis s'en chagrina de manière, qu'il se mit au lit, & Bologne perdit ce grand homme en 1619. — Abregé de la vie

und sinkende Gestalt erhuben und den Pinsel des mißgeleiteten Jünglings von dem falschen Schimmer der Affektation zu den Tinten der bescheidenen Wahrheit zurück brachten. Sie bildeten den Pinsel, dessen aufblühendem Ruhme der junge Zampieri seinen edlern Namen *) verdankte. Tief erfahren,

vie des plus fameux Peintres. Paris. 8vo. 1762. Tom. II. p. 90.

Augustin, der den Pinsel für den Grabstichel verließ, und wegen seiner mannichfaltigen Vorzüge berühmt ist, starb zu Parma 1602. — Annibal, der unsterbliche Maler der farnesischen Gallerie, den Poussin kein Bedenken trug, mit Raphael selbst in eine Reihe zu setzen, starb verrückt zu Rom 1609. Diese traurige Begebenheit wird in einem sehr rührenden Briefe eines italiänischen Prälaten erzählet, der ihm in seinen lezten Augenblicken beystund.

Raccolta Tom. II. p. 384.

*) Domenico Zampieri, geboren zu Bologna 1518. starb zu Neapel, nicht ohne Verdacht des Giftes, 1640. — Er gieng frühzeitig in die Schule des Caracci und erhielt hier, seiner zarten Jugend wegen, den liebkosenden Namen des Domminichino. — Seine Communion des heil. Hieronymus wurde von dem einsichtsvollen Poussin der Transfiguration des Raphael an die Seite gesetzt: Dü Fresnoy aber fällt über den Dominichino ein hartes Urthel, und behauptet, daß er weniger

ren, seine Figuren zu ordnen, erhub sich der gelehrte Lanfranc in ihrer Schule *), und zum Ruhme gezogen, bemächtigte sich durch ihre bildende Sorgfalt der zärtliche **Guido** seiner anmuthsvollen Manier **).

Auch werde ich euch nicht den wohlverdienten Ruhm versagen, ihr, die ihr euer mütterliches Spanien durch Kunst geschmückt habt! das unbesuchte Ufer, das euch hervorbrachte, verleitet nicht die getreue Muse euern Werth zu verheelen. Gerecht gegen alle Länder ertöne ihre Stimme

ger Edles in seinen Werken habe, als jeder andre Künstler aus der Schule des Caracci. So widersprechend sind die Meynungen zweyer so erleuchteter Richter in dieser reizenden Kunst.

*) Giovanni Lanfranco, geboren zu Parma 1581., ward vom Pabst Urban dem 8ten zum Ritter gemacht und starb in Rom 1647.

**) Guido Reni war zu Bologna 1595 geboren: er hatte ausnehmende Grazie, ob es ihm gleich an Ausdruck fehlte, und genoß, so lange er lebte, der grösten Achtung. Eine unglückliche Liebe zum Spiel verwickelte ihn in beständige Verdrüßlichkeiten. Er war von Person so schön, daß man sagt, sein Meister Lodovico Caracci habe seine Engel nach dem Kopfe des Guido gezeichnet.

me von Titians stummen Zögling, dem Nebenbuhler seines Ruhms *). Das Vermögen,

*) Titian soll sich von 1548 bis 1553 in Spanien aufgehalten haben und scheint eine große Liebe für die Kunst in dieses Land gebracht zu haben. — Sein bester Schüler war Juan Fernandez Ximenes von Navarrete, der von seinem spanischen Biographen, der spanische Titian genannt wird. — Obgleich taub und stumm geboren, wovon er auch den gewöhnlichen Titel el Mudo führt, erwarb er sich doch als Maler einen großen Ruhm: und ward von seinem Monarchen auf das kräftigste beschützt, wie aus folgender Begebenheit erhellt. — Als er das Märtyrthum eines Heiligen malete, brachte er die Figur seines persönlichen Feindes, der des Königs Secretair war, in dem Charakter des Scharfrichters an. Der Secretair beschwerte sich bey seinem Herrn, und bat, daß die Figur möchte ausgelöscht werden; aber der König vertheidigte den Maler, und befahl, daß sie bleiben möchte. — In meiner Anführung dieses sonderbaren Genies, habe ich einen Einfall von dem spanischen Dichter Lopez de Vega geborgt, der seine Talente in folgenden Versen besungen.

Del Mudo Pintor famosissimo.

No qui el cielo que hablasse,
Porgue con mi en tendimiento
Diesse mayor sentimiento

A las

das die Natur seinen Lippen versagte, ersetzte die Kunst, mit zärtlicher Fürsorge. Sein glückliches Genie zerbrach das grausame Band; obgleich der Maler stumm war, so sprachen doch alle seine Gemälde.

Und du, Velasqvez, theile die Ehre, die man den kraftvollen Tinten verdankt *), die das Gesicht

A las cosas que pintasse.
Y tanta vida les di
Con el pincel singular,
Que como non pude hablar
Hize que hablassen por mi.

Der Dichter beehrte ebenfalls diesen Lieblingskünstler, der 1572 starb, mit einer Grabschrift, die sich um denselben Gedanken dreht, und die der neugierige Leser in demselben Werke finden kann, aus dem ich diese kurze Nachricht entlehnt habe.

*) Don Diego Velasqvez die Silva, der vollkommenste unter den spanischen Malern, war zu Seville 1594 geboren und beschloß sein ehrenvolles und glänzendes Leben zu Madrid 1660. — Sein Meister war Pacheco, ein Spanier, der die beiden verschwisterten Künste der Malerey und Poesie vereinigte. — Velasqvez hatte den Olivarez zu seinem Beschützer, und die Ehre unsern Karl den 1sten während seines Besuchs in Madrid zu malen: vielleicht trug er nicht wenig bey, ihm den Geschmack und die Liebe für die Kunst einzuflößsen,

Gesicht bezaubern! Deine kühnen täuschenden Talente stiegen so hoch, daß sie das betrogene

sen, durch die sich dieser Monarch auszeichnet. Der spanische Maler erhub sich in seinem Vaterlande zu großen Ehrenstellen, und hatte, wie Rubens, das seltne Glück, den Charakter eines Gesandten mit des Künstlers seinem zu vereinigen, indem er in einem außerordentlichen Auftrage an Pabst Innocentius den 10ten, 1648 abgeschickt wurde.

Eines seiner vornehmsten historischen Gemälde, war die Verjagung der Mohren aus Spanien: eine Nationalgeschichte, die er für Philipp den 3ten, im Wetteifer mit drey andern berühmten Künstlern malete, und den Preis erhielt.

Besonders aber ist er wegen des Geistes und der Kraft seiner Bildnisse berühmt: und in Ansehung dessen werden von den spanischen Biographen zwo besondere Anekdoten erzählt, wovon die folgende vielleicht nicht unangenehm seyn wird.

Im Jahre 1639 malete er den Don Adrian Pulido Pareja, Generalcommandeur einer Flotte, die nach Neuspanien bestimmt war, und gefiel sich so in seiner Ausführung, daß er seinen Namen unter das Gemälde setzte, wie er sonst nicht zu thun gewohnt war. Er pflegte mit Pinseln von ungewöhnlicher Länge zu malen, weil er dadurch in einer größern Entfernung und mit besonderer Kraft wirkte; so daß man das Gemälde, wie der spanische

Schrift-

Auge, mit einem mimischen Leben verführten. Du edler Künstler! dein war der Ruhm, deinen glücklichen Zögling mit väterlichem Stolze zu leiten. Deine Sorgfalt bildete den sanften, den reichen Murillo *), und nach dem Maaße, daß

Schriftsteller sagt, wann man es in der Nähe besieht, nicht gut unterscheiden kann, da es in der Entfernung Wunder thut. Als Velasqvez, nachdem er dieses Bildniß vollendet, im Schloße arbeitete, gieng der König, wie er zu thun gewohnt war, insgeheim in sein Zimmer, um ihn malen zu sehen. Hier fand er die Figur des Pareja, und indem er es für seine wahre Person hielt, rufte er voller Erstaunen aus: „Und Ihr seyd noch hier? „Habt Ihr nicht Befehl zum Auslaufen? Und „warum seyd Ihr nicht fort?“ Doch bald ward er seinen Irthum gewahr, kehrte sich nach dem Velasqvez um (der bescheiden an der Wahrheit der Täuschung zweifelte,) und sagte: „ich schwöre euch, daß es mich betrog.“ — Ich verdanke diese Geschichte dem, in der vorhergehenden Note erwähnten Schriftsteller. Der berühmte Murillo, dessen Gemälde in England mehr, als seines Meisters seine bekannt sind, war ein Schüler des Velasqvez.

*) Don Bartolome Estevan Murillo war in der Nachbarschaft von Sevilla 1613 geboren. Sein erster Meister war Juan de Castillo: er begab sich aber bald in Schutz des Velasqvez nach Madrid, der auf die edelste Art für seine Bildung

daß ihn dein Unterricht lehrte, ward deine Freundschaft wärmer. Ihr übrigen Namen, — und euer Hause ist nicht gering, — habt Iberiens Glanz vermehrt; aber deine fruchtbare Erde, edles Italien, brachte noch eine größere Anzahl von einem höhern Werthe hervor! Und in deinen goldnen Tagen erhub sich unter ihnen, so mancher Geschichtschreiber, der nicht unwürdig war, ihr ruhmvolles Andenken zu erhalten *) Dich, den die Kunst,

Bildung sorgte. Die Spanier thun sich etwas darauf zu gute, daß er ein großer Maler ward, ohne jemals Italien zu sehen. Man erzählt, er habe einen Ruf nach England von Karl dem 2ten ausgeschlagen und sein Alter vorgeschützt, daß er sein Vaterland nicht verlassen könne, wo er auch starb und mit großem Gepränge 1685 begraben ward.

*) George Vasari, dem wir eine schätzbare Geschichte von italiänischen Malern verdanken, war zu Arezzo in Toscana 1511. geboren. — Obgleich der Ruf des Schriftstellers den Ruhm des Künstlers verdunkelt zu haben scheint, so schwang er sich doch auch als Maler zu einer ansehnlichen Höhe empor und hat uns eine eigene und unterhaltende Nachricht von sich selbst und seinen Gemälden zum Beschlusse seines großen Werks hinterlassen. — Er führt sie durch eine Apologie ein, in welcher er von seinen eignen Talenten, und der außerordentlichen Liebe für seine Kunst auf die bescheidenste und gefälligste Art spricht. — Sein

Kunst, deine Gönnerin und dein Stolz, beides den Pinsel und die Feder zu führen lehrte; dessen großmüthigen Eifer und bescheidene Wahrheit Anderer Kunst ins Licht setzt, und sich seiner eignen nicht rühmt; dir, o **Vasari**, laß meinen Vers den gerechten Beyfall gewähren, den wir so frey aus deinem edlen Herzen fließen und mit so freygebiger Hand jedem großen Künstler deines

Sein edles Bestreben dem Verdienste Anderer Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, ist aufs beste durch folgenden Lobspruch des großen Thuanus belohnt worden.

Ob excellentiam artis, quam historia accurata et eleganter scripta illustrauit, Georgius Vasarius meruit, vt inter viros ingenio et literis praestantes accenseretur. Is Aretii in Etruria natus, pictor et architectus nostra aetate praestantissimus, diu magno Etruriae Duci Cosmo, omnium liberalium artium, inter quas pictura et architectura vt referrentur obtinuit, fautori eximio nauauit; editis passim ingenii sui ad stupendum omnium spectaculum monumentis, et tandem hoc anno climacterico suo V. Kalend. Quintil. viuis exemtus est; exinde sicuti testamento cauerat, Florentia, vbi decessit, Aretium in patriam translatus; quo loco in principali secundum sedem Episcopalem templo in sacello ab ipso iuxta sumptuoso et admirando artificio exstructo sepultus.

Thuan. sub ann. 1574.

deines Vaterlandes ertheilen sehen! Obgleich viele in deinen ausgearbeiteten Schriften glänzen, und seit deinem entfernten Zeitalter viele sich erhoben haben, so muß es doch die unfähige Muse verbitten, ihre mannichfaltigen Talente und ihren verschiedenen Werth zu erzählen, damit nicht in dem bedenklichen Versuche ihr Urtheil Gefahr lause, derselben Verdienste in der Wagschale einer gerechten Würdigung unrichtig abzuwägen.

Selbst der öffentliche Geschmack hat, durch keine bestimmte Regel, das Verdienst jeder edlen Schule in Classen geordnet. Rom und Florenz, im Ausdrucke stark, gehört der höchste Vorzug der Zeichnung. Ihr reiner Styl giebt dem milden Bologna *) das schönste Recht Ansprüche auf

*) Der französische Schriftsteller, den wir vorher unter dem Artikel Caracci anführten, spricht nicht nur mit der größten Wärme von der Verbindlichkeit, welche die Malerey dem Lodovico Caracci schuldig sey, daß er sie dem verderblichen Zustande entrissen, in den sie in allen Schulen Italiens verfallen war: sondern er zeigt sogar die verschiedenen Manieristen an, die hauptsächlich ihren Verfall veranlaßten. Der von Lodovico eingeführte Styl wird von dem vortreflichen Richter, J. Reynolds in seiner Rede von 1769, als schicklicher für ernsthafte und würdige Gegenstände angepriesen, als der glänzende Reichthum des Titian.

auf den nächsten Rang zu machen, obgleich das stolze Venedig wegen des gewaltigen Glanzes von Titians goldnen Strahlen *) des Ruhms sich anmaßen möchte. Aber die kennen zu wenig den Werth ihrer Kunst, die blos dem Auge schmeicheln, das Herz aber vernachläßigen. Obgleich vortrefliche Farben einen dauerhaften Namen gewähren, obgleich die Zauberey des Helldunkeln noch so gewaltig ist, so muß sie doch, als abhängiger Theil, der reinen Zeichnung, als der wahren Seele der Kunst, unterwürfig seyn; oder der Ruf muß, mißgeleitet auf seinem Wege, wieder umkehren, und Raphaels Grazie muß Rembrants Kraft **) weichen: der kühne Gedanke

*) Dieser Ausdruck ist von dem Schlusse des zierlichen Ausspruchs eines neuern lateinischen Schriftstellers angeführet, den der Herausgeber der Briefe des Fitzesborne mit so vielem Rechte empfohlen hat. Aureo Titiani radio, qui per totam tabulam gliscens eam vere suam denunciat. Siehe dessen vortreflichen Briefe über die Metaphern p. 50.

**) Rembrant von Pryn, geboren nahe bey Leiden 1606, starb zu Amsterdam 1674, oder nach andern Nachrichten 1668. Die zahlreichen Werke dieses großen Meisters sowohl mit dem Grabstichel, als Pinsel haben ihn allgemein bekannt gemacht. Sein besonderes Studium und sein Genie scheinen in folgenden Stellen eines französischen Biographen stark

danke der Einbildungskraft, dem mühsamen Pinselzügen des Fleißes und Roms erhabenes Genie dem Niederländer. Ja Holland, dein unermüdeter Fleiß giebt dir ein vollkommenes Recht *) auf

stark bezeichnet zu seyn. Les Murs de son attelier couvert de vieux habits, de piques, & d'armures extraordinaires, étoient toutes ses études, ainsi qu'une armoire pleine d'étoffes anciennes, & d'autres choses pareilles qu'il avoit contume d'appeller ses antiques. — Rembrant qui se glorifioit n'avoir jamais vû l'Italie, le dit un jour que Vandick l'étoit venu visiter à Amsterdam; & qui lui répondit: »Je le vois bien.« Rembrant naturellement brusque réprit: »Qui es tu pour me parler de la sorte?« Vandick répondit: »Monsieur, je suis Vandick, pour vous servir.« — Abrégé de la vie des plus fameux Peintres, Tom. III. p. 113.

*) Es giebt keinen Artikel in Absicht auf den Geschmack, über den verschiedene Schriftsteller hitziger in beide Extremen der Bewunderung und Verachtung gerathen sind, als in Schätzung der niederländischen Maler. Diejenigen, die sich von der hohen Vorstellung der römischen Schule haben einnehmen lassen, verdammen nur zu hastig jedes Bestreben des niederländischen Pinsels, als eine verachtungswürdige Arbeit: indessen daß diejenigen, die mit kleinlichen und getreuen Abzeichnungen zufrieden sind, die größte Vollkommenheit in die-

auf ein eigenes Lob: dein lauigter Pinsel scheut das epische Feld, das blitzende Schwerd und das blutige Schild: zeichnet aber glücklich die Gruppe ländlicher Fröhlichkeit und bäurischer Freude, von geschäftigen Sorgen entlassen, zu dem lustigen Bockspringen des ländlichen Festes: indeß daß die Natur lächelt, selbst wann sie ihre Fehler sieht, da sie mit einer so ausnehmend wahren Kunst gezeichnet sind. Diese Fehler, o Rembrant zu verbergen war dein Verdienst! Deine fruchtbare Seele gab dir neue Kräfte der Kunst; von einer blendenden Kraft glüht deine prächtige Färbung und zieht über jeden Auftritt einen Ton der Größe: die kleinsten Figuren nehmen von deinem abstechenden Lichte und magischer Dunkelheit eine gewisse Würde an. Diese gewaltigen Täu-

diesen Gemälden finden, die von Andern mit einer stolzen Verachtung angesehen werden. — Allein ein gesundes und unpartheyisches Urtheil verwirft diesen übereilten Tadel sowohl, als dieß übertriebene Lob, und setzt zwar auch die größten niederländischen Künstler unter die großen italiänischen Meister, gesteht ihnen aber doch ein ansehnliches und eignes Verdienst zu. — Ein französischer Schriftsteller sagt, däucht mir nicht übel, von niederländischen Malern: »sie sind dans la Peinture ce que le comique & le plaisant sont dans la poesie.« In der Zeichnung ist ihre Stärke gewiß Laune, und diese haben sie oft aufs höchste getrieben.

Täuschungen besaßest du im hohen Grade, und sie lachen über das weitschweifige Unternehmen der Nachahmung. Deine Schönheiten liegen den Flecken so nahe, daß diejenigen, die sich von deinem Glanze blenden lassen, verloren sind. Indem deine übereilten Nebenbuhler lüderlich und incorrect, ihren schattenvollen Mangel an Wahrheit mit Unrecht Effekt nennen, und auf Pfade der Affektation gerathen: wird die Vernachläßigung der Natur das Gift der Kunst. Stolz auf den Ruhm, den Rubens Pinsel gewonnen *), darf,

*) Peter Paul Rubens, der vom Herrn Walpole glücklich, „der populäre Maler" genannt wird, war zu Cölln 1577. geboren und starb zu Antwerpen 1640. am Podagra. Seine Lebensgeschichte beut der Ehrbegierde eines jungen Malers eine höchst reizende Aufmunterung an. — Die mannichfaltigen Vorzüge, die er besaß, die unendliche Menge von Arbeiten, die er verfertigte, der Ruhm und die Hochachtung, die vielfachen Ehrenbezeigungen, das große Vermögen, das er mit Recht erwarb, geben der Seele eine befeuernde Vorstellung von dem an die Hand, was in dem Verlaufe eines anhaltenden und geistvollen Fleißes von einer glücklichen Ausbildung der Talente kann erwartet werden. Ob er gleich den Hof Karl des 1sten unter dem öffentlichen Charakter, als Gesandter, besuchte, so weiß man doch eigentlich nicht, wie lang er sich daselbst aufhielt. — Herr Walpole muth-

darf Flandern mit Recht auf ihren kühnen erfinderischen Sohn stolz seyn! auf ihn, dessen glühende Farben mit einer, seiner reichen Zeichnung gleichbürtigen Wärme prächtig glänzen, und dann auch auf ihn, ihren zweiten Stolz, dessen milderer Fleiß von der lebenden Schönheit, die liebenswürdigste Miene erhaschte! ihn, der Wahrheit des Charakters mit Grazie verband und in den sprechenden Zügen die Seele zeichnete, ihren sanften Vandyke. So lange grazienvolle Por-

muthmaßet, Ein Jahr. Seine Gemälde in dem Deckenstücke zu Whitehall sind nicht in England gemalt worden, und vielleicht ist das die Ursache, daß er soviel Fleiß darauf gewandt, daß sie auch die nächste Beschauung aushalten: denn er wird mehr, als zu gut gemuthmaßt haben, wie viel zum Vortheile eines Werks von dem ersten Eindrucke beym Publikum abhängt, und nicht weniger auch, daß seine Gemälde sogleich nach ihrer Ankunft vom Könige und dem Hofe in Augenschein würden genommen werden, und daß die Kunstrichter nicht ehrlich genug seyn möchten, ihre Bemerkungen über sie zu verspa̧ren, bis sie an der bestimmten Höhe würden aufgemacht seyn. Dieß edle Werk fieng an zu verfallen: doch ist ihm unlängst durch den vortreflichen Künstler Cipriani geholfen worden, der es wieder gereiniget und ausgebessert hat. — Rubens erhielt dafür 3000 Pfund.

Porträte gefallen *), wird dieß Muster einer Leichtigkeit herrschen, die nie ihres Gleichen gehabt. Die Malerey soll es unter manchem dankbaren Gedanken erzählen, daß sie zuerst aus Flandern die geheime Macht erwischt **), das Kind ihrer

 Arbeit

*) Anton Vandyke, der berühmte Schüler des Rubens, starb an eben der Krankheit, die seinem Meister das Leben raubte, und in weit frühern Jahren. Er war zu Antwerpen 1598 geboren, starb bey den Dominicanern 1641, und ward in der St. Paulskirche, nahe bey dem Grabmale des Jul. van Ghendt begraben. Bey seinem ersten Besuche in England erhielt er vom Hofe keine Aufmunterung; doch da man in der Folge mit seinen Verdiensten bekannt wurde, bat man ihn zurück zu kommen. Vandyke nahm die Anerbietung mit Freuden an: und der König, der ihm durch sein öfter Sitzen Beweise seiner Hochachtung gab, machte ihn 1632 zum Ritter und setzte ihm auf Lebenszeit einen jährlichen Gehalt von 200 Pfund aus.

*) Obgleich die Niederlande wegen ihrer Erfindsamkeit nicht sehr berühmt sind, so haben sie doch der Welt zwo Hauptentdeckungen gegeben, die sowohl der Litteratur als der Malerey einen ganz neuen belebenden Geist verschaft haben. Man hat ihnen zwar diese Ehre streitig machen wollen. — Deutschland hat einen starken, aber fruchtlosen Versuch gemacht, Holland den Ruhm der ersten Erfindung des Drucks zu rauben: (Hrn. Breitkopfs

zu

Arbeit mit alle den Tugenden eines dauerhaften Oels zu schmücken und zu verwahren; Ob sie gleich

zu erwartende Geschichte der Buchdruckerey wird zeigen, mit wie viel Recht Hr. Hayley Deutschlands Anspruch fruchtlos nennt. Anmerk. des Herausgebers der Bibl.) und die Oelmalerey (giebt man vor) war in Italien vor der Zeit des Joh. van Eyck, oder Joh. von Brüges, wie er meistentheils genannt wird, bekannt, dem diese Entdeckung gemeiniglich, um das Jahr 1410 zugeschrieben wird. — Allein Vasari, in seinem Leben des Antonello da Messina erzählt alle kleine Umstände von van Eycks Erfindung und der nachfolgenden Einführung dieses Geheimnisses in Italien. Ein gelehrter Alterthumsforscher und unterhaltender Schriftsteller unserer Zeit vermuthet, daß van Eyck leicht „den Oelgebrauch in England lernen und sich die Erfindung zueignen konnte, da wir dazumal ein Land waren, daß in der Kunstwelt wenig berühmt war, und wegen der verwirrten Zeitläufte, nicht im Stande unsern Anspruch auf das Geheimniß geltend zu machen. S. Walpole's Anecdotes of Painting. Vol. I. p. 29. — Die Muthmaßung ist nicht ganz ohne Grund: allein die muthmaßlichen Ansprüche, die Ansprüche, die Italien oder England auf diese herrliche Erfindung vorbringen kann, sind bey weitem nicht zureichend, den Ruhm des glücklichen und scharfsinnigen Flamanders zu vernichten.

Nachdem die vorhergehende Anmerkung schon niedergeschrieben war, ist der Ruhm des van

gleich durch Italiens anlockende Aussichten reiz-
ten, wo der prächtige Leo jeder Muse *) lieb-
D 3 kosete,

van Eycks und seines Lobredners Vasari von Herrn Raspe in einem Versuche über die Oelmalerey sehr angegriffen worden. Ob ich ihn nun gleich mit aller erfoderlichen Aufmerksamkeit gelesen habe, so bewegt mich das doch nicht zu widerrufen, was ich gesagt habe: Denn nach allen seinen Untersuchungen, scheint es doch, daß die Oelmalerey, wenn sie auch nicht gänzlich die Erfindung des van Eyck war, durch ihn erst die Verbesserung erhalten habe, die ihren wahren Werth bey seiner Kunst ausmacht. — Immer scheint daher noch der sinnreiche Flamänder auf die Ehre, die man seinem Namen erwiesen, einen gerechten Anspruch zu haben, da der gerechte Gebrauch in solchen Dingen nützlicher und verdienstlicher ist, als die Erfindung selbst, die oft die Wirkung eines Zufalls ist, da jener aus einem wohlgerichteten Studium entsteht. (Unsere Gedanken über Herrn Raspens Buch siehe im 27sten Bande auf der 209sten Seite Anmerk. des Herausg. der neuen Biblioth.)

*) Der Name der Medicis ist jedem Liebhaber der schönen Künste bekannt. Joh. de Medicis, der Kardinal, bestieg den päbstlichen Stuhl 1513. Er ließ auch dann der Gelehrsamkeit immer noch denselben Schutz, und die Ermunterung angedeihen, durch die sich seine erlauchte Familie hervor gethan. Er war freygebig und prächtig und die berühmten Werke des Geschmacks und des Geistes zeichnen die Regierung

fosete, und die liebenswürdigen Wissenschaften, Gegenstände der öffentlichen Sorgfalt wurden: so verpflanzte sie doch die Herrlichkeit ihres Reichs hieher; hier in ihrem Zenith, hörte es bald auf zu glänzen, und rechnete, nachdem sie ihre Mittagslinie durchgangen war, den Perioden ihres Verfalls vom Tode des Caracci an. Doch versuchte Salvator der verwelkten Schönheit und geschwächten Kraft in ihrer finstern und traurigen Stunde mit Talenten, die im freyen Laufe der Natur ströhmten, mit der gehörigen Aeußerung einer unentlehnten Kraft, unbetretene Pfade der Kunst *), und die kühne Phantasey war seine Lieb-

rung Leo des 10ten als eine der größten Epoke in der Litteratur aus.

*) Salvator Rosa war in einem Dorfe nahe bey Neapel 1615 geboren. Nach einer kummervollen Jugend, voll romanhafter Begebenheiten, erhub er sich durch seine mannichfaltigen und ungewöhnlichen Talente zu einem Ruhme, der ihm einträglich war. Nachdem er neun Jahre zu Florenz in wichtigen Arbeiten hingebracht, ließ er sich in Rom nieder, wo er in seinem 58sten Jahre, 1673. starb. — Er gehörte zu den wenigen Charakteren, die einen großen Antheil von gefälliger Lebhaftigkeit und satyrischer Laune, mit einer erhabenen Einbildungskraft besitzen. Seine Talente als Maler sind durchgängig bekannt: aber so sind es nicht seine gesellige Tugenden, die doch nicht gerin-

Lieblingsführerin. Ueber ihre wilden Felsen, zieht sie, auf derselben Befehl, eine wilde Größe

 und

geringer waren. In der Raccolta di Lettere sulla Pittura stehen viele Briefe von ihm an seinen vertrauten Freund Riccardi, einen italiänischen Dichter und Professor der Moral-Philosophie zu Pisa, die seine warme Freundschaft und den Edelmuth seines Herzens entwickeln. — Eben so enthalten sie auch einige unterhaltende Anekdoten in Ansehung seiner Kunst und zeigen von dem großen Vergnügen, das er empfand, wenn er historische Thatsachen von einem besondern Schlage entdeckte, die andere Maler unberührt gelassen und einem unwissenden Auge über die Gränzen seiner Kunst hinaus zu liegen scheinen. Er scheint sich selbst eben so richtig als kräftig abzuschildern, wenn er in einem Briefe an Ricciardi sagt: tutto bile, tutto spirito, tutto fuoco. — Ob er gleich ein eben so angenehmer Gesellschafter, als würdiger Freund muß gewesen seyn, so bedauert er doch, daß ihm seine Satyren viel Feinde gemacht haben, und wünscht herzlich, daß er sie nie zum Vorschein gebracht hätte. In dem, was seine Kunst betrift, so tadelt er in der That die Fehler seiner Brüder mit großer Freyheit und Strenge. — Es ist merkwürdig, daß seine Poesie mehr von gelehrten Anspielungen überfließt, als von hohen Schwüngen der Einbildungskraft: doch ist in der Satyre, deren ich erwähnt habe, viel seltsame Phantasie. Er führet einen Affen ein, der sich

und erhabene Ruhe: oder giebt der historischen Scene einen so starken Reiz, als das schreckliche Dun-

sich an einen Maler wendet, und ihn bittet, daß er ihn doch in die Lehre nehmen möchte, weil, wie er sagt, die Natur ihm für die nachahmenden Künste Genie gegeben hätte. — Der Maler läßt sichs gefallen — aber sein Schüler verläßt seinen Herrn, nach zehn Jahren, die er in der Lehre gestanden, unter vielen launigten Verwünschungen auf die Malerey. — Andere Theile des Gedichts enthalten viel richtige und ernsthafte Bemerkungen über den Mißbrauch des Pinsels: und da uns der Verfasser ein Porträt von sich selbst in seinem poetischen Charakter gegeben, so will ich es dem Leser, als ein Muster seines Styls, vorlegen.

La state all' ombra, e il pigro verno al foco
Tra modesti desii l' anno mi vede
Pinger per gloria, e poetar per gioco.
Delle fatiche mie scopo, e mercede
E sodisfare al genio, al giusto, al vero;
Chi si sente scottar, vi tiri 'l piede.

Dica pur quanto sà rancor severo:
Contro le sue saette ho doppio usbergo;
Non conosco interesse, e son sincero;
Non hà l'invidia nel mio petto albergo;
Solo zelo lo stil m'adatta in mano,
E per utile commune i fogli vergo.

Satire di Salv. Rosa p. 68.
Edit. Amst. 1719.

Dunkel von eines Dante Gesang. Seine kühnen Gedanken, vom Geschmacke unverfeinert, mit Kraft ausgedrückt, obgleich in Eil gefaßt, ehe die langsame Beurtheilung ihre Fehler ausfindig machen kann, erfüllen die leidende Seele mit einem feyerlichen Vergnügen. Auch konnte nicht eine Kunst, mit mannichfaltiger Schönheit beladen, die Hitze seines geschäftigen Gedanken ganz befriedigen. Wenn sein Pinsel ruhte, schlug er mit satyrischem Feuer die Sayten der gleichbürtigen Leyer: und versuchte, durch einen edelmüthigen Vers, den niedrigen Künstler von jedem kleinen Endzwecke abzurufen. Doch seine Satyre ist vergebens! sein Beyspiel umsonst! die herabgesetzte Malerey sinkt, von manchem Flecken beschmitzt. Ihre umwölkten Strahlen, aus Italien zurück gezogen, brechen über das kältere Frankreich mit einem vorübergehenden Glanze auf. Hier, in dem Arme der römischen Wissenschaften genährt, mit jedem Werke des alten Genies bekannt, schilderte der weise Poussin *) mit der reinsten Einbildungskraft

*) Nic. Poussin war zu Andely in der Normandie 1594 geboren. Einer seiner ersten Gönner war der wunderliche italiänische Dichter Marino, der, gerührt von einigen Frescowerken des jungen Malers zu Paris, ihn zu einigen Zeichnungen aus seinem eignen Gedichte Adone gebrauchte, und ihn in Stand setzte, eine Expedition nach Rom zu unternehmen. Von dort aus wurde er vom Cardinal Richelieu

kraft begabt, die classische Scene, so wie es ihm die Gelehrsamkeit vorschrieb: aber die Natur, eifersüchtig auf ihr heiliges Recht, und aufgebracht, daß seine Abgötterey ihre glühenden Grazien, und ihre beseelte Miene verachten sollte, um den Marmor mit einer zärtlichen Sorgfalt zu verehren, versagte seinem Pinsel in seinem mimischen Kampfe die Blüte der Schönheit und die Wärme des Lebens.

Dann erhub sich **Le Brün**, sein Schüler und sein Freund *), weit geschickter, die lebhaften Tinten

lieu 1640. zurück gerufen; doch gieng er, nach seinem und des Königs Tode, wieder nach Rom, wo er sein Leben in einer patriarchalischen Simplicität und in einem mühsam Fleiße 1665. endigte.

*) Charles Le Brün, der durch seine Schlachten Alexanders des Großen, und seinen Traktat über die Leidenschaften allgemein bekannt ist, war zu Paris 1619 geboren. Nachdem er länger als vierzig Jahr der französischen Akademie mit vieler Ehre vorgestanden, starb er 1690. theils, wie uns der Verfasser des Abrégé versichert, aus Verdrusse, welchen ihm eine Cabale verursachte, die sich gegen ihn zu Gunst seines Nebenbuhlers Mignard erhub: aber weder seine Werke, noch die partheyische Begünstigung seines Beschützers Louvois, noch die Freundschaft des Moliere, der ein langes Gedichte zu seinem Lobe schrieb, konnten den Mignard zu der Stufe des Le Brün erheben.

Linken zu vereinigen. Ob er gleich mit einem hohen Geiste den edelmüthigen Sieger in dem demüthigflehenden Zelte vorstellte, so führte doch oft der Genius seines bunten Climas seinen Pinsel von dem reinen Erhabenen ab.

Dein Aufgang, Le Süeur, kündigte einen glücklichern Geschmack *), mit einer glühenden Einbildungskraft und einer keuschen Beurtheilungskraft an; aber die Kunst, die in deiner aufgehenden Blüthe frohlockte, vergoß fruchtlose Thränen auf dein frühzeitiges Grab.

Als diese Lichter verloschen waren, ergriff Verwirrung und Unordnung den eiteln Pinsel der gallischen Schule. Obgleich Fresnoy, in einem horazischen Gedichte **), die, der Kunst vor-

*) Eustache Le Süeur, (der mit dem Vortheile, in Italien studiret zu haben, der Manier des Raphael unter seinen Landsleuten am nächsten kam,) war ein Pariser: Le Brün, der ihn in seinen lezten Augenblicken besuchte, soll, als er sein Zimmer verließ, gesagt haben: Que la mort alloit lui tirer une grosse epine du pied. Wäre er zu einer solchen Zeit fähig gewesen, so Etwas zu sagen, so hätte er das Schicksal verdienet, dessen in vorhergehender Note gedacht wird.

**) Charles Alfonse dü Fresnoy, Verfasser des lateinischen Gedichts de Arte Graphica, welches Dryden sehr eilfertig in englischer Prose über-

vorgeschriebenen Gesetze und Gränzen lehret; so kämpft er doch, mit seinem Attisch richtigen Urtheile umsonst, die Ungeheuer des verderbten Geschmacks zu zernichten. Mit unwirksamen Feuer singt der Dichter. Die verwundete Hydra springt immer wieder befruchtet hervor: Götter auf Götter gerollt verstopfen jede Halle und Heilige spreizen sich convulsivisch über die Kapelle. Bombast ist Größe, Ziererey Grazie der Schönheit, sanftes Lächeln wird eine buhlerische Grimasse: mit Putz beladen, im höchsten Grade verfeinert kommen die alten homerischen Helden mit Frankreichs Geberden hervor. Die erbitterte Kunst verläugnet den buntschäckigen Haufen, giebt ihr Reich auf und fleucht nach Britannien.

Ende des ersten Gesangs.

II. Ma-

übersetzt, war selbst ein sehr angesehener Maler und der vertraute Freund des Mignard. Er starb in einem Dorfe nahe bey Paris 1665. (Vor kurzem ist das angezeigte Gedichte in einer herrlichen poetischen Uebersetzung von dem englischen Dichter Mason erschienen. S. hinten die vermischten Nachrichten von England in diesem Stücke der neuen Bibliothek. Anmerk. des Uebersetzers.)

II.

Magazin für die deutsche Sprache von Johann Christoph Adelung. Ersten Jahrgangs erstes, zweites, drittes Stück. Leipzig, 1782. Auf Kosten des Verfassers. In Commißion zu haben auf der leipziger Zeitungs-Expedition, in der Buchhandlung der Gelehrten und in der Breitkopfischen Buchhandlung. In Oktav. Erstes St. 152 S. zweites St. 158 S. drittes St. 158 Seiten.

Herr Adelung, der sich seit einigen Jahren große Verdienste um unsere Sprache erworben hat, fängt hier eine periodische Schrift an, die ihr größtentheils gewidmet seyn soll, und wovon vierteljährig ein Stück erscheinen wird. Man weiß schon, daß er, als verdienter Sprachlehrer, mit dem Mechanischen unsrer Sprache und ihrer Geschichte genau bekannt ist, und daß er auch mit einem philosophischen Blicke bis zu ihrem Geiste dringt: so viel Gutes er daher in beiden Rücksichten gewöhnlich sagt und auch in gegenwärtiger Schrift gesagt hat, so bemerkt man doch, daß ihm oft das nämliche begegnet ist, was den meisten, wo nicht allen Schriftstellern widerfährt. Er hat gewisse Lieblingsmeynungen, die er als

wahr

wahr voraussetzt, und die Andern weniger wahr scheinen, weil es nicht ihre Lieblingsmeynungen sind: je mehr er von ihrer Gewißheit überzeugt ist, und je weniger er sich deswegen Mühe giebt, sie zu beweisen, desto mehr wird der Leser geneigt, sie zu bezweifeln. Dahin gehört z. B. seine Karte von Deutschland in Rücksicht auf Geschmack und Sprache: Leipzig ist darauf die Hauptstadt, Chursachsen das Hauptland, und die übrigen Monarchien, Länder und Länderchen liegen um diesen Hauptpunkt herum, wie ehmals Böotien, Cimmerien, und Asien um Attika.

Daß nicht alle gleiches Sinnes hierüber mit ihm sind, zeigt ein anderer Abriß von Deutschland, der dem Recensenten neuerlich zu Gesichte gekommen und von dem Adelungschen sehr unterschieden ist. Er steht im Pot-pourri No. 19. p. 38. Nach der Meynung dieses Verfassers ist Berlin die Hauptstadt des guten Geschmacks, des Genies und des esprit in Deutschland: diese Stadt hat, wie er glaubt, funfzehn Grade Genie, zwanzig Esprit, funfzehn Science, zehne gout: Leipzig hingegen nur zehn Grade genie, zehn esprit, zwanzig Science, fünfe gout; Göttingen zehn genie, fünfe esprit, fünf und zwanzig Science, gar keinen Geschmack: Wien hat zehn Grade genie, fünf esprit, funfzehn Science, fünfe gout: kurz, aus seiner Tabelle folgt, daß Göttingen die Hauptstadt in Ansehung der Wissenschaft, Berlin in Ansehung des Genies, des esprit und des Geschmacks ist. Wahrscheinlich hat

hat der Verfasser des Pot-pourri seine Berechnung nach dem Absatze seiner Schrift gemacht. Wir haben also hier zwey Parteyen, die beide auf den ersten Platz in Deutschland Anspruch machen — Leipzig und Berlin: die Zeit wird lehren, welcher von den Advokaten dieser beiden Städte den Prozeß gewinnt: da wir auf die Adelungsche Hypothese wieder zurückkommen müssen, so sagen wir jezt nichts mehr davon.

Erstes Stück. 1) Was ist Hochdeutsch.

Manche, worunter namentlich Herr Hemmer in seiner deutschen Sprachlehre (Mannheim 1775) gehört, sind der Meynung, daß das Hochdeutsche eine ausgesuchte Mundart ist, welche sich an keine besondere Mundart bindet, sondern das Gewöhnlichste und Beste aus allen heraus hebt. Zur Bestreitung dieser irrigen Meynung ist der gegenwärtige Aufsatz bestimmt. Schon der Ausdruck „das Gewöhnlichste und Beste" ist äußerst schwankend und unbestimmt, weil in den Sprachen nichts ohne Beziehung gut genannt werden kann: alles ist gut, was die Absicht der Sprache erfüllt, das heißt, was dazu dient, uns Andern verständlich zu machen; daher kann keine Mundart etwas hergeben, das in Vergleichung mit andern absolute das Beste wäre. (Sehr wohl, wenn Verständlichkeit der einzige Zweck der Sprache ist. Man könnte aus diesem Begriffe auch folgern, daß kein Unterschied unter den Sprachen wäre, und daß eine gebildete vor einer ungebildeten keinen

nen Vorzug hätte, wenn diese lezte nur hinreichte, uns verständlich zu machen: die Wendische wäre folglich so gut als die französische oder deutsche; denn zwey Personen können einander in der einen so gut als in der andern verständlich werden und ihre Gedanken, Absichten und Wünsche mittheilen. Verständlichkeit ist nur der erste und nächste Zweck der Sprache, und auch die einzige bey den gewöhnlichen Geschäften des Lebens und bey dem mündlichen oder schriftlichen Unterrichte. Allein es giebt Menschen von vorzüglicher Organisation, die ihr Vergnügen in der Zusammensetzung, Zusammenstellung und Vergleichung der Ideen, in der Empfindung des Aehnlichen, des Entgegengesetzten, des Passenden, des Uebereinstimmenden in den Ideen suchen, die Gefühl für Wahrheit, Erhabenheit, Schönheit, Wohlklang, das Komische haben: für diese ist nicht Verständlichkeit der einzige Zweck der Sprache, sondern die Sprache, die Mundart ist für sie die beste, womit sich am meisten und leichtesten die angegebnen höhern Endzwecke erreichen lassen. Der Hemmersche Gedanke ist unstreitig falsch, aber der Grund, den ihm Hr. A. entgegensezt, beweist zu viel: die Hauptursache, warum eine solche Auswahl aus allen Mundarten nicht möglich ist, liegt wohl darinne, weil die Sprache etwas ist, das vom Gebrauche abhängt: es läßt sich nicht aus philosophischen Gründen bestimmen, ob es besser ist österreichisch zu konjugiren, „ich nimm, ich sieh,“ oder obersächsisch „ich nehme, ich sehe.“

Der

Der Obersachse könnte zwar sagen, daß es besser wäre, regelmäßig als anomalisch zu konjugiren; allein der Oesterreicher könnte ihm dagegen antworten, daß es schicklich wäre, auch die erste Person dieser Zeitwörter anomalisch wie die zweite und dritte zu konjugiren und folglich, „ich sieh", zu sagen, weil man nicht „du sehest, er siehet" sondern „du siehst, er sieht" spricht. Allein der Schriftstellergebrauch hat seit undenklichen Zeiten für „ich sehe" entschieden; folglich ist „ich sehe" richtig, „ich sieh" ein Provinzialismus, weil jenes durch Gebrauch und Herkommen unter den Schriftstellern geheiligt ist.)

Auch giebt Hr. A. diesem Grunde kein großes Gewicht, sondern führt drey bessere dagegen an: erstlich, sagt er, ist kein einziges historisches Zeugniß vorhanden, wann, wo und von wem eine solche Auswahl aus allen Mundarten geschehen seyn soll; zweitens ist die Schriftsprache *) bey keiner

*) Schriftsprache ist eigentlich der Ton- und Geberdensprache entgegengesetzt, Herr A. setzt es aber immer der Volks- oder Provinzialsprache entgegen: gleichwohl ist jede Provinzialsprache, wenn sie geschrieben wird, so sehr Schriftsprache als das Hochdeutsche. Ehe unsre Sprache geschrieben wurde, war sie bloße Ton- und Silbensprache; als man die Töne und Silben, woraus sie besteht, dem Auge durch Zeichen sichtbar machte, wurde sie zur Schriftspra-

keiner Nation auf diese Art entstanden, welches mit dem Beyspiele der Griechen, Römer und Italiäner bewiesen wird; bey allen diesen drey Nationen war es nur die verfeinerte und ausgebildete Mundart des Landes und der Stadt, die alle andere an Kultur, Geschmack, Lebensart, Handel, Reichthum und Wohlstand übertraf. Es mußte dieses eben nicht der Sitz eines Hofs seyn, der hiezu nichts beytragen kann. Drittens benimmt die Art, wie das Hochdeutsche entstanden ist, allen Zweifel: die deutsche Schriftsprache war erst die fränkische, alsdann die südlichdeutsche, endlich die hochdeutsche. Die erste wurde es, weil die Franken mehr aufgeklärt waren als die übrigen deutschen Völker, und blieb es auch, als die Oberherrschaft an das sächsische Haus kam. Hingegen wurde sie von der schwäbischen verdrängt, als das schwäbische Haus zur kaiserlichen Würde gelangte. Diese verfeinerte und ausgebildete Mundart nannte man die Hochdeutsche. In der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts trat die neuere hochdeutsche an ihrer Stelle, und dieses war die Mundart des südlichen Sachsens, weil diese Provinz sich zuerst durch Kultur,

sprache; als sie von Schriftstellern gebildet wurde, entstand eine doppelte Art — Provinzialsprache und Büchersprache; wenn sich der Geschmack in einem Lande ausbreitete, so unterschied man Volkssprache und gute Gesellschaftssprache.

Kultur, Handel, Industrie und Wissenschaften hervor that, und besonders, weil die Reformation in ihr den Anfang nahm, (philosophische Köpfe, wie Thomasius, Wolf und Andre in dieser Gegend aufstanden und die Genies, witzigen Köpfe, Schriftsteller von Geschmack, die zuerst allgemeinen Eindruck machten, größtentheils dort sich bildeten und ihre Laufbahn antraten.) In keiner von diesen drey Epochen findet sich eine Spur von Aushebung oder Auswahl aus allen Mundarten: immer war es nur Eine, die, in den obern Klassen verfeinert und gebildet, die Sprache der guten Gesellschaft und der Bücher wurde. — Nach seiner Meynung ist also das südliche Sachsen das Vaterland (S. 25) von unsrer höhern Schrift- und Gesellschaftssprache; und wer nicht glauben will, daß sie dort einheimisch ist, den fodert er auf, nach Chursachsen zu reisen und sich durch den Augenschein zu überzeugen. „In keiner Pro„vinz Deutschlands," sagt er, „wird sie so allge„mein, und in den Städten selbst in den un„tersten Klassen gesprochen, daher sie wohl hier „nicht ein Fremdling seyn kann. Man kann oh„ne Bedenken hinzusetzen, daß sie auch in keiner „Provinz, im Ganzen genommen, so rein und „so richtig gesprochen wird als eben hier; beides, „weil der gute Geschmack in keiner Provinz so „allgemein verbreitet ist als in dieser."

Als der Recensent vor einigen Jahren in Hamburg war, erzählte ihm Jemand, daß Herr Bode, der Uebersetzer des Tristram Shandy, ein

großer Verehrer des Plattdeutschen wäre und ihm große Vorzüge vor dem Hochdeutschen beylegte: der Mann, der mir diese Nachricht mittheilte, war selbst der Meynung, daß wir gut thäten, wenn wir das Plattdeutsche zur Büchersprache machten. Kurz darauf erschien Herrn Klopstocks Vorschlag zu einer vermeynten beßern Orthographie: er machte darinne die Aussprache zur Regel der Rechtschreibung und erklärte sich bey dieser Gelegenheit nicht allein für die niedersächsische Aussprache, sondern auch für das Niederhochdeutsche, wie Hr. Adelung es nennt: auch Lessing schien ein großer Freund davon zu seyn und das Obersächsische geringer zu schätzen. Itzt erscheint Hr. Adelung und sucht zu beweisen, daß Chursachsen der Sitz der wahren guten und deutschen Sprache ist. Die Pfälzer haben schon zu erkennen gegeben, daß aus ihrer Mundart das Hochdeutsche große Bereicherung und Verbesserung empfangen könnte: die Oesterreicher glauben eben dasselbe, und die Bayern müßten keine Selbstliebe haben, wenn sie anders glaubten. Welche Mundart sich ohne Unbescheidenheit den ausschließenden Vorzug nicht anmaßen kann, daß sie das beste Deutsch ist, die behauptet doch wenigstens, daß das Hochdeutsche erst alsdann das beste würde, wenn es sich nach ihr formte und aus ihr bereicherte. So spielt das Vorurtheil mit dem armen Sterblichen.

Am meisten hat vielleicht das Adelungsche Vorurtheil Recht; aber mit einiger Einschrän-

kung.

kung. Das Hochdeutsche kann in Chursachsen nicht einheimisch seyn, und herrscht auch nicht so allgemein dort, wie H. A. glaubt: wenige Personen ausgenommen, findet man dort vom Höchsten bis zum Geringsten, unter Gelehrten und Ungelehrten, provinziale Aussprache, provinziale Wörter, provinziale Redensarten. Der Recensent hat dieses bey Personen aus allen Ständen und in Leipzig sogar bey solchen gefunden, die selbst Schriftsteller sind: wenn H. A. glaubt, wie er S. 34. sagt, daß Niemand von Erziehung in Chursachsen Beene, Kleeder, globen ausspricht, so muß er entweder äußerst Wenigen die Erziehung zugestehn, oder nicht genug darauf gemerkt haben. Der dumpfe, dem o sich nähernde Laut des a, der zu offne Laut des e, die Verwandlung des g in k am Ende der Wörter nach einem Konsonanten (lang, Gesang, Sarg) das Dehnen der Sylben und die zu weiche Aussprache mancher Konsonanten, überhaupt ein etwas weichlicher Accent herrscht im Meißner und Leipziger Kreise überall: alle Stände haben eine unterscheidende Provinzialaussprache, die sehr auffällt, wenn man einige Zeit nicht in Sachsen gewesen ist und alsdann wieder dahin kommt: auch kann dieses nicht anders seyn. Allein auf die Aussprache kommt bey unsrer Untersuchung weniger an, als auf Wörter, Redensarten und Wortfügungen: wenn es Hrn. Adelung darum zu thun ist, so kann er in den hohen und niedrigen chursächsischen Gesellschaften, ein Idiotikon sam-

meln, das denen aus den übrigen obersächsischen Mundarten an Stärke nicht viel nachgeben wird. Die obern Klassen, (wenn er darunter Personen von der höchsten Geburt und dem höchsten Range am Hofe und in Aemtern versteht) sprechen in Gesellschaft meistens französisch, wenigstens bey Gelegenheiten, wo sie sich zeigen wollen, und übrigens ihr Provinzialdeutsch, der eine besser, der andere schlechter: das beste und richtigste deutsch findet man im Mittelstande, bey solchen, die gute Schriften gelesen haben, die Aussprache ausgenommen, die bey jedem Menschen provinzial ist, wenn er beständig in Einer Provinz gelebt hat. Alles, was man Chursachsen zugestehn kann, ist, daß es dort mehr Personen giebt als irgendwo, die in Rücksicht auf das Grammatische, die Wahl der Wörter und den Ausdruck richtig und gut sprechen, die Provinzialaussprache abgerechnet, die hier nicht in Betrachtung kommt; aber dergleichen giebt es in allen deutschen Hauptstädten, selbst in denen, wo die Provinzialsprache äußerst schlecht ist: allemal sind es solche, die Geschmack am Lesen haben, gute deutsche Schriften lesen und ihren Ausdruck daraus bilden. Nur in diesem Falle spricht der Chursachse gut: wer nicht liest, keinen natürlichen Geschmack hat, nicht ein wenig Fleiß auf die Erlernung der Sprache wendet, der spricht in Chursachsen schlecht wie in Berlin, Hamburg und andern Orten.

Gut, das heißt, auf eine Art aussprechen, die dem Ohre schmeichelt, gewisse Sprachgesetze nach

nach einem dunkeln analogischen Gefühle befolgen, Wörter, Redensarten und Ausdrücke richtig wählen und einen Unterschied zwischen edeln und unedeln machen, ist eine Wirkung der Organisation: gut organisirte Menschen sprechen gut, schlecht organisirte schlecht, sie mögen unter die obern oder mittlern Klassen gehören. Schlecht organisirte Menschen brachten die Mundarten hervor, gut organisirte die gute Sprache: diese wurden von analogischen Gefühlen und deutlichen Ideen geleitet, jene von sinnlichen Aehnlichkeiten und Angewöhnung. Es gab also schon in den ersten rohesten Epochen unsrer Sprache gut und schlecht Sprechende, weil es damals eben so sehr, wie itzt, Unterschiede unter der natürlichen Organisation gab. Während daß der schlecht organisirte Haufen seine schlechte unregelmäßige Sprache unter sich fortpflanzte, und ein wenig ausbildete, je mehr sich der Menschenverstand entwickelte; zur nämlichen Zeit pflanzte sich unter den besser organisirten auch eine bessere regelmäßigere Sprache neben jener fort; einer nahm sie vom andern an, Männer von vorzüglichen Naturgaben bildeten sie aus. Dies geschah schon, ehe man die Sprache schrieb, und folgt nothwendig aus dem natürlichen Unterschiede der Fähigkeiten und aus der Abhängigkeit der Sprache von Organisation und Geistesbeschaffenheit: das nämliche geschieht, wenn eine Sprache geschrieben wird. Wer zu einer Zeit, wo noch kein Brod damit zu gewinnen war, Bücher schrieb, mußte gewiß ein vorzüglicher

Kopf seyn, Ideen haben und Begierde in sich fühlen, sie Andern mitzutheilen. Man kann also annehmen, daß die ersten Schriftsteller alle vorzügliche Menschen waren, ob sie gleich nichts hervorbrachten, das für uns, bey dem gegenwärtigen Grade der Geistesentwickelung vorzüglich ist. Durch diese wurde allmälig, oft sehr schnell die bessere Sprache noch mehr ausgebildet: durch die Gesetzgebung, durch die öffentlichen Reden, die Gesänge bey dem Gottesdienste und feyerlichen Gelegenheiten, auch durch gerichtliche Verhandlungen kam etwas von der bessern Sprache unter die Uebrigen.

Daher gehen die Provinzialsprachen in nichts so sehr von einander ab, als in der Benennung der gewöhnlichen menschlichen Verrichtungen und Bedürfnisse: Essen, Trinken, Kleidung, Möbeln, Handwerkszeug und die Verrichtungen in Handwerken und mechanischen Künsten — das ist ungefähr der Umkreis der Provinzialsprachen, und worinne sie so sehr von einander abgehn, daß weder der Oesterreicher in Sachsen, noch der Sachse in Oesterreich verstanden wird. Hingegen in der Bezeichnung der abstrakten Begriffe und solcher Ideenverhältnisse, die man ohne einen gewissen Grad von Fähigkeit weder bemerkt noch benennt, kommen sie mehr überein: es ist an allen Orten das nämliche Wort, zuweilen unverändert, zuweilen nach der Analogie der Provinzialsprache umgeformt: sie sind aus der Sprache der bessern Köpfe unter die übrigen gekommen.

Nicht

Nicht anders verhält es sich mit der Biegung und Konstruktion der Wörter: bey Begriffen, die häufig durch den Mund des großen Hausen gehn, findet sich die meiste Anomalie in Deklination und Konjugation, und die meiste Verschiedenheit von Provinz zu Provinz. Z. B. Gehen, fahren, nehmen. Im Oesterreichischen hat man noch itzt vier Sinne; was man anderswo riecht, das schmeckt man dort: man schmeckt Blumen eben sowohl als das Salz. Die Unterscheidung und Benennung dieser beiden Sinne muß aus der Sprache der bessern Köpfe in die Provinzialsprache kommen.

Unser gegenwärtiges Hochdeutsch ist also eigentlich die Sprache der bessern Köpfe, fortgepflanzt und gebildet unter Menschen, die entweder von der Natur vorzüglich begünstigt waren, oder bey denen Erziehung und Unterricht der Natur zu Hülfe kam. Die Kanäle, wodurch es sich ausbreitete, waren die landesherrlichen Verordnungen, die gerichtlichen Verhandlungen, die Prediger und die Schriftsteller. Da die letzten am meisten auf die bessern Köpfe wirkten, so nahm die gute Sprache in jeder Epoche etwas von der Sprache der Provinz an, wo Schriftsteller von vorzüglichen Talenten aufstanden. Die schwäbische Mundart wurde unter den Hohenstaufen herrschend, weil man sie in den Kanzleyen einführte und sie folglich zur Sprache der Gesetze machte; allein noch mehr geschah es dadurch, daß in dieser Mundart Schriftsteller auftraten, die

 allge-

allgemeinen Eindruck machten: ohne diesen Umstand wäre es gewiß so wenig geschehen, als itzt das Oberdeutsche darum herrscht, weil es die Sprache der Reichsgerichte und der Reichskanzley ist. Als seit der Reformation die Kultur in Obersachsen so schnelle Fortschritte that, und Schriftsteller aller Art die Aufmerksamkeit des übrigen protestantischen Deutschlands auf sich zogen, dann nahm die gute Sprache etwas von der Obersächsischen an: das Deutsche, das die Reformatoren und die Schriftsteller nach ihnen schrieben, war nicht ganz die Provinzialsprache, sondern die von langen Zeiten her durch schriftliche und mündliche Ueberlieferung fortgepflanzte und gebildete Sprache der guten Köpfe, die natürlicher Weise damals und in der Folge sehr vieles von der Provinzialsprache annahm. Gute Köpfe bildeten sie noch mehr um, daß itzt die Sprache in den guten korrekten Schriftstellern und die chursächsische Provinzialsprache zwar sehr ähnlich, aber nicht ganz dieselben sind.

So sehr sich H. A. in diesem Punkte von einem sehr verzeihlichen Vorurtheil für das Land, wo er lebt, hat verleiten lassen, die Sache nicht ganz richtig darzustellen, so ganz und ohne alle Ausnahme hat er Recht, wenn er sich der Bereicherung des Hochdeutschen aus den Provinzialsprachen widersetzt. Sein Eifer wider diese Sprachverderber ist desto mehr gegründet, weil sich ihr Verfahren aus keiner Ueberlegung, sondern aus bloßer Neuerungssucht, Unwissenheit

und Mangel an Geschmack herschreibt. Wer verzweifelt, durch neue Ideen, neue Wendungen und die Schönheit des Ausdrucks hervorzustechen, der sucht es durch Neuerungen in der Sprache zu thun; wer es aus Mangel an Geschmack oder Unwissenheit thut, dem kann mans verzeihen: allein wer solche Fehler öffentlich lobt oder gar nachahmt, der ist doppelt strafbar. Gleichwohl giebt es Menschen, die es aus Widersprechungsgeist oder einer verkehrten Art zu denken wirklich thun. H. A. sollte in seinem Magazin von Zeit zu Zeit einige von den vornehmsten dieser Pöbelskribenten in Rücksicht auf Sprache durchgehn, um seinen Eifer durch praktische Lehren zu unterstützen; denn die Herren sündigen meistens nicht aus bösem Willen, sondern aus Mangel an Kenntniß.

Wenn sich der Recens. zwischen Hrn. Adelung und Hrn. Hemmer als Mittelsperson stellen darf, so muß er ihnen sagen, daß ihr Streit aus einem falschen Ausdrucke, und folglich aus einem Mißverständnisse, herzukommen scheint. H. Hemmer wollte vermuthlich nicht sagen, wie das Hochdeutsche entstand, noch wie man es ausbilden soll, sondern was es ist; er wollte daher vielleicht sagen, daß das Hochdeutsche aus allen den Wörtern, Redensarten und dem grammatischen Gebrauche bestände, die allen deutschen Mundarten gemein wären; daß hingegen alles eigene und besondre, was man in Ansehung jener drey Rubriken nur in dieser oder jener Mundart fände, pro-

vinzial

vinzial wäre. Dieser Begriff mag nicht ganz unrichtig seyn, und man könnte ihn kürzer so fassen, „das Hochdeutsche ist das Uebereinstimmige aller deutschen Mundarten, das, was allen Mundarten gemein ist.“

H. A. zieht aus seiner Meynung, daß die Sprache des südlichen Chursachsens das Hochdeutsche wäre, zehn Folgerungen, die sehr richtig aus seinem Begriffe fließen, aber nur in so fern wahr sind, als es sein Begriff ist. Es wäre unnöthig, sie zu zergliedern, da er in der Folge oft darauf zurück zu kommen verspricht. Nur dieses einzige verdient hier eine Erinnerung, daß er S. 28 wie an vielen andern Stellen, den obern Klassen den Vorzug beylegt, daß in ihnen das Hochdeutsche am reinsten und besten geschrieben und gesprochen würde, weil hier der Geschmack gemeiniglich am reinsten und richtigsten wäre. Wir würden es, wie schon oben gedacht worden, auf den Mittelstand einschränken, von dem am meisten die besten deutschen Schriften gelesen werden. Denn daß nicht Alle aus den obern Klassen, sie mögen der Geburt oder dem Range nach über andere erhaben seyn, nicht einmal der größte Theil von ihnen, gutes Deutsch spricht, das bedarf keines Beweises: jeder spricht die Provinzialsprache des Landes, wovon er Herr ist, oder wo er geboren und erzogen ist, freylich feiner und besser als der Handwerksmann und Bauer: und welche unter ihnen gut und richtig sprechen, die haben es nur dem Lesen guter Schriften, vielleicht

auch

auch Uebungen in der guten Schreibart und ihrem gesunden natürlichen Geschmacke zu verdanken. Geschmack ist ein natürliches Talent, wie Genie und Witz, und ist folglich so wenig an einen Stand oder Rang gebunden, als diese beiden Naturgaben, das weiß H. A. ohne daß mans ihm sagt. Die gute Sprache ist in allen Ländern der Antheil der kleinen Anzahl von Menschen, die von Natur Geschmack und Witz haben, und denen weder Zeit noch Gelegenheit fehlte, diese beiden Talente auszubilden, sie mögen Schriftsteller seyn oder nicht, sie mögen Fürsten, Grafen, Herren von oder Herren ohne von seyn: allein um Geschmack und Witz zu bilden, muß man weder mit drückenden Berufsgeschäften noch mit Nahrungssorgen belästigt seyn und an Orten leben, wo es mehr Menschen giebt, die Geschmack und Witz, auch dabey weder ernste Berufsgeschäfte noch Nahrungssorgen haben. Wer es irgend worinne ein wenig weit bringen will, der muß sein Geschäfte daraus machen, und in einer Gesellschaft von Menschen leben, die ähnliche Talente haben. Diese Personen meynt man, wenn man von der feinen Gesellschaft spricht, wozu jeder gehört, der mit der Feinheit des Geschmacks, mit Witz, Kenntniß und Kultur, auch Feinheit der Lebensart und Sitten verbindet.

2) Von der Niederhochdeutschen Mundart.

Dieses ist gleichfalls ein polemischer Aufsatz und einer Abhandlung im Musäum entgegen gesetzt,

setzt, wo das Hochdeutsch vertheidigt wird, das im nördlichen Deutschlande die gesellschaftliche Sprache der obern Klassen ist. Man sollte bey diesem Streite die Aussprache ganz weglassen, die in Niedersachsen provinzial ist, wie in Obersachsen: die Hauptsache sind Wörter, Redensarten, Grammatik. In der Aussprache muß Jedermann, er sey wer er will, Provinzialsünden begehn, um seinen Mitbürgern nicht affektirt zu scheinen: wer in Obersachsen lebt, braucht zwar nicht Beene, Kleeder zu sagen, aber dagegen sagt gewiß Jedermann Fürscht, der erschte, statt Fürst, erste; Jedermann sagt gewiß Gesank, lank, statt Gesang, lang: eben so macht er es auch mit der Länge und Kürze der Silben; in Leipzig sagt er lāßen, grußen, an andern Orten lassen, grüssen, in Chursachsen spricht er das a offen, in den obersächsischen Gegenden, wo das Plattdeutsche herrscht, sehr geschlossen, in Thüringen noch offener, und im Oesterreichischen fast wie ein o aus. Durch ganz Deutschland wird H. Adelung in den obern Klassen an allen Orten eine etwas verfeinerte Provinzialsprache finden: es ist also immer nur die Frage, wo man mehr veraltete und provinziale Wörter einmischt und die Richtigkeit der Grammatik am meisten beleidigt, ob in Ober- oder Niedersachsen.

S. 36. geräth man bey dem Worte Schnickschnack auf die Frage, in wie fern es dem Schriftsteller erlaubt ist, Provinzialworte zu gebrauchen. „Lessing," sagt Hrn. Adelungs Gegner, „hat dieses

dieses Wort zuerst in Gang gebracht, und obersächsische Schriftsteller haben es ihm nachgethan." Darauf antwortet H. Adelung, daß dieses kein Schriftsteller von Geschmack gethan hätte, ausgenommen in der komischen Schreibart, und daß der Gebrauch desselben ein Flecken beym Lessing wäre — das Letzte wohl nicht, weil es Lessing nur sparsam und nur zum Scherze gebraucht hat, oder um eine Sache recht lächerlich und verächtlich zu machen. Die Niedersachsen haben allerdings einige sehr malerisch komische Ausdrücke, die ihnen mit den Engländern gemein sind, und die ein Schriftsteller, wenn er es mit gehöriger Beurtheilung und Mäßigung thut, sehr gut gebrauchen kann, um eine komische Wirkung hervor zu bringen. Wer sie in einer ernsthaften Schrift, in der erhabnen Schreibart oder auf allen Seiten gebrauchte, bewiese eine schlechte Beurtheilung und thät eine widrige Wirkung damit: selten und am rechten Orte gebraucht, sind sie nicht bloß verzeihlich, sondern sogar angenehm. Ich weiß überhaupt nur zwey Fälle, wo sie erlaubt sind: erstlich in erzählenden und dramatischen, komischen Schriften, wenn man Personen reden läßt, bey denen sie charakteristisch sind, oder von denen sie zuweilen zum Scherz gebraucht werden; geschieht es zu oft, so wird der Dialog unverständlich oder pöbelhaft, oder der komische Effekt, den sie hervor bringen können, nutzt sich ab: zweitens in Erzählungen, Briefen und Abhandlungen, wo der Schriftsteller im sogenannten

ten familiären Stile spricht; doch ist hier noch mehr Mäßigung und Beurtheilung nöthig, um nicht niedrig zu werden. Selbst das Wort „Mischmasch“ würd ich mir, wenn ich in meiner eigenen Person spräche, nur selten und in Fällen erlauben, wo ich den höchsten Grad der Verächtlichkeit ausdrücken wollte.

S. 37. hat H. A. unstreitig Unrecht, wenn er die Konstruktion, „der Römer Tapferkeit hat der Griechen ihre übertroffen,“ verwirft. Das Possessivum ist hier nicht überflüßig; denn es vertritt die Stelle des Substantifs. Nur dann wär es überflüßig und ein Provinzialfehler, den man in Thüringen und in Chursachsen begeht, wenn das Substantif, wovon der Genitif abhängt, darauf folgte — „Der Griechen ihre Tapferkeit war nicht so groß als der Römer ihre“. Das erstemal ist es überflüßig und unrichtig, das zweitemal aber unentbehrlich. Dieser Idiotismus rührt nicht aus Niedersachsen her; er ist auch in Thüringen sehr gewöhnlich und unstreitig aus der ältesten deutschen Sprache.

Auf der nämlichen Seite wird den Obersachsen Mangel an Lebensart vorgeworfen, weil sie jeden Menschen ohne Titel und Frau Monsieur, und die Kaufmannstöchter Jungfern nennen. Hr. Adelung läugnet, daß dieses geschieht, und der Recensent muß für ihn zeugen. Jedes unverheurathete Frauenzimmer vom Kaufmannsstande, wenn der Handel des Vaters etwas beträchtlich ist, wird Mademoiselle genennt; aber

über

über den deutschen Monsieur läßt sich ein Buch schreiben. Der Gebrauch dieses Worts ist eine von den größten Thorheiten, die sich die Deutschen jemals zu Schulden kommen ließen; und noch bis diese Stunde ist es mir unmöglich, den eigentlichen Begriff zu finden, den man damit verknüpft: nach dem gewöhnlichen Gebrauche bedeutet es einen jungen Menschen, der im Mittelstande geboren ist. Doch entsinne ich mich auch gehört zu haben, daß eine Dame einen alten sechzigjährigen Mann, der einen hofrangsfähigen Titel, Frau und Kinder hatte, aber nicht von Adel war, Monsieur und bey seinem Geschlechtsnamen nannte: auch einen beweibten und alten Italiäner ohne Titel und Adel habe ich so nennen hören. Ober- und Niedersachsen, und vielleicht ganz Deutschland ist sich in dem unbestimmten Gebrauche dieses Worts gleich. Ich habe selbst in Chursachsen betittelte Menschen, besonders Frauenzimmer fragen hören, „ist es ein Monsieur?“ Das geschah aber aus Höflichkeit, weil man glaubte, daß Junggesell zu schlecht für das Subjekt wäre, das bey der Frage gemeynt wurde.

S. 40. sagt H. Adelung sehr richtig: „die wenigen klassischen Schriftsteller, welche Deutschland in Ansehung der Sprache aufzuweisen hat, sind entweder wirklich Obersachsen, oder haben doch ihre ganze Bildung“ (wenn man sich in zwey oder drey Universitätsjahren ganz bildet) „in Obersachsen und aus obersächsischen Schrift-

stellern erhalten. Ist unter diesen gleich kein einiger (einziger) ganz von Fehlern frey, so sind es die auswärtigen noch weit weniger.' Ich könnte das beweisen u. s. w." — Wir glauben es gern und ohne Beweis; es ist unläugbar und bekannt. Nur muß man dieses zur Entschuldigung der deutschen klassischen Schriftsteller sagen, daß es bey allen Nationen nicht anders ist, noch seyn kann. Voltaire thut einmal, mich däucht in seinen Melanges, den Wunsch, daß die Academie françaiſe, statt ihrer gewöhnlichen und unbedeutenden Beschäftigungen, die bons ouvrages du Siecle du Louis XIV. *eputés de toutes les fautes de langage*, herausgeben möchte. Corneille & Moliere en sont pleins, sagt er: La Fontaine en fourmille. Ein Schriftsteller ist niemals in der Sprache vollkommen, wenn er zu schreiben anfängt: er wird es erst durch das Schreiben, durch das Nachdenken und Nachsuchen, wenn ihm zweifelhafte Fälle vorkommen, an die man selten eher denkt, als wenn sie da sind: er nimmt selbst kleine Veränderungen mit der Sprache vor, um sie von Härte und Ungelenkigkeit zu befreyen, oder berichtiget zuweilen den Sprachgebrauch nach der Analogie: in seinen lezten Schriften ist daher die Sprache richtiger und besser als in den ersten. Ging er sie nach einer zwanzigjährigen Autorschaft noch einmal kritisch durch und gäbe sie nach seinen dermaligen Einsichten verbessert heraus, so wären sie zwar für diesen Zeitpunkt korrekt, aber in zwanzig

ßig, dreißig Jahren wären gewiß Fehler darinne, weil die Sprache nie still steht, sondern sich unaufhörlich verändert. In Gellert und Rabener, den korrektesten aus der damaligen Epoche, sind nicht allein chursächsische Provinzialismen, sondern auch Fehler, die der Sprachgebrauch damals rechtfertigte, und die man seitdem nach der Analogie berichtigt hat, welches vermuthlich in Zukunft noch mehr geschehn wird; denn unsere Sprache ist noch nicht, was sie werden soll. Dagegen hat aber auch H. A. Recht, wenn er behauptet, daß es in den Schriftstellern außer Obersachsen wenigstens zwanzig Sprachfehler und Provinzialismen gegen einen in jenen Beiden giebt. Er meynt damit vermuthlich die respective Hoch- und wohlansehnlichen Herrn Volksdichter, Hanssachsisten, die blutdürstigen Schauspielschreiber, die niedrigen possenhaften Romanenschmiede und die undeutschen Verdeutscher: da er einmal das Protektorat der wahren ächten hochdeutschen Schrift- und Gesellschaftssprache übernommen hat, so halte er Gericht über diese gewissenlosen Sprachverderber und lasse ihre Schriften das Schwert der grammatischen Strafgerechtigkeit fühlen!

3) Von dem Participio (warum nicht Participium?) der Deutschen.

In diesem Aufsatze wird der Unterschied zwischen dem Participium der Griechen und Römer und unserm gezeigt: der vorzüglichste besteht darinne,

inne, daß es in den alten Sprachen sich auf das Substantif bezog, bey uns hingegen sich auf das Zeitwort bezieht, und daß daher nur ein adverbialer Gebrauch desselben statt findet. Man kann nicht sagen, „den Brief lesend," oder gar „gelesen habend, drückte er mir die Hand," wie im Lateinischen, Französischen, Englischen u. a. Eben so wenig ist es richtig gesprochen, „die Erde, von der Sonne erwärmt, brachte Blumen hervor"; man muß sagen, „von der Sonne erwärmt, brachte die Erde u. s. w." — H. Adelung übersieht einen Unterschied, der sich bey dem Gebrauche dieser beiden deutschen Participien befindet. Das sich mit nd endigt (lesend, hörend,) darf in der familiären Schreibart gar nicht mit einem von ihn regierten Casus (das Buch lesend, dem Feinde verzeihend) gesetzt werden; nur in der poetischen und prosaischen erhabenen Schreibart ist es erlaubt, in Versen, zuweilen auch im familiären Stil; doch muß es, wie H. A. fodert, alsdann auf das Verbum bezogen werden, und darum ihm unmittelbar folgen oder von ihm begleitet werden. — „Die gelbe Mähne schüttelnd, sprang der Löwe empor," oder „der Löwe sprang, die gelbe Mähne schüttelnd, empor." Auch muß, wie man aus diesem Beyspiele sieht, der regierte Casus allemal vor dem Participium stehen: „schüttelnd die gelbe Mähne," ist beleidigend für mein Gefühl. In der weniger erhabnen oder familiären Prosa darf man es nur ohne einen von ihm regierten Casus,

nach

nach Art eines Adverbiums gebrauchen; aber auch hier giebt es Unterschiede. „Er schlug mich lächelnd auf die Schulter,“ ist mehr familiär als „lächelnd schlug er mich auf die Schulter.“ Diese doppelte Stellung giebt dem Gedanken auch eine doppelte Schattirung in Ansehung des Eindruckes. Das andere Participium (gehört, gesehn,) findet in allen Schreibarten statt, nur muß es in der Prosa mit mehr Mäßigung gebraucht werden, als in Versen: doch wird mir H. Adelung verzeihen, wenn ich glaube, daß es nicht bloß in Beziehung auf das Verbum, sondern auch auf den Nominatif, aber auf sonst keinen Casus, gesetzt werden darf. Die Ursache ist leicht einzusehen: da unsere Participien nicht deklinirt werden, so veranlaßte es Zweydeutigkeit, wenn es sich auf einen Genitif, Datif, oder Accusatif beziehen sollte: hingegen gehört es zum Nominatif, so läßt es keine Mißdeutung zu; und wenn auch H. Adelung die Analogie der Sprache für seine Meynung hätte, daß es nur nach Art eines Adverbiums gesetzt werden darf, wie er sie denn wirklich ein wenig für sich hat, so wär es, nöthig, die Sprachfesseln zu zerbrechen, weil es, der Verständlichkeit unbeschadet, einen großen Nutzen verschaffen kann. Wer jemals in dem Falle sich befand, daß er ein kurzes oder gedrungenes Bild von dem äußerlichen oder innerlichen Zustande einer Person machen wollte, der wird oft über die Unvollkommenheit und Seltsamkeit unsrer Sprache gezürnt haben. Nach der von

Hrn. Adelung angenommenen Regel müßte man entweder sagen:

„Mit Wunden bedeckt, von Schmerz entstellt, kraftlos lag der Bruder dort.“

Oder

„Der Bruder lag, mit Wunden bedeckt, von Schmerz entstellt, kraftlos dort.“

Die letzte Manier ist matt; beide sündigen wider die Gesetze der Imagination, die erste, weil mir ein Bild von einer Sache gemacht wird, die mir noch nicht genannt worden ist; es ist widersinnig das Subjekt ganz ans Ende des Satzes zu stellen; die zweite, weil sie einen Zug, nämlich die Positur, der das Bild nun vollenden sollte, voran stellt, ehe sie die Hauptsache, worauf die ganze Wirkung ankommt, gemalt hat. Das Bild wird in dem einen Falle geschwächt, weil die Seele ohne bestimmtes Subjekt keine bestimmte Vorstellung haben kann, in zweitem, weil die Worte „der Bruder lag“ schon ein Bild für sich ausmachen, hinter welchem der Haupttheil des Gemäldes drein schleppt: die Vorstellung der Seele wird in zwey Hälften zerschnitten. Ich würde mir daher in einem solchen Falle die Freyheit nehmen, wider Herrn Adelungs Regel zu sagen:

„Der Bruder, mit Wunden bedeckt, von Schmerz entstellt, lag kraftlos dort.“

Das ist die natürliche Ordnung des menschlichen Denkens: erst erfahre ich das Subjekt des Gemäldes, dann die Beschaffenheit des Subjekts, die

hier

hier die Hauptwirkung auf die Leser thun soll, und endlich einen Umstand, der das Gemälde nur vollendet, aber kein Haupttheil davon ist: die einzeln Vorstellungen, woraus es besteht, wirken als ein Ganzes auf die Seele, weil die Imagination nicht eher ruhen kann, als bey dem Worte „lag.“

S. 47. macht H. Adelung der deutschen Sprache viele unverdiente Komplimente, daß wir das Adjektif, wenn es das Prädikat in einem Satze ist, nach Art eines Adverbiums behandeln, und ihm folglich weder das Zeichen des Geschlechts, noch der Zahl geben. Wir sagen, „das Buch ist gut, die Frau ist gut, die Bücher sind gut, die Frauen sind gut;“ steht hingegen das Adjektif bey dem Substantife, so ist es biegsam: man sagt nicht, „das gut Buch,“ sondern, „das gute Buch, die guten Bücher.“ H. Adelung findet darinne sehr vielen philosophischen Scharfsinn, allein er wird mir verzeihen, daß ichs eine scharfsinnige Grillenfängerey nenne, dergleichen es mehr in unserer deutschen Sprache giebt. Die Sprache wird durch solche unnöthige Unterschiede schwer, und wir gewinnen nichts dadurch, als daß der Sprachlehrer die Freude hat, eine Regel mehr machen zu können. Wenn das Adjektif einmal gebeugt werden soll, so ist es vernünftig, daß es in allen Fällen und gleichförmig geschieht: die Franzosen geben allen ihren Adjektifen ein Unterscheidungszeichen der Zahl, und den meisten auch eins vom Geschlechte, und

zwar allemal, es mag bey dem Substantif oder als Prädikat des Satzes hinter dem Zeitworte stehn — les belles femmes, les femmes sont belles, die schönen Weiber, die Weiber sind schön, un bon livre, le livre est bon, ein gutes Buch, das Buch ist gut. Der Engländer hingegen giebt seinen Adjektifen kein Zeichen der Zahl, noch des Geschlechts, sie mögen stehen wo sie wollen: das scheint mir noch vernünftiger, weil der Franzose seine Unterscheidungszeichen oft nur schreibt, aber nicht allemal ausspricht — bon, bons.

Ob es H. Adelung unsern Vorfahren wohl auch als einen Scharfsinn anrechnen mag, weil sie uns das Joch auferlegt haben, daß wir das Zeichen des Geschlechts den Adjektifen auf so verschiedene Art geben müssen, wenn der Artikel ein, eine, oder wenn der, die, das, bey dem Nennworte steht? — „ein gutes Buch, das gute Buch, ein guter Mann, der gute Mann, un *bon* livre, le *bon* livre, un *bon* vieillard, le *bon* vieillard.“ Ist es Scharfsinn, daß wir, wenn zwey Adjektife ohne Artikel vor einem Substantife männlichen Geschlechts stehn, an dem ersten den Dativ mit m, und an allen folgenden mit n bezeichnen — „dir großem, unüberwindlichen, unsterblichen Helden gebührt der Kranz.“ Was nützt es, daß durch solche wunderliche Grillen, die sich schlechterdings nicht verbannen lassen, unsere Sprache äußerst schwer geworden ist zu lernen und zu schreiben? Wahrhaf-

tig

tig weiter nichts, als daß man leichter Sprachfehler machen kann.

Eben so wenig kann man Hrn. A. zugeben, daß die Lateiner schlimmer daran waren als wir, weil sie diese scharfsinnigen Unterschiede nicht kannten: er gesteht zwar ein, daß sie dadurch, weil das Adjektif bey ihnen allemal biegsam war, oft viel an Kürze gewannen, um so viel mehr da auch die Wörterstellung nicht gebunden war; allein er glaubt doch, daß alle diese Vortheile nur scheinbar waren, und nur auf Kosten der höchsten möglichen (möglich höchsten) Verständlichkeit erreicht werden konnten. Er giebt dabey das Beyspiel pauper mortuus est, und meynt, daß dieses so wohl bedeuten könnte, der Arme ist gestorben, als auch, er ist arm gestorben. Nein, es bedeutet nur das Letzte; nach dem lateinischen Sprachgebrauche kann es das erste gar nicht bedeuten. Soll, der Arme ist gestorben, so viel heißen als, der arme Mensch ist gestorben, so muß man lateinisch sagen, miser *iste* oder *ille* mortuus est: ist aber z. B. von zwey Brüdern die Rede, worunter einer reich, der andere arm war, pauper quidem mortuus est, dives autem &c. Es giebt vielleicht keine Sprache, die so viele Hülfsmittel wider die Zweydeutigkeit hat, als die lateinische. Nicht anders verhält es sich mit den Beyspielen S. 55. Uebrigens ist es schwer zu begreifen, was damit gemeynt wird, wenn H. Adelung sagt, daß die Lateiner für ihr Adjektif nur eine einzige Deklination,

tion, wir hingegen zwey hätten: bekanntermassen giebt es in ihrer Sprache Adjektife von einer, von zwey, von drey Endungen: manche Casus werden bey den letzten sogar dreyfach deklinirt, magni, magnae, magna. Bey uns hingegen wird allemal die Deklination der männlichen Endung auch gebraucht, wenn vor dem Nennworte das steht: unsre Adjektife haben eine neutrale Endung nur nach dem Artikel ein im Nominatife: man sagt: das gute Weib, wie der gute Mann, hingegen ein gutes Weib und ein guter Mann. Auch läßt sich nicht wohl einsehn, wie die Kürze dadurch befödert und die Deutlichkeit gehindert wird, daß im Lateinischen das Adjektif allemal deklinirt wird, es stehe, wo es will: die Kürze wird nicht gehindert noch befödert, aber die Deutlichkeit bewirkt; denn ich weiß ja allemal, zu welchem Nennworte ich das deklinirte Adjektif ziehen soll, wenn es auch durch ganze Sätze von ihm getrennt wäre.

Aus der großen Verschiedenheit des deutschen und lateinischen Participiums, zieht H. A. den Schluß, daß unsers auf eine ganz andere Art gebraucht werden muß. (Zugegeben; aber desto schlimmer!) Er glaubt sogar, um uns wegen dieser Einschränkung zu trösten, daß die Lateiner durch ihre Participien wohl an Kürze gewönnen, aber sich der Zweydeutigkeit aussetzten: das ist unbegreiflich. H. A. zeige aus einem alten römischen Schriftsteller Ein Beyspiel, wo das Participium Zweydeutigkeiten macht; denn die angeführten

führten Beyspiele Deus sapiens manet, liber emtus est meus, frater tuus doctus abiit, sind gewiß aus keinem. Die Participien der Franzosen sind so indeklinabel als unsere: das participe actif (ayant, donnant) kann so wenig verändert werden, wie unser habend, gebend: das participe passif (donné, vû) zeigt wohl Geschlecht und Zahl an, aber nur für das Auge und selten in der Aussprache — donnée, donnés, données, faite, faits, faites. Gleichwohl können es die Franzosen viel häufiger gebrauchen, als wir, ohne Einmal zweydeutig dadurch zu werden. Sie können zwar das participe actif nur in Beziehung auf den Nominatif setzen — le roi, ayant agréé nos souhaits, donna ordre &c. Allein das passif können sie auf Nominatif und Accusatif beziehen, und sogar Nominatifs absolus mit beiden machen — *Le tems étant* fort beau, nous allions; toute *reflexion faite*, je trouve. lauter Abkürzungen, die uns ganz verwehrt sind; und das bloß, weil unsere Vorfahren den scharfsinnigen Einfall hatten, ein Adverbium da zu setzen, wo alle bekannte Sprachen das Adjektif gebrauchen, und uns deswegen nur einen adverbialen Gebrauch des Participiums möglich zu machen.

Nicht genug! H. A. geht in seinem grammatischen Patriotismus so weit, daß er (S. 56.) sogar die Konjugation durch Hülfswörter, (hat, seyn,) der lateinischen und griechischen vorzieht, die durch Endungen gemacht wird; und zwar aus

dem

dem Grunde, weil man von den Hülfswörtern und den Verhältnissen, die dadurch bezeichnet würden, klare Begriffe haben könnte, da sich hingegen mit den Endungen der lateinischen Konjugation nur äußerst dunkle Begriffe verbinden ließen. Der Grund von unsrer Konjugation ist: (S. 57.) „Je mehr das menschliche Geschlecht „an klaren und deutlichen Begriffen wächst, desto „bestimmter und deutlicher werden auch die Spra„chen; die Kürze verliert, aber die Verständlich„keit, die einzige (nein, die erste) Absicht der „Sprache gewinnt.“

Der Leser stelle einmal diese beiden Konjugationen neben einander

audivi, ich habe gehört,
audivisti, du hast gehört,
audivit, er hat gehört u. s. w.

und prüfe sich, ob ihm die lateinische nur dunkle, und die deutsche klare Begriffe giebt, vorausgesetzt, daß er beide gleich gewohnt ist. Mir, für meinen Theil, wenn ich sie vergleiche, stößt sogleich die Bemerkung auf, daß Leute, von denen Ideenverhältnisse schnell und leicht genug gefühlt werden, um sie nur durch veränderte Laute zu bezeichnen, lebhaftere Köpfe seyn müssen, als solche, die sich mühsam jedes Ideenverhältniß einzeln vorzählen, und jedes mit einem besondern Worte andeuten müssen, um es nicht zu übersehen. Es gehört unstreitig eine große Lebhaftigkeit des Geistes, ein schnelles und feines Gefühl der Aehnlichkeit dazu, um bey audivit durch den

Ton

Ton vi und den Endbuchstaben t, in audiveras durch vera und s an die Verhältnisse der Zeit, Person und Zahl erinnert zu werden. Ich schlösse daraus, daß Römer und Griechen lebhaftere Köpfe seyn mußten als unsere Vorfahren, die nicht mehr als zwey Zeiten, die gegenwärtige und den ersten Grad der vergangenen (ich höre, ich hörte,) durch die Endung bezeichnen konnten, und bey den übrigen Graden der vergangnen Zeit und bey der künftigen ihre Zuflucht zu andern Wörtern nehmen mußten, damit es ihnen nicht zu schwer fiel, sie zu empfinden. Ging es ihnen nicht damit wie den Nationen, die nicht über drey zählen können? Zudem fällt auch der Grund des Verfassers von selbst dadurch weg, daß unsre Ahnherren, von denen sich unsre und die verwandten Sprachen herschreiben, gewiß nicht reicher an klaren und deutlichern Begriffen waren als die Erfinder der lateinischen Sprache: die ganze Einrichtung unsrer Sprache ist ein untrüglicher Beweis, daß es schwerfällige Köpfe seyn mußten, und als sie Gallien und Italien überschwemmten, waren sie es noch so sehr, daß sie zwar die Wörter und Redensarten aus dem lateinischen annahmen, weil es ihnen so sehr an eignen Wörtern als an Begriffen fehlen mochte; allein die Grammatik mußten sie ganz nach ihrer eingeschränkten Denkart umschmelzen; denn das Italiänische und Französische hat völlig den ganzen Schwall von schleppenden Hülfswörtern wie wir. Wir wollen aufrichtig seyn: in Ansehung der gram-

grammatischen Einrichtung ist die lateinische Sprache weit über den neuern: sie ist für die Imagination gemacht, die neuern für Verstand, Witz und Empfindung: unsere Köpfe sind reicher an Begriffen und ärmer an Bildern; und mit dieser Theilung können wir bis auf gewisse Ausnahmen ziemlich zufrieden seyn. Die grammatische Einrichtung der Sprache lehrt uns die ursprüngliche Geistesbeschaffenheit der Menschengattung, unter welcher sie entstand; der Grad ihrer Ausbildung zeigt in jeder Epoche den Grad der Geisteskultur.

4) Grundgesetz der deutschen Orthographie.

Dieser Aufsatz ist nicht wohl eines Auszugs fähig: wir begnügen uns daher nur im Allgemeinen etwas davon zu sagen.

Herr Adelung unterscheidet die wesentlichen positifen Gesetze, von den minder nothwendigen und Nebengesetzen. Das natürliche und erste Gesetz ist, „schreib, wie du sprichst. Dieses schränkt er also ein: schreib 1) der allgemeinen besten hochdeutschen Aussprache gemäß, und wo diese nicht entscheidend ist, 2) in gebogenen und abgeleiteten Wörtern nach der nächsten Abstammung 3) in Stammwörtern nach dem allgemeinen Gebrauche.

Die erste Frage, die Jedermann einfällt, ist natürlicher Weise — „Wo findet man die allgemeine beste hochdeutsche Aussprache?“ H. A. an=

antwortet, „in Chursachsen.“ Allein es ist schon gezeigt worden, daß in Chursachsen eine Provinzialaussprache herrscht wie in allen andern deutschen Ländern, freylich eine bessere als in Westphalen, in Oesterreich, die aber doch Eigenheiten hat, wovon keine unter die beste Aussprache gehört. Auch scheint H. Adelung einen Theil dieser Antwort dadurch zurück zu nehmen, daß er sagt, „die allgemeine beste:“ dieß läßt sich nicht anders verstehn, als daß er die allgemeine gute Aussprache meynt, die man bey Personen von Geschmack und Lebensart in allen deutschen Ländern antrift. Auch findet man dergleichen wirklich in allen deutschen Städten von Wichtigkeit, das heißt, solche, die ihre Aussprache entweder nach analogischen Gefühlen, oder nach einer räsonnirten Analogie gebildet haben: meistens sind es nationalisirte Ausländer, die unsre Sprache nach Grundsätzen gelernt haben, oder Personen, die viel in Deutschland gereist sind; doch mischt sich immer bey den letztern, besonders was das Abstoßen und Dehnen der Silben betrift, etwas Provinziales darunter von dem Lande, wo sie geboren, oder am längsten gewesen sind. Die Täuschung ist gar zu leicht, daß man nur das für hochdeutsch hält, was man gewohnt ist. So scheint Herrn Adelung die abgestoßene Aussprache des Wortes **Grab** die beste zu seyn, weil er S. 67 sagt, daß man der Aussprache wegen auch **Grap** schreiben könnte, wenn nicht andere Ursachen dawider wären; ich hingegen halte die

ge-

gedehnte Aussprache dieses Worts für die beste, weil ich sie von Jugend auf gewohnt bin, und weil ich auch Gründe dafür habe; denn es scheint mir unschicklich, im Nominatif ein Wort abzustoßen, daß man im Genitif dehnt: O des Grabes, dem Grabe u. s. w. H. Adelung hat hier die fehlerhafte Provinzialaussprache, die dem b am Ende den Ton des p giebt, für die richtigste angesehn, weil er sie gewohnt ist: so wird es ihm in tausend Fällen gehn. So bald er die Aussprache irgend eines Landes oder seine eigene zur Regel macht, so ist er diesem Uebel unvermeidlich ausgesetzt: der Recensent hat das nämliche Schicksal erlitten, als er in jüngern Jahren seine Orthographie nach der Aussprache verbessern wollte. Er schrieb schmuzig, weil er nach seiner gewohnten Aussprache in schmutzig das t nicht hören ließ, sondern die Silbe schmu dehnte: er kam in Gegenden, wo man sie abstieß, und ging von seiner vermeynten Verbesserung wieder ab, weil er diese Aussprache analogischer fand als seine bisherige; denn Schutz, Putz, Trutz, und ähnliche wurden abgestoßen.

Ueberhaupt scheint die Aussprache eine sehr mißliche Regel für die Orthographie zu seyn: eine allgemeine beste ist ein Traum; und wenn sie auch existirte, so wird doch Niemand in ganz Deutschland herum ziehn, um aus dem Munde Aller, die gut sprechen, die beste Aussprache vollkommen zu sammeln: nimmt man aber die Aussprache eines Landes, wie Chursachsen, für die

die beste an, so läuft man Gefahr, den übrigen Ländern Eigenheiten, oft sogar Fehler einer Provinzialaussprache, für das beste aufzudringen.

Die Orthographie ist so sehr, als die Sprache selbst, eine allmählig entstandene und durch Ueberlieferung fortgepflanzte Gewohnheit *): die Wörter ausgenommen, die man aus fremden Sprachen borgte, mußte bey der ersten Entstehung eine Ursache da seyn, warum man einen Laut so und nicht anders bezeichnete. Daß man manche Wörter mit b oder d, andere mit p oder t, manche mit i, andere mit ü, diese mit e, jene mit ö, einige mit j, andere mit g schrieb, das mußte sich auf eine ursprüngliche Verschiedenheit der Laute gründen, die dadurch ausgedrückt wurden. Es entstanden eine Menge Mundarten, und die Orthographie mußte von Zeit zu Zeit nach Maasgabe der Mundart Veränderung leiden, die in dem Lande gesprochen wurde, das für itzt der Sitz der Schriftsteller und der Wissenschaften war, und folglich den Ton angab. Das Gefühl der Analogie leitete die Erfinder der deutschen Schriftsprache eben sowohl als die Erfinder der Grammatik: sie scheint sich daher auf das ursprüngliche Wesen unsrer Sprache zu gründen, und sie nach einer angenommenen besten Aussprache umzuschmelzen, wäre nicht viel anders als wenn man die Grammatik nach einer Mundart um-

*) Dies giebt Herr Adelung selbst S. 63. zu.

umgießen wollte. Da nun die Provinzialaussprachen gegenwärtig so sehr verschieden sind, so müssen wir unsere Aussprache eher nach der durch lange Tradition überlieferten Orthographie berichtigen, als die Orthographie nach einer für richtig angenommenen Provinzialaussprache bilden. Als Klopstock die niedersächsische Aussprache für die beste erklärte, gab er zur Ursache dieses Vorzugs vornämlich den Grund an, daß die Niedersachsen die d und t, die i und ü, die e und ö genau unterschieden; allein woher wußte er, daß diese Unterscheidung, die man in Obersachsen nicht beobachtet, nöthig wäre? Nur aus der hergebrachten Orthographie: er handelte also sehr widersprechend, daß er zur nämlichen Zeit, da er die hergebrachte Orthographie ganz verwarf, sie doch zum Entscheidungsgrunde für die Güte der Aussprache gebrauchte, und daß er die hergebrachte Orthographie nach einer Aussprache umschmelzen wollte, die er darum für die beste erklärte, weil sie mit der hergebrachten Orthographie übereinstimmte. Eben demselben Widerspruche setzt sich H. Adelung aus, wenn er die chursächsische Aussprache zur Regel machen will: er muß alsdenn schlechterdings nicht über, hören, schneiden, Sarg, bedecken, sondern iber, heren, schneiten, Sark, petecken schreiben; er muß entweder Fürscht, erscht schreiben, oder auch Fenschter, Wüschte, (Fenster, Wüste,) aussprechen, wenn er mit sich selbst übereinstimmen will.

Auch

Auch ist er dem Gebrauche nicht ungeneigt, wie man S. 71 sieht, ob er gleich die Aussprache zum Grunde legt.

Die Gesetze für Aussprache und Orthographie müßten also wohl diese seyn: „Sprich, wie du schreibst, das heißt, der hergebrachten Orthographie gemäß unterscheide Laute, die unterschiedlich bezeichnet sind, und sey dir gleich: richte dich aber nie nach Einer Provinzialaussprache allein, oder berichtige sie nach Orthographie und Analogie.

„Schreib der hergebrachten Orthographie gemäß, berichtige sie zuweilen nach der nahen, zuweilen nach der entfernten Abstammung, zuweilen nach der Aussprache, bey allen diesen Berichtigungen laß dich die Analogie leiten.“ Eine solche Berichtigung ist es, wenn man, wie itzt häufig geschieht, nicht fieng, gieng, sondern fing, ging schreibt, welches im vorigen Jahrhundert gewöhnlich gewesen zu seyn scheint, und welches auch der Analogie gemäß ist, weil ie allemal einen langen Ton bezeichnet: das ie in diesen Wörtern scheint ein Ueberrest der oberdeutschen Aussprache zu seyn, denn im Oesterreichischen dehnt man noch itzt diese Wörter und läßt das e besonders hören, fast nach Art der französischen Nasentöne fi-eng: doch kann dies mehr eine Provinzialaussprache des i überhaupt seyn; denn man spricht Licht auch Li-echt mit einem starken Gutturalhauche aus.

In der Anwendung der besondern Gesetze, die H. A. giebt, ist der Rec. meist mit ihm übereinstimmig: allein es ist unserm Gesetzgeber eine kleine Täuschung begegnet: in seinen Gesetzen giebt er der besten hochdeutschen Aussprache den ersten Platz; in der Anwendung dem hergebrachten Gebrauche.

5) Auch etwas vom Zustande der deutschen Litteratur.

Dieses ist der sonderbarste und paradoxeste Aufsatz im ganzen Magazine: auch hat er deswegen schon Widerspruch gefunden. Er enthält aber darum nicht weniger Gutes als die vorhergehenden.

Geschmack, sagt der Verfasser S. 84. ist das Vermögen, das Schöne zu empfinden und es von dem, was nicht schön ist, zu unterscheiden. Um Geschmack zu haben, wird folglich zweyerley erfodert: erstlich eine gewisse Feinheit des Empfindungsvermögens, oder ein gewisser Grad der Empfindsamkeit, von jedem Grade des Schönen und nicht Schönen den gehörigen Eindruck empfangen zu können; zweitens eine langwierige Bekanntschaft mit schönen Gegenständen aller Art, welche diesem Vermögen die nöthige Leichtigkeit und Sicherheit ertheilen muß. Soll das Empfindungsvermögen eine gewisse allgemeine Feinheit erhalten, die sich auf das Schöne aller Art erstreckt, so gehört dazu eine durch lang anhal-

anhaltende Kultur bewirkte Feinheit des Körpers und aller Empfindungswerkzeuge; denn die allgemeine Feinheit des Empfindungsvermögens steht immer mit der körperlichen Masse in genauem Verhältnisse. Der Deutsche kann also schon darum mit dem Franzosen nicht einerley Grad von Geschmack haben, weil seine Kultur ein paar Jahrhunderte später anfing, und weil er in Ansehung der Kultur und der körperlichen Masse ungefähr das ist, was sein westlicher Nachbar unter Franziskus, dem Ersten, war.

Der Verfasser setzt hier zwey Sachen als wahr voraus, die man ihm nicht ohne Einschränkung zugeben kann: erstlich, daß die Feinheit des Empfindungsvermögens mit der körperlichen Masse in genauem Verhältnisse steht, zweitens, daß die Kultur die körperlichen Massen verringert. Aus dem ersten Satze folgte, daß eine Nation eine desto allgemeinere Empfindung des Schönen besitzen müßte, je kleiner und hagrer sie wäre; und folglich müßte Niemand so fein und mit solcher Allgemeinheit das Schöne empfinden als die Lappländer, Grönländer und Esquimaux. Wenn unter der körperlichen Masse die Größe und das Gewicht der Körper verstanden werden soll, wie sich nicht zweifeln läßt, so ist die Behauptung etwas mißlich. Die Griechen waren und sind noch jetzt eine große Gattung von Menschen, und doch kann man ihnen das Gefühl der Schönheit nicht absprechen: sie haben an Kultur merklich abgenommen, und folglich

sollten sich, nach H. Adelungs Meynung, ihre körperlichen Massen eher vermehrt als vermindert haben: gleichwohl giebt es unstreitig itzt weniger Gefühl des Schönen unter ihnen als zu den Zeiten des Sophokles und Euripides. Die Feinheit des Empfindungsvermögens hängt zunächst von der Reizbarkeit der Nerven und von der Mischung der Säfte ab, die so beschaffen seyn müssen, daß sie die Nerven weder zu wenig noch zu stark reizen; alsdann von dem Ton und Verhältniß der Seelenkräfte, besonders von der Lebhaftigkeit der Imagination und von der Schnelligkeit der Beurtheilung, die mit jenen Umständen in gleichem Schritte gehn muß; endlich von Ideen und Charakter, in sofern beide durch äusserliche und innerliche Ursachen z. B. durch Temperament, Organisation, durch Lebensart, Glücksumstände, Erziehung, Religion, Regierung und ähnliche bestimmt werden. Alle diese Dinge können wohl auf die Bildung des Körpers, auf Zärte der Glieder, auf Miene, auf Schönheit und Niedlichkeit der körperlichen Theile und die Beweglichkeit des Körpers Einfluß haben, aber wenig auf Größe und Fleischmasse. Wenn also die Deutschen kein feines Gefühl für das Schöne haben, wie H. A. glaubt, so mag dieß wohl mehr in den angegebnen physischen und moralischen Ursachen seinen Grund haben, als in der Größe, dem Gewicht und der Schwerfälligkeit ihrer Körper: dieses sind höchstens begleitende Nebenumstände, Folgen von den physischen und moralischen

ralischen Ursachen, die den Mangel an Gefühl fürs Schöne bewirkten.

Ueberhaupt kann wohl die Kultur nur alsdann sichtbar auf die Bildung des Körpers wirken, wenn sie sich in solchen Graden unterscheidet, wie zwischen Lappen und Franzosen, zwischen Neuseeländer und Otaheiten: zwischen Deutschen und Franzosen ist er nicht groß genug, um sich sogar am Körper zu äußern.

Eine andere Ursache, warum die Deutschen im Geschmack unter den Franzosen sind, soll darinne bestehn, daß Deutschland den Grad des Wohlstandes, besonders eine so ausgebreitete Handlung noch nicht hat, wie Frankreich; denn die Handlung erweitert die Begriffe und verbreitet die Gegenstände des Schönen.

Allein H. Adelung sage uns, wie es zugeht, daß manche Städte die größte Handlung und doch, außer Dingen, die zu kaufmännischen Geschäften gehören, gar keine Begriffe haben: Genua ist einer der wichtigsten Handlungsplätze; und doch spricht man dort das schlechteste Italiänisch, und vielleicht herrscht nirgends so wenig Geschmack als dort: der Amsterdamer Handel ist gewiß größer als der Pariser, und gleichwohl ist Paris der Sitz des Geschmacks, der Kenntnisse und feinen Lebensart, woran Amsterdam sehr arm ist. Der kaufmännische Geist ist dem Geschmack eher schädlich als nützlich; denn die Begierde zu gewinnen giebt dem Geiste eine zu ernsthafte leidenschaftliche Stimmung. Man glaubt mit

Recht, daß der allgemein verbreitete Handelsgeist in England dem Geschmack Schaden thut: Gewinnsucht wird alsdenn die einzige Leidenschaft, die das Verlangen nach Ruhm oder Vergnügen nicht aufkommen läßt; die Leidenschaft aller Menschen, auch der besten Köpfe, wird alsdann auf diesen einzigen Punkt gelenkt, und von allem andern abgezogen, das nichts einbringt.

Handel kann die Kultur einer rohen Nation dadurch bewirken, daß sich Fremde aus kultivirten Ländern bey ihr niederlassen, oder oft zu ihr kommen und ihr durch Umgang und Verkehr Begriffe mittheilen; auch kann es geschehn, in so fern der erwachte Handelsgeist eine rohe kriegerische Nation vom Kriege abzieht und allmählich zu einer mildern Denkungsart umstimmt. Handel, Industrie und Landwirthschaft bereiten in so fern den Geschmack vor, als sie die Quellen des Reichthums und des Wohlstands sind und folglich viele Personen in eine Lage versetzen, die sie von Geschäften und Sorgen befreyt und ihnen erlaubt, Gefallen am Schönen zu finden; denn um Malerey, Baukunst, Dichtkunst empor zu bringen, müssen Leute da seyn, die Muße und Feinheit haben zu lesen, und denen es nicht an Gelde fehlt, zu bauen, zu kaufen, zu sammeln u. s. w. Nun gehört immer noch die nöthigste unter allen Bedingungen dazu, daß diese Reichen und Wohlhabenden von der Natur Anlage zum Geschmack erhalten haben, daß ihn die Erziehung nicht erstickt oder falsch geleitet hat,

daß

daß Männer mit großen Talenten für die schönen Wissenschaften und Künste geboren werden, und daß weder die Religion, noch die Regierungsverfassung, noch das Beyspiel eines geschmacklosen Hofs sie unterdrückt. H. Adelung untersuche ein andermal, wenn es ihm gefällt, in wie fern diese letzten Ursachen in manchen deutschen Ländern dem Geschmack hinderlich oder beföderlich waren.

Gleichwohl, fährt H. A. fort, hat doch Deutschland einen seiner Kultur und seinem Wohlstande angemessenen Grad des Geschmacks, wenn er gleich nicht so verfeinert ist wie der französische. Nun entsteht die Frage, in welcher Stadt oder in welchem Lande man ihn suchen soll: der Verf. antwortet, „in Chursachsen, weil sich dort alles zusammen fand, was ihn hervor bringen konnte — der durch Handlung und Fabriken erhöhte Wohlstand und die vergrößerte Volksmenge, die in Obersachsen wieder hergestellte und dem gemeinen Menschenverstande begreiflich gemachte und allgemein verbreitete Philosophie, die prächtigen Höfe der Auguste, welche die schönen und bildenden Künste mit vollen Händen unterstützten, und dadurch Schöpfer des feinen Geschmacks wurden, die von Gottscheden gereinigte und von fremden Auswüchsen befreyte Sprache, und die vornämlich durch ihn geschehene Verdrängung des schwülstigen Geschmacks der neuern Italiäner aus der schönen Litteratur der Deutschen:“ (den hat Gottsched nicht verdrängt, und konnte ihn nicht verdrängen;

denn dazu gehört, daß man durch sein Beyspiel, aber nicht bloß durch Regeln wirkt, die gemeiniglich nicht viel ausrichten; und um sich zu überzeugen, daß dieser Mann durch sein Beyspiel den Geschmack nicht verbessern konnte, darf man nur eine Seite von ihm lesen.)

Vom Jahre 40 bis 60 war der glückliche Zeitpunkt, wo die schöne Litteratur und der Geschmack in Deutschland blühten. Leipzig war damals unser Athen: alle Provinzen ernteten da Geschmack und Künste: die wirklich klassischen Schriftsteller, die wir haben, sind insgesamt solche, welche sich in Obersachsen, oder doch nach obersächsischen Mustern gebildet haben. Nach diesem Zeitpunkte verfiel der Geschmack in Sachsen und also auch in ganz Deutschland.

(Der Verf. scheint den wahren Geschmack in die Richtigkeit und Reinigkeit der Sprache zu setzen: dieses ist zwar eins der ersten Erfodernisse bey einem guten Schriftsteller, aber die Erfahrung beweist, daß man die Sprache weder richtig, noch rein schreiben, und doch ein Schriftsteller von Geschmack, ein vortreflicher Schriftsteller seyn kann. Unter allen, die zwischen 40 und 60 geschrieben haben, sind Gellert und Rabener die einzigen Beiden, die in Chursachsen geboren wurden, lebten und starben: die beiden Schlegel, Giseke, Mylius, Ebert, Cramer, Klopstock verließen Sachsen. Daß sie dort zusammentrafen und sich durch wechselseitige Kritiken bildeten, das war ein bloßer Zufall

fall: es konnte, wenn es seyn sollte, mit dem nämlichen Erfolge in Göttingen, Halle oder einer andern Universität geschehen: wenigstens trug das Land und der Ort, wo es geschah, nichts dazu bey; denn in Leipzig herrschte der elende Gottschedische Geschmack, und die Liebe zur Litteratur mußte noch sehr gering in Sachsen seyn, weil man die Bremischen Beyträge aus Furcht vor der Censur nicht einmal in Leipzig drucken ließ; und dieß in Leipzig geschriebene und in Bremen gedruckte Buch war eigentlich das erste, das dem deutschen Geschmack eine neue Richtung gab. Die Verfasser dieser Beyträge und der darauf folgenden vermischten Schriften bildeten sich selbst unter einander, weil Jeder von Natur Anlage zum guten Geschmack in der Seele hatte: der Leipziger Handel, der damals vielleicht größer war als nach dem siebenjährigen Kriege, die kostbaren italiänischen Opern in Dresden, die Pracht und der Aufwand unter dem Brühlischen Ministerium, hatten nicht den mindesten Einfluß auf diese Verbesserung des Geschmacks: man wußte wahrscheinlich in der Hauptstadt nichts davon.

Gehören Geßner und Haller nicht unter unsere klassischen, das heißt, besten Schriftsteller, weil sie sich nicht in Obersachsen bildeten und nicht rein hochdeutsch schreiben? Also gehörten die wäßrigen, kraftlosen, langweiligen Wochenschriften, die in jener Periode haufenweise geboren wurden, eher unter die klassischen Schrif-

ten,

ten, weil sie rein hochdeutsch sind, als die Hallerischen Schriften?

Lessing schrieb bekanntlich seine besten Sachen erst nach dem Jahre 60: also wäre Minna von Barnhelm weniger aus der guten Periode des Geschmacks als der junge Gelehrte? Emilie Galotti weniger als Miß Sara?

Weiße schreibt völlig hochdeutsch, lebte und lebt in Sachsen, und gab seine besten Arbeiten nach dem Jahre 60 heraus: gehört er also nicht in die Epoche des guten männlichen Geschmacks?

Wieland schrieb gleichfalls seine bessern Arbeiten nach diesem Zeitraume, erlaubt sich zwar zuweilen in Ansehung der Sprache Dinge, die der Recensent nicht ganz billigt: sollte aber, seines Helvetianismus und Suevismus ungeachtet, der ihn zuweilen beschleicht, nicht mehr Geschmack in seinen bessern Schriften herrschen, als in vielen Produkten selbst in den Bremischen Beyträgen, ohne der vielen äußerst schlechten zu gedenken, die damals erschienen?

Es schreiben noch itzt Schriftsteller erzählende und dramatische Schriften; sollten sie nicht eher in die Periode des guten Geschmacks gehören als die Schwedische Gräfin, oder das Loos in der Lotterie? — Herr Adelung hat einen Theil dieser Fragen voraus gesehn und lenkt daher im zweiten Stücke S. 106 ein wenig wieder ein. „Deutschlands Provinzen," sagt er, „haben auch nach 1760 nicht allein gute, sondern „auch vortrefliche Schriftsteller selbst in Rücksicht

„auf

„auf die Sprache aufzuweisen, welche nicht al-
„lein auf der Bahn des richtigsten und reinsten
„Geschmacks einher gehn, sondern auch ihre
„Vorgänger in mancher Betrachtung weit hinter
„sich lassen. Allein sie sind in Vergleichung mit
„so vielen Andern doch sehr sparsam, wenig-
„stens bey weitem nicht so zahlreich, daß man
„von ihnen auf das Ganze schließen könnte. Und
„wenn diese Männer, die ich nicht nennen darf,
„weil ganz Deutschland sie kennt und ehrt, auf-
„richtig entdecken wollten, wem sie die erste Grün-
„dung ihres wahren und richtigen Geschmacks zu
„verdanken haben, so würden sie hoffentlich mei-
„nen Satz bestätigen." — Aber wenn solche
Männer noch vorhanden sind, warum klagt denn
Herr Adelung über den Verfall des Geschmacks?
So lange die Nation nur einige Schriftsteller von
vorzüglichem Verdienst aufzuweisen hat, die auf
der Bahn des reinsten und richtigsten Geschmacks
einher gehn, und die sogar ihre Vorgänger weit
übertreffen; so lang eine hinlängliche Anzahl von
Menschen da ist, die den Werth dieser Männer
erkennt, so lange kann man nicht über Verfall
des Geschmacks klagen. Soll der Geschmack
gleich gefallen seyn, so bald ein Haufen Sprach-
verderber in Musenalmanachen oder andern pe-
riodischen Schriften mit ihren schlecht gedachten
und schlecht geschriebenen Produktchen hervortre-
ten, so hat in Deutschland niemals der Ge-
schmack geblüht; denn selbst in dem goldnen Zeit-
alter von 40—60 gab es eine Menge dergleichen
Geister,

Geister, wovon einige auf schweizerische, Andere auf klopstockische Manier die Sprache verzerrten und verrenkten. Sie schrieben hellen Unsinn, und schufen so ungeheure zusammengesetzte Wörter, daß ich Hexameter gesehn habe, worunter die meisten nur aus zwey, höchstens drey Worten bestanden. Itzt weiß niemand mehr etwas von diesem Unfuge, außer wenn dieser oder jener um der Sonderbarkeit willen ein paar solche Produktchen aufgehoben hat: so ist es den Sprachverderbern nach dem Jahre 60 gegangen, und wird allen künftigen so gehen. Die Moden in der Litteratur haben beynahe denselben Gang genommen, wie die Moden in der Schneiderwelt: im Jahre 66 trug man lange Röcke bis an die Knöchel, im Jahre 80, und noch eher, trug man sie bis ans Knie: vor und nach dem Jahre 60 machte man Wörter von riesenmäßiger Länge, nach dem Jahre 70 riß man den Wörtern Kopf und Schwanz ab, daß sie kahl und dürftig da standen, wie die Stoppeln nach der Aernte; in jener Periode schwebte man unter Wolken, Sternen und Seraphinen herum, in dieser wälzte man sich im Kothe: der vernünftige Mann ging zu allen Zeiten gerade und anständig auf seinen zwey Beinen daher, ohne sich bis zum Himmel zu verirren, noch in den Pfützen zu tanzen; etwas Aehnliches that bey allen jenen Spielereyen der Mann von wahrem Geschmack.

Uebrigens kann man unserm Verfasser Krieg voraus verkündigen: in jedem der zehn Kreise des hei-

heiligen römischen Reichs werden Klopffechter aufstehn, um die Gerechtsame ihres Vaterlandes wider Chursachsen zu vertheidigen: er mag sehn, wie er dieser fürchterlichen Reichsarmee widersteht. Die Schriftsteller, die nach der goldnen Epoche von 40 bis 60 sich den meisten Ruhm erwarben, werden sich gleichfalls regen: im deutschen Merkur hat ihm schon der Herausgeber widersprochen und den Zeitraum von 60 bis 80 zur **brillanten** Epoche der deutschen Litteratur erhoben; vermuthlich wird nun noch ein Dritter erscheinen und den Zeitraum von 80 bis 84 zur **brillantesten** machen. Wir wünschen ihm Muth gegen so viele Feinde: den obersächsischen Kreis hat er schon dadurch besänftigt, daß er im zweiten Stücke den Geschmack nicht mehr auf Chursachsen einschränkt, sondern ganz Obersachsen zu seinem Sitze macht. Nunmehr kann er ohne Mühe seinen Prozeß gewinnen; wenn er sich noch deutlicher erklärt, was man unter den obern Klassen verstehen soll, oder vielleicht gar den mittlern Ständen die Ehre erzeigt und ihnen die Ausbreitung des Geschmacks und die Kultur der Sprache zuschreibt, so werden wir vielleicht Alle mit ihm einig seyn. Die obern Stände — dieß Wort im gewöhnlichen Sinne genommen — lernen itzt erst deutsch.

Herr Adelung mag uns belehren, ob folgendes nicht Provinzialismen sind. S. 35 und durchgängig, wo es vorkommt, **der einige**, statt **der einzige**: einige ist quelquesuns, einzig seul, unique. S. 60. **mit ein paar**: muß

es

es nicht heissen, mit einem paar? S. 40, 41 und überall steht nach damit, und daß der Konjunktif auch in der gegenwärtigen Zeit: ist das nicht wider den Sprachgebrauch? Ich will hier das vornehmste zusammenfassen, damit man das Ganze leichter übersehn könne (kann.) S. 40. im zweyten Stück – Es ist die Frage, ob nach einem Doppellaute ein ſſ stehen könne (kann), oder ob nach demselben allemal ein ß stehen müsse (muß). Das ist lateinisch. S. 44 in eben demselben Stücke, ein jedes anderes großes Land: muß es nicht heißen, ein jedes andere große Land: nach ein behalten zwar sonst die Adjektifen das Zeichen des Neutrum, allein nach jedes, alles legen sie es ab: jedes andere große Land, alles mögliche Böse: der Artikel kann hier um so weniger einen Unterschied machen, weil er ganz überflüßig und daher ein Pleonasmus ist, den man sich nicht erlauben sollte. S. 41. ebendas. so glaubte man auch, man müsse das s niemals verdoppeln. Nach der Regel sollte wohl müßte stehen, weil es von einer vergangnen Zeit (glaubte) abhängt. S. 60 und überall, die möglichst leichte, und an einer Stelle, die ich aufzuzeichnen vergessen habe, die höchste mögliche. Das letzte ist ein Provinzialismus aus Niedersachsen und Thüringen, wo man ein groß mögliches Ding, die größte mögliche Sache sagt. Nicht Herr Adelung allein schreibt, die möglichst große, die möglichst leichte, das

weiß

weiß ich; aber es ist unstreitig falsch; denn man will ja nicht den höchsten Grad der Möglichkeit, sondern der Beschaffenheit ausdrücken. Der Franzose sagt daher viel richtiger — la plus grande chose possible. Alle jene Formen sind Fehler und gründen sich auf eine Verwechselung der Ideen, dergleichen der Gebrauch viele in unserer Sprache geheiligt hat: es ist richtiger gesprochen, „die möglich leichteste; denn es bedeutet, die leichteste Sache, die möglich ist. Die übelklingenden Wörter, „seit mehrern Jahren, mit mehrerm Erfolg," sollte jeder gute Schriftsteller vermeiden; man muß kein Gefühl haben, um sie ertragen zu können. „Seit vielen, etlichen, verschiedenen Jahren; mit mehr Erfolg" sagt völlig eben dasselbe; und auf ähnliche Art läßt es sich beständig vermeiden.

H. Adelung erklärt sich einmal wider das Wort die nämlichen, und will schlechterdings, daß man nur eben dieselben gebrauchen soll: jenes ist in vielen Fällen kürzer und eindringender, ist in ganz Deutschland verständlich, ist ein wohlklingendes Wort, dient zur Abwechslung: nun möchte man wohl wissen, warum es dessen ungeachtet kein gutes Wort seyn soll. Wäre das nicht ein wenig grammatischer Eigensinn?

Vielleicht gehört es auch in diese Klasse, daß H. A. die lateinischen Wörter noch deklinirt, wie zu den Zeiten Melissantes, Neukirchs, Talanders und andrer solchen Herren Mode war —

dem Pronomini, vom Participio: wenn er dekliniren will, so muß er auch diese deklinirten Wörter lateinisch drucken lassen. Wie ist es möglich, so altväterisch zu seyn?

Auch die Formel „er sage, was er wolle" ist unstreitig fehlerhaft, ob sie gleich unsern besten Schriftstellern zuweilen entfährt: es ist kein einziger Grund nach unsrer Sprachregel da, warum hier der Konjunktif stehen soll: es muß heissen, „was er will."

Wenn Herr Adelung den Gebrauch mancher Wörter verwirft, weil sie provinzial oder veraltet sind, so sollte er Beyspiele aus Schriftstellern anführen, von denen sie gebraucht werden; denn man kann ein Wort nie im Allgemeinen verwerfen: es kommt dabey auf die Gattung des Stils und den Sinn des Redenden an. Doch davon ein andermal, wenn wir auf die Abhandlung von veralteten Wörtern kommen.

III.

Beyträge zu Wilhelm Hogarths Lebensbeschreibung, nebst einem nach der Zeitfolge geordneten und mit Erklärungen begleiteten Verzeichnisse seines Kupferstichwerks. Aus dem Englischen mit einiger Abkürzung. Leipzig, 1783. 212 Seiten in 8.

Hogarth ist nicht nur Sammlern und Kennern von Kupferstichen, sondern auch vielen andern, die übrigens keine Liebhaber davon sind, wegen seiner satyrischen und launigten Kupferstiche bekannt. Wenige Kupferstecher können sich vielleicht rühmen, daß ihre Arbeiten so allgemein gesucht worden, und so viel Aufsehens, zumal bey der englischen Nation, gemacht haben. Um desto willkommner muß auch in Deutschland die Bekanntmachung dieses Verzeichnisses seiner sämtlichen Werke und einiger seiner merkwürdigsten Lebensumstände seyn.

Der Verfasser des Originals ist der Londner Buchhändler Johann Nichols, ein Mann von vielen Kenntnissen in der Kunst und Litteraturgeschichte seines Vaterlandes. Wir hatten zwar schon hin und wieder verschiedenes über Hogarths Werke, aber noch nichts so vollständiges. Ein

 gewisser

gewisser französischer Emailmaler Rouquel *) der dreißig Jahre in London gelebt, ließ daselbst 1746 drucken: Lettres de Mr. --- à un de ses amis à Paris pour lui expliquer les Estampes de Mr. Hogarth. Man sagt, sie wären für den um diese Zeit in London als Kriegsgefangner gewesenen Marschall von Belleisle geschrieben. Sie sind schlecht und unvollständig, betreffen auch nur Hogarths drey Hauptfolgen: das Leben der Buhlschwester, des Liederlichen, und die Heurath nach der Mode. Diese Briefe sind der Uebersetzung von Hogarths Zergliederung der Schönheit von Mylius, Berlin 1754. in 4. angehängt. Ueber das Leben eines Liederlichen und über Hogarth überhaupt findet man schöne kritische Anmerkungen in *Gilpins* Essay on Prints. **)

Nach

*) Man hat auch von ihm the present State of the arts in England. London. 1755. 8. Ein kleines sehr seichtes Werkchen, daraus man sich nicht viel Raths erholen kann.

**) Man hat eine gute deutsche Uebersetzung davon: Abhandlung von Kupferstichen Leipzig 1768. ohne *Gilpins* Namen, der vielleicht wenigen bekannt ist. Ueberhaupt wünschen wir, daß dies kleine Büchelgen bey Kunstliebhabern und Sammlern nicht in Vergessenheit gerathen und das Schicksal so vieler alle Messen erscheinenden Pro-

Nach Hogarths Tode machte D. *John Trusler*, ein Geistlicher, nebst einigen Kupferstechern den Entwurf zu folgendem Werk, welches auch 1768 erschien: *Hogarth* moralised. Being a complete Edition of Hogarths Works, containing near Fourscore Copper-Plates most elegantly engraved. With an Explanation pointing out the many Beauties, that may have hitherto escaped notice, and a Comment on their moral Tendency &c. Wilh the approbation of Jane Hogarth, Widow of the late Mr. *Hogarth*. Die Wittwe kaufte in der Folge den übrigen Interessenten ihren Antheil ab, und hatte über 700 Pf. Stl. Unkosten dabey. Man findet aber nicht so viel Anekdoten, die doch zur Kenntniß dieser Kupferstiche so angenehm und unentbehrllich sind, darin, als man vielleicht denken sollte, da Hogarths Frau vermuthlich weit mehrere hätte angeben können. Die zu Hamburg 1769—71. verfertigten Nachstiche mit der Uebersetzung des Textes von Trusler sind so elend, daß sie keiner Anzeige verdienen. Man hat eingeschaltet und verändert, so daß der Liebhaber nicht weiß, wie er daran ist. Die Unternehmung ist daher auch ins Stecken gerathen, und es sind nur obgedachte drey Hauptfolgen zu Stande gekommen.

Produkte haben möge. Es ist vorzüglich gut und brauchbar; so lange bis wir etwas bessers in dieser Art bekommen.

Weit richtiger und zuverläßiger ist des *Horace Walpole* Verzeichniß, der eine der vollständigsten Sammlungen von Hogarths Werken besitzt. Man findet es in seinen Anecdotes of Painting in England collected by *G. Versue* and published by *H. Walpole*, die aber aus vier Quartanten bestehen und nicht jedermanns Kauf sind. Nichols Verzeichniß, welches diese Uebersetzung liefert, ist bey weitem das Vollständigste, und das Walpolische darin eingeschaltet. Es ist ungemein genau; die kleinsten Veränderungen mit den Platten und die daraus entstandenen verschiedenen Abdrücke, sind aufs sorgfältigste angezeigt; aber sie sind nur für den Kenner und besondern Liebhaber der Werke dieses Meisters. Hingegen wird der Nichtkenner, der mit den englischen Sitten nicht so genau bekannt ist, und der Liebhaber künftiger Zeiten, da sich Sitten und Costume ändern, da viele Anekdoten gar nicht zu errathen sind, doch noch allemal eine Beschreibung eines jeden Blatts, und eine Anzeige mancher charakteristischen Züge, darin des Meisters größte Stärke bestand, vermissen. Sie müßte mit weit mehr Kenntniß und Fleiß als des Rouquel seine, und mit den kritischen Auge des Gilpins gemacht seyn. Je weiter sich unsere Zeiten entfernen, desto nöthiger muß eine solche Erklärung werden. Der Uebersetzer hat in den kurzen Noten manches, das Nichols nicht nöthig hatte, dem deutschen Leser erklärt, und dieß verdient Dank; wir wünschten,

es

es hätte ihm gefallen, mit seinen Noten noch freygebiger zu seyn. Es hätte freylich noch wohl manche Anekdote beygebracht werden können, aber dazu gehört eine sehr genaue Kenntniß von England, und der damals lebenden Personen, die von einem Ausländer nicht erwartet werden kann, und ein langer Auffenthalt in jenem Lande. Bey weitschweifigen Erklärungen, sagt der Uebersetzer in dem Vorbericht, bey Wiederholungen, bey Anekdoten, die bloß den Engländer interessiren, (sollte hier auch manchmal zu viel weggelassen seyn?) bey langen Gedichten, mit einem Worte, bey solchen Stellen, die zur Erläuterung der Hogarthischen Blätter nicht das mindeste beytragen, habe er sich die Freyheit genommen, das Original abzukürzen. Von den unter den Kupfern befindlichen Worten sind nur die Anfangs- und Schlußworte angegeben, welches für den Sammler zur Kenntniß des Blatts hinlänglich ist.

Wir wollen nun auch einige Umstände aus dem Leben dieses großen Künstler für unsre Leser auszeichnen. Hogarth ward 1698 zu London geboren. Sein Vater, der sich mit Correkturen für die Buchdrucker beschäftigte, gab ihn zu einem Goldschmiede in die Lehre, der vornämlich Wappen auf Silbergeschirr stach. In seinen Lehrjahren befand er sich mit seinen Mitlehrlingen einst in einer Dorfschenke, wo eine Schlägerey vorfiel: Er zeichnete gleich mit einem Bleystifte die handelnden Personen, so ähnlich und mit sol-

cher Karikatur ab, daß es die drolligste Zeichnung ward, die zugleich zeigte, wozu ihn sein angebornes Talent bestimmte. Nach Endigung seiner Lehrjahre ging er in die Zeichenakademie; er ward aber nie ein guter Zeichner, eben so wenig, als ein guter Kolorist. Seine Stärke bestand im Ausdrucke der Charaktere und Leidenschaften. Um das Jahr 1720 fing er an für eigne Rechnung zu arbeiten. Vornämlich zeichnete und stach er für Buchführer, und lieferte von 1726 – 33 viele Titelkupfer. In des Motraye Reisen von 1723 trift man zwölf Blätter in Folio mit seinem Namen an. Nirgends zeigen sich hier noch Spuren seines Genies; da er sein Talent doch vornämlich bey 17 Blättern zum *Hudibras* von 1726 zu zeigen, die beste Gelegenheit gehabt hätte. Er malte während der Zeit viele Bildnisse, war aber nicht glücklich darin, weil er nicht schmeicheln konnte, insonheit verfertigte er Familien- und Gesellschaftsstücke im Kleinen, welches damals etwas neues war; wo er ein besonderes Gesicht fand, zeichnete er es ab. Einst zeichnete er im Kaffeehause auf den Nagel mit Bleystifte; sein Freund fragte, was er machte, und er zeigte ihm die Skizze eines komischen Kopfes, der gerade vor ihm saß. Diese Entwürfe hob er auf, und brachte sie gelegentlich in seinen Werken an. Daher sind die meisten Köpfe in seinen Blättern Porträts. Als er das Leben des Liederlichen malte, fragte er alle die ihn besuchten, ob sie diese oder jene Figur kann-

kannten, und half ihnen auf die Spur, wenn sie es nicht erriethen.

Im J. 1730 heurathete er die einzige Tochter des bekannten Malers Thornhill, ohne Vorwissen und Einwilligung der Aeltern. Ein paar Jahre darauf malte er die Begebenheiten der Buhlschwester, und seine Frau stellte sie heimlich in des Vaters Zimmer auf. Als der Vater es erfuhr, von wem sie wären, gefielen sie ihm so, daß sie die Aussöhnung bewirkten. Er sagte, um seine Kargheit zu bemänteln: wer so malt, kann auch eine Frau ohne Mitgabe ernähren. Hogarth zeugte vier Kinder. Kurz nach seiner Heurath malte er die vier Jahrszeiten in Vauxhall, wovon der Abend und die Nacht noch vorhanden sind.

In den jeztgedachten Begebenheiten der Buhlschwester, entwickelte sich sein Genie; sie machten ihn auf einmal berühmt. Er bekam 1200 Subscribenten. Man brachte sie in einer Pantomime auf die Bühne, und stach sogar Fächerblätter, die alle sechs Gemälde in Miniatur drey auf jeder Seite vorstellten. 1735 erschien das Leben des Liederlichen; und Hogarth fuhr von Zeit zu Zeit fort, andere Blätter herauszugeben, die alle sein Genie zeigten. Sogar die Empfangscheine für die Unterzeichner seiner angekündigten Blätter waren witzig. Zur Würde und Grazie edler Gegenstände konnte er sich jedoch nie erheben. Bey den ernsthaftesten Gegenständen mischte er seine possenhafte Laune mit ein. Z. E.

Im Gemälde von Teiche zu Bethesda, welches er dem Bartholomäus-Hospital schenkte, prügelt der Bediente einer vornehmen mit Geschwüren bedeckten Dame, einen armen Mann fort, der sich ebenfalls dieses Heilmittels bedienen will.

Im J. 1745 verkaufte er zwanzig von seinen Hauptgemälden durch öffentlichen Ausruf, und gab die Heurath nach der Mode heraus. Nach dem Ackner Frieden gieng er nach Frankreich, und ward, indem er das Stadtthor von Calais abzeichnete, als ein Spion in Verhaft genommen; wie der Gouverneur die Ursache erfuhr, geschah ihm zwar nichts, er ward aber auf ein Schiff gebracht, und mußte wieder nach England zurück. 1753 erschien seine Zergliederung der Schönheit, darin er eine gewisse krumme Schönheitslinie zu bestimmen suchte, welche aber keinen allgemeinen Beyfall erhielt. Die beiden Kupfer des Buchs sind abermals Beweise seiner Laune, jedoch auch, wie wenig Grazie sein Fach war, ob er gleich zwo Figuren, einen jungen Herren und eine Dame ausdrücklich in der Absicht anbrachte, um zu zeigen, was Grazie ist. Ums Jahr 1757 bekam sein Ruf beynahe einen Stoß. Er gerieth auf den wunderlichen Einfall, einen Nebenbuhler der großen italiänischen Maler im Schönen und Erhabenen abzugeben, und wählte dazu die Vorstellung der Sigismunda. Ein Gemälde von diesem aus dem Boccaz entlehnten Gegenstande, durch Correggio oder Furino ausgeführt,

führt, war für 400 Pf. Stl. in einer Auction verkauft worden; dieß brachte ihm auf den Gedanken, denselben Gegenstand auszuführen. Als es fertig war, verlangte er von dem Besteller auch 400 Pf. dafür, bekam es aber wieder zurück. Er war von seiner höchst mittelmäßigen Arbeit so eingenommen, daß er es von einem berühmten Meister in Kupfer stechen lassen wollte, und verordnete vor seinem Tode, daß es nicht unter 500 Pf. verkauft werden sollte. Der Tod rettete ihn aber von dieser Schande. Die Kränkung über den häufigen Tadel weckte sogar seinen Dichtergeist auf, er schrieb einen Brief an einen Freund, der schlechtes Dichtertalent und übertriebne Einbildung von seiner Kunst verräth. Nicht lange vor seinem Ende bekam er einen Streit mit dem bekannten Wilkes, der eine Zeitlang der Abgott des englischen Pöbels war. Er gab deswegen einen Kupferstich *the Times* (die Zeitläufte) heraus, und als Wilkes ihn heftig im North. Briton. angrif, verfertigte er sein Bildniß in Karikatur. Der Dichter Churchill nahm Wilkes Parthey, ward aber dafür ebenfalls mit seinem Bildniß in Karikatur abgefertigt. 1764 bekam Hogarth die Brustwassersucht, und ließ sich aus seinen Hause zu Chiswicks, wo er seit vielen Jahren meistens wohnte, nach seinen Hause in London bringen. Er war aber schon so schwach, daß er den folgenden Tag starb. Er ward zu gedachten Chiswicks, einem Dorfe bey London, begraben, und sein Freund, der berühm-

te Schauspieler Garrick, ließ ihm ein schönes Denkmal mit folgender Inschrift errichten:

„Hier ruht W. Hogarth Esq. gestorben den 26. Oct. 1764. Seines Alters 67 Jahr. Lebe wohl großer Maler der Menschheit! Du erreichtest den edelsten Zweck der Kunst; Deine geschilderten Sittenlehren ergötzen den Verstand, und bessern durchs Auge das Herz: Leser, befeuert dich Genie, so verweile; rührt dich Natur, so weih ihm ein Zähre. Fühlst du nichts von beiden, so entweich, denn Hogarths ehrwürdiger Staub ruht hier.“

Die in dem Verzeichniß angegebnen Blätter, meistens von Hogarth selbst, zum Theil aber auch von andern nach ihm gestochen, belaufen sich auf 169. Davon sind 129 nach den Jahren, da sie erschienen, geordnet, die folgenden aber von ungewisser Zeit der Herausgabe. Wir wollen noch Nicholes sehr treffendes Urtheil von diesem Künstler hersetzen:

„Hogarth hat als Kupferstecher wenig Verdienste, den Charakter drückte er genau aus, auf die Wirkung des Schattens und Lichts aber verstand er sich wenig. In einigen seiner ersten Blätter ahmte er den Callot mit vielem Fleiße nach, verließ ihn aber bald und nahm eine eigne Manier an, die, vergleicht man sie mit seiner Gehülfen *Ravenet* und *Sullivan* ihrer, allerdings sehr verliert. In den von diesen Meistern ausgeführten Blättern bemerkt man eine Deutlichkeit, die Hogarth nie erreichte. Bisweilen schei-

scheinen seine Züge glücklich hingeworfen zu seyn, bald aber laufen sie einander wieder in allen möglichen Richtungen entgegen. Was ihm an Kunst abging, suchte er durch Fleiß zu ersetzen; es gelang ihm aber eben so wenig. In allen seinen Blättern herrscht durchgängig eine gewisse Trübheit, eine Undeutlichkeit, ein Mangel an Kraft und Durchsichtigkeit. Diese Fehler haben verschiedene seiner größten Blätter der Anmuth beraubt, die man darin würde gefunden haben, hätte er sie durch die erwehnten Künstler ausführen lassen."

Zu Ende des Buchs ist das Preißverzeichniß der Blätter von Hogarth angehängt, die man noch bey seiner Wittwe findet. Das ganze Werk kostet gebunden 13 Guineen. Bey der häufigen Nachfrage, und bey den vielen, auch außerhalb England versendeten Exemplaren, kann man wohl denken, daß die guten Abdrücke selten seyn müssen. Sie würden es weniger seyn, wenn nicht in der ersten Zeit, wie sie stark in der Mode waren, so viele wären in den Zimmern aufgehängt worden, die, ohne Glas, von Rauch und Staub verdorben, oder sonst verwüstet sind.

Die große Liebhaberey ist Ursache, daß die Kupferhändler in London auf allerley Art mit Hogarths Platten Betrügereyen machen, welche der Verfasser zum Theil anzeigt, und dafür warnet. Weil manche Liebhaber gerne alle Stücke

die-

dieses Meister haben wollen, so geben die Kupferhändler, seit dem Walpoles Verzeichniß erschienen ist, immer mehr dafür aus. Verschiedene hier angeführte anonymische Blätter, die drolligte Gegenstände vorstellen, werden ihm zugeschrieben, von denen es doch gewiß ist, daß sie Worsdale und andere gestochen haben. Doch bringt der Verfasser auch ein paar bey, die sehr wahrscheinlich von ihm sind, obgleich sein Name nicht darunter steht, hierunter ist eines auf den berühmten General Wolfe, der in Canada blieb, dessen Titel sich anfängt: a living Dog is better than a dead Lion. Wie theuer die Werke des Hogarth verkauft werden, wenn sie sehr vollständig, und mit allen kleinen Veränderungen der Platten versehen sind, erhellet aus folgenden in der Note S. 90 angezeigten Preisen: Eine Sammlung von 241 Blatt ging 1781 in einer öffentlichen Auction für 59 Guineen weg: eine andere nur von 100 Blatt einige Zeit vorher für 47 Guineen, und Graf Spencer kaufte eine Sammlung nur von 99 Blatt für 34 uud ein halb Pf. Sterl. *)

IV. Ver-

*) In dem eben herausgekommenen Göttinger Taschenkalender auf 1784 steht der Anfang einer Beschreibung der berühmtesten Hogarthschen Blätter von der Meisterhand des Herrn Prof. Lichtenberg, die so viel Laune und Witz verräth, als die Hogarthschen Blätter selbst, und deren Vollendung sehr zu wünschen ist.

IV.

Verzeichniß der Gemälde der Kaiserl. Königl. Bildergallerie in Wien, verfaßt von Christian von Mechel, der Kaiserl. und anderer Akademien Mitglied, nach der von ihm auf allerhöchsten Befehl gemachten neuen Einrichtung. Wien, 1783. 8. 392 Seiten, ohne die Vorrede, mit 3. Kupfertafeln.

Endlich haben wir das Vergnügen unsern Lesern eine Sammlung anzukündigen, worauf alle Freunde der Kunst schon lange sehnlich warteten. Es war längst bekannt, daß die kaiserlichen Schlösser einen Schatz von Gemälden enthielten, aber es schmerzte den Liebhaber, daß er nicht wußte, wo er sie aufsuchen sollte, und wenn er es auch wußte, so hingen sie doch an Orten, zu welchen entweder gar nicht, oder mit vielen Schwürigkeiten zu gelangen war. Nunmehr sind alle die herrlichen Bilder, daran mehrere Kaiser und Fürsten des österreichischen Hauses sammleten, in ein Gebäude gebracht, wo jedermann Zutritt findet, und sie mit Nutzen so oft und so lange er will betrachten und studiren kann. Diese Anstalt ward bereits von der verstorbenen Kaiserin Maria Theresia beschlossen und ist von dem

den jetzigen Kaiser auf die edelste Art ausgeführt worden.

Keine Gallerie in der Welt hat ein Gebäude und einen Platz, die mit diesem zu vergleichen wären. Sie eifert in Ansehung des innern Werthes und der Anzahl der Gemälde mit den übrigen großen Sammlungen in Europa um die Wette, aber in Ansehung der Ausstellung behauptet sie den Vorzug. Das Gebäude heißt das *Belvedere*, und ist die ehemalige prächtige Sommerwohnung des Helden Eugen, die er 1724 mit vielem Geschmack aufführen ließ, und einen königlichen Palast ausmacht. Es liegt in der Vorstadt an einem erhabnen Platze, von allen Seiten frey, und hat von der Vorderseite die Aussicht über die Stadt Wien mit den weitläuftigen Vorstädten, und um und über derselben den Prospekt der Donau und der Gebürge bis nach Ungarn. Jedes Fenster bietet eine neue Landschaft dar, so daß man fast nicht weiß, ob man mehr diese Naturscenen, oder die Meisterstücke, womit die Wände behängt sind, betrachten soll. Zwey Kupfertafeln stellen die vordere und hintere Fassade dieses Palasts, und die dritte die beiden Stockwerke im Grundrisse vor, daraus man ersehen kann, was für Zimmer jeder Schule gewidmet sind. Der Palast scheint gleichsam vom Anfange zu einer Gemäldegallerie bestimmt zu seyn. Die Zimmer sind ungemein hoch, groß und helle: wegen der hohen Lage haben sie ein schönes und reines Licht, welches zu allen Zeiten

die Betrachtung der Gemälde erleichtert, ein Umstand, der manchen kostbaren Sammlungen fehlt und ihren Werth vermindert.

Das Verzeichniß, welches wir vor uns haben, ist sauber gedruckt, und nach den Schulen abgetheilt; zu Anfange jeder derselben steht eine saubere Vignette, welche das Bildniß von Einem oder ein Paar Meistern aus derselben enthält. Die darin enthaltenen Stücke sind so zahlreich und merkwürdig, daß wir den Liebhabern aus der Vorrede einen kurzen Auszug von der Geschichte, wie diese Gemälde-Sammlung nach und nach entstanden ist, mittheilen wollen.

Der erste Freund der Künste aus den österreichischen Hause war Kaiser Karl IV. im vierzehnten Jahrhunderte, er sammlete und hinterließ Werke, sagt Hr. von Mechel, die in Betracht der Zeit und der Umstände noch jetzt auf unsre Ehrerbietung ein Recht haben. Darauf folgte ein dunkles Jahrhundert, und die Kunst fiel so tief, daß aus dem Munde der Figuren Zettel herausgingen, welche anzeigten, was sie vorstellen sollten. Die erste Epoche der Künste in Deutschland fängt unter Maximilian I. an, und Albert Dürer war der Vater dieser Schule. Dieser Kaiser beschützte die Künstler, daher man nirgends so viele und so schöne Gemälde von Dürer und seinen Zeitgenossen antrift als hier. Die zweyte Epoche ist unter Rudolph II. funfzig Jahre später zu setzen. Seine Residenz, Prag, war der Sammelplatz der Wissenschaften und

Künste. Unter ihm verlor sich der steife gothische Geschmack, und der ängstliche Fleiß. An deren Stelle kamen natürlichere sanftere Umrisse, mehr Haltung und bessere Verschmelzung der Farben. Der Kaiser kaufte insonderheit auch Gemälde von den größten italiänischen Meistern, unter andern die 4 Stücke von Correggio, womit die Gallerie jetzt prangt. Doch ist nicht zu läugnen, daß Barth. Spranger, und dessen Schüler, die aus der damals blühenden Kunstschule in Prag kamen, eine von der Natur abweichende und besondere Art der Zeichnung haben, die nicht den richtigsten Geschmack verräth.

Den wichtigsten Beytrag erhielt die Wiener Gallerie von dem österreichischen Fürsten Leopold Wilhelm, der nicht lange darauf folgte, und General-Statthalter der Niederlande war. Man sagte wegen seiner großen Kenntnisse von ihm, daß es Empfehlung genug für einen Künstler sey, ein Gemälde für ihn zu verfertigen, noch größere aber in seinen Diensten zu stehn. David Teniers der jüngere, ein Sohn des bekannten Teniers, von dem man so viele Stücke hin und wieder in Kabinetten antrift, war sein Kabinetmaler *) und mußte Gemälde für ihn aufkaufen,

*) Er war so glücklich im Kopiren, daß man seine Arbeiten oft schwer von den Originalen unterschied, und daß er den Namen eines Affen in der Malerey erhielt. Er ließ alle Kopien, die er mach-

sen, woraus in Brüssel eine vortrefliche Gallerie, meistens von italiänischen Meistern entstund. Diese Gallerie kam 1657 nach Wien und macht jetzt den wichtigsten Theil der Kaiserl. Gallerie aus. Von der Zeit an blieb die Sammlung in dieser Stadt in der sogenannten Stallburg nahe an der Kaiserl. Residenz. Von Zeit zu Zeit kamen neue Stücke hinzu: vornämlich unter der Regierung Kaiser Karls VI., der sie 1728 unter der Aufsicht des Oberbandirekters Grafen Gundacker von Althan vergrößern, und in eilf Zimmer und Säle vertheilen ließ. So blieb sie, bis man ihr den herrlichen Platz im Belvedere bestimmte, wohin sie 1776 geschafft, und in den folgenden Jahren in Ordnung gebracht, und auf die jetzige Weise aufgestellt ward.

Das Belvedere besteht, außer dem Bodengeschoß, aus zwey Stockwerken. Von der Haupttreppe tritt man in den prächtigen marmornen Saal des ersten Stocks, welcher aber auch durch den zweiten hinauf geht, und das ganze

machte, in Kupfer stechen, und daraus entstand sein Théatre de Peintures, welches in Antwerpen gedruckt ist, und einen ziemlichen Band in Folio ausmacht. Man trift Gemälde von den größten italiänischen Meistern darin an, deren Originale er zum Theil für den Erzherzog gekauft hatte, und die noch in der Kaiserl. Gallerie vorhanden sind.

Gebäude in zwey Theile theilt. Im ersten Stocke zählt man auf jeder Seite sieben große Zimmer, und im zweiten auf jeder Seite vier Zimmer, welche sämtlich mit Gemälden behangen sind. Ueberdieses ist an jeder Ecke ein achteckigter Thurm oder Rondell angebracht, wovon zwey ebenfalls mit Gemälden versehen sind. In den Zimmern des Bodengeschosses gegen den Garten werden allerley antike und moderne Bildhauerwerke aufbewahrt.

Außer diesem Hauptgebäude, welches das obere Belvedere heißt, liegt zu Ende des Gartens noch ein Gebäude von eben der Breite, das aber nur Ein Bodengeschoß hat, und zum Unterschiede von jenen das untere Belvedere genannt wird. Es wird ebenfalls durch einen Marmorsaal in zwey Theile getheilt, auf der einen Seite sind die Kriegsthaten des obgedachten Herzog Leopold Wilhelms, und auf der andern die Schlachten des Prinzen Eugens abgemalt, und das dabey stehende sogenannte ehemalige Haustheater ist gleichsam eine Vorrathskammer von den übrigen Gemälden aus den Schlössern zu Preßburg, Prag, Inspruck, Wien &c. welche in der Gallerie keinen Platz gefunden haben, oder dazu nicht würdig geschätzt wurden.

Herr von Mechel ward 1778 nach Wien berufen, um die wichtige Arbeit zu übernehmen, diese Sammlung nach einem ganz neuen Plan, der noch in keiner Gallerie beobachtet worden, ein-

zu-

zurichten, und brachte damit bis in den Herbst 1781 zu.

Die Gallerie ist also geordnet, daß nicht nur jede der bisher angenommenen bekannten Schulen ihre eigne Zimmer hat, sondern jedes Zimmer ist auch wieder besondern numerirt, so daß alle Bilder eines Meisters zusammen hängen, und zwar dergestalt, daß der Anfang mit den ältesten Meistern einer Schule gemacht, und bis zu den neuesten in chronologischer Ordnung fortgegangen wird. Manche haben dieser Einrichtung allerley Unbequemlichkeiten und Monotonie vorgeworfen; allein es ist doch auf der andern Seite, wenn das auch nicht ganz ungegründet seyn möchte, nicht zu läugnen, daß diese Methode unterrichtend, und für das Studium des Künstlers sowohl als des Liebhabers ungemein belehrend ist. Man sieht den Anfang der Kunst, und wie sich eine Schule gebessert, und auch oft wieder verschlimmert hat: man beurtheilt einen Meister genauer, wenn man verschiedene Stücke desselben beysammen sieht und findet, daß er sich oft ungleich gewesen, daß er seine Manier geändert hat, und daß eine besser ist als die andere. Zu wünschen wäre es, wenn von manchen Meistern lieber etliche Stücke weniger vorhanden wären, und daß dafür wenigstens ein Bild von manchen großen Meistern z. E. Domenichino, Albani, Claude Lorrain, Caspar Poussin, van der Werfft, u. a. m. welche ganz fehlen, da hinge, damit der Liebhaber eine Schule ganz nach

allen ihren großen Künstlern übersehen und beurtheilen könnte. Auf diese Art wäre der Vorsatz, eine sichtbare Geschichte der Kunst darzustellen vollkommen ausgeführt. Eine solche große öffentliche, noch mehr zum Unterrichte als zum Vergnügen bestimmte Sammlung, sagt Hr. v. Mechel scheint einer reichen Bibliothek zu gleichen, in welcher der Wißbegierige froh ist, Werke aller Arten und aller Zeiten anzutreffen, nicht das Gefällige und Vollkommene allein, sondern abwechselnde Kontraste, durch deren Betrachtung und Vergleichung (den einzigen Weg zur Kenntniß zu gelangen) er Kenner der Kunst werden kann.

Die Kaiserl. Gallerie besteht jetzt aus 24 Zimmern und Sälen des Ober-Belvedere und enthält mehr als 1300 Originalgemälde. Die 7 Zimmer zur Rechten des Hauptsaals nehmen die italienischen Schulen ein, welches man auch über dem Eingang lieset. Das erste und zweyte Zimmer ist den Venezianern gewidmet; unter andern sieht man im ersten 20 Stücke von Paul Veronese, und im zweiten 50 von Tizian; Nirgends findet man so viele und vollkommene Bilder von diesem vortreflichen Meister beysammen. Das dritte Zimmer enthält die römische Schule, worin sich zwo heilige Familien von Raphael auszeichnen; das vierte die Florentinische, wo man 5 Stücke von Michael Angelo, und 3 vom del Sarto, dessen Bilder so selten sind, bemerkt; das fünfte die Bolognesische,

wo sich Guido Reni mit aller seiner Grazie zeigt; das sechste enthält Lombardische Meister, z. E. 4 Stücke von Correggio, die aber den Bildern dieses großen Künstlers in der Dresdner Gallerie bey weitem nicht gleich kommen, und 5 von den drey Caracci, darunter doch auch eins von Augustin und eins von Ludwig, die man in den meisten Gallerien vergebens sucht, angetroffen wird. Das siebente Zimmer enthält endlich vermischte italiänische Gemälde meist Venezianische, z. E. von den Bassanen ꝛc.

Auf der andern oder linken Seite des Marmorsaals sind sieben Zimmer der niederländischen Schule, und zwar denen größerer Art und aus der blühenden Zeit gewidmet. Das erste ist meistens mit Jacob Jordans, Rembrand, Hoogstraten, und das andere mit Diepenbeck, Crayer, Steenwich, Neefs, ꝛc. angefüllt. Im dritten zeigt sich van Dyck, und im vierten und fünften Rubens in seiner ganzen Größe. Vom ersten zählt man 26 und vom letztern 45 Stücke. Das sechste ist vornämlich den Teniers, und Dav. Risahärt, das siebente van Talden und einigen noch lebenden Niederländern gewidmet.

Von hier steigt man in den zweiten Stock und in die gerade über den jetztgedachten Zimmern befindlichen vier Zimmer, darüber man lieset: alte niederländische Schule. Diese Zimmer sind insonderheit für die Geschichte der Kunst merkwürdig. Sie enthalten Proben des Ent-

stehens, des Wachsthums, und der ganzen Entwickelung des Talents bey den Niederländern, und so enthält jedes Zimmer eine auszeichnende Epoche. Das erste die Werke von Jan van Eyck bis auf Porbus; das zweite die fünf Breughel, Vinkenboom, Savery ꝛc. das dritte, Frank, Jordaens, und viele trefliche Bluhmen, Jagd, und Viehstücke, von Huysum, de Heem, Seghers, Sneyders, Fyl, Hondekoeter ꝛc. Das vierte, kostbare Kabinetstücke der Mieris, Gerh. Douw, Poelenburg, Wouvermann, Berghem, Bamboccio, Peters ꝛc. wo wir doch den in seiner fleißigen geleckten Manier auch schätzbaren van der Werfft vermissen.

Auf der andern Seite des zweiten Stockwerks sind die vier Zimmer der deutschen Schule gewidmet, und ebenfalls für die Geschichte der Kunst schätzbar. In diesen Fache ist die Wiener Gallerie reicher und merkwürdiger als irgend eine andere. Wir führen eines an, das wegen des Streits in Ansehung der Erfindung und des Alters der Oelmalerey erwähnt zu werden verdient. Es ist ein Altargemälde in drey Abtheilungen, das die Maria mit dem Jesuskinde, den heil. Wenceslaus, und den heil. Palmatius vorstellt, und auf einen goldnen Grund gemalt ist. Der Meister heißt Thomas von Mutina, oder Muttersdorf in Böhmen. Es ward 1297 verfertigt und ist das älteste unter allen bisher bekannten Gemälden in Oel. Noch ein paar

sehr

sehr alte Bilder sind der Heiland am Kreuze von Niclas Wurmser 1357 und No. 3 und 4 der heil. Ambrosius und Augustinus von Theodorich von Prag 1357 gemalt. Ein Freund deutscher Kunst wird dieses erste Zimmer in Ansehung der alten Meister insonderheit mit Vergnügen betrachten, und hier manchen wenig bekannten Künstler finden, der zwar nicht reizend fürs Auge gemalt hat, aber um des Alters willen ehrwürdig ist.

Das zweite Zimmer ist mit Werken, die aus den Zeiten und durch Beförderung Kaiser Rudophs II. verfertigt wurden, angefüllt; dahin gehören 19 Bilder von Spranger, viele von Achen, Heinz, Rottenhammer. Das dritte Zimmer zeigt Werke neuerer Zeit, vortrefliche Köpfe von Denner, Porträte von Kupetzki u. s. w. das vierte endlich ganz neue von zum Theil noch lebenden Künstlern; dahin gehören Hamilton, Row, Brand, Zoffani ꝛc.

Die seltensten und schönsten Bilder der Sammlung sind mit einem Sternchen bemerkt: und auf diese soll hauptsächlich in einem künftigen räsonnirenden Verzeichnisse Rücksicht genommen werden. Hr. von Mechel würde allerdings den Beyfall aller Liebhaber verdienen, wenn er sich, weil er die Gallerie einmal so genau kennt, dieser mühsamen Arbeit unterziehen wollte. Da keine Sammlung so reich und vollständig an deutschen Meistern von den ältesten Zeiten an ist, so würde ein solches Verzeichniß eine Geschichte

deutscher Kunst liefern, und die Beschreibung seltner Stücke zugleich Gelegenheit zu einer Menge wichtiger Bemerkungen geben, die bald die bloße Geschichte, bald die Kunst beträfen. Hr. v. Mechel hat sich, wie er versichert, die Zeit über, da er an der Anordnung der Gallerie gearbeitet hat, insonderheit Mühe gegeben, die alten deutschen Meister, daran sie so reich ist, zu studiren, und sie durch zum Theil seltne Kupferstiche heraus zu bringen, und genauer zu bestimmen. Daher sieht der Liebhaber mit Vergnügen verschiedene neue Monogrammen alter Künstler, und von andern bereits bekannten richtiger bestimmte Zeichnungen im Register in Holz geschnitten. Von manchen Künstlern hat man die Rechtschreibung, die sich auf vielen Gemälden findet, gewählt, und dadurch manchen Irthum der gewöhnlichen Kunst-Handbücher verbessert.

In Ansehung der Eintheilung der Schulen ist Hr. von Mechel mit Recht bey der einmal eingeführten Gewohnheit geblieben, daß nicht der Geburtsort, sondern der Stil und die Manier jedem Meister seine Schule anweiset. Man muß daher Rubens und Mengs, ob sie gleich Deutsche waren, nicht unter den Deutschen, sondern jenen in der niederländischen und diesen in der römischen Schule suchen. Aus eben dem Grunde steht Spranger, der Stifter der Rudolphinischen Schule zu Prag, in der deutschen Schule, und der Franzose Poussin unter den Römern.

Von

Von französischen Meistern waren so wenig Stücke da, daß man ihnen weder ein eignes Zimmer anweisen, noch eine besondere Schule daraus machen konnte. Sie sind deswegen unter den ihnen am nächsten verwandten Niederländern aufgestellt worden.

Die Zimmer von jeder Hauptabtheilung sind besonders numerirt, und jedes Zimmer fängt auch wieder mit No. 1. an. Jedes Bild hat oben im Rahmen seine Nummer, und den Namen des Meisters, so daß jedweder nach dem gedruckten Verzeichnisse alles leicht finden kann. Manchem Kenner dürfte der dabey stehende Name nicht gefallen, weil man ein Vergnügen empfindet, den Meister gleich aus seiner Manier zu bestimmen, ohne daß ihn das Verzeichniß oder der Herumführer nennt. Allein wenn man erwägt, wie wenig Kenner genung sind, um so viele Meister, deren hier über 500 vorkommen, gleich aus der Malerey zu unterscheiden, so ist der Nutzen doch unstreitig weit größer, wenn man gleich weiß, wer ein jedes Gemälde geliefert hat. Viele sind gar keine Kenner, andere suchen sich erst Kenntnisse zu erwerben; und für die letztern ist es unstreitig von großem Nutzen, daß sie auf diese Weise sich ohne Anweisung die Manier eines jeden Meisters bekannt machen und sorgfältig studiren können, um, wenn sie hernach in andere Gallerien kommen, wo ihnen die Ueberschrift nicht den Künstler nennt, den Namen des Meisters eines Bildes gleichsam aus seinem Pinsel zu

lesen, so wie man aus den Zügen der Handschrift eines Freundes gleich den Schreiber erkennt.

Im ersten Stockwerke sind 316 Italiänische, 211 Niederländische, und 25 Miniaturgemälde in diesem Verzeichnisse angezeigt. Im zweiten Stocke 356 Altniederländische, und 351 Deutsche. Im untern Belvedere an Schlachten und andern Stücken 41. welches eine Summe von 1300 Stück beträgt, und daran haben 508 Meister, nämlich 111 Italiäner, 150 Niederländer, und 147 Deutsche ihre Kunst bewiesen.

Das fleißige Register erhöhet den Werth dieses Verzeichnisses ungemein. Die Maler, deren Werke in dieser Gallerie vorkommen, sind darin nicht nur nach alphabetischer Ordnung ihrer Familien Namen, und besondern ihnen manchmal gegebnen Beynamen anzutreffen; sondern es ist auch der Geburtsort, das Geburts- und Todesjahr von einem jeden, desgleichen, wie viel Stücke von ihm vorhanden, und unter welchen Numern sie anzutreffen sind, angezeigt; der im Register befindlichen Monogrammen haben wir schon gedacht.

Unsere Leser kennen übrigens den Herrn von Mechel als einen geschickten Künstler und Kupferstecher, der einen ansehnlichen Kunstverlag in Basel hat. Wir haben bereits oft Gelegenheit gehabt etwas von ihm anzuzeigen, und können nicht umhin, hier eine kleine interessante von ihm besorgte Schrift anzuführen, die gerade zur rechten Zeit kommt. Die Maschine des Schach-

Schachspielers, welche Hr. von Kempele verfertigt hat, ist durch die Zeitungen so bekannt worden, daß ein jeder neugierig seyn wird, etwas davon zu lesen und zu sehen. Dies hat den Hrn. von Mechel bewogen, neuerlich folgende kleine Schrift mit Kupfern in Basel drucken zu lassen.

Carl Gottlieb von Windisch, Briefe über den Schachspieler des Herrn von Kempele, nebst drey Kupferstichen, welche diese berühmte Maschine vorstellen, herausgegeben von C. v. Mechel, 1783. Die saubern Kupfer stellen diese äußerst merkwürdige Maschine von außen und innen vor, so daß man sich doch einen Begriff davon machen und sehen kann, daß sie durch ein Uhrwerk bewegt wird. Die Haupttriebfeder läßt sich aber eben so wenig daraus erkennen, als sie in den Briefen entdeckt wird. Dies ist noch bis jetzt ein Geheimniß; der Erfinder aber wird sie dereinst selbst beschreiben: zum voraus wird aber versichert, daß keine magnetische Kräfte, wie viele vermuthet haben, dazu angewendet worden. Der sechste Brief giebt von einer zweiten Maschine Nachricht, welche die menschliche Sprache nachahmt, und verschiedne Worte und Redensarten, deren 14 angeführt worden, spricht, und die der Erfinder jetzt in Paris zu mehrerer Vollkommenheit bringt. Herr von Kempele lebt eigentlich in Presburg, wo er in Bedienung steht. Der siebente Brief giebt von seinen Lebensumständen einige Nachricht;

woraus erhellet, daß seine Liebhaberey und erfinderischen Talente sich nicht blos auf solche Automaten, sondern auch auf allgemein nützliche mechanische Erfindungen erstrecken, und daß er deren wirklich mehrere angegeben hat, die großen Nutzen leisten.

V.

G. H. Werners, hochfürstl. Sondershausischen Hofmedailleurs, Anweisung alle Arten von Prospekten, nach den Regeln der Kunst und Perspektiv von selbst zeichnen zu lernen, nebst einer Anleitung zum Plafond- und Freskomalen, für Zeichner, Maler, Bildhauer, und alle Arten von Künstlern, mit 17 Kupf. Erfurt, 1781. 131 Seiten in 8.

Ebendesselben Anweisung alle Vertikal und Horizontalgemälde nach den Regeln der fünf Säulenordnungen zu zeichnen und an die schicklichsten Orte der Gebäude anzuordnen, für alle Zeichnungskünstler und Liebhaber der bildenden Künste mit 9 Kupfern. Erfurt 1782. 86 S.

Beide kleine Traktaten haben für diejenigen, welche des Verfassers Zeichenkunst besitzen, auch den Titel: gründliche Anweisung zur Zeichenkunst durch die Geometrie. 8ter u. 9ter Theil.

Weil die Bücher von der Perspektiv zu kostbar sind, und die wenigsten Künstler weder Zeit

Zeit noch auch große Lust haben, solche zu studiren, so sucht der Verf. ihnen hierdurch ein wohlfeiles und kleines Handbuch zu liefern, welches das, was ihnen zu wissen unentbehrlich ist, kurz und deutlich vorträgt, und sie in den Stand setzt, sich selbst zu helfen. In Ansehung der Perspektiv ist diese Anleitung wohl etwas kurz, und obgleich der Verf. sich der Deutlichkeit so viel möglich beflissen hat, so dürfte sich ein Künstler dadurch allein wohl schwerlich bilden. Man kann sie gleichsam als eine Anweisung zur Landschaftmalerey betrachten, denn der Verfasser geht alle Theile derselben durch. Die acht Kapitel sind folgende: 1) Von der Perspektiv. 2) Von der Wahl und Erfindung. 3) Von den Beywerken und der Staffirung. 4) Von der Anordnung, Vertheilung und Stellung der Gegengenstände. 5) Von der Zeichnung. 6) Vom Kolorit. 7) Von der Beleuchtung, darin die Lehre von Licht und Schatten vorgetragen wird. 8) Von einigen noch übrigen den Künstler zu wissen nöthigen Dingen: der Manier, dem Leben, der Haltung, Entfernung und Luft-Perspektiv. Der Anhang handelt in zwey Kapiteln von der Zeichnung der Deckengemälde und vom Freskomalen selbst. Das Buch kostet 14 Gr. welches für 9 Bogen Text und 17 Kupfern, nach jetzt gewöhnlichen Preisen folglich nicht viel ist. Die Absicht den Künstlern nur einige anschauliche Begriffe zu verschaffen, und das Buch ihnen um ein geringes Geld in die Hände zu

liefern, muß den Kupfern zu einiger Entschuldigung dienen. Allein sie sind zu weit unter dem Mittelmäßigen, und fallen einem nur einigermassen an richtige Zeichnung gewöhntem Auge zu sehr auf, als daß es zu billigen wäre, wenn man einen jungen Künstler, der sich an das Schöne in der Natur gewöhnen soll, einen zu fleißigen Gebrauch, welcher mit dem Anschauen derselben verbunden ist, anrathen wollte.

In der zweiten Schrift hält sich der Verfasser vornämlich bey den Säulenordnungen auf. Er hat die sechste Ordnung, welche Leonh. Christoph **Sturm**, ein berühmter Architekt zu Anfange dieses Jahrhunderts nach den genauesten Regeln der Baukunst entworfen, angenommen. Sie verdient es, da sie nach weisen Grundsätzen angegeben ist, weit mehr, als manche eigensinnige Erfindungen, die man an manchen italiänischen Gebäuden unsers Jahrhunderts bemerkt, wodurch die Baumeister geglaubt haben, ihr schöpferisches Genie zu zeigen, ohne vorher zu prüfen, ob der Einfall schicklich ist und mit dem Ganzen harmonirt. Von den Säulen geht der Verf. zu den inwendigen Auszierungen eines Gebäudes über, giebt zur Probe ein Muster an, wie ein Gemach nach deutscher Ordnung und ein anders nach Jonischer zu verzieren. Er zeigt auch eine leichte Erfindung ein Deckenstück zu zeichnen, und wie andere Verzierungen an die Decken nach einem kleinen Risse zu bringen sind. Zuletzt wählt er ein nach toskanischer Art gebautes Zimmer, und

lehrt,

lehrt, wie solches zu verzieren, und die Geschichte des Simsons und der Delila dabey auszuführen sey. Wenn wir gleich nicht in allen, des Verf. Angaben, welche zu kritisiren zu weitläuftig wäre, folgen möchten, so ist doch seine Absicht zu loben, daß er junge Künstler zum reinen und richtigen Geschmacke zu führen sucht. Plafonds sind die Klippen, daran schon mancher sonst nicht ungeschickter Künstler gescheitert ist: und mit kluger Wahl angegebne Verzierungen erfodern eben so viel Genie, als ein Gemälde. Die so genannten Decorateurs fallen gar leicht auf Abwege. Verzierungen mit Geschmacke und nicht zu gehäuft anbringen, anstatt sie zu überladen, und seiner Einbildung zu sehr den Lauf zu lassen, ist die Mittelstraße, darauf sich die Wenigsten zu erhalten wissen.

VI.

Vermischte Nachrichten.

Deutschland.

Augsburg. Vierte Nachricht an das Augsburgische Publikum von der öffentlichen Ausstellung verschiedener Kunstarbeiten und jährlichen Austheilung der Preise bey

der alten Stadt-Akademie, und der mit derselben, zur Ermunterung der Künste verbundenen Privat-Gesellschaft, mit der, bey der öffentlichen Feyerlichkeit gehaltenen Rede. Im Jahr 1783. 4. (S. 43.) Mit Vergnügen sehen die Freunde der bildenden Künste aus dieser Nachricht, theils den Eifer der braven Augsburger, die Bemühungen der erneuerten Akademie werkthätig zu unterstützen, theils die mannichfaltigen Früchte, die sich in dem guten Fortgange ihrer Lehrer und Zöglinge bereits darbieten. Nach einer aufmunternden Rede wird dem Publikum die Berechnung der, bey der akademischen Gesellschaft in den verflossenen Probejahren vorgefallenen Einnahmen und Ausgaben, und dann das Verzeichniß sowohl der jährlichen Geldbeyträge von Privatpersonen, als von der ihnen zum Gebrauche der Akademie und Zeichnungsanstalt verehrten und gekauften Kunstwerke von 1780 an, vorgelegt. Dann folgt das Verzeichniß der Künstler und Akademisten, als auch derjenigen, die die Sonn- und Feyertage die Zeichnungsanstalt in vergangenen und itzigem Jahre besucht haben: und endlich die Kunstarbeiten und Versuche, die von Künstlern und Kunstschülern für dieß Jahr ausgestellet, nebst den Klassen, wornach die Prämien vertheilet worden, wo man die Malereyen, inventirte und kopirte Zeichnungen, Kupferstiche, architektonische Zeichnungen, Modelle, Ornamente, Zeichnungen für Professionen, Manufakturen und Fabriken,

Fabriken, nach der Reihe angezeiget findet.

In der Rede wird der Tod des berühmten Mechanicus Brander angezeigt, welcher den 1sten April dieses Jahrs verstarb, und in einer Note eine kurze Lebensgeschichte dieses braven Mannes beygebracht.

Ebend. hat Stage in Duodez die von uns zu seiner Zeit angepriesenen Briefe eines Frauenzimmers aus dem 15ten Jahunderte mit 12. ganz artigen Kupferblättern herausgegeben. Der Stich thut aber den Zeichnungen keine Genüge: doch haben die von Franz Weber vor den übrigen einen Vorzug. Man hat aus diesen Briefen auch drey Trauerspiele daselbst verfertiget: mit welchem Glücke, das überlassen wir andern zu beurtheilen.

Leipzig. Bausens Porträte des Hofraths und Prof. der Geschichte Böhme und seiner Gattin, des Handelsmanns Cammerrath Frege, des Hofrath Hommels, Ordinarius der Juristen-Facultät, und des Schauspieldirektor Kochs, ließen wir bis zur Vollendung des leztern unangezeigt, welches die Erwartung eines größern Publikums erfüllt und allein im Verlage des Meisters zu haben ist, weil jene nicht zum Verkaufe, sondern auf Kosten der Erben dieser rühmlich bekannten Personen zu ihren Denkmälern gefertiget und unter ihre Mitbürger vertheilt zu werden bestimmt sind.

Der alte nachahmungswürdige Gebrauch der Leipziger Familien, auf diese Art für die Erhaltung des Andenkens ihrer Väter bey der Nachwelt zu sorgen ist löblicher, wenn ein solches Geschäfte nicht dem Ersten dem Besten, zu Befriedigung der Neugierigen des Publikums, sondern, wie hier geschehen, Meistern übertragen wird, deren Werke als wahre Zierden in den Händen der Kunstverehrer aufbehalten zu werden verdienen.

Von jeher verehrten wahre Artisten einander und jeder schien daher, zu Verewigung eines edeln Vorgängers oder Zeitgenossens, alle seine Kräfte aufgeboten zu haben; daher denn die Classe der Künstler und Kunstbeförderer in den Kupferstichporträtsammlungen sich durch Schönheit und Geschmack von allen, nach Verschiedenheit der Stände abgetheilten Bildnissen so sehr auszeichnen.

Hommel sammlete Juristen, deren er etliche Tausend nachließ. Aber wie geringe möchte, bey ihrer Musterung, die Zahl derer seyn, welche den Wunsch eines Kunstkenners, sie für seine Sammlungen ausheben zu können, reizen würden! Das neue Porträt wird die Summe der gesammleten, auf eine glänzende Art, vermehren und ihr vorausgesetzt werden können; hat aber alsdann vermuthlich, an dieser, dem Sammler gebührenden ersten Stelle, den rühmlichen Vorwurf zu erwarten, daß es eine täuschende Ankündigung der folgenden sey.

Der Porträtsammler wird Kochs Denkmal an die Stelle legen, um die er sich im Leben verdient gemacht. Er ist einer der wenigen Schauspieler, und vielleicht der Einzige, welchem ein Platz unter den Artisten gebührt; nicht bloß, weil er, als Schauspieler oder als Geschmacksverbesserer des deutschen Theaters und erster Vorgänger seiner Kunstverwandten, sich vor andern auszeichnete, sondern noch beym Besitze eines vollen Maaßes wissenschaftlicher Studien, in allen mit seiner Kunst verbundenen und befreundeten Künsten unterrichtet und geübt war; ohne welche Kenntniß und Uebung er nie jenen Grad der Größe erreichen konnte. Er zeichnete, radirte, malte und modellirte zu seinem Vergnügen, gab aber größere Beweise seiner ausgebreiteten Kenntnisse und uneingeschränkten Talente, wenn er selbst an Prospektmalerey, Bau und Optik des Theaters Hand legte, und besonders an Orten trieb und lehrte, wo er keine eingerichteten Schauspielsäle vorfand, selbst Architekt und Decorist seyn, oder darinne ungeübte Maler dazu abrichten mußte.

Bause machte sich in Kochs, wie Graf in Fregens charakteristischem Porträte, vom Zwange der Mode frey. Es ist sein erstes nach eigener Zeichnung und Erfindung gestochenes Porträt, und einer jener, auf Erfahrung gegründeten Beweise von feurigerer Anstrengung der Talente eines wahren Künstlers zur Verewigung des andern. Denn so sehr jedes der benannten Blätter von

den andern sich durch eigenthümliche Schönheit unterscheidet, scheint dieses doch am meisten con amore gearbeitet zu seyn. Des fleißigen Koch häusliche schmucklose Kleidung gewinnt bey edler Gegenstellung der allegorischen Verzierung des Bildes. Durch die Verjüngung hat das Porträt nichts an der Aehnlichkeit verloren; und es ist immer Pflicht der Kunst, diejenigen Personen, die sie verewigen will, der Nachwelt in ihrem schönern Alter abgebildet zu übergeben. Die Inschrift, welche bezeichnet, daß Koch in beiderley Spiele seiner Kunst gleich groß war, ist eine Anspielung auf eine Stelle im Horaz. Das vom Lorbeerzweige herab um den Rähmen her laufende Epheulaub ist das Sinnbild des immerwährenden Ruhms; wobey auch die Feder des Verewigten mit aufbehalten wird. Bey den oben angehefteten Attributen des Trauer- und Lustspiels liegt auch der Muse Clio, als der Geschichte, bekränztes Buch, unter ihrer Posaune, aufgeschlagen, und sieht man, daß, in dieses Buch der Geschichte der Name Koch, zu den Namen älterer großer Schauspieler, Roscius und Moliere, eingeschrieben ist.

Bey Vergleichung der Köpfe Böhmens und Kochs scheint uns die Meisterhand im Ausdrucke der Rundung und Wärme mit sich selbst gewetteifert und übertroffen zu haben, besonders als sie bey jenem das hingehauchte Sfumato des Pinsels nachahmen wollte und glücklich nachahmte. Dieser aus allen gelungenen Abdrücken vorleuchtende

tende große Ausdruck könnte allenfalls nur in Probedrücken, dergleichen einer der vorm Jahre von der unvollendeten Platte genommen und zur akademischen Ausstellung nach Dresden eingeschickt war, vermißt werden.

In den Porträten Hommels, Böhmens und seiner Gattin hat Graf, der den unseligen Gesetzen der Mode ungern unterworfen ist, bescheiden gehorcht und besonders in dem weiblichen Porträte den Grabstichel seines Freundes dadurch zum mühsamsten Kampfe mit Schwürigkeiten aufgefodert, wobey er voraus sah, daß dieser sie rühmlichst überwinden und sich dafür mit allgemeiner Bewunderung belohnen würde. Das Porträt einer so glücklich gebildeten Person entlockt dem Schönheitskenner einen Gedankenblick in den Frühling ihres Lebens mit dem Wunsche: daß ihm doch ihr Bild früherer Jahre, in einem edlern nie veraltenden Gewande aufbehalten worden wäre!

Noch ein Wort von Bausens Christuskopfe, nach einer kolorirten Zeichnung von Oesern, nach Guido.

„Ein Antlitz, voll einer über alles erhabenen Größe, Weisheit und Güte; völlig en Façe, der Mund etwas geöfnet. Sein lockichtes Haar wallet auf die Schultern herab; die Brust ist mit einem rothen Unterkleide und blauen Oberkleide bedeckt.“

So nennt Oeser das Original in seinem 1779 zu Leipzig gedruckten Verzeichnisse der Gemälde,

mälde, welche der verstorbene Schwalb gesammlet und im vorangesetzten Schreiben an Hagedorn, sagt er davon.

„Das, wornach so viele Künstler gestrebt, und worinne dennoch die größten sich selbst nicht genug gethan haben: die Gottheit, mit der Menschheit vereiniget, in der Kunst vorzustellen — wenn Guido dieses in diesem Bilde nicht vollkommen geleistet hat: so scheint er wenigstens den Grad erreicht zu haben, den menschliche Kunst erreichen kann. Die stille Größe in allen Zügen; das ruhige weisheitsvolle Auge; der zum Sprechen bereit scheinende Mund; die edle Einfalt des über die Schultern herabrollenden Haares; mit andern über die Beschreibung erhabenen Gesichtszügen, mögen hier als eine schwache Schilderung des Eindrucks stehen, den dieses Bild auf das Auge und die Empfindung jedes Menschen machen muß.

Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich dieses Gemälde für den vortreflichsten Christuskopf ausgebe, und zugleich für einen der besten Guido, die mir jemals vorgekommen sind. Es war, bey meinem Aufenthalte in Hamburg, das Vergnügen meiner Morgenstunden, ihn durch eine kolorirte Zeichnung mir zu eigen zu machen."

Der allgewaltige Ausdruck des Originals, dessen sich die Kunst des Zeichners bemächtigte, ist auch im Kupferstich möglichst erhalten worden. Man hat Abdrücke davon in Braun, und

auch

auch in den Farben des Originals, wodurch das Kupferblatt die Zeichnung so genau nachahmt, daß das beste Auge in mäßiger Entfernung, umsonst eines vom andern zu unterscheiden versucht.

Es ist um so angenehmer, dieses vortrefliche Gemälde noch in Kupferstich besitzen zu können, da Hamburg vorm Jahre geschehen ließ, daß der Stadt, und Deutschland, mit dieser herrlichen Sammlung eine der besten Zierden entzogen und dem Herrn Wubbels, Maler in Amsterdam, für ungefähr 6000 Dukaten, zu Theil ward.

Wir wünschten: daß die vielen andern vortreflichen Zeichnungen von Oesern, in welchen uns die besten Gemälde dieser Sammlungen aufbehalten worden, eben so glücklich vervielfältiget würden!

Berlin. Der berühmte Direktor der dasigen Akademie B. Rode, hat die Svite seiner malerisch radirten Blätter wieder durch ein paar sehr schöne Stücke vermehrt. Sie stellen den h. Paulus vor, wie er auf dem ersten nach der Apostelgeschichte im 9. Kap. v. 25. in einem Korbe zum Fenster herabgelassen wird; auf dem 2ten, wie er vor dem, dem unbekannte Gotte geweihten Altare nachdenkend steht. Apost. Gesch. im 17ten Kap. im 23sten Verse.

Auch hat er auf einem etwas kleinern Bogen der berühmten Malerin Therbusch, deren Lebensbeschreibung wir im vorigen Bande geliefert haben, ein kleines Denkmal errichtet. Der Ge-

nius des Todes lehnt sich mit umgekehrter Fackel an den Grabstein, der oben mit ihrem Bildnisse gezieret, und unten mit den Kennzeichen der Malerey geschmückt ist: und worauf die Inschrift ihrem Namen gewiedmet ist.

Frankreich.

Witzige Schriften.

Les quatre Ages de l'Homme, Poëme. A Paris, chez *Montard.* Dieß Gedicht ist, wie es der Inhalt vorschreibt, in vier Gesängen abgefaßt, enthält schöne poetische und moralische Schilderungen und macht dem Verfasser Ehre.

Les Tragédies d'*Euripide*, traduites du Grec, par M. *Prevost*, Professeur & Membre de l'Académie Royale de Sciences & Belles Lettres de Berlin. A Paris, chez *Pissot.* 3 Voll. in 12. Dieß ist die erste vollständige Uebersetzung vom Euripides im Französischen. Hier sind ihrer nur achte abgedruckt; sie werden aber alle nach und nach erscheinen. Man lobt sie ungemein. Der Uebersetzer hat sowohl erläuternde Noten, als auch ein Leben des Euripides hinzugefügt.

Discours sur l'histoire, le gouvernement, les usages, la littérature & les arts de plusieurs nations de l'Europe. Par M le Comte *d'Albon.* 4 Vol. in 12. A Paris, chez *Montard.* 1782. Schon vor einigen Jahren erschienen die vier ersten Abhandlungen, die

die hier wieder abgedruckt sind, über England, Holland, und die Schweiz. Sie sind hier mit fünfen vermehrt, wovon drey Italien, die vierte Spanien und die fünfte Portugall betreffen. Sie sind die Frucht einer zehnjährigen Reise und enthalten, außer seinen Beobachtungen, auch manche interessante Nachricht die Litteratur und Künste in angezeigten Ländern betreffend.

Mémoire sur l'administration & la manutention de l'Ecole royale gratuite de Dessin. In 8vo. A Paris *de l'Imprimerie Royale*. Man sieht aus diesem Aufsatze, worinne die Geschichte dieser freyen Zeichenschule, die unmittelbar unter dem Könige steht, nebst ihrem Fortgange erzählt wird, wie nützlich sie für Frankreich ist. Die Absicht ist, daß armer Handwerksleute Kinder frey die elementarischen Grundsätze der praktischen Geometrie, der Architektur und der verschiedenen Theile der Zeichnung in Rücksicht auf mechanische Künste lernen. Die Zahl kann auf 1500 vom 8ten Jahre an, steigen. Das Studium ist in drey Klassen abgetheilet, Geometrie und Architektur; Figuren und Thiere, Bluhmen und Zierrathen.

L'Odyssée, traduction nouvelle, avec des notes géographiques, historiques & littérales, dont la partie qui rapproche la géographie ancienne des noms modernes, a été dirigée par M. *Mentelle*, historiographe de Mgr. le Comte d'Artois. Par M. *Gin*, Conseiller au Grand Conseil. 2 Vols. in

in 12. à Paris. Diese Uebersetzung wird als treu und elegant gelobt und soll sich sehr angenehm lesen lassen. Von demselben Uebersetzer wird auch zu Ende dieses Jahres der ganze Homer und was nur diesem Dichter zugeschrieben wird, auf Subscription in fünf Bänden in 12. von 4—500 Seiten angekündiget.

Essai historique sur les progrès de la gravure en Médaille chés les Artistes Lorrains, suivi d'un catalogue de tous les Ouvrages de *Ferdinand de St. Urbain*, connu en Lorraine &c. in 8. A Nancy, chez *Haenet* 1783. Ferdinand de St. Urbain war ein sehr geschickter Medailleur zu Nancy 1652. geboren, wo er auch 1738 gestorben ist, nachdem er sich in München aufgehalten, dann in Rom für die Päbste Innocenz den 11ten, Alexander den 8ten, Innocenz den 12ten gearbeitet, endlich wieder nach Lothringen von Leopold gerufen worden. Von seinem Grabstichel sind 120 Medaillen oder Schaumünzen, theils in Italien, theils in Lothringen geschlagen worden. Seine Lebensbeschreibung ist hauptsächlich in dieser Schrift enthalten, die ein guter Beytrag zur Künstlerhistorie ist.

Neue Kunstwerke.

Mart. L'attention dangereuse, nach F. Boucher von A. E. Dannel, macht das Gegenbild zu Vertue irresolue aus.

L'eva-

L'évanouissement de Calypso à la vue du vaisseau construit par Mentor, & la colère & la Jalousie de Calypso contre Eucharis & Télémaque, zwey Blättchen, die zur Folge von acht andern dieses Buchs, von Mondhy nach Monnet gehören.

La Tempête au clair de lune nach Vernet, von J. J. Flipart. 6 Livr.

Le Triomphe de Vénus von Lenoir nach Angelica Kaufmann 6 Livr. bunt, und roth, 3 Livr.

Die 2te Lieferung der Kupfer zu Voltaires Werken ist nunmehr auch erschienen: sie sind von Moreau dem Jüngern gezeichnet und von den besten Meistern gestochen. Die erste Suite, von 10 Blättern gehörten zur Henriade. Die gegenwärtige enthält acht Gegenstände aus den dramatischen Stücken des Oedip, der Marianne, dem Brutus, der Zaire, Alzire, dem Tode des Cäsars, aus der Komödie l'Indiscret und der Nanine: die zwey letzten gehören zu le pauvre Diable und l'Ingenu.

Von den Antiquités d'Herculanum, avec leurs explications en François ist nunmehr der dritte Band ganz, und von dem 4ten die 1ste und 2te Lage heraus. Jeder begreift ihrer 6. und jede 12 Kupferblätter, wovon eine 9 Livr. auf 4., und 6 Livr. in 8vo abgedruckt ausmachen.

April. Von der Voyage de Sicile, par M. *Houel*, Peintre du Roi, ist nunmehr die 6te und 7te Lieferung heraus. Die 6ste enthält 1) die

die Vorstellung des einzelnen Hauses des Prinzen Palagrina, 2) die innere Vorstellung des Schlosses von Liza, ein altes saracenisches Schloß in der Gegend von Palermo; 3 und 4) die interessantesten Dinge aus dem Musäum der Abtey von St. Martin bey Palermo, und die 5. und 6) Alterthümer dieser Stadt: die 7te, 1) den schönen Weg, der nach Palermo führet, mit prächtigen Springbrunnen verzieret. 2) Zwey alte Widderköpfe von Bronze, die sich in der Gallerie des Vice-Königs finden. 3) Zwey alte Figuren aus dem Palaste des Senats. 4) Ein Basrelief, das einen Religionspunkt der Alten auf dem Todbette darstellt, nebst verschiedenen antiken Vasen. 5. und 6) Die Messe der heil. Christine, und das Fest der heil. Rosalie. Die Lage kostet 12 Livr.

Atlas Historique, où Collection de Tableaux formant la chaine des grands événemens, qui ont caractérisé chaque siècle, dessinés par les plus grands Maîtres de l'Academie, & gravés par les meilleurs Artistes, avec plusieurs planches coloriés, & des Tablettes historiques & politiques sur tous les peuples du monde, dédié au Roi par M. *Philippe Serena*. Die 1ste Lieferung wird aus 2 Platten von den Tablettes historiques bestehen, und bey den zwey nächsten, die dazu gehörigen vier Kupferblätter la Création, la mort d'Abel, la Fondation de Rome & le Combat des Horaces & de

& de Curiaces gegeben, welchen dann ohne Unterbrechung die übrigen folgen werden, wie der weitläuftige Prospektus ausweiset.

Première & deuxième Vûes des Environs de Gaillon. Zwey Blätter nach Pillement, von Jean Baptiste Racine.

L'Assemblée au Sallon, nach Lavreince, Maler des Königs von Schweden, von Dequevauviller, in Wasserfarbenart gestochen, kostet 9. Livr.

April. La Gaiété conjugale von de Launay, nach Freudenberg: ist die 6te zu der Sammlung, die er bisher geliefert: l'heureuse Fécondité, le Bonheur du Ménage, les Beignets & Dites donc, s'il vous plaît.

Strange kündigt ein Blatt Charles I. & sa famille auf eine Soupscription von 18 livres an, das im Junius 1784. erscheinen, und nach dem nächsten Sept., 24 livres kosten wird. Das Blatt gehöret dem Könige von England und ist nach Vandyke. Karl der 1ste sitzt in einem Großvaterstuhle; das älteste seiner Kinder von 4—5 Jahren stützt sich auf seine Knie. Henriette, Tochter Heinrichs des 4ten, hält eine junge Prinzessin von 15 Monat in ihren Armen und ist vom Könige und dem Herzoge von York begleitet.

La Force de l'Amour ou Mistriss Ross, & le Triomphe de la tendresse, zwey Blätter

ter nach L'Allemand, durch Mangein gestochen.

Les Trésors de la Paix, ein allegorisches Blatt.

Portrait de Antonio Sacchini, geb. zu Naples den 13. May 1735. von Cathelin, nach Jay gestochen, kostet 2 Livr.

Portrait de J. B. L. de Romé de l'Isle, gestochen von Lebau.

Les Portraits de M. Carlin, de Mad. Julien, & de Mlle. Colombe l'aînée de la Comédie Ital. gestochen von Coutellier, auf getuschte Art.

Vue de l'Abbaye du Paraclet, die Abelard gestiftet und worinne Heloise die erste Aebtissin war, von Piqvenot, nach Brúandet gestochen.

Von den Céremonies & contûmes religieuses de tous les peuples du monde, réprésentées par des figures dessinées & gravées par *Bernard Picard* & autres habiles artistes &c. ist nach der, von uns gelieferten Ankündigung, nun der 1ste Band zu Paris bey *Laporte* 1783. erschienen. Er besteht aus 4 Heften die 33 Kupfer enthalten, zwey Lagen kosten den Subscribenten nicht mehr, als 16 Liv.

Die Blätter La reddition de l'armée du Lord Cornwallis, les prises de Grenades, de St. Christophe, du Fort St. Philippe & de St. Eustache von Ponce und Geoffroy sind durch la Prise de Tabago, von Ponce nach

nach einer Zeichnung von William vermehrt worden. Ihnen werden in kurzem les prises de la Dominique, du Sénégal, de Pensacola & de l'armée du Général Bourgogne folgen.

Vidal hat seine Sammlung durch zwey niedliche Blätter nach Gemälden von P. A. Wille, die durch den ältern Voyez gestochen sind, vermehrt: das erste ist la Curieuse, das zweite le Bouton de Rose.

La Balançoire mystérieuse von Vidal, nach Lavreince gestochen, kostet 3 Liv.

Le Colin Maillard & Danse Flamande, zwey Gegenbilder, in rother englischer Manier, von Le Grand, nach Caresme, jedes zu 3 Liv.

May. Sacrifices à l'amitié & à l'amour, in rother englischer Manier, nach Dardel, von Turcaty.

Zwo Aussichten von Gegenden um Dresden, nach Gemälden von Wagner, gestochen von Elise Saugrain, beide zu 3 Liv.

Vulcain présentant à Vénus des armes pour Enée, gestochen von Danzel, nach dem Originalgemälde für die Königl. Tapetenfabrik, von F. Boucher, zu 16 Liv.

Le Danger du Sommeil, nach einem Gemälde von La Grenee, gestochen von E. J. Glairon Mondet, 2 Liv.

La crainte, von Lemire, nach Le Prince. Eine schöne Frau halb nackend auf einem Bette,

bey dem ein Tisch mit einer Ciocolatenkanne und zwo Tassen steht: ein umgestürzter Lehnstuhl und ein Hund, der an der Thüre bellt, zeigen an, daß sie ein unvermutheter Lärm aufgeweckt. Ihr Gesicht verräth ihre Furcht: Fleisch, Gewänder und Verzierung des Zimmers sind mit viel Wahrheit ausgedrückt. Kostet 9 Liv.

Der Maler Houel, Verf. der Voyage Pittoresque de la Sicile, der bey seinen verschiedenen Reisen nach Sicilien die vornehmsten Denkmäler in Messina abgezeichnet, kündiget Vûe de Messine avant son désastre an: Dieser Stich wird 22 Zoll in der Breite und 12. in der Höhe halten und 6 Liv. kosten. Nach eingezogenen Umständen der gegenwärtigen Verfassung des unglücklichen Orts wird er in einem Gegenbilde auch ihre itzige Vorstellung liefern.

Man kündiget in einem Prospektus von La Gierusaleme Liberata, hier eine neue sehr prächtige Ausgabe in zwo Quartbänden mit 40 Kupferblättern von Cochin gezeichnet und Tilliard gestochen, an. Sie wird in vier Lieferungen erscheinen und 12 Schildlouidors kosten. Es werden nicht mehr als 150 Exemplare davon verkauft.

Monument érigé à Genève à J. J. Rousseau, von Barbier gezeichnet und Guttenberg gestochen.

Jun. Wir haben bereits das große Blatt von Strange, nach Vandyk, Charles Premier, Roi d'Angleterre, accompagné de son Epouse Henriette de France, fille de Henri

Henri IV. & de ses deux enfans le Duc de York & de Henriette Marie, première femme de Philippe, Duc d'Anjou & d'Orléans angekündiget. Dasselbige Gemälde wird auch Massard, und endlich auch David, der Verf. der Antiquités d'Herculanum herausgeben: der letzte, nach einer Zeichnung und Platte, die schon zu Zeiten Vandyks radirt worden. Die Zeit wird lehren, welcher von den drey Nebenbuhlern den Vorzug verdienen wird.

Les quatre Heures du Jour von Defriche, in einer Gegend von Orleans gezeichnet, und von Piquenot gestochen, 2 Liv. 8 S.

Nécessité n'a point de loi von Delorme gemalt und Mlle. Papavoine gestochen, kostet 3 Liv.

Les Chasse-marée, von Piquenot, nach Lantara gestochen, macht das Gegenbild von Nappe d'eau aus.

Ebenderselbe hat zum Gegenbilde von Oratoire d'Abeillard nach Bruandet, Vue de la maison qu'a occupé Calvin au hameau d'Enfer gestochen.

L'Ecrivain public, nach dem jüngern Wille, von Guttemberg gestochen, kostet 4 Livres.

La Gimbélette von Bertony, nach Fragonard, 9 Liv.

Annales pittoresques de la vertu françoise, ou Recueil d'estampes destinées à représenter les belles actions, qui honorent

notre nation & notre âge, à commencer avec le regne de Louis XVI; le tout dessiné & gravé par les meilleurs maîtres, & accompagné d'explications détaillées, proposé par Souscription. Unter diesem Titel kündiget ein Prospektus eine Folge der schönsten moralischen und malerischen Handlungen an, die die Zeit herbey führen wird, oder bisher in Frankreich aufgestellet hat. Mit dem nächsten December wird der Anfang gemacht und alle 3 Monate folget ein Blatt 10 Zoll hoch, 7. breit, nebst der Erklärung; jedes kömmt in der Subscription 2 livr. 8 S. für die übrigen aber 3 liv.

Les Joueurs de petit Palet, ein Blatt von Mlle. de la Brehardiere, nach einem Gemälde von Le Prince.

Jun. La plus belle des mères, nach Vandyke, von Massard, kostet 12 liv.

Vues perspectives extérieures des Théâtres François & Italien, gezeichnet und gestochen von Ransonette.

L'inspiration favorable, von Fragonard gemalt und L. M. Halbou gestochen. Eine junge Frau denkt über einen Brief nach, den sie zu schreiben willens ist: Amor erscheint und giebt ihr einen seiner Pfeile statt der Feder.

Le Messager fidèle, von demselben gestochen und von Etienne Lallie gemalt. Das Nebenbild des Vorigen. Eine junge Frau hält ver-

verliebt einen Brief, den ihr eine Taube gebracht hat, die sie bey einem Bande am Halse hält.

La curiosité punie, von Denis, nach J. J. Moitte gestochen, 3 Liv.

Portrait de J. M. A. Gros de Besplas Docteur de Sorbone, nach einer Zeichnung von Ant. Püjos, von F. Hüet gestochen.

Julius. Combat de la Hogue, von Woysand, nach L. West gestochen, ein Gegenbild zum General Wolf; 6 Liv.

L'ecueil de la sagesse & la tendre amitié, zwey Gegenblätter von Mouchy, nach Hoin. Jedes zu 2 Liv. 8 S.

Vues du Port S. Georges dans l'isle de la Grenade & du Fort royal & de la Martinique. Erste und zweite Platte von einer Sammlung der verschiedenen Häfen der Antillischen Inseln.

Plan & Perspective d'un monument nationale, ou Place pour le Roi & la Reine, sur le terrein de celle de St.-Michel sous le nom de Place de Vertus, proposé par Souscription. Diese Subscription beträgt 12 Liv. 6. im voraus und 6. bey Ablieferung des Blattes.

L'Education de l'Amour, zwey Blätter von Bouillard, nach zwey Gemälden von La Grenée gestochen. Auf dem ersten lehrt eine schöne Frau den Amor lesen, auf dem zweiten verbindet sie ihm die Augen.

Nach einem Gemälde von Fragonard hat Macret gestochen La Fuite à dessein. Ein Mädchen flieht einen Schäfer, doch so, daß sie den Wunsch verräth, von ihm eingeholet zu werden.

Le Portrait en Couleur de M. Michu, reçu à la Comédie Italienne en 1775, von Coutelier gestochen, gehört zur Suite der Schauspieler dieses Theaters und kostet 3 Liv.

Dixième Cahier des Jardins Anglo-Chinois à la mode, enthält die Gärten der Königin, des Herzogs von Chartres, nebst seinen Wintergärten, eine Vorstellung eines Theils des Gartens von Romainville, Neuilly, unter Hrn. von Argenson gepflanzt, Choisy-le-Roi, nebst der Burg, in zwey großen Blättern: der Preis zu 6 Liv. die zwey von Choisy werden auch besonders, zu 3 Liv. und mit Wasserfarbe gemalt zu 12 Liv. verkauft.

Portraits de l'Imperatrice-reine, de l'Empereur & du Prince Maximilien, son frere, die ersten beiden nach Dücreux, von Cathelin, gestochen, das dritte nach Davenne, von Düpui.

Portraits de Carles & de Michel Vanloo, von Vanloo, dem Sohne, in schwarzer Kunst gestochen.

Aux Manes de Mengs, ein Blatt 16 Zoll hoch, 10 und einen halben breit, von Christ. Guerin gestochen, nach einer Zeichnung

nung von Nicolas Guibal, ersten Maler des Herzogs von Würtemberg. 1 Liv. 12 S.

England.

Neue Schriften.

The Art of Painting of *Charles Alphonse du Fresnoy*, translated into English Verse by *William Mason*, M. A. With Annotations by Sir *Joshua Reynolds*, President of the Royal Academy. 4to. *Cadell.* Man wird sich anfänglich wundern, daß ein so dichterisches und, eigner Erfindung fähiges Genie, wie Hrn. Mason seines, sich mit der Uebersetzung eines so trocknen didaktischen Gedichtes, als des du Fresnoy Kunst zu malen ist, beschäftiget: indessen rechtfertiget er sich dießfalls vollkommen in der Vorrede. „So bald man es," sagt er, „als eine Abhandlung über die Malerey ansieht, so hat es das Verdienst, daß es die Grundsätze der Kunst mit mehr Bestimmung, Kürze, und Genauigkeit, als irgend ein vorgängiges Werk dargestellet hat: doch, da es in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zum Vorscheine kam, so sind seine Grundsätze von den nachfolgenden Schriftstellern so oft wiederholt worden, daß sie ihre Neuheit verloren zu haben und mithin gemein scheinen, und einige darunter scheinen auch nicht so allgemein wahr, daß sie auf das Ansehn absoluter Regeln Anspruch machen könnten: doch wird es dem Leser von Geschmack nicht unangenehm seyn, einen Franzosen

das Studium der Natur und die keuschen Muster des Alterthums vorhalten zu sehen, da so wenig Maler dieses Volks, (Le Sueur und Nic. Poussin, du Fresnoy Zeitgenossen,) dieselben zum Vorbilde genommen. Der neuere Künstler wird also stolz seyn, daß er diese Simplicität des Styls nachahmt, die in diesem Werke schon vor mehr als hundert Jahren empfohlen, und, nachdem sie seit kurzem die Oberhand über die flatternden Gewänder und theatralischen Stellungen erhalten, als der Probierstein der malerischen Vortreflichkeit angesehen wird." Aus dieser Ursache übersetzte Hr. Mason es in seiner frühen Jugend, „nämlich um die Principien einer Lieblingskunst seinem Gedächtnisse fest einzuprägen, und dann sich in der Versification zu üben, zu welcher Absicht ihm der gedrungene und kurze Styl des Originals besonders gemacht zu seyn schien." Er ließ es in der Folge liegen und bloß auf die Ermunterung des Hrn. Reynolds, der es durch erläuternde Noten begleiten wollte, hat er es wieder vorgenommen und so ausgearbeitet, daß es sowohl den Freunden der Kunst als der Poesie ein willkommenes Geschenk seyn wird. Dem Vorberichte hat er ein schönes poetisches Sendschreiben an den Commentator, dessen Anmerkungen nicht minder interessant sind, wie sich von einem solchen Manne vermuthen läßt, vorgesetzt. Zur Probe der Uebersetzung wollen wir den Anfang hersetzen, die dem Originale in jeder Absicht weit vorgezogen zu werden verdient.

True

True poetry the painter's power displays;
True painting emulates the poet's lays,
The rival sisters, fond of egual fame,
Alternate change their office and their name;
Bid silent poetry the canvass warm,
The tuneful page with speaking picture charm

Vt pictura poesis erit; similisque poesi
Sit pictura; refert par aemula quaeque sororem,
Alternantque vices & nomina; muta poesis
Dicitur haec, pictura loquens solet illa vocari.

The Exhibition of the Royal Academy, 1783. The Fifteenth. *Patet omnibus Ars: nondum est occupata. Multum ex illa etiam nobis relictum est.* Seneca Ep. 33. London. Printed by *Cadell.* Aus diesem Verzeichnisse der letzten Ausstellung der Schildereyen und Zeichnungen bey der Königl. Akademie die zwar nichts weiter, als die bloßen Titel enthält, sieht man, wie groß die Anzahl der Künstler daselbst seyn muß, von denen auch ein alphabetisches Register am Ende beygefügt ist, wo sich ihre Anzahl noch über 200 beläuft. Der Nummern von Gemälden und Zeichnungen sind 465.

The Peasant of Auburn, or the Emigrant, a Poem. By *J. Combe*, D. D. 4to. *Emsly.* Ein ungemein pathetisches Gedichte, worinne der aus seinem Vaterlande vertriebene Edwin seine vorige Glückseligkeit mit seinem gegenwärtigen traurigen Zustande vergleicht, den Verlust seiner geliebten Gattin durch den Tod

und seiner einzigen Tochter durch den Raub der Indianer auf das rührendste schildert.

An Essay on Landskape-Painting, with Remarks general and critical on the different Schools and Masters, ancient and modern. 12. *Johnson*. Ein kleiner interessanter Aufsatz für den Landschaftsmaler und Liebhaber dieser Art von Malerey.

Lectures on Rhetoric and Belles Lettres. By *Hugh Blair* D. D. One of the Ministers of the High Church, and Professor of Rhetoric and Belles Lettres in the University of Edimburgh. 4to. 2 Vols. *Cadell*. 1783. Dieß ist eines der vortreflichsten Bücher, die in dem Fache der Kritik jemals heraus gekommen sind. Ohne sich in metaphysischen Subtilitäten zu verlieren, verbindet er die verschiedenen Theile seines Inhalts in ein wohlgeordnetes System praktischer Regeln, die er aus der Vernunft und dem Gefühle des Menschen herleitet, sie durch die wohlgewähltesten Beyspiele der Beobachtung und des Fehlerhaften aus den besten Produkten des menschlichen Witzes und Verstandes erläutert, und wahre Philosophie mit dem feinsten Geschmack verbindet. Wahrheit ist ihm lieber als Neuheit und nützlicher Unterricht mehr werth, als der blendende Glanz einer tief ausgedachten Theorie. Diese Vorlesungen sind in fünf Theile abgetheilet. Der erste enthält einige einleitende Abhandlungen über Geschmack, Genie und Kritik: über die Quellen des Ver-

gnügens, Geschmack, Erhabenheit, Schönheit, Neuheit, Nachahmung, und Beschreibung. Im zweiten Theile, ein Abriß von dem Ursprunge und Fortgange der Sprache und des Schreibens, wo den Principien einer allgemeinen Grammatik nachgespüret, und diese hauptsächlich auf die englische Sprache angewandt werden. Der dritte Theil handelt vom Styl, unter zwey Haupterfodernissen, Deutlichkeit und Zierlichkeit. Deutlichkeit, in so fern sie die Wahl einzelner Worte und Redensarten betrift, in welchem Falle sie die Eigenschaften der Reinigkeit, Eigenthümlichkeit und Präcision erfodert: und in Rücksicht auf den Vortrag, der die Eigenschaften der Klarheit, Einheit, Stärke und Harmonie verlangt. Unter dem Artikel Zierlichkeit, wird der Ursprung und die Natur der bildlichen Sprache betrachtet. Die allgemeinen Charaktere des Styls werden dann erklärt und Anleitung den Styl zu bilden gegeben; und dieß Subjekt wird durch die praktische Anwendung der Principien, die man vorher festgesetzt, in einer kritischen Analyse des Styls in einigen Blättern des Zuschauers und einer Stelle aus den Schriften des Swifts beschlossen. — Der vierte Theil handelt von der, eigentlich so genannten Beredtsamkeit, oder der öffentlichen Rede in ihren verschiedenen Arten. Hier wird die Beredtsamkeit vor Gerichte, auf der Kanzel, und in gesellschaftlichen Zusammenkünften erläutert. — Der letzte Theil, für viele Leser vielleicht der in-

teressanteste enthält eine kritische Prüfung der vornehmsten Gattungen der Schriftstellerey, sowohl in Prose, als in Versen. — Ueberall wird der Leser neue, sinnreiche und richtige Bemerkungen, in einen klaren, männlichen und geschmackvollen Vortrag eingekleidet finden.

The Progreſs of Refinement. A Poem. In three Parts. By *Henry-James Pye*, Eſq. 4to. *Dodsley*. Mit Richtigkeit und Präcision wird in diesem schönen Gedichte die stufenweise Verfeinerung der Sitten und der Fortgang der Künste und Wissenschaften bey verschiedenen Völkern, hauptsächlich in Griechenland, Rom und England geschildert. Im 1sten Abschnitte stellt er den Menschen in seinem rohen, unausgebildeten Zustande dar. — Wie er sich der Barbarey entreißt — und die neugebornen Künste aus dem östlichen Reichen nach Griechenland übergehen. — Die besondern Sitten ihrer verschiedenen Republicken, der Ursprung der Dichtkunst, und die Erfindung der Buchstaben. — Die Beschreibung der traurigen Folgen der Schwelgerey und Wollüste bey den Griechen — Der Uebergang der Künste nach Rom. — Der zweite Theil öffnet sich mit der Beschreibung der Sitten der alten nordischen Völkerschaften — der Vortheil, die die Kreuzzüge verschaft — die wiederauflebenden Künste in Italien — die Erfindung der Buchdruckerey — die Wirkung der Reformation und deren Einführung in England. — Ein Lob auf die Königin Elisabeth und eine Klage über die

Ver-

Vernachläßigung der englischen Könige, durchgängig in Absicht auf ihre Dichter. Eine Darstellung des Zustandes der Verfeinerung in den verschiedenen Reichen von Europa, und des Fortgangs oder Verfalls in den übrigen Theilen des Erdbodens. Im dritten sucht der Dichter das Zeitalter zu schildern:

To ſketch the living features of the age,
Each tranſient character with care define,
And catch the fleeting ſhape with ready line;
Contraſt the manners modern times display
With the refinements of an earlier day;
Mark what from chance, or cuſtom ſoftneſs draws,
And ſeek with curious eye each latent cauſe;
Shew virtue's ſinking worth, or kindling flame,
And give impartial praiſe, or candid blame.

Wenn auch viele Bemerkungen nicht auf die Neuigkeit Anspruch machen dürfen, so sind sie doch mit viel Geschmack gewählet, mit Verstand geordnet, und mit Stärke und Nettigkeit ausgedrückt.

The Nineteen Tragedies and Fragments of *Euripides*. Translated by *Michel Wodhull*, Eſq.; 8vo. 4 Vols. T. *Payne and Son*. 1782. Wenn diese poetische Uebersetzung des Euripides auch nicht kräftig und elegant genug ist, so ist sie doch ziemlich getreu, und der Verfasser scheint seinem Autor und die Sprache, aus der er übersetzt, ziemlich gewachsen zu seyn. Die beygefügten Anmerkungen sind kurz und gut.

Am

Am Ende ist eine Geschichte des Hauses des Tantalus beygefügt, die sehr nützlich ist, da die Abkömmlinge desselbigen viel Stoff zu seinen Fabeln gegeben haben. Es ist auch ein vollständiger Index und eine Uebersetzung der Fragmente angehängt.

The Disbanded Subaltern; an Epistle from the Camp of Lenham. 4to. *Flexney.* Ein angenehmes Gedichte, in welchem ein abgedankter Soldat dem edlen Dienste der Waffen für die juristische Plackerey der Gesetze entsaget, und worinne verschiedene soldatische Auftritte sehr lebhaft geschildert werden. Hier ist, z. B. der Anfang von einem Morgenaufbruch eines Marsches:

When orient day first glimmers in the Skies,
Wak'd by the general's lively call we rise,
And while with active vigour we prepare
To breast the Keenness of the Morning air.
The sun-burnt soldier at an alehouse door
Pays from his scanty purse his last night's score,
And, as his host a parting draught bestows,
The camb'rous belt o'er his broad shoulders throws,
Adjusts his Knapsack, shakes his landlord's hand,
His musket graps, and takes his silent stand.
Now to the martial band's enliv'ning sound,
In duely-measur'd steps we beat the ground &c.

Illu-

Illustrations of *Euripides*, on the Jon and the Bacchae. By *Richard Paul Jodrell*, Esq.; 8vo. *Dodsley*. 1781. Herr Jodrell zeichnet sich in diesen Erläuterungen des Euripides nicht nur als einen scharfsinnigen Kritiker, von einer weitläuftigen Gelehrsamkeit, sondern auch als ein Mann von Geschmack aus. Die Art seiner Behandlung wird von ihm selbst auf folgende Art angegeben. „Der einleitende Versuch erörtert die Mythologie, Geschichte, Gesetze und Sitten, auf die sich die Fabel gründet und bereitet den Leser durch die Verbindung verschiedener Bemerkungen vor, die sich seiner Aufmerksamkeit zur Unzeit aufdringen würden, wenn sie zerstreuet würden. Die dazwischen kommenden Noten entstehen von der Stelle, auf welche sie im Original, oder in der englischen Uebersetzung hinweisen, indem sie die verschiedenen Texte substituiren und folglich sehr vermischt in den verschiedenen Objekten ihrer kritischen Untersuchung sind. Da der Verf. nicht in den engen Zirkel eines Herausgebers oder Uebersetzers eingeschränket war, so hat er sich oft die volle Untersuchung des Gegenstandes erlaubt, wenn er interessant genug war. Der Versuch zuletzt enthält eine Analyse der verschiedenen Schönheiten und Fehler des Drama, unter den selbstständigen Theilen seiner Verwicklung, Charaktere, Empfindungen und Sprache: er zeichnet die feine Verbindung der Chor-Oden, diesem schönen und wichtigen Theile eines alten Trauerspiels und erläutert die Geschichte

des griechischen Theaters auf eine neue kritische Art; er prüft dabey die neuern Schauspiele gleiches Inhalts, auf den römischen, französischen, italiänischen und englischen Theatern. Die wenigen Anmerkungen, die diesem Versuche folgen, sind blos für den aufmerksamen Leser des Originals und gehen den griechischen Text an.“

A Discourse, delivered to the Students of the Royal Academy, on the Distribution of the Prizes, Dec. 10. 1782. By the President. 4to. *Cadell.* Ein trefflicher Unterricht, der des Verfassers Urtheilskraft und Geschmack viel Ehre macht. — Des Künstlers höchster Stolz ist, für einen Mann von Genie gehalten zu werden, und so lange man ihm diesen Vorzug nicht streitig macht, fragt er nichts darnach, ob man ihm Nachläßigkeit oder Unrichtigkeit in Zeichnung, Farbengebung u. s. w. Schuld giebt oder nicht. Der Verf. räumt ein, daß ein Werk einen gerechten Anspruch auf Genie machen und voller Fehler seyn könne, und so das Gegentheil. Dieß führt ihn natürlicher Weise zu der Untersuchung, welche Eigenschaften einem Künstler und einem Kunstwerke einen gerechten Anspruch auf den Titel eines Genies geben. — Doch wir legen gelegentlich vielleicht unsern Lesern die Abhandlung selbst in unserer Bibliothek vor.

Thirty letters on various Subjects. 2 Vols. small 8. *Cadell.* Diese sehr unterhaltende Briefe enthalten mancherley wichtige und zum Theil neue, scharfsinnige und wahre Bemerkun-

kungen über Poesie, Kritik, Malerey und Musik. Wir wollen die Aufschriften von beiden Bänden hersetzen, damit man ungefähr die Materien sieht, die der Verf. zum Gegenstande wählet. Im 1sten: On the Force of Custom — On Riches, Cards and Duelling — On Languages — On judging by the Perception of Others — On Painting — On Temporary Taste — On musical Expression — On the Parenthesis, and Anticipation — On Catches — On the English Language — On Homer's Scale of Heroes — On the different Manners of Reading — On Shakespeare — On Writinghand — On the Want of accurate Views — On the Analogy of the Arts — On bad Association. Der 2te Theil. — Criticism on Quarles *) — On Warm Colouring — A false Principle in Painting expos'd. — Passages in Shakespeare explained — Petion of *To* and *The*. — On Self Production. — Some Phrases explained — Obstruction in the Way of Fame. — On Alliteration and Lite-

*) Quarles war ein Dichter zu Zeiten Pope's, den dieser eben so übel behandelt, wie Boileau den Quinault, wodurch er in Verachtung und gänzliche Vergessenheit gekommen. Hier wird durch einige vortrefliche Stellen gezeiget, daß er es nicht verdiente.

Literation. — On common Superstitions — Wrong Representation of the Solar System — Criticism on Quarles concluded. Der Verf. dieser Briefe, der sich nicht genannt, soll Herr Jackson von Exeter seyn.

Numorum Veterum Populorum & vrbium qui in Museo *Gulielmi Hunter* asservantur, Descriptio figuris illustrata. Opera & studio *Caroli Combe*, S. R. & S. A. Soc. Lond. 4to. G. Nic. *Strand*. Dieß ist eine sehr wichtige Münzsammlung, die Dr. Hunter binnen 13 Jahren gesammlet hat. Sie enthält eine Beschreibung griechischer und römischer Münzen. Nur diejenigen findet man hier gestochen, die sonst in keiner Sammlung zu finden sind: in Ansehung der übrigen wird angezeigt, wo man dieselbe suchen kann. Jede Seite ist in fünf Columnen abgetheilet. Die 1ste zeigt die Nummer der Münzen, die jedem Volke oder Stadt zugehören, die 2te das Metall, die 3te die Größe, die 4te das Gewichte nach englischem Gehalt und die 5te eine Beschreibung in etlichen, wenigen Zeilen. Die Platten sind von Charles Taylor gestochen, und vielleicht bey manchen zu schön, als daß sie getreu seyn sollten. Das Werk soll fortgesetzt werden und der nächste Band wird Persische, Phönizische, Samaritanische, Palmyrische und Karthaginensische enthalten: ingleichen Münzen von alten, hauptsächlich griechischen Königen, unbekannte Römische, Angelsächß. und Englische.

A Ca-

A Catalogue of the Manuſcripts preſerved in the Britiſh Muſeum, hitherto undeſcribed. By *Sam. Ayſcough*, Clerk. 2 Vols. 4to. *Rivington*. Für die Geſchichte der Litteratur ſind ſolche Verzeichniſſe äußerſt wichtig. Gegenwärtiges enthält über 5000 Bände, mit Einſchluß der Bände von Hans Sloane in 4100 Bänden, von Dr. Birch in 378 Bänden, von Thomas Madex, Königl. Hiſtoriograph bey der Königin Anna und George dem 3ten ꝛc. Sie ſind unter folgende Artikel geordnet, Theologie, Kirchenhiſtorie, Geſchichte, Handlung, Künſte, Mathematik, Aſtronomie, Philoſophie; Chymie, Medicin, Briefe, Poeſie, Aſtrologie, Zauberkunſt und vermiſchte Handſchriften in isländiſcher und orientaliſch:r Sprache: ſie ſchließen nicht die Königl. Cottoniſche, oder Harlejaniſchen Sammlungen von Manuſcripten ein, ſondern nur diejenigen, die noch nicht beſchrieben worden, und enthalten eine Menge von Anekdoten und ſehr nützlichen Dingen.

An Account of Series of Pictures, in the Great Room of the Society of Arts Manufacture, and Commerce at the Adelphi. By *James Barry*, R. A. Profeſſor of Painting to the Roy. Academy. 8vo. *Cadell*. 1783. Dieß Werk enthält die Geſchichte von 6 großen Gemälden, für die Geſellſchaft der Künſte vem Hrn. Barry gemalt und iſt eine Art von Fortſetzung eines Werks, das er 1775 unter dem Titel herausgab: An Enquiry into the Real and

Imaginary Obstructions to the Acquisition of the Arts in England. Da die Gesellschaft der Künste 1772. zehn der größten englischen Künstlern den Vorschlag that, daß sie ihren Saal mit einer Reihe historischer und allegorischer Gemälde verzieren möchten, war Hr. Barry der einzige, der drey Jahre darnach solches unternahm. „Dem zu Folge," sagt er, „fieng ich das Werk, das hier beschrieben wird, an, und ob ich gleich keinen Gönner, kein Vermögen und keine andere Unterstützung hatte, als die ich von andern gelegentlichen Arbeiten zog, die mir in Weg kamen, so bin ich doch, ungeachtet der mannichfaltigen Hindernisse, die sich mir in Weg legten, daran gegangen und würde ohne jene Schwürigkeiten es auch zu Ende gebracht haben ꝛc. Durch die Beschreibung will er das Urtheil des Publikums hören, ehe er die letzte Hand anlegt. Die Wahrheit, die er durch diese Gemälde einzuprägen sucht, ist, daß die häusliche und öffentliche Glückseligkeit von der Ausbildung unserer Kräfte abhängt. — Er stellt also den Menschen im Stande der Natur dar, voller Bedürfnisse und Unbehaglichkeiten und führt ihn durch die verschiedenen Stufen der Kultur und Aeußerung in seinem Prüfungsstande, zu seinem endlichen Glück oder Elende in der nächsten Welt. — Seine 6 Gemälde sind 1) Orpheus, der die Menschen gesellig macht. 2) Eine griechische Aernte mit einem Opfer, der Ceres und dem Bacchus gebracht. 3) Die Olympischen Spiele. 4) Die Schiffahrt, oder der Triumph der Themse. 5) Die Vertheilung der Preise in der Gesellschaft der Künste

sie mit den Bildnissen verschiedener Mitglieder aus der Societät, und jeztlebender Charaktere. Das 6) Elysium und der Tartarus, oder der Zustand der allgemeinen Vergeltung, mit Porträten vieler großen Männer aus verschiedenen Zeitaltern. — Von diesen Gemälden giebt er hier eine sorgfältige Beschreibung, streut manche feine Anmerkungen ein, die von einer großen Kenntniß mancherley Dinge zeigen. Seine Arbeit soll wenigstes 1500 Figuren enthalten, die er ohne alle Hülfe vollends in fünf bis sechs Jahren zu Stande zu bringen hoft.

Historia del famoso Cavallero Don *Quixote* de la Mancha. Por *Miguel de Cervantes Savedra.* Con Anotaciones, Indices, y Varias Lecciones: por el Reverendo D. *Juan Bowle.* A. M. S. S. A. L. En Seis Tomos. 4to. *White.* 1781. Die Mühe, die sich Hr. Bowle gegeben, diesen Hauptroman zu erläutern, würde ihm ohnfehlbar von den Engländern noch mehr seyn verdankt geworden, wenn er sich in seinen Erklärungen vielmehr der englischen, als spanischen Sprache bedient hätte. Durch eine erstaunende Arbeit und Lektüre hat er sich bemüht, jede Stelle aufzuklären, die die Zeit verdunkelt, besonders die Anspielungen auf Oerter, Menschen und Bücher. Die vier ersten Bände enthalten den Originaltext, der 5te die Noten und der 6te einen Index.

Select Scotch Ballads. Voll. II. 8vo. *Nichols.* Der Herausgeber dieser Schottischen Balladen lieferte vor zwey Jahren den 1sten Band, der zwo Abhandlungen über die mündliche Ueberlieferung der Poesie und über die alten tragischen Balladen ent-

hielt. Im gegenwärtigen liefert er 52 komische schottische Balladen, nebst einer Abhandlung über diese Gattung. Er theilt sie in Pastoral, Amatory, Ludicrous and Convivial Ballads, u. macht sinnreiche Anmerkungen darüber. Liebhaber alter poetischer Stücke werden viel Angenehmes darinne finden.

The Art of Poetry. An Epistle to the Pisos. Translated from *Horace*. With Notes. By George *Colman*. 4to. *Cadell*. Diese berühmte Epistel hat, wie bekannt, schon den Dr. Hurd beschäftiget, und auch im Deutschen haben wir eine gute Uebersetzung dieses Kommentars durch den Hrn. Prof. Eschenburg. Der gegenwärtige Uebersetzer Hr. Colman findet einen andern Plan darinne als jener. Die Uebersetzung selbst läßt sich sehr gut lesen, ob sie gleich hin und wieder gedrängter seyn und sich mehr an die Worte halten könnte. Die Anmerkungen sind entweder aus den besten Auslegern genommen, oder eigne Bemerkungen, in denen er hin und wieder den Dr. Hurd widerlegt.

Dissertations Moral and Critical. By *James Beattie*. L. L. D. Profess. of Moral Philosophy and Logic in the Marischal College and University of Aberdeen. 4to. *Cadell*. London. 1783. Dr. Beattie, der schon einen ansehnlichen Rang unter den kritischen Schriftstellern dieser Zeit einnimmt, ob wir ihn gleich nicht unter die ersten philosophischen Schriftsteller seiner Nation zählen möchten, bestätiget sein Verdienst durch diese Versuche über moralische und kritische Gegenstände, die einen Theil seiner Vorlesungen ausma-

chen,

chen. Viel Scharfsinn darf man nicht darinne suchen. Des Verf. Absicht ist „seine Schüler vor dem Einflusse schlechter Grundsätze zu bewahren, und ihnen solche Aussichten der Natur, so praktische und deutliche Wahrheiten vorzulegen, wodurch das Herz und der Verstand gebessert und seine Einbildungskraft genähret und erhöhet wird.„ Die erste Abhandlung enthält zween Abschnitte: der erste über das Gedächtniß, der 2te über die Einbildungkraft. Nachdem er die Verschiedenheit dieser beiden Seelenkräfte gezeigt, erklärt er die Erscheinungen und Gesetze der ersten, die künstlichen Mittel ihr zu statten zu kommen und die natürlichen Mittel sie zu stärken. In dem Versuche über die Einbildungskraft erklärt er die Natur derselbigen, und die Grundsätze der Association. Aehnlichkeit und Gegensatz, Sitnation, Ursache und Wirkung, Gewohnheit und Fertigkeit. Diese geben ihm zu verschiedenen sinnreichen Spekulationen Anlaß, in denen verschiedene neue Theorien aufgebauet werden. Die Gewohnheit führt ihn auf den Einfluß, den sie auf die Begriffe von Schönheit hat. — Er kömmt auf Genie und Geschmack, und sagt viel Interessantes über die verschiedenen Arten des Genies. — Die nächste Abhandlung betrift die Träume, wo er hauptsächlich die Endursachen dieses sonderbaren Phänomens zu bestimmen sucht. Er glaubt, daß sich in Absicht unserer physischen und moralischen Gesundheit viel daraus wahrnehmen lasse, und wie viel sie also auch zu unserer Besserung beytragen könne. — Die dritte Abhandlung geht die Sprache an. Im ersten Theile von dem Ursprunge und der Na-

tur der Sprache: im zweiten, über eine allgemeine Grammatik.

Aurelia; or the Contest. An Heroi-comic Poem, in four Cantos. By the Author of modern Manners. Ein angenehmes komisches Heldengedichte, im Geschmacke von Pope's Lockenraub, von dem es, (einigermaßen zu seinem Nachtheile,) eine Nachahmung scheint. Aurelia vom Florio hintangesetzt, ruft Schminke und Putztisch zu Hülfe, sein flüchtiges Herz Flavien wieder zu entziehen. Azael ihr Schutzgeist warnt sie, nicht zu tanzen: aber sie kann es dem Florio, den sie wieder an sich gezogen, nicht versagen, und die Rosen und Lilien ihrer Wangen schmelzen von der Hitze, und verrathen den Betrug. Sie ist in Verzweiflung. Ihr Schutzgeist fleucht nach Paris, dem Sitz der Mode, um dauerhaftere Schminken zu holen. Indessen erscheint ihr der Genius der Weisheit und bringt sie von dem flatterhaften, bunten und zweydeutigen Gebiete der Mode, zu dem, der Weisheit und Tugend zurück. — So wenig der Inhalt sagen will, so reizende und poetische Schilderungen enthält es.

The Village, a Poem in two Books. By the Rev. *George Crabbe*, Chaplain to the Duke of Rutland. 4to. *Dodsley*. Mit vieler Wärme und Empfindung schildert der Dichter in diesem das Elend, das meistens in unsern ländlichen Hütten wohnet, vielleicht mit mehr Wahrheit, als wenn unsere Dichter darinne noch ein güldnes Zeitalter, das ist Gesundheit, Ruhe, Gemächlichkeit und Zufriedenheit, finden.

Im Verlage der Dykischen Buchhandlung sind in dem Jahre 1783 folgende neue Werke herausgekommen:

Lustspiele von C. F. Weiße; neu überarbeitet: zwölf Stücke in drey Bänden; mit drey Titelkupfern, 8. 3 Thlr. 8 gl.

Die Vereinigung oder die Einführung der französischen Sitten in Deutschland und der verschriebene Bräutigam aus Paris, zwey Lustspiele, deren Stoff aus den Memoires pour servir à l'Histoire de Brandebourg entlehnt ist. Mit einem Kupfer und einem Blatte Noten, welches Melodien zu einem deutschen und zu einem französischen Liedchen enthält. 8. 1 Thlr.

Leichtsinn und Verführung, oder die Folgen der Spielsucht; ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Akten. Nebst einem Gespräche über das heroische und bürgerliche Trauerspiel 8. 12 gl.

Hermanns-Schlacht, ein heroisches Schauspiel in drey Akten: das berühmte Bardiet des Herrn Klopstock für die Bühne eingerichtet. 8. 8 gl.

Kakerlak, oder Geschichte eines Rosenkreuzers aus dem vorigen Jahrhunderte von J. K. Wezel, 8. Auf Schreibp. und mit lateinisch. Lettern. 20 gl.
Auf Druckp. und mit deutsch. Lettern. 12 gl.

Die Komödianten, ein theatralisches Sittengemälde von J. K. Wezel. 8. 3 gl.

Karl Friedrich Kretschmanns sämtliche Werke. Erster Band. Mit zwey Titelkupfern, das eine Hermanns Triumph, das andere den Barden Rhingulph darstellend. 8. 1 Thlr.
Der zweite Band wird Ostern 84 fertig.

Nettgen Rosenfarb, als Mädchen und Frau. Zwey Theile compl. Mit dem Bildniße der Heldin. 8. 1 Thlr. 4 gl.

Rußland: Beschreibung aller Nationen dieses weitläuftigen Reichs, ihrer Lebensart, Religion, Gebräuche, Kleidungen, Wohnungen und übrigen Merkwürdigkeiten von Joh. Gottl. Georgi. Zwey Bände Mit 8 eingedruckten Kupfern, und 2 von Herrn Capieux ausgemalten Kupfertafeln, welche leztern 39 rußische Kleidungstrachten darstellen. gr. 4. 8 Thlr.

Elisens geistliche Lieder, nebst einem Oratorium und einer Hymne von C. F. Neander. 8. 8 gl.

Bagatellen von Anton=Wall. Erstes Bändchen, 8. 16 gl.

Das zweite Bändgen ist unter der Preße.

Die Gesandtschaft an den Cajus, aus dem Griechischen des Philo übersezt und mit Anmerkungen begleitet von J. F. Eckhard. gr. 8. 9 gl.

Tableau raisonné de l'Allemagne & de la Litterature allemande, par un Anglois, 8. 16 gl.

Komisches Theater der Franzosen für die Deutschen; achter Theil: die schöne Rosette, der Verschlag, die sich Liebenden ohne es zu wißen, die beiden Billets, der Liebhaber ohne Namen, die Bildsäule. 8. 1 Thlr.

Gesänge aus dem Neuen Guthsherrn, einer komischen Oper in drey Akten von Dyk und Jünger; komponirt und in einen Klavierauszug gebracht von Neefe. Erste Lieferung. Querfol. 18 gl.

Derselben zweite Lieferung. Querfol. 20 gl.

Kupferstiche von Chodowiecky.

Calas Abschied von seiner Familie. 8 gl.

Peter Marks mit sechs verschiedenen Weibern, 6 Blätter. 1 Thlr.

Die wilde Betty mit vier verschiedenen Liebhabern, 4 Blätter. 16 gl.

Ein Blatt aus der Bianca Capello von Meißner. 6 gl.

Der kleine Cäsar bey vier verschiedenen Herrschaften, und Cäsars Porträt, 5 Blätter. 20 gl.

Drey verschiedene Vignetten, jedes 3 gl.

Neue Bibliothek
der schönen
Wissenschaften
und
der freyen Künste.

Neun und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1784.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

I. Gedicht über die Malerey, von Hrn. Hayley. Zweytes Sendschreiben. S. 187
II. Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts Von dem Verfasser des Begriffs menschlicher Fertigkeiten und Kenntnissen. 226
III. Theorie der schönen Wissenschaften ꝛc. von Joh. Aug. Eberhard;
Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten ꝛc. (von J. J. Engel.) 1ster Theil;
Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften ꝛc. von J. J. Eschenburg 267
IV. Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München, im gegenwärtigen Zustande, von Professor Westenrieder. 296
V. Desselben Jahrbuch der Menschengeschichte in Bayern. 1. B. 1ster und 2ter Theil. 305
VI. Neueste Reisen durch die vereinigten Niederlande, vorzüglich in Absicht auf die Kunstsammlungen ꝛc ꝛc. zusammengetragen von D. Johann Jacob Volkmann. 314
VII. Umständliche Beschreibung Dresdens mit allen seinen äußern und innern Merkwürdigkeiten. Historisch und architektonisch beschrieben. 2 Theile. 319
VIII. Vermischte Nachrichten.
Deutschland.
Dresden. Bildniß des Bauern Palizsch, von Schulze. 323

)(Wien.

Wien. Choice of the best poetical pieces of the most eminent english Poets, published by *Joseph Retzer*. Vol. I. S. 324

Frankreich.

Neue Kunstsachen. 325

Sammlung der Häfen von Frankreich, 35. und 36ste Platte. 325

Figures de Telemaque, 12te Lage. 327

Antiquités d'Herculanum, T. V. no. 1. 2. ebend.

L'Instant de la mort de Coligny — & celle du Duc de Guise &c. auf Subscription angekündigt. 327 f.

Allegorie destinée à fixer l'époque de la decouverte de la machine aérostatique &c. desgl. 328

Sammlungen von Fragmenten der griechischen und römischen Baukunst, von Renard. desgleichen. 330

Atlas historique, ou Collection de Tableaux formant la chaine des grands evenemens, qui ont caracterisé chaque Siecle &c. p *Philippe Serane*; gezeichnet von Lebarbier, ebenfalls. 330 f.

Helmanns, Nachstich ins Kleinere von 16 für den chinesischen Kaiser gestochenen Blättern. 331 f.

Modes Françoises du XVIII Siecle, 3te Lage. 332

Kupfer zu Oeuvres de Rousseau. 333

Six Vües de l'interieur de Messine par M. *Houel*. ebend.

Antiquités d'Herculanum, T. V. no. 3. 4. 334

Etrennes von Godefroy. ebend.

Neue französische Schriften, Kunst und Witz betreffend.

L'exposition de Peintures & Sculptures &c. de MM. de l'Academie Royale en 1783. 334

Le

Le Triumvirat des Arts &c. S. 335
Vers à Madame Lebrun &c. ebend.
Momus au Salon &c. ebend.
Annales poétiques &c. Tom. XXIII — XXVIII. 335 f.
Essais sur la vie & les Tableaux de *Poussin*. 336
Considerations sur les Arts & sur les Artistes du tems &c. ebend.
Oeuvres de M. *Borde*. 336 f.
Observations sur les Ombres colorées &c. par *H. F. T.* 337
Vie de *Michel Ange Buonarotti*, p. M. l'Abbé *Hauchecorne*. ebend.
Contes en Vers par M. D***. 338
Remarques sur l'Architecture des Anciens p. M. *Winkelmann*. ebend.
Les quatre Parties du Jour à la Mer. 339
Les Oeuvres d'*Horace* traduites en François par M. *Binet*. ebend.

England.

Neue Schriften.

Archaeologia &c. Vol. IV. 339
Orlando Furioso translated from the Italian of *Ludovico Ariosto*. 340
The State Coach in the Mire, a modern Tale in four Parts. By *Thomas Brice*. 341
Observations on the River Wye &c. relative chiefly to picturesque Beauty &c. By *William Gilpin*. ebend.
Human Happiness; or the Sceptic. a Poom in six Cantos. By *Thomas Holcroft*. 342

Italien.

Neue Kunstwerke. 342
Raccolta di sei piccole Vedute dei Contorni di Roma, dipinte a Guazzo da *J. Ph. Hackert* ed incise da *B. A. Dunker*. ebend.
Lo Stato antico del Sepolcro di Dante &c. 342 f.
Statue e Bassirilievi scelti, 8te Lieferung. 343

Inhalt.

Architettura ed Ornati della Loggia del Vaticano. Opera del celebre *Raffaelle Sanzio da Urbino*. S. 343

Neue Schriften.

Padua. Notizie istoriche dei Comici Italiani, che fiorinono intorno all anno MDL. &c. da *Francesco Bartoli*, Bologuese. 343

Venedig. Storia della Litteratura Italiana, del Sig. Abb. *Girolamo Tiraboschi*, 5ter Theil. 344

I. Gedicht

I.

Gedichte über die Malerey, von Hrn. Hayley. — Zweytes Sendschreiben.

Sinnreicher Romney, du, den seine Verdienste bis zu den heitern Gipfeln eines unbewölkten Lobes erheben; den die Kunst mit glücklicher Hand gewählet hat, über dieß ruhmwürdige Land ihre Herrschaft zu verbreiten; mit Entzücken erblickt die Freundschaft deinen Fortgang, und bringt deiner Göttin diese reine Huldigung dar. Willkommen! himmlische Besucherin! deren schmeichelnde Macht selbst dem Glücklichen noch glücklichere Stunden verschaffet! O du! die du, im Geleite der Freyheit und der Muse, bestimmt bist, das Menschengeschlecht zu erheben, zu veredeln und zu schmücken! endlich sehen wir dich auf diese begünstigte Insel, die deine Gegenwart feyert — diese begünstigte Insel, kühn in angeborener Freyheit und reich am Geiste, wie einst deine Griechen — lächelnd hernieder steigen.

Mögen doch fremde Theoristen, vom System verblendet *), dem brittischen Geiste falsche Gränzen

*) Die eiteln und lächerlichen Aeußerungen einiger berühmten französischen Schriftsteller, unsern

zen vorschreiben, und von Eitelkeit schwindelnd, unser nordliches Genie für finster, eingeschränkt und kalt halten: die Malerey, diese liebliche Nymphe, gründet, unbekümmert um jene vermeintlichen Fesseln, in dieser schönen Insel ihre neue Herrschaft, und überläßt Britanniens gierigem Auge diese Reize, die vormals nur ihr Lieblingsathen kannte.

Es ist wahr, als die Malerey, an Italiens Küsten, jene Grazien zeigte, welche von aller Welt verehret werden, erschienen noch keine lieblichen Gestalten von englischem Wuchs. Mehrere Zeitalter hindurch entfiel hier der ohnmächtige Pinsel der Hand des eingebornen Künstlers, und strebte vergebens, dieß finstre Land zu verschönern. Doch die unpartheyische Geschichte mag frey erzählen, warum die Kunst mit spätern Strahlen auf Britannien schien.

Als sich von dieser Insel die gothischen Wolken zurückzogen, und das entfernte Licht der Malerey anzubrechen schien, herrschte der wilde Hein-

sern Nationalmangel an Genie für die schönen Künste betreffend, sind mit vielem Geiste vom Hrn. Barry in einem scharfsinnigen Versuche widerlegt worden, der den Titel führet: „Eine Prüfung der wahren und eingebildeten Hindernisse, die sich dem Fortgange der schönen Künste in England widersetzen.“ Dieß Werk macht der Zierlichkeit seiner Feder eben so viel Ehre, als seine Venus, die aus dem Meere steiget, seinem Pinsel.

Heinrich; er, der, des Vergnügens schnell überdrüßig *), bald liebte, bald haßte, bald anbetete, bald verwüstete: dieser würdigte dich, bezaubernde Kunst! wie seine Weiber; suchte dich bald hoch empor zu heben, bald wieder in Staub niederzudrücken. Itzt bestrebte er sich, deinen Günstling Raphael durch glänzende Anerbietungen für immer an seinen prächtigen Hof zu ziehen: itzt aber schrie er über die heiligen Altäre, die deine Hand geschmückt hatte, Verderben, und ließ die Hunde der Zerstörung los. Als die furchtsame Kunst sah, daß Heinrich sich Verwüstung zur Freude machte, floh sie erschrocken von des Tyrannen Angesicht.

Die jungfräuliche Königin, die geblendete Augen bewundern, die schlaue Tochter eines herrischen Vaters, unfähig, die moralische Gewalt der Kunst zu fühlen **), verbannte sie, als die Sklavin eines aber-

*) In dieser kurzen Geschichte von dem Einflusse, den die verschiedenen Charaktere unserer Monarchen auf den Fortgang der Nationalkunst gehabt haben, ist der Dichter hauptsächlich des Hrn. Walpole Anekdoten der Malerey gefolget.

**) Ein vollkommener Kunstrichter unserer Zeit hat über die moralische Wirkung der Malerey mit seiner gewöhnlichen Nettigkeit und Gelehrsamkeit geschrieben. Nachdem er seinen Gegenstand aus den Schriften des Aristoteles und Xenophon erläutert, schließt er seine Anmerkungen mit folgenden Gedanken: — „Doch, wenn

gläubischen Eifers, oder verurtheilte sie, sich mit Arbeiten zu zermartern, die ihrem fantastischen Stolze schmeichelten, indeß daß sie edlere Werke auf die Seite warf: und so lag der epische Pinsel im Schatten einer gänzlichen Verachtung, selbst da der Feyengeist und die Feuermuse unsers Shakespear's in der Halle des Ruhms die englische Leyer hoch aufhieng.

Jacob, für den Thron eben so wenig als für die Künste geschaffen, (sein Verstand leeres Geschwätz und sein Witz ein Wortspiel,) erniedrigte alle Werke, die er in Schutz nahm, ließ aber zum Glücke den Pinsel unentehrt.

Mit

wenn wir ihre große Gewalt in Absicht auf das Sittliche ansehen, so kann man das traurige Schicksal dieser Kunst beweinen. Denn, statt eine keusche Gehülfin der Tugend zu seyn, hat man sie, ganz wider ihre Natur, zu einer schändlichen Dienerin des Lasters, und zur Unterhändlerin der Wollust erniedriget." S. Hurds Anmerkung zu dem horazischen Verse:

Suspendit picta vultum mentemque tabella.

Man erlaube mir hier zu Ehre unserer englischen Künstler die Anmerkung hinzuzufügen, daß die Herabwürdigung des Pinsels durch ärgerliche Malereyen, die dieser liebenswürdige Schriftsteller mit Recht beklaget, vielleicht in dieser Insel weniger vorkommt, als in irgend einem Lande, wo die Malerey zu einem gleichen Grade der Vollkommenheit gestiegen ist.

Mit einer schönern Seele begabt, würde sich sein edler Sohn empor geschwungen haben, wäre er nicht von Schmeichlern verführt, und von Priestern zu Grunde gerichtet worden. — Unglücklicher Karl! ah! hätte dein fühlendes Herz die Freyheit eben so geehrt, als es die Kunst schätzte! — Gegen das Verdienst gerecht, floß deine Güte auf gleiche Weise auf den kühnen Rubens und den sanften Vandyke. Dein Geschmack brachte in dieß veredelte Reich die heiligen Wunder, die Raphael schuf. Aber königlicher Stolz, von eitlem Ehrgeize geblendet, vernichtete das Versprechen deiner gebildeten Seele. Durch der verwundeten Freyheit convulsivische Hand nicht zurücke gehalten, ursurpirte eine wütende Anarchie das Land, indeß die zitternde Kunst nach fremden Gebieten entfloh, um unter einem heitern Himmel eine Freystatt aufzusuchen. —

Der Sturm legt sich, und sieh, noch einmal kömmt sie, die Kunst, in dem Gefolge des zweyten Karls zurück! Sie kömmt, die Lieblinge eines lüderlichen, schwelgerischen Hofes in wollüstigen Spielen zu zeichnen, von welchen die bescheidenen Grazien ihre Augen wegkehren, wo der Genius, Lelys sanfte Tinten, und Drydens edlere Leyer, erniedrigt zu Sklaven einer ungezähmten Begierde, erblickt, und über den Anblick seufzet.

Aufs neue durch des Krieges schreckliches Gebrüll gescheucht, verläßt die süße Zauberin die unruhige Küste: indeß die geheiligte Freyheit ih-

ren rächenden Blitz unwillig auf den abfälligen Haufen herab schleudert, und froh, den finstern Tyrannen verläugnen zu können, Nassau den verlassenen Thron übergiebt.

Der Fürst, welchem der Friede lächelt, möge die sich erhebende Kunst schützen, und die Kunst wird ihren Beschützer und ihren Freund krönen. Aber in lärmende Unruhen, von der Wiege an bis zum Grabe verwickelt, war es dein Werk, o Wilhelm! sinkende Reiche zu retten. Dir ließen mächtigere Sorgen keine Zeit übrig, den Lorbeer um des Künstlers Stirne zu winden. Mit beschützender Hand mußtest du die Grundfeste der Freyheit legen, auf welcher auch die Kunst ruhet. Doch gewährt Knellers Kunst*) deinem

*) Sir Gottfried Kneller, zu Lübeck 1646 geboren, ließ sich in England 1674 nieder, ward vom Könige Wilhelm zum Ritter, und vom George dem 1sten zum Baronet gemacht, und starb 1723. — Keinem Maler ist jemals mehr von den Musen geschmeichelt worden. Sie eignen ihm Talente zu, die er nie zeigte. Dryden sagt in seiner reizenden Epistel an Knellern:

> Dein Geist wie meiner, durch die Zeit beschränkt,
> Plagt sich mit Kleinigkeit, und waget nicht,
> Ein göttliches, erhabnes Werk zu zeichnen.

Aber die Beschränktheit des Dichters entstund aus der grausamsten Nothwendigkeit; auf des Malers Seite hingegen, aus Geiz, dem

deinem Palaste im Stolze der Freyheit ihren reichsten Schmuck. Unglücklicher Kneller! karg, obgleich eitel, überließ dich der Ruhm der verführenden Gewinnsucht: indeß daß ein partheyischer Geschmack sich vom bescheidenen Riley *) weg-

 kehrte,

dem Gifte der Vortrefflichkeit in jeder Kunst! — Wenn Kneller ja einige Talente zur Geschichte hatte, welches doch noch gar sehr zweifelhaft ist, so haben wir, wie Walpole sehr richtig bemerkt, keine große Ursache, es zu bedauern, daß er auf Bildnisse eingeschränkt war, da sein Pinsel uns so viele Zierden eines glänzenden Zeitalters hinterlassen hat.

Ob ich gleich zum Theil der allgemeinen Meynung gefolgt bin, daß Wilhelm, unter dessen Regierung dieser Maler hauptsächlich blühte, nichts zum Fortgange der Künste beygetragen habe: so muß ich doch bemerken, daß, da er Hampton-Court durch Knellern verschönern ließ, ihn mit der Würde eines Ritters beehrte, und noch ein Geschenk von einer goldnen Münze und Kette, 300 Pfund am Werthe hinzu that, dieß die bekannten Zeilen des Pope rechtfertigen kann, der den Helden Wilhelm, als einen Beförderer der Malerey schildert.

*) John Riley war zu London 1646 geboren. Hr. Walpole erzählet eine Anekdote von einer großen Demüthigung, die ihm von Karl dem 2ten wiederfuhr, der bey dem Anblicke seines eignen Gemäldes ausrufte: „Wenn ich dieß seyn soll, zum Henker! so bin ich ein häßlicher Kerl.“ — Eben dieser sagt mit Recht von diesem

kehrte, der aus Mißtrauen sich des wohlverdienten Lobes beraubte.

Obgleich in folgenden Jahren die Musen lehrten, „wie Anna gebot, und Marlbrough fochte;“ und Thornhills *) glänzende Allegorie die Säulen vergüldete, die Wrens erhabenes Genie aufführete; so erschütterten doch kämpfende Partheyen in ihrem verschlossenen Reiche, gleich eingesperrten Winden, den Tempel der schönen Freyheit. Die Malerey, eine zärtliche furchtsame Nymphe, wollte lieber umher wandern, und fürchtete sich, in dieser zerrütteten Behausung sich festzusetzen.

Endlich, nachdem die Wuth jedes Sturms, der Braunschweigs Stamm auf Britanniens Throne

diesem Künstler: „Mit einem Viertel von Sir Knellers Eitelkeit hätte er der Welt weiß machen können, daß er ein eben so großer Künstler wäre.“ Ungeachtet seiner ausnehmenden Bescheidenheit war er doch so glücklich, bald nach der Revolution, erster Königl. Hofmaler zu werden, starb aber bald als ein früher Märtyrer des Podagra im Jahre 1691.

*) Sir Jacob Thornhill geboren in Dorsetshire 1576, war ein Neffe des berühmten Sydenham, und durch die Freygebigkeit dieses grosses Arztes erzogen. Er brachte in der Folge durch seine eigne Kunst ein großes Vermögen zusammen; war in Parlamente für Weymouth, wurde von George dem 2ten zum Ritter erhoben, und starb 1732 — Seine Talente, als Maler sind durch seine vornehmsten Arbeiten zu Greenwich, St. Paul u. s. w. bekannt.

Throne dräute, gebändiget, die Empörung an ihrem mütterlichen Ufer getilget, ihre Clans zerstöret und ihre Anführer nicht mehr waren, ermunterte der edle Jüngling, nach einem fürstlichen Plan *), die minderjährige Kunst, und begann zuerst dem kunstgierigen Auge der Jugend die alten Muster des idealen Griechenlandes vorzuhalten.

Als Britannien, durch ihr weites Gebiet, über das, von dem herrschsüchtigen Spanier unterstützte Frankreich triumphirte, und, mit der reichen Aerndte seiner Lorbeern zufrieden, nun anfieng, die Pflanzen des Friedens zu bauen; freute sich die Malerey, von der mächtigen Hand einer huldreichen Majestät in Schutz genommen, nicht mehr ein

*) Vor etliche 20 Jahren öffnete der gegenwärtige Herzog von Richmond in seinem Hause zu Whithall eine Gallerie für Künstler, die mit einer kleinen aber ausgesuchten Sammlung von Abgüssen nach Antiken vollständig versehen war, und übergab zween angesehenen Künstlern die Aufsicht über die Zöglinge und die Anführung derselbigen. — Diese edle Aufmunterung der Kunst, ob sie gleich durch eine Königliche Stiftung nun nicht mehr nöthig ist, verdient doch in Erinnerung gebracht, und mit Ehren erwähnt zu werden: sie war nicht nur die Vorläuferin von weit ausgebreitetern Stiftungen, sondern trug auch viel bey, einige itztlebende vortrefliche Künstler zu bilden. Der Name Mortimers ist allein hinreichend einen großen Glanz auf diese frühe Schule zu werfen.

ein Fremdling in unserm Lande zu seyn, sondern auf diesem fruchtbaren Boden ihre Tempel geöffnet und ihre Altäre gekrönt zu sehen. Die Grazie, die erste Begleiterin ihres Gefolges, sie, welcher Apelles huldigte, und nicht vergebens sich um sie bewarb, giebt dem Reynolds ihre Wellenlinie, und der Verstand ist von seiner richtigen Zeichnung bezaubert. Zwar lispelt der Neid der horchenden Milzsucht ins Ohr, welche Gedanken in den reizenden Darstellungen dieses Künstlers erborgt sind, und diese boshafte Feindin unterläßt nicht, mit freudigem Hohngelächter, dieselben auf ihrer zerfreßnen Rolle aufzuzeichnen. Allein so raubte Virgil; er gab dem glänzenden Bilde einen noch höhern Glanz, oder verwandelte die fremden Schlacken in das reinste Gold. Vortrefflicher Künstler! lange mögest du das Auge entzücken! lehre nur deine vorübergehenden Tinten nicht mehr fliehen *). Britannien wird dann einen

*) Obgleich die höhern Vorzüge dieses bewundernswürdigen Künstlers uns den Mangel der Dauerhaftigkeit in seinen ausnehmenden Werken sehr bedauern lassen: so ist er doch bey weitem nicht der einzige Künstler, dessen Malereyen bald den Anschein einer schnellen Vergänglichkeit ankündigen. Eine flüchtige Farbengebung scheint in der That der vornehmste Fehler unserer heutigen Oelmaler zu seyn: und jeder Liebhaber der Kunst wird mit uns wünschen, daß man einem so großem Uebel werkthätig abhelfen möge. Da die Königl. Akademie eine Gesell-

einen eigenen Apelles sehen, und alle Griechen werden in dir wieder aufleben. Dein männlicher Geist

Gesellschaft einsichtsvoller Künstler ist, die zur Verbesserung jedes Zweiges der Kunst errichtet worden, so steht zu erwarten, daß sie auf diesen mechanischen Umstand eben so aufmerksam, als auf die edlern Verbesserungen der Kunst seyn, und eine Person dazu wählen möge, die Geduld und Fähigkeit genug hat, durch eine Reihe von Erfahrungen zu entdecken, aus welcher Ursache dieser wichtige Fehler entsteht. Sollte sich finden, daß er von Verfälschung der Farben, Oele, und Firnisse herkäme, so wäre es nicht übel, wenn die Akademie dem Beyspiele anderer Handwerker folgte, die, wo es Gesundheit und Leben betrifft, die Schwürigkeit, ihre Artikel ächt von dem einzelnen Verkäufer zu erhalten, dadurch heben, daß sie auf Kosten der Gesellschaft einen Kaufladen errichten, wo die verschiedenen Ingredienzen, frey von diesen Verfälschungen, die der Eigennutz sonst veranlassen kann, zubereitet und verkauft werden.

Doch vielleicht hat man weniger Ursache an der Aufrichtigkeit des Farbenverkäufers zu zweifeln, und der Fehler kömmt von dem Künstler, der seine Farben nicht erfoderlich und ihre Fahrzeuge in den gehörigen Proportionen zu einander mischt: das ist, wenn er statt mit Oel zu malen, das gehörig mit Farbe verdickt ist, ein Oel gebraucht, das blos damit gefärbt ist, und dem die gehörige Consistenz (oder der Körper, wie es die Maler nennen) durch starken Gummi Firniß gegeben wird: kurz, wenn sie

Geist macht sichs zur Ehre, die vornehmsten Grund-

sie mehr Fahrzeug, als Farbe brauchen. Denn obgleich dadurch die glänzendsten und durchsichtigsten Wirkungen können hervorgebracht werden; so sind doch die Partikel der Farbe zu sehr verringt, und von einander getrennt, mithin auch weniger geschickt, der zerstörenden Wirksamkeit des Lichts zu wehren. Wenn der Fehler, über den man sich hier beklagt, aus dieser Quelle fließt, so wird die Akademie, durch eine sorgfältige Veranstaltung von Erfahrungen, im Stande seyn, deutlich zu bestimmen, was für Zubereitungen von den mehr delikaten Farben am dauerhaftesten sind: welche Oele und Firnisse den ursprünglichen Glanz der Malerey am besten beybehalten: welches die besten Verhältnisse zu der Absicht sind, zu denen man sich derselben bedient: und in wiefern die Glasur, diese Versuchung, der die Oelmaler am wenigsten widerstehen können, davon abhängt, oder nicht abhängt. Weit gefehlt, daß diese Dinge mit Zuversicht sollten bestimmt seyn, so giebt es vielleicht nicht zwey Maler, die darüber vollkommen mit einander einig sind. Der Dichter hofft, daß die Künstler ihm die Kühnheit vergeben werden, wenn er sich herausgenommen, ihnen über diesen delikaten Umstand, mit dem er doch nicht genug bekannt zu seyn, gern gesteht, einen Wink zu geben. Die Gedanken, die er ihnen hierdurch an die Hand zu geben wagt, entstehen bloß aus dem heissen Wunsche, das künftige Zeitalter einen richtigen und zureichenden Begriff von dem blühenden Zustande der Malerey in England zur Zeit der Regierung George

des

Grundsätze der edlen Kunst mitzutheilen *), zei-
get

des Dritten haben mögen, und daß unsere gegenwärtigen vortreflichen Künstler nicht in die Verlegenheit kommen, in Ansehung der Hochschätzung der Nachkommenschaft von der ungewissen Hand des Kupferstechers abzuhängen.

Ein sehr verständiger Kunstrichter (im November des Gentlemans Magazine, 1778. auf der 526 Seite,) scheint in seinen sonst schmeichelhaften Anmerkungen über dieses Gedichte, wenn er von dieser Sache spricht, die Meinung des Autors unrecht zu verstehen, der blos auf den Fehler in der Farbegebung anspielte, wo die feinern Tinten so behandelt werden, daß sie, um einen unmittelbaren und kurz dauernden Glanz hervorzubringen, bald alle Farbe verlieren: er dachte aber hierbey nicht an die Veränderung bey der Malerey, wo die Farben alle dunkler, die Lichter braun, und die Schatten eine schwarze Masse werden. Auch dieß ist ein schlimmes Ding, und man sollte alle mögliche Sorgfalt drauf wenden, diesem Uebel abzuhelfen. Vielleicht hat obgedachter Kritiker die wahre Ursache dieses Fehlers angezeiget, nämlich die unbedächtige Verschmelzung der Farben, und den Nichtgebrauch reiner, einfacher und unzusammengesetzter Tinten.

*) Mit Vergnügen ergreife ich die Gelegenheit, diesem großen, hier gemeldeten Künstler, der nicht nur an der Spitze seiner eignen Kunst steht, sondern auch einen Rang unter den ersten Schriftstellern dieser Zeit verdienet, den Zoll der Hochachtung abzutragen. Seine Reden dienen nicht nur zum Unterrichte der jungen

get dem jugendlichen Genie, welche Laufbahn er zu betreten hat, welchem Lichte er folgen soll, und was für Klippen er zu vermeiden hat. So lehrte Orpheus durch der Wissenschaft himmlische Macht den Argonauten ihren ungewissen Weg, und zeichnete, um sie in ihrer kühnen Laufbahn sicher zu leiten, die nie irrenden Lichter der sternreichen Sphäre ihnen vor. Deine Hand stellt anschaulich dar, was dein Mund lehrt, und öffnet neue Aussichten des erhabensten Unterrichts; dein kräftiger Pinsel zeichnet auf die Leinwand die tragische Geschichte der erhabensten Leiden. Die unglücklichen Söhne, von Schmerz und Hunger zerrissen, der Vater von äußerster Verzweiflung versteinert, dein Ugolino schmelzet das Herz durch das theilnehmende Klopfen des Mitleids, und erfüllet es in demselben Augenblicke mit starrem Schauer des Entsetzens *).

Erha-

Künstler, an die sie gerichtet sind, sondern enthalten alle Grundsätze eines wahren und allgemeinen Geschmacks, durch die glänzendste Einbildung verschönert, und mit aller Kraft des Ausdrucks.

*) Da der Inhalt dieses bewundernswürdigen Gemäldes aus einem Dichter, wie Dante, genommen ist, den die Englischen Leser so wenig kennen, so wird die Erinnerung vielleicht nicht übel angebracht seyn, daß in Richardsons Abhandlung über die Wissenschaft eines Kenners eine Uebersetzung dieser Geschichte in ungereimten englischen Versen steht. Ein itztlebender junger

Erhabenheit und Grazie, die Kinder so mancher wetteifernden Hand, schmücken itzt dieß Gebiete, obgleich noch vor wenig Jahren diese nackte Küste sich kaum eines schwachen Keimes eingeborener Kunst rühmen konnte. Wohin wir unsere Augen kehren, erheben sich neue Wunder in mancherley Gestalten, mit einem starken und reißend schnellen Wuchse, wie der Saame, den Seeleute mit einem edelmüthigen Fleiße weislich an irgend einen verwandten Boden gebracht haben, der geschwind in die Höhe schießend und stark in seiner Geburth, die milde Güte der jungfräulichen Erde ankündiget: entzückt, eine schönere Frucht zu sehen, begrüßt das Land, mit fröhlichem Erstaunen, den fremden Baum als sein Eigenthum. Nunmehr jauchzt die Kunst fröhlich *) über ihren jährlichen Triumph, und Britannien

ger und edler Dichter hat die Welt mit einer Uebersetzung davon in Reimen beschenkt. — Was das Gemälde anbelangt, so hätte kein Künstler den wilden und erhabenen Geist des Dichters, aus dem es genommen worden, glücklicher ausdrücken können. Mit Recht verdient er dasselbe Kompliment, das ein lebhafter Italiänischer Dichter einem großen Manne seines eignen Vaterlandes gemacht hat, ob er gleich an Ausdruck weit unter ihm steht.

„Fabro gentil, ben sai,
Ch'ancor tragico caso e' caro Oggetto,
E che spesso l'Horror va col Diletto" *Marino.*

*) Indem wir uns über den zunehmenden Glanz dieser jährlichen Unterhaltungen freuen, so ist

tannien frohlockt über ihre reiche Aerndte; das Verdienst, das noch jüngst ununterstützt und unbekannt

es billig, zu bemerken, daß wir der Gesellschaft der Künste und Wissenschaft unsere erste Gemäldeausstellung verdanken. Die verschiedenen Gesellschaften von Künstlern folgten bald einem so herrlichen Beyspiele; und unser schneller und mannichfaltiger Fortgang in dieser liebenswürdigen Kunst gereicht dieser glücklichen Veranstaltung zur größten Ehre. Unsere Ausstellungen bieten dem aufblühenden Genie zu seinem Wachsthume so wohl die beste Nahrung und das edelste Feld zur Entwicklung des vollkommenen Verdienstes an; sie gereichen nicht nur dem Künstler zur Wohlthat und dem Publikum zum Vergnügen; sondern sie haben noch einen erhabenern Zweck. Denn, wenn Nationalbegebenheiten mit Würde und Kraft gemalt werden, so können auch unsere Ausstellungen, als Schulen der öffentlichen Tugend angesehen werden. Vielleicht kann der junge Soldat keine größere Ermunterung zum Dienste seines Vaterlandes erhalten, als wenn er mit einem entzückten Publikum das erhabene Gemälde eines sterbenden Helden sieht, der mit Ehre in Vertheidigung desselben starb. Doch, wenn diese Ausstellungen auch nicht die Kraft hätten, einen kriegerischen Enthusiasmus hervorzubringen, so kann man doch behaupten, daß sie einen glücklichen Einfluß auf die Sittlichkeit und Moralität derjenigen haben, die die verschiedenen Plätze eines ruhigern Lebens ausfüllen. Zu Behauptung dieser Meynung mag folgende scharfsinnige Bemerkung

bekannt über seine vernachläßigten Arbeiten in der Einsamkeit seufzte, sieht seiner glücklichern Darstellung Preis und Ehre warten, und findet in dem großmüthigen Publikum einen Freund.

O liebenswürdige Malerey, deren Reizen ich huldige, und meinen willigen Gesang mit demüthiger Ehrfurcht widme, vergieb mir, wenn durch ein unvorsichtiges Lob, oder einen grundlosen Tadel, von einem falschen Urtheil beherrscht, meine matten Zeilen deine, über alle partheyische Würdigung

O 2 erha-

merkung eines Schriftstellers dienen, der das Publikum unlängst mit 2 Bändchen Geschmack- und Geistvoller Versuche beschenkt hat: „Diejenigen," sagt er, „deren natürliche Empfindung „durch Cultur gehörig gebildet, und nicht „durch das beständige Reiben der Welt hornhäutig geworden, wissen aus der Erfahrung, „wie sehr das Herz durch ein wohlgeleitetes Studium der nachahmenden Künste, erweichet, „die Sitten verfeinert, und eine rauhe Gemüthsart gemildert wird. Dieselbe Empfindbarkeit, welche vortrefliche Kunstwerke veranlassen, erstreckt sich auf das Gefühl der natürlichen und moralischen Schönheit: und „der Student kehrt aus der Gallerie des „Künstlers zu seinem Standorte in der Gesellschaft mit einem Herzen zurück, das weit geneigter ist, die zärtlichen Bande des gesellschaftlichen Lebens und des gegenseitigen Wohlwollens anzunehmen." Knox moralische und litterarische Versuche, 1778 S. 264 über die Bildhauerkunst.

erhabnen Söhne durch eine schwache Aehnlichkeit verunstaltet.

Mit meisterhafter Kunst, die mannichfaltige Gruppe zu fassen, und die volle Scene mit reizender Leichtigkeit zu ordnen: die Theile ohne Nachtheil des Ganzen sorgfältig auszuführen, und die Seele auf die leidenschaftliche Handlung zu heften: durch herbeyströmeude Haufen den patriotischen Heerführer — die Schande von Karthago, so wie Roms Stolz — zu leiten; oder, wo der blutende Sieger seinen Geist aufgiebt, die erhabene Lehre des heldenmüthigen Todes zu geben; das sind deine Verdienste, West! Auch wird dein Ruhm, von der Tugend Hand auf das menschliche Herz gegründet, so lange stehen, als die Namen Regulus und Wolfe dem Andenken in seinem beschützenden Tempel heilig bleiben.

Mit verwandter Fähigkeit begabt folgt, eine wetteifernde Hand, für deren gebührenden Ruhm der sterbende Chatam spricht. Gleich Chatams Sprache, lichtreich und kühn, entfalten, Copley, deine Farben die fürchterliche Scene, wo dieser originelle Geist, durch dessen Leitung Britanniens rächender Donner die Welt in Ehrfurcht setzte, vom Tode im Felde des bürgerlichen Ruhms getroffen, in patriotischen Sorgen seinen abscheidenden Odem beschäfftigte; und die Freyheit, glücklich in dem Zolle, den Kunst und Genie einem so geliebten Schatten bezahlen, soll, das Maas deines Lobes zu erfüllen, gestehen, daß dein Talent

der

der Erhabenheit deines Gegenstandes völlig Genüge geleistet hat.

Dances markigtem Pinsel gehört der kräftige Ausdruck und die Richtigkeit der Zeichnung zu. Selbst Garrick, Shakespeare's Geist getreu, entwickelte unsern Augen diesen Geist nicht deutlicher, als Dance, in seiner feurigsten Flamme, des Dichters Genie in des Schauspielers Gestalt ausdrückt. Aus Garricks, von Raserey entstellten Zügen kopiret er jeden Zug des verrückten Gedanken, und malet den Sturm, der in Richards Seele tobet, nachdem die Wellen der Schlacht bereits sich zu legen beginnen.

Der feurige geistvolle Mortimer, dieser muthige Liebling kühner Phantasie, zeichnet den wütenden Bösewicht, der in des Kerkers Finsterniß, vom Gewissen zermartert, über seine Verdammung schaudert. Auch hebt sich sein Genie zu noch edlern Höhen empor, und schildert tyrannischen Königen eine Lehre. Sieh, das Feld, der Freyheit heilig, und theuer dem Ruhme, erscheint in seinen prächtigen Farben, wo der stolze John, auf seinem Throne betäubt, den braven Heerführer seine gesetzlose Macht verweigern, und für eine beleidigte Nation die glorreiche Urkunde des unsterblichen Ruhms edelmüthig fodern hört.

Aber siehe, weit davon zieht sich der bescheidene Wright zurück! Allein regieret er sein Element von Feuer: seine, gleich Meteoren, durch die Dunkelheit der Nacht, schießenden Funken fahren über das geblendete Gesicht. Unsere Augen

fühlen sich von augenblicklichem Schmerze verwundet, und die Natur zittert über die Gewalt der Kunst. Mögen deine kühnen Farben, im gerechten Anspruch auf endlosen Ruhm, Jahrhunderte mit unvermindertem Glanze scheinen, und, wann der feurige Vesuv nicht mehr brennt, seine feurige Fluth sich noch über deine Leinwand herab stürzen.

Mit keinen gemeinen Gaben beschenkte die Kunst ihren Gainsborough. Sie verlieh seinem Talente zwey verschiedene Pinsel. Der eine, sagte sie, soll mit sicherer Hand die vollkommenste Aehnlichkeit der menschlichen Gestalt hervorbringen, und der andere, leicht auf dem Rasen des Dorfs spielend, die wilden Schönheiten der ländlichen Scene glücklich darstellen.

Erhaben in Stürmen schwingt sich der kühne Wilson auf, und schüttet seinen nachahmenden Blitz auf die zersplitterte Eiche. Apollo triumphirt auf seinen flammenden Wolken, und ächte Schönheiten der Kunst steigen in seinen Darstellungen empor.

Deine Grazien, Humphreys, und deine blühenden Farben verschwinden von dem kleinen Zirkel der Miniatur. Möchte doch ihr ausgezeichnetes Verdienst auf Werken von weiterm Umfange in dauerndem Glanze scheinen, und jederzeit sein gebührendes Lob erhalten.

Die unpartheyische Gerechtigkeit leite unsere Aufmerksamkeit zu der sanften Zeichnung des anmuthigen Read. Auch deinen Geschmack und

deine Leichtigkeit, o Gard'ner, soll die eilende Muse nicht vergessen; ob sie gleich, mit einem zärtlichen Kummer, indem sie der Macht des Röthels gedenkt, den Schatten des Coates einen Seufzer der Huldigung widmet. Auch deine Talente, Hogarth! wird sie nicht unbesungen *) lassen, wenn ihre glückliche Hand sich schmeicheln darf, Bluhmen des Ruhms über die kunstreichen Todten zu streuen. Liebling jedes Auges, und Preis jeder Zunge, dir war es aufbehalten, ein eignes Gebiethe der Kunst zu beherrschen: dein Pinsel hatte sich selbst gebildet, doch sind deine Werke eine Schule, wo kräftig gemalt, in einer feinen Stufenfolge der Pomp der Thorheit, und die Schande des Lasters, durch das lachende Auge die gebesserte Seele erreichen, und moralische Laune die scherzende Kunst verfeinert. So lange

*) William Hogarth war zu London 1698 geboren, und zu einem sehr mittelmäßigen Kupferstecher in die Lehre gethan: aber seine komischen Talente, von denen man sagt, daß sie sich zuerst in den Kupfern zum Hudibras äußerten, erhuben ihn bald zu Ruhm und Glücke. Er heurathete eine Tochter Sir James Thornhill, und starb 1764. — Die eigenen Verdienste seines Pinsels sind unwidersprechlich. Seine Zergliederung der Schönheit ist mehr Widerspruch ausgesetzt gewesen: allein, so sehr die großen Adepten in der Wissenschaft, in Ansehung der Grundregeln, von einander abgehen mögen, so wird es immer ein ehrenvolles Denkmal seines Genies und Fleißes genannt zu werden verdienen.

wechselnde Sitten so treu dargestellt, als das vom Spiegel zurückgeworfene Bild; so lange auf das glücklichste getroffene, und in alle Farben des komischen Witzes gekleidete Wahrheit des Charakters, so lange diese in Fieldings Schriften Entzücken gewähren; so lange wird auch dein Pinsel mit seiner Feder wetteifern. Mit Schmerzen sieht die Wissenschaft dein sinkendes Alter, ein trauriges Opfer von eines Dichters Wuth, fallen! Aber des Witzes rachsüchtige Empfindlichkeit, die keinen Tadel verträgt, ist der Natur hohe Steuer, für die großen Vorzüge der Seele, ihr auferlegt. Dieß verzeiht der Ruhm beydes in Dichtern und Malern; ihre Gebrechen werden begraben, aber ihr Genie lebt.

Noch fodern verschiedene Maler, von nicht geringem Ruhme, den Zoll des verdienten Beyfalls; theils fremde Künstler, und noch mehrere von einheimischem Stamme. Unter ihnen ragt die schöne Angelica hervor, unsere auswärtige Grazie, die mit Energie und Zärtlichkeit die sanften Bewegungen der menschlichen Seele schildert; Und Cipriani, umgeben von Liebesgöttern und scherzenden Nymphen, die der Gürtel der Schönheit schmückt. Für ihn entfalten diese Nymphen jeden ihre Reize, für ihn zieht die schüchterne Venus ihren Schleyer hinweg; und Zoffani, dessen getreue Farben uns die vorübergehenden Zauber der Bühne aufbewahren. Auf seiner glänzenden Leinwand erblickt jede dramatische Muse einen vollkommenen Abriß ihrer Darstellungen. Jede, die

durch

durch diese Scenen ihre verlorene Freude gleichsam wieder hergestellt sieht, vergißt beynahe, daß ihr Garrick nicht mehr ist. — Ungern übergehe ich diese Künstler, und nur aus Besorgniß, die Muse nicht zu lange bey einem ermüdenden Gesange verweilen zu lassen.

Nur noch einen kurzen Verzug erlaubt mir, ihr Mächte der Dichtkunst, um ein Myrthenblatt für **Meyers** Stirne zu pflücken! Obgleich das Feld klein ist, so gebührt doch deinem Pinsel ohne Widerspruch ein Kranz, wo unsterbliche Bluhmen bluhen. Wie die Natur, in allen ihren Gemälden auf Schönheit bedacht, ihre Insektenschöpfungen mit der größten Sorgfalt ausmalt, und dem neugierigen Auge zu gefallen, den gefleckten Leoparden nicht minder schön, als die vergüldete Fliege gestaltet: so gießt dein feiner Pinsel, in seinem kleinen Raume, das volle Maaß unentweihter Grazie aus, und Bildnisse, der Natur größern Aeußerungen getreu, können sich nicht eines einnehmendern Anblicks rühmen, als die deinigen. Deine glücklichen Werke drücken überall die sanften Reize der Schönheit aus, die einzig dein Urbild und deine Schutzgöttin ist. Für sie hat dein Fleiß die ungewisse Arbeit, von ängstlicher Mühe beschweret, zur Vollkommenheit gebracht. Auf ihren sanften Ruf zieht dein gemalter Crystall einen unvergänglichen Glanz aus dem gefährlichen Feuer, und entzückt, unsterblichen Zauber anzublicken, binden reizende Schönen dein Bracelet an ihren schneeweißen Arm.

Indeß die Bewunderung, mit entzücktem Auge, diese Lichter der Kunst, die Britanniens Himmel vergülden, erblicket, müsse der Freund meines Herzens sich mit entzückender Pracht erheben, und eine neue Glorie zu dieser glänzenden Sphäre hinzu thun. Dieser Wunsch, mein Romney, entspringt aus der reinsten Quelle, hat die Vernunft, mit der Stärke der Freundschaft vereint, zur Gewähr. Denn der Genius hauchte deiner Kindheit den belebenden Geist seiner heiligen Flamme ein, den zwar öftere Nebel des Mistrauens bewölkten, aber nur um die Kraft der Sonne, die sie bedecket, in ihrer ganzen Kraft zu zeigen. Die Natur vereinte in dir alle ihre Geschenke, die den Künstler von der edelsten Art bilden: dieser edle Ehrgeiz, der jedes Talent der Seele und jede Leidenschaft des Herzens der Kunst widmet; diese unermüdete Geduld, die aller Arbeit Troz beut, und die Mühe nicht fühlt, weil sie den Preis nie aus den Augen verliert. Das erleuchtende Studium, mit der reifenden Kraft, hat aus diesem schönen Saamen die sich öffnende Bluhme hervorgerufen. Deine getreuen, anmuthsvollen Bildnisse entzücken das Auge mit jeder sanften Tinte, die Titian kannte. Wenn dein Pinsel in dem Kreise der Phantasie umher schwebt, mit welch schrecklichem Pompe steigen deine Gespenster empor! Welche Schadenfreude bezeichnet die Gestalt deiner Zauberin, wann sie auf Laplands Felsen den Sturm schwellt! Ob dich gleich die Phantasie durch ihr gränzenloses Reich führet,

so weißt du doch sehr wohl ihr wildes Gebiete zu verlassen, wann dich die Geschichte auffodert, ernsthaft züchtig, mit unverdorbenem Geschmack, ihre einfachern Eräugnisse zu schildern. Wann in diesen Gefilden deine weisen Augen prüfen, welch ein noch unausgespähter Ort einen geheimen Schatz enthalten möchte, entdeckt dein glückliches Genie eine jungfräuliche Mine von reicher, reiner, origineller Zeichnung; die Wahrheit prägt sie aus, und der bestimmte kühne Stempel des Charakters bewähret die Aechtheit deines Goldes. Deine Figuren steigen in der Schönheit edelsten Schale, indem sie ihre heroische Geschichte auf eine erhabene Art erzählen. Immer mögen deine Kräfte in voller Aeußerung glänzen, und die Zeit sie mit einem unübertrefflichen Ruhme verehren! Möchte die Kunst, zur Ehre eines Lieblings, den so hoher Muth und eine so freye Seele, wie die Deinige, begeistert, jeden besondern Zweig ihrer Geheimnisse deiner Hand anvertrauen, und alle ihre Herrlichkeit in deinem Pinsel vereinigen! Möge des zärtlichen Titians weiche Sanftheit sich mit des mächtigen Angelos erhabenem Ausdrucke verbinden; Corregio's Grazie sich mit Raphaels Geschmacke vereinigen, und in deinen vollkommenen Werken das entzückte Gesicht bezaubern.

Erfahrung lehrt indessen, daß, wann es dem feurigen, mit dem edelsten Zwecke seiner Kunst vertrauten Künstler gelingt, die Höhen des Ruhms zu ersteigen, er hauptsächlich dem wohlgewählten Inhalte

Inhalte das Lob verdanket, welches aufgeklärte Beurtheilung ihm mit Freuden ertheilet. Die Leyer und der Pinsel bezeugen beyde die Wahrheit, daß nur erst die glückliche Wahl des Gegenstandes ihren Werken den höchsten Beyfall verschafft.

Hart ist das Loos des Malers, der die ausdrucksvollsten Gedanken mit Leichtigkeit darzustellen weiß, wenn ein ungünstiges Schicksal ihn verdammt, seinen Pinsel den mannichfaltigen Ausschweifungen eines wollüstigen **Jupiters** zu leihen, um die matten Begierden irgend eines finstern, phlegmatischen und kalten **Philipps** *), der

*) Richardson hat sich in Ansehung der berühmten Danae und anderer Gemälde des Titian geirrt, von denen er sagt, (indem er vom Titian einen Brief anführet, ohne die Aufschrift recht angesehen zu haben,) sie wären für Heinrich den 8ten in England gemalt gewesen, einen zwar wollüstigen und grausamen Tyrannen, der aber doch weniger verabscheuungswürdig ist, als der finstere, unnatürliche Philipp der 2te von Spanien, der das Maas seiner groben Verbrechen noch durch den schrecklichen Mord seines Sohnes erfüllte. Philipp nahm, bey seiner Heyrath mit der Maria, den Titel eines Königes von England an; und an ihn hat Titian den Brief geschrieben, worinne von obgedachten Gemälden geredet wird. Der Maler gedenkt oft seiner großen Anhänglichkeit für diesen unwürdigen Beschützer.

Sein

der wohl gar noch einen bedürftigen Titian auf den schlechtbezahlten Lohn vergebens harren läßt, zu entflammen.

Ein Mißbrauch, wie dieser, erreget edlen Unwillen, und ein gerechter Spott mischet sich mit Verachtung, wann ein solcher Pinsel, in einer römischen Hand, sobald die reiche Aebtißin befiehlt, sich herablassen muß, einen schwärmenden heiligen Franciscus sorglos hingestreckt darzustellen, damit eine warme Nonne in geheuchelte Entzückung falle, oder mit inniger Theilnehmung, an dem frommen Unsinne hangend, jede schmachtende Nerve von überschwenglicher Liebe beben fühle, und, in des Klosters kalter Umarmung, den Zug der Natur irrig für einen Ruf der Gnade halten möge.

Aber

Sein Bestreben, sich seines Schutzes und seiner Gewogenheit zu versichern, äußert sich in folgender kurzen Stelle eines Briefs, an einen von Philipps Vertrauten: »Mando ora la Poesia di Venere e Adone, nella quale V. S. vedrà, quanto Spirito e amore so mettere nell'opere di sua Maestà.« — Raccolta, Tom. II, p. 21.

Wie armselig dieser große Künstler für seine übel angebrachte Arbeit belohnt ward, zeigt augenscheinlich ein langer Klagebrief, worinne er Muth genug hat, dem Könige die vielfältigen Mühseligkeiten vorzustellen, die er ausgestanden, ohne die Bezahlung des Gehalts herauspressen zu können, den ihm Kayser Karl der 5te ausgemacht hatte. — Raccolta Tom. II. p. 379.

Aber siehe, die Muse der Geschichte steht vor dir, und ihre edlern Gegenstände fodern deine glückliche Hand auf! Ihre reizenden Gestalten, des ehrwürdigen Alters oder der anmuthigen Jugend; des öffentlichen Heldenmuthes oder der bürgerlichen Gemeinnützigkeit; die geheiligte Macht der Reize einer gekränkten Schönheit, und die Freyheit, muthig in ihren demantenen Waffen; sie alle vermögen, glücklich nachgeahmt, durch die Kraft der Sympathie, das menschliche Herz mit den süßesten Regungen zu erfüllen.

Doch indem du so das Gebiethe der Geschichte durchstreichst, und neue Schätze von ihren entferntesten Gegenden mitbringst, müsse, durch alle ihre mannichfaltigen weitreichenden Gefilde, die edle Einfalt deine beständige Führerin seyn. Am meisten aber, Freund, hüte dich vor den Tücken einer gewissen Syrene, ah, vermeide die Schlingen der hinterlistigen Allegorie! Ihre Schmeicheley beut dir einen lockenden Kranz: er dünkt dem Auge schön, aber Gift liegt darunter versteckt, und mancher Maler, und mancher Dichter, wenn er sich zu leichtsinnig von seiner Huth wegreizen läßt, stirbt. Wie süß aber ihre Stimme, wie gefährlich ihr Zauber ist, mögen Spensers Ritter und Rubens Tritonen sagen. Der gesunde Verstand schüttelt sein Haupt über die bunten Räthsel und die Feyengesänge, wo die ungezäumte Einbildungskraft in dem Labyrinthe einer unbegränzten Sphäre ihre wilde Laufbahn läuft, werden gelobt, aber wenig gelesen. „In Gebieten,

ken, wo der tyrannische Zepter des Aberglaubens der Seele ihre halbe Kraft raubt," da mag die Kunst nach Geschichten die finstere Legende durchsuchen: wo ein unzähliges Volk von Heiligen jede Kirche bevölkert, da mögen die Maler die Wildnisse des Ovids durchstreichen und Wunder aufjagen, die wir nicht mehr achten. Aber hier, mein Romney, wo auf den Schwingen der Freyheit der emporstrebende Geist zur Vollkommenheit sich erhebt; wo das Genie, stolz so zu handeln, wie ihm der Himmel es eingiebt, seine heiligen Flammen auf des Geschmacks reinen Altären anzündet; O! hier laß die Malerey, so wie vor Zeiten in Griechenland, die vollendete Darstellung mit patriotischer Wärme beseelen: laß Britannien, glücklich in einem edelmüthigen Geschlechte, das männlicher Geist und weibliche Grazie schmücken, laß diese edle Mutter mit gerührten Blicken das Andenken einiger merkwürdigen Thaten der Söhne, die ihr Schooß gebar, auf der geschichtreichen Mauer erneuert finden, und ihre Lieblinge in unsterblichen Farben verewigt sehen.

Aber es giebt noch einige, die mit pedantischer Verachtung den Helden verschmähen, sobald ihn Britannien gebar. Für sie hat die Vollkommenheit selbst, ohne einen römischen Rock und ohne griechische Waffen, keine Reize. Unser verachtetes Vaterland, für dessen Ruhm sie keine große Theilnehmung, keinen männlichen Eifer fühlen, sieht das öffentliche Urtheil ihren falschen Geschmack verdammen, und ihre kalte Verachtung

tung mit dem gehörigen Unwillen ansehen. Wir trauen den schönen Annalen unserer Insel, halten diesen patriotischen Eifer für gerecht, und auf eine edle Art für unser mütterliches Land partheyisch, heißen wir englische Pinsel englischen Werth ehren *).

Soll Bayard, glorreich in seiner letzten Stunde, die schönste Blume des gallischen Ritterwesens, soll sein reines Blut in brittischen Farben fließen, und Britannien auf seiner Leinwand ihren verwundeten Sidney, Bayards vollkommenes Gegenbild **), Sidney, seinen Ritter, ohne Vor-

*) Die große Aufmunterung, die unsere Maler erhalten, Gegenstände aus der englischen Geschichte zu wählen, ist seit einigen Jahren sehr bemerkenswerth gewesen. Verschiedene Personen von Stand und Vermögen haben diesen lobenswürdigen Plan mit Lebhaftigkeit und gutem Erfolge unterstützt; und die Gesellschaft der Künste und Wissenschaften haben ihre Preise blos auf Gegenstände aus den brittischen Jahrbüchern eingeschränkt.

**) Der tapfre, liebenswürdige und vortrefliche Sir Philipp Sidney, dessen Ruhm nur vor kurzem durch die Feder des Robertson und den Pinsel des West einen neuen Glanz erhalten, verdient mit Recht dem edeln Bayard, le Chevalier sans peur et sans réproche, an die Seite gesetzt zu werden. Die rührende Scene, auf die hier angespielet wird, und die vor dem Tode des Sidney vorher gieng, hat noch, so viel ich weiß, keinen Pinsel beschäftiget; doch ist sie von

Vorwurf und Furcht, über dessen blassen Leichnam die heroische Tugend sich beugen, und die sanfte Men-

von dem edlen und enthusiastischen Freunde des Sidney, dem Lord Brooke, auf das kräftigste beschrieben worden. — Siehe die Brittische Biographie: Artikel Sidney.

So sind auch die besondern Umstände der Länge nach und sehr gefühlvoll in einem Briefe von seinem Oheim Leicester an Sir Thomas Heneage beschrieben, der in Collins Memoirs of the Sidnies angeführet wird. Der Strohm der Nationalbewunderung floß zum Besten Sidneys sehr stark, als Hr. Walpole, indem er vom Lord Brooke sprach, ihn zu hemmen suchte: doch Sidneys Verdienste waren zureichend, alle Verdämmungen niederzureißen. — Statt mit dem geschmackvollen Verfasser, dessen ich gedacht habe, übereinzustimmen, und den Sidney als einen „merkwürdigen Gegenstand einer zeitwürigen Verehrung zu betrachten," muß man erstaunen, daß ein so verständiger Autor einen so gerechten Anspruch auf eine allgemeine Hochachtung in Zweifel ziehen kann. Sidneys Gelehrsamkeit und Freygebigkeit, Muth und gefälliges Wesen, machten ihn bey allen Ständen beliebt, und er hat ein gegründetes Recht auf eine ewig währende Liebe seines Vaterlandes vermöge des letzten Auftritts seines Lebens, wo sich Menschenliebe und Heldenmuth so herrlich vereinigen. Wie kann ich glauben, daß dieser vortrefliche Charakter deswegen etwas von seinem Werthe verliert, weil er einen langweiligen Roman geschrieben (in dem gleichwohl so vie-

Menschenliebe ihren Freund einbalsamiren sollte, darzustellen vergessen! O Romney, in seiner Todesstunde finden wir einen Gegenstand, würdig deiner fühlenden Seele. Mich däucht, ich sehe deinen reissenden Pinsel, das Feld von Zütphen, an dem unglücklichen Tage darstellen, wo der Held, für die Freyheit, gegen das Verbrechen Spaniens gewaffnet, auf der belgischen Ebene blutete! Du zeigst ihn in dem großen Augenblicke, wo mitleidige Freunde ihm die gewünschte Erquickung reichen, als Ermattung, Schmerz und Durst seine Kraft überwältigen. Ich sehe den Trank vor seinem Angesichte, nach dem er schmachtet. Nahe bey ihm liegt ein sterbender Soldat und blickt mit gierigen Augen nach diesem kostbaren Wasser, mit Augen, die aus ihren Zirkeln vor heißen, wütenden, todeskämpfenden Durst, herauszuspringen scheinen. Ich sehe den Helden — o der edelmüthigen Fürsorge! — die Schaale seiner schweigenden Bitte unberührt reichen; ich höre ihn mit göttlicher Zärtlichkeit sagen: „Deine dringende Bedürfniß übertrifft die meine!“

Soll

viele Züge von ausnehmender Schönheit und Geiste vorkommen,) um eine liebenswürdige Schwester zu unterhalten, die er zärtlich liebte: oder weil er einen unwürdigen Bedienten seines Vaters in einem übereilten Billet mit dem Tode bedrohte, bloß um ihn von der künftigen Versuchung einer schändlichen Treulosigkeit, in Oeffnung seiner Briefe, abzuschrecken, und in Furcht zu jagen.

Soll noch immer eine römische Caritas in jeder Schule jedes Malers Arbeit seyn? Und Britannien immer noch ihre glänzenden Beyspiele von weiblichem Ruhme, und kindlichem Stolze verbergen? Lehre unsre Augen, mein Romney, die heldenmüthige Tochter des tugendhaften More *),

P 2 anbe-

*) Margrethe, die älteste Tochter des berühmten Thomas Morus. Der Auftritt, den ich zum Inhalte eines Gemäldes vorgeschlagen habe, ist aus folgender Stelle im Ballard genommen:

„Nachdem Sir Thomas Morus enthauptet war, sorgte sie, daß sein Leichnam in der Kapelle zu St. Peter ad Vincula, innerhalb dem Bezirke des Towers, begraben würde: nachgehends aber brachte sie es dahin, daß der Körper dort weggebracht, und in dem Chor der Kirche zu Chelsea begraben wurde, wie Sir Thomas Morus bey Lebzeiten es gewünschet hatte. Da sein Kopf 14 Tage lang auf der Londner Brücke blieb, und in die Themse geworfen werden sollte, um andern Platz zu machen, kaufte sie ihn. Sie ward deswegen vor Gerichte gefodert, wie derselbige Schriftsteller erzählet, wo sie die größte Standhaftigkeit äußerte, und ihr Betragen aus Gründen der Menschlichkeit und kindlicher Liebe rechtfertigte. Gleichwohl ward sie eingekerkert, bald darauf aber wieder los gelassen. Sie starb 9 Jahre darnach, im 36sten Jahre ihres Alters, und ward zu St. Dunstan's in Canterbury begraben. Der Kopf ihres Vaters, den sie mit einer heiligen Verehrung in einer bleyernen Schachtel aufbewahret, wurde auf ihr ausdrückliches Begehren ihr mit ins Grab

gege-

anbeten, sie, die beschloß die kostbaren Ueberreste ihres Vaters, dieses Märtyrers, zu retten, oder in dem Versuche zu sterben; stelle sie vor den grausamen Rath, laß sie mit flehender Hand auf das geliebte erblaßte Haupt zeigen, und, indem der scheinheilige Aberglaube selbst erweicht wird, die geheiligten Rechte eines dankbaren Kindes vertheidigen.

Ver-

gegeben. Er stand auf ihrem Sarge, als die Familiengruft Ropers, ihres Ehegatten, 1775 geöffnet wurde." S. Ballard's Memoirs of learned Ladies, S. 36.

Den Charakter dieses liebenswürdigen Frauenzimmers haben sowohl Addison, als Walpole, aufs glücklichste geschildert. Sie heurathete William Roper, Sqvire, von Kent, im 20sten Jahre ihres Alters, zum unendlichen Vergnügen ihres Vaters: denn sie scheint der theuerste Gegenstand seiner väterlichen Liebe gewesen zu seyn, welches aus seinen, an sie gerichteten Briefen sehr deutlich hervor leuchtet. Sie zeichnete sich auch ganz vorzüglich durch ihre Gelehrsamkeit in einem Zeitalter aus, wo die Grazien der Seele für einen wesentlichen Theil der weiblichen Erziehung angesehen wurden: aber die Stärke und Gewalt der kindlichen Liebe giebt diesem vollkommenen Frauenzimmer einen weit herrlichern Glanz. — Ihr Leben enthält mehr als einen Auftritt, der einen vortreflichen Stoff zu einem Gemälde darbieten würde. Ihre Unterredung mit ihrem Vater bey seiner Rückkehr in Tower wird von Hrn. Walpole angeführt.

Vergieb der Muse, wenn sie ihrem geschickten Freunde unglücklicher Weise einen übelgewählten Gegenstand empfehlen sollte. Sie kennet nicht die Gränzen deiner liebenswürdigen Kunst, so sehr dieser ihre Macht ihrem folgsamen Herzen gebeut: inzwischen äußert sie kühn einen heißen Wunsch, ihre Lieblingsbilder von dir geschmückt zu sehen. Auch wird ihre gesellige Liebe die gerechten Empfindungen ihres dankbaren Stolzes nicht in Stillschweigen verbergen, wann dein feuriger Pinsel ihre eigene Schöpfung in einem schönern Lichte ihren Augen darstellt: wann ihre Serena von dir zu leben, und durch jeden Reiz zu gefallen lernt, den das Leben geben kann. Der idealen Schöne hast du noch mehr, als die Blüte der Schönheit, noch mehr als die anziehende Miene der Jugend ertheilet: denn in deiner gedankenvollen Nymphe entdeckt das entzückte Auge, durch ihre Brust, ihr sanftes Herz. Siehe, welche zärtliche Gedanken über ihre Einbildungskraft rollen, und das sanfte Schwellen der Sympathie, die ihre Seele füllt. Aber glückliche Barden, die sich eines höhern Anspruchs rühmen dürfen, fodern von deinem Genie einen Zuwachs des Ruhms.

O! daß die Schwestern, die mit freundschaftlicher Hülfe die griechische Leyer und den griechischen Pinsel regierten, die ihre wetteifernden Kräfte mit zärtlicher Freude vereinten, um gegenseitig einander mit zurückstralendem Lichte zu schmücken, daß sie eben so vereint in Britannien herrschen, und aus dieser Vereinigung einen doppelten Glanz

gewinnen möchten! Nicht, als ob mein flüchtiges Gedicht es wagen wollte, meinem Freunde jedes mannichfaltige Subjekt anzuweisen: nein, edlere Führer gewähren ihm eine bessere Hülfe: der mächtige Shakespear beut deinem weisen Auge den magischen Spiegel dar, dessen grosses Rund jede Figur der weiten Schöpfung zurück wirft, und, in Ströhmen eines übernatürlichen Lichts, der Phantasie prächtige Wesen vor dem bezauberten Blicke hingießt. Dieser erste Zauberer der willigen Brust wird dich die ganze Zauberey lehren, die er besaß. In seinem Zirkel gestellt, bemerke in welchen wahren Farben jedes glänzende Wesen, das er dem Gesichte hervorruft, seine Herenschwester oder sein Feyengeist, in dunkeln Sturm gehüllt, oder in Licht gekleidet, erscheinet; und überspringe, an der Hand deines göttlichen Führers, in kühnem Entwurfe die Gränzen der Schöpfung.

Milton selbst möge dein Führer seyn und deinen gleichbürtigen Geist leiten, in Farben, wie sein Vers, erhaben stark, die Scenen zu schildern, die in seinem unsterblichen Gesange strahlen.

Siehe, Michael, von mancher geschickten Hand gezeichnet, wie es dem Anführet des seraphischen Heeres gebühret! Aber o! wie armselig liegt der gestürzte Satan *) da, zu bestialischer Gestalt

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß die größten Maler hierinne gefehlt haben. Rafael, Guido und West, alle haben die Gestalt des Satans verfehlet. Richardson bemerkt in seiner Be-

stalt erniedriget, und mit bockähnlichen Augen! Wie verschieden von dem, der in dem schrecklichen Kam-

pfe

Beschreibung der Gemälde von Italien — »Je n'ai jamais vu d'aucun Maître une répré-sentation du Diable, prince des Diables, qui me satisfit.« Page 500.

Indem ich dieß Subjekt dem Pinsel empfeh-le, so wird es schicklich seyn, zu bemerken, daß es nicht nur außerordentlich schwer, sondern sogar mit vieler Gefahr verbunden ist, wenn wir folgender seltsamen Anekdote Glauben bey-messen wollen, die sich in einem sehr be-rühmten medicinischen Schriftsteller findet: — Spinello fameux Peintre Toscan, ayant peint la chute des anges rebelles, donna des traits si terribles à Lucifer, qu'il en fut lui-même saisi d'horreur, et tout le reste de sa vie il crut voir continuellement ce Démon lui réprocher de l'avoir répresenté sous une figure si hideu-se. — Tissot de la Santé des Gens de Lettres.

Da diese Geschichte so sonderbar ist, so wird es vielleicht einige Leser belustigen, wenn sie dieselbe in Vasari Worten lesen, aus dem sie Tissot genommen zu haben scheint. Der Italiänische Biograph sagt nämlich, indem er ein Gemälde von Spinello Aretino beschreibt, der zu Ende des 14ten Jahrhunderts lebte: Si vede un Lucifero gia mutato in bestia brut-tissima. E si compiacque tanto Spinello di far-lo orribile, e contrafatto, che si dice (tanto puo alcuna fiata l'immaginazione) che la det-ta figura da lui dipinta gl'apparue in sogno do-mandandolo, dove egli havesse veduta si brut-ta e per che fattole tale scorno con i suoi pen-nelli: E che egli suegli aboli dal sonno, per la pau-

pse anführte, furchtlos obgleich gefallen, und noch in seiner Niederlage groß. Laß deinen kühnen Pinsel, mit einer erhabenern Wahrheit, den Fürsten der Abtrünnigen unsern Augen in einer würdigern Gestalt von höllischer Macht, und stolz da stehend, wie ein stattlicher Thurm, vorstellen, indeß daß sein höllisch Gebot seine Legionen aufweckt, die auf dem brennenden See schlummern.

Oder male seinen Fall, wie er aus dem Reiche der Glückseligkeit in Flammen hinab zum tiefen Abgrunde geschleudert wird! In schrecklichem Lichte laß durch den Bliß seinen Stolz sichtbar werden, der sich immer noch wider die Herrschaft des Allmächtigen empöret. Obgleich überwunden, doch unsterblich, laß sein Auge der Flamme des Blißes, und dem Keule des Donners Troß bieten, und ihn noch mit Blicken der Verfluchung dem Schrecken der letzten Verzweiflung entgegen gehen.

Diesen großen Fürsten von dem weiten Gebiete der Einbildungskraft, die über die menschliche Seele ohne Widerrede herrschen, — ihrer höhern Leitung vertraue sich dein wetteifernder Pinsel und

paura, non potendo gridare, con tremito grandissimo si scosse di maniera che la moglie destatasi lo soccorse; ma niente di manco fu per cio a rischio, stringendogli il cuore, di morirsi per cotale accidente, subitamente. Ben che ad ogni modo spiritaticcio, e con occhi tondi, poco tempo vivendo poi si condusse alla morte, lasciando di se gran desiderio a gli amici. — Vasari vita di Spinello Aretino, pag. 218 Edit. di Giunti.

und deine gleichbürtige Seele. Und nun laß die Freundschaft, ehe sie den Vers schließt, der im gerechten Zolle deinem Verdienste fließt, die lebhaften Wünsche ihres Herzens, unter zärtlichen Ahndungen deines vollkommenen glücklichen Erfolgs ausdrücken.

Gesundheit und Freude möge, aufs glücklichste vereinigt, ihren warmen Geist über deine fruchtbare Seele athmen — zu den edelsten Bestrebungen dein glühendes Herz erheben und deine Sehnen zu den Arbeiten der Kunst spannen! Unabhängigkeit, die Fessel der Mode zerbrechend, möge dem feurigen Genie die fließenden Zügel geben, und sich freuen, über der epischen Leinwand deinen Verstand thätig und deine Einbildungskraft frey zu sehen! und dein Vaterland, wenn deine kühne Zeichnung die Helden ihrer alten Stammlinie zurück ruft, auf die martialische Gruppe mit theurer Wollust blicken! Jugend und Muth, von dem Anblicke befeuert, möge über die prächtigen Tinten mit Bewunderung sich neigen, und neue Tugend aus der moralischen Scene schöpfen! Möge die Zeit selbst eine zärtliche Widersetzlichkeit fühlen, und aus deiner betagten Hand den Pinsel nicht entwenden, sondern noch, immer anwachsenden Ruhm zu gewinnen, im letzten Perioden deiner verlängerten Tage dir ihn gewähren, indessen daß das reizendste Glück durch Raphaels Ruhm, vereint mit Titians Jahren, dir dein langes Leben wünschenswerth machen.

II.

Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts. Von dem Verfasser des Begriffs menschlicher Fertigkeiten und Kenntnisse. Leipzig bey Christian Gottlieb Hertel, 472 S. in 8.

Ein Versuch, der in Betracht des gefaßten Gesichtspunktes sowohl, als der Beschaffenheit der Ausführung so viel Gutes enthält, und seiner kompendiarischen Einkleidung ungeachtet, sich von ähnlichen Arbeiten dieser Art so vortheilhaft unterscheidet, wie der gegenwärtige, hat ein ungezweifeltes Recht auf die Aufmerksamkeit denkender Leser. Es wird daher keiner Entschuldigung bedürfen, wenn wir etwas umständlicher bey der Anzeige einer Arbeit verweilen, welche darauf angelegt ist, gewisse philosophische Lieblingsideen in die Geschichte einzuführen, und dadurch das Interesse und die Bedeutsamkeit der letzteren zu erhöhen.

Der Verfasser sagt es uns selbst, daß die hier gelieferte Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts eigentlich nur eine ausführlichere und vollständigere Bearbeitung des von ihm an einem anderen Orte *) über eben diesen Gegenstand verzeichneten Grundrisses sey. Schon dort war Hr. Ade-

*) In dem IVten Bande des auf dem Titel angeführten nützlichen und an wohlgeordneten Kenntnissen reichhaltigen Werkes.

Adelung von der Erinnerung ausgegangen, daß man den Umfang und Nutzen der Geschichte noch immer zu eng und einseitig bestimme, wenn man das Geschäft derselben auf die Erzählung der gewöhnlichen Staatseräugnisse einschränke, indem das wahre Pragmatische nicht in der Entwicklung der Ursachen jener oft so einförmigen, und fast immer unfruchtbaren Verhandlungen und Begebenheiten, sondern in dem treuen Gemälde der Zustände des Ganzen, nämlich des Volkes, in seinen angelegentlichsten Beziehungen, zu suchen sey. Diese Bemerkung, welche schon mehrmalen zur Erhöhung des Interesse der Geschichte einzelner Völker und Länder (denn von bloßer Sammlung der Materialien für die Geschichte ist hier nicht die Rede) empfohlen, und hier und da bereits glücklich ausgeführet worden, versucht denn nun der Verfasser auch auf die allgemeine Geschichte überzutragen. Man ist gewohnt, diese letztere immer nur als ein trocknes Verzeichniß von Jahrzahlen, Namen und Begebenheiten anzusehen, das keine andere Bestimmung hat, als einen fortlaufenden Grundfaden abzugeben, an welchen die vorzüglichsten Welteräugnisse gereihet, und zur bequemeren chronologischen Uebersicht neben einander gestellt werden können. Es würde daher immer schon etwas gewonnen seyn, wenn Hr. Adelung hier auch nichts weiter gethan hätte, als die wichtigsten Rücksichten, welche die besondere Geschichte interessant machen, der allgemeinen in einem zusammengedrängten Auszuge unterzulegen. Aber man be-

merkt mit Vergnügen, daß er hierbey nicht stehen geblieben, sondern bemüht gewesen ist, den ganzen weiten Umkreis der Geschichte, aus einem höheren Standpunkte, und von einer neuen Seite zu fassen, die zerstreuten einzelnen Aussichten in einen wohlgeordneten großen Anblick zu vereinigen, und der Schilderung dadurch eine gewisse Einheit und Würde zu geben, welche die Uebersicht derselben für den Philosophen und Menschenfreund ungemein anlockend machen muß. Der Gesichtspunkt, welcher ihm diese Vortheile darbiethet, ist die Betrachtung der allgemeinen Geschichte als zusammengefaßte Darstellung der Fortschritte des menschlichen Geschlechtes von seinem Ursprunge bis auf die gegenwärtigen Zeiten. So wie dem Geschichtschreiber eines besonderen Staates die Nation, deren Schicksale er erzählt, der Mittelpunkt ist, oder doch seyn sollte, auf welchen er alles bezieht, und zurückführt; von deren Ursprunge er ausgeht, deren Bildung und Fortgang er durch alle die mannichfaltigen Wechsel und Veränderungen, welche sie in verschiedenen Zeiten erfahren hat, verfolgt und schildert: eben so soll, nach des Verfassers Entwurf, die Weltgeschichte das menschliche Geschlecht in seinem muthmaßlichen Ursprunge und ersten Anfängen aufnehmen, der Verbreitung desselben in Zeit und Raume nachgehen, seine Vereinigung in Gesellschaften, Staaten und Reiche, mit allen den Eigenthümlichkeiten seiner jedesmaligen Lage darstellen. — Allerdings eine schöne philosophische Idee! und die, wenn sie einmal

einmal aufgestellt ist, eben so natürlich scheint, als sie vielleicht schwer zu fassen, und sicher in der Ausführung noch unendlich schwerer zu erreichen ist. Es fehlt indessen, zumal wenn man die zahlreichen französischen Geschichtsphilosophen mit in Anschlag bringen will, keinesweges an Schriftstellern, welche etwas dem Aehnliches im Sinne gehabt zu haben scheinen. Allein der größte Theil derselben begnügt sich, einem mehr nach der Einbildung als nach der Natur hingeworfenen Gemälde gewisse allgemeine, und nur zu oft fehltreffende Betrachtungen einzuweben, oder aber Noten zu einem Werke zu liefern, dessen Text sie als bekannt voraussetzen, oder aus weisen Gründen vor der Hand noch zurück zu behalten für gut finden. Unter uns Deutschen dürfte Iselin, in seiner Geschichte der Menschheit *) jener Idee doch noch immer am nächsten

*) Hr. Adelung will das Wort Menschheit in dieser Verbindung durchaus unschicklich finden. Einmal hat indessen ein gewisser Sprachgebrauch diesem Ausdrucke in einigen Fällen dieselbe Bedeutung zugeeignet, welche das englische Mankind bezeichnet, und wofür menschliches Geschlecht, bisweilen ebenfalls nicht ohne Unbequemlichkeit, sich brauchen läßt. Und dann trift, dünkt mich, der Grund, warum Hr. Adelung es verwirft, das Iselinsche Werk schon darum weniger, weil ein grosser Theil desselben wirklich mit Betrachtung der »menschlichen Natur im allgemeinen« beschäfftiget ist.

sten gekommen seyn; nur daß er dieselbe, seiner besondern Absicht zu Folge, von einer andern Seite gefaßt hat: so daß die Aehnlichkeit seines Entwurfs mit dem vorliegenden Werke sich nur in gewissen allgemeinen Rücksichten zeiget, die Ausführung aber, in mehr als einer Betrachtung, beynahe gar keine Vergleichung zuläßt. Iselin wollte, aus dem beobachteten Entwicklungsgange des einzelnen Menschen, und aus der Vergleichung der Fortschritte vereinigter Völkerschaften, die wesentlichsten Grundzüge herausheben, um mittelst derselben, die Vorzüge und Nachtheile des gesitteten Standes ins Licht zu setzen, und zur Beurtheilung des besten Systems der Gesetzgebung einen sichern Grund zu legen; und es war ihm hierbey besonders darum zu thun, Rousseau's schimmernde Deklamazionen über die Vorzüge des Naturstandes durch entgegengesetzte Betrachtungen zu entkräften, und Montesquieu's systematische Einseitigkeit durch tiefere Blicke in das Wesen der menschlichen Natur zu erweitern. Er lieferte also einen allgemeinen Grundriß des Entwicklungsganges eines sich selbst überlassenen Volkes; nicht aber eine pragmatische Geschichte der Fortschritte des menschlichen Geschlechts, in seinen wirklich vorhandenen Stämmen und Zweigen.

Dieses letztere hingegen ist der eigenthümliche Zweck unsers Verfassers. Die Grundlage seines Werkes mußte daher in eben dem Maaße historisch werden, als sie bey Iselin, ihrer Bestimmung nach, philosophisch ist. Wie indessen

sen Iselin, zur Bestätigung seiner allgemeinen Grundsätze, aus der Geschichte entlehnter Belege und Erläuterungen nöthig hatte, eben so wenig konnte der Adelungsche Entwurf der Aufstellung und Einflechtung allgemeiner philosophischer Erörterungen entbehren. Sollte nämlich dieser Versuch einer Culturgeschichte des menschlichen Geschlechtes, der Idee des Verfassers zu Folge, weder eine, auf gut Glück an einander gereihte, oder mit einigen kahlen Bemerkungen durchwebte Völkergeschichte, sondern eine fortgehende Schilderung der Veränderungen werden, welche das menschliche Geschlecht, in seinen der Beobachtung erreichbaren Entwicklungsschritten, wirklich durchgangen ist; so kam alles darauf an, aus der Geschichte der uns bekannten Welt die Erscheinungen, welche in dieser Beziehung die merkwürdigsten sind, und auf die Schicksale und bleibenden Zustände desselben einen beträchtlichen Einfluß geäußert haben, herauszuheben, und in einem Zusammenhange darzustellen, der den Eintritt und die Verbindung dieser Erscheinungen nicht bloß historisch faßlich, sondern auch philosophisch begreiflich machte. Der gemeinen Geschichte kann es gnügen, wenn die Eräugnisse, welche sich in diesem oder jenem Staate zugetragen haben, in ihrer Aufeinanderfolge, das ist, nach ihren nächsten und sichtbarsten Veranlassungen, erzählet werden; ja sie wird vielleicht, in gewisser Betrachtung, ihrem Zwecke um so näher kommen, je weniger der Schriftsteller, und jemehr die Begebenheiten sprechen. In einem

Ge-

Geschichtsgemälde hingegen, wo nicht sowohl eine Reihe von Begebenheiten berichtet, als vielmehr ein Fortgang von Zuständen entwickelt werden soll, wo also der Innhalt nicht ganz fertig vorgefunden, sondern erst durch Absonderungen und Vergleichungen herausgebracht werden muß, ist die Darzwischenkunft des Schriftstellers, und die Aufstellung philosophischer Gesichtspunkte, durch welche wir, als durch eine Art von Medium, die ausgehobenen Erscheinungen in einem gewissen bestimmten Lichte erblicken, ein wesentliches Erfoderniß. Ein solches Werk ist eine Art von philosophischer Geschichtsepopee, welche der Einflechtung höherer Triebfedern nicht entbehren kann; oder mit andern Worten: die Absicht desselben erfodert es, daß statt Begebenheiten Resultate, und auch diese nicht bloß in ihrem zeitmäßigen Wechsel, sondern zugleich in der Verbindung als Ursachen und Wirkungen, aufgestellt, und wir mit den Gründen bekannt gemacht werden, warum jene Erscheinungen so und nicht anders erfolgten, hier und nicht unter andern Umständen Platz fanden.

Und dieß ist denn nun auch ungefähr die Weise, wie Hr. Adelung bey der gegenwärtigen Arbeit zu Werke gegangen ist. Er begreift den Umfang der Erscheinungen und Umstände, welche bey der Betrachtung der Fortschritte des menschlichen Geschlechts vornehmlich in Erwägung gezogen zu werden verdienen, unter dem weitreichenden Namen der Cultur; und die Beschaffenheit derselben

ist die Hauptrücksicht, welcher er in der Erörterung der von ihm aufgestellten Zeiträume nachgeht. Die Ueberschriften dieser Zeiträume geben gewissermaßen den Gesichtspunkt an, aus welchem er einen jeden derselben betrachtet hat. Es sind folgende. Erster Zeitraum: von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechtes bis auf die Sündfluth, (dieser Ausdruck scheint uns in einer allgemeinen Geschichte nicht ganz an seiner Stelle zu stehen), der Mensch ein Embryo — Zweyter Zeitraum: von der Sündfluth bis auf Mosen; das menschliche Geschlecht der Cultur nach ein Kind — Dritter Zeitraum: von Mose bis zur aufgeklärten Cultur der Griechen; das menschliche Geschlecht ein Knabe — Vierter Zeitraum: von der blühenden griechischen Cultur bis auf Christum; blühendes und rasches Jünglingsalter des menschlichen Geschlechts — Fünfter Zeitraum: von Christo bis zur Völkerwanderung; der Mensch ein aufgeklärter Mann — Sechster Zeitraum: von der Völkerwanderung bis auf die Kreuzzüge; der Mann in schweren körperlichen Arbeiten — Siebenter Zeitraum: von den Kreuzzügen bis zur völligen Aufklärung im sechzehnten Jahrhunderte; der in Einrichtung und Verschönerung seines Hauswesens begriffene Mann — Achter Zeitraum: von der völligen Aufklärung im sechzehnten Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten; der Mann im aufgeklärten Genusse — Ein jeder dieser Zeiträume öffnet sich mit einer allgemeinen Uebersicht des Zustandes der da-

mals bekannten Welt, verweilet dann etwas umständlicher bey der Lage und den Schicksalen der herrschenden Macht, oder durch andere Beziehungen merkwürdigsten Nazion, nebst einigen Rückblicken auf die mit ihr mehr oder weniger in Verbindung stehenden übrigen Staaten, und gehet sodann zu besonderen Betrachtungen über, welche die jedesmalige Beschaffenheit der Cultur überhaupt, und den Zustand der Verfassung, Religion, Wissenschaften, Künste, Sitten, des Handels u. s. w. zu erläutern bestimmt sind.

Man sieht leicht aus der innhaltsvollen Kürze und Reichhaltigkeit des Werkes, daß der Verfasser in dem gegenwärtigen Versuche sich eigentlich nur erst den Weg zu einer in das Größere gearbeiteten Ausführung bahnen will, und daß es ihm hier vorzüglich daran liegt, die Anwendbarkeit der vorgeschlagenen Behandlung der Weltgeschichte im Allgemeinen zu zeigen, und die Wahrheit der von ihm zum Grunde gelegten Rücksichten, durch eine zusammengedrängte Darstellung, anschaulich zu machen. Nichts desto weniger findet man eine Menge einzelner, bald mehr bald weniger, entwickelter Erörterungen eingewebt, welche von dem philosophischen Geiste des Verfassers zeigen, und nach einer umständlichern Ausarbeitung des Ganzen begierig machen. Der erste Zeitraum both hierzu die meiste Gelegenheit dar. Jemehr sich der Geschichtschreiber des menschlichen Geschlechts in demselben von sichern Nachrichten verlassen findet, ein desto weiteres Feld öffnet sich

dem

dem Scharfsinne und der wahrscheinlichen Muthmaßung. Wenn man die Träumereyen erwägt, welche sich Philosophen und Geschichtschreiber in Ansehung jener frühen Jahrhunderte von jeher erlaubt haben, so wird die Schilderung, welche unser Verfasser davon entwirft, weniger befremden; zumal da sie mit den Winken, welche die Geschichte neuerlich entdeckter roher Stämme und Völkerschaften dem Beobachter an die Hand giebt, in verschiedenen Stücken nicht unverträglich scheinet. Die Entscheidung, in wiefern die (S. 22) aufgestellte Erklärung des ursprünglichen Naturstandes den mosaischen Nachrichten, welche hier unter gewissen Einschränkungen zum Grunde gelegt worden, angemessen ist, oder nicht, überlassen wir denjenigen, für welche diese Frage eigentlich gehöret. Was uns hier und auch in den folgenden vorzüglich gefallen hat, sind die eingestreuten Erläuterungen über den Ursprung und die Bildung der Sprache, welchen man es ansieht, daß sie von einem Gelehrten kommen, der mit Forschungen dieser Art nicht erst seit gestern her vertraut ist. Auch wird man jene Erläuterungen allerdings an ihrer Stelle finden, wenn man bedenkt, welche vorzügliche Rolle die Ausbildung der Sprache in einer philosophischen Geschichte der Fortschritte des menschlichen Geschlechts nothwendig spielen muß. Daß Hr. Adelung die Spracherfindung selbst, nicht als ein unbegreifliches Wunder, sondern als eine in der menschlichen Natur gegründete Entwicklung ansieht, hat er mit meh-

rern aufgeklärten Denkern gemein; allein die faßliche Art, mit welcher er jene Behauptung vorstellt, und die einfachen Gründe, auf welche er dieselbe zurückführt, sind sein eigenthümliches Verdienst. Dadurch, daß er den ursprünglichen Menschen, der die Sprache erfinden soll, zwar von der niedrigsten Geistesstufe, aber doch ausgerüstet mit allen **Anlagen** künftiger Entwicklung, aufnimmt, und hinwiederum die Sprache in ihren ersten rohen Aeußerungen, von ihrer spätern allmählig erreichten Vollkommenheit, sorgfältig unterscheidet, wird einem großen Theile der Schwierigkeiten vorgebeugt, welche diese Untersuchung unter andern Voraussetzungen so verwickelt machen. Uebrigens findet man hier dieselben Grundsätze wieder, welche man bereits aus andern Schriften des Verfassers kennet. Doch man höre ihn selbst:

„Die Sprache, sagt er (S. 19), ist der erste und wichtigste Schritt zur Cultur, das, was den Menschen aus der Classe des Thierreichs heraushebt, und ihn eigentlich zum Menschen macht. Wie er geschehen, dieser erste Schritt, und wie er Millionen andere Schritte nach sich gezogen, bis Sprache und Erkenntniß sich so weit verfeinert haben, daß aus dem ganz sinnlichen Naturmenschen ein Leibnitz und Newton geworden, kann hier nur sehr allgemein gezeiget werden. Im Grunde ist der Weg, auf welchem der erste Mensch zur vernünftigen Erkenntniß gelangte, eben der, auf welchem er noch itzt in einzelnen Fällen zu deut-

deutlichen Begriffen gelangt; nur mit dem Unterschiede, daß dort die Sprache mit der Erkenntniß in gleichem Schritte gehet, (— das thut sie ja wohl auch itzt noch? der Unterschied scheint vielmehr darinn zu bestehen, daß damals die gegenwärtige Erfahrung, oder unmittelbare Wahrnehmung, zur Auffindung eines, die vorschwebende Idee bezeichnenden und aufbewahrenden Wortes reizte, da hingegen itzt der in dem Ausdrucke vorgefundene Begriff uns zu der Erscheinung, von welcher er abgezogen ist, zurückzusteigen nöthiget —) und der Fortschritt von dunkeln zu minder dunkeln Empfindungen, und von da zu klaren und deutlichen Vorstellungen, aus Mangel an Erfahrung und Uebung, langsamer ist. Man stelle sich den ersten Menschen vor, so wie er, mit allen menschlichen Fähigkeiten ausgerüstet, aus der Hand seines Schöpfers entlassen wird. Die durch alle Sinne auf ihn zuströmenden Empfindungen werden anfänglich in seiner noch ungeübten Seele ein verworrenes Gefühl machen, wo keine merklich vor der andern hervorstechen wird. Allein, sehr bald wird sich unter diesem Gewühle die Fähigkeit zur Aufmerksamkeit und zur Abstraction entwickeln; er wird anfangen, unter den dunkeln Eindrücken, welche die Gegenstände von außen auf ihn machen, einen minder dunkel zu empfinden, als den andern. Er wird lernen, sich ein hörbares Merkmal von dem Dinge, welches den Eindruck auf ihn machte, abzureissen, und vermittelst dieses Merkmales hat er nun auch einen

klaren Begriff, der ihn zugleich in den Stand se-
ßet, sich des Dinges und der Empfindung von
demselben wieder zu erinnern. So geht er stu-
fenweise auf diesem Wege fort, und seine Sprache
und Begriffe sind eine Zeitlang nichts, als eine
Sammlung höhrbarer von den Dingen abgerisse-
ner Merkmale und ihrer Bilder in der Seele; für
seine schwache Gesellschaft und deren wenige Be-
dürfnisse eine Zeitlang vollkommen hinlänglich.
Mehr Uebung und Erfahrung bringt ihn nach und
nach dahin, nicht allein diese einzelen Bilder und
ihre Merkmale, sowohl der Vorstellung, als dem
Ausdrucke nach, zusammen zu reihen, sondern sich
auch von unkörperlichen Dingen sinnliche Vorstel-
lungen zu machen, und sie durch ein hörbares,
folglich sinnliches Merkmal auszudrücken. So
viele Gegner auch der Satz, daß Sprache und
Erkenntniß in gleichem Schritte gegangen sind,
und sich gegenseitig entwickelt und ausgebildet ha-
ben, hat und haben wird: so wahr und unläug-
bar ist er doch. Was ist unsere vernünftige Er-
kenntniß anders, als ein Uebergang von der dun-
keln sinnlichen Empfindung zu minder dunkeln und
klaren Vorstellungen, vermittelst klar empfunde-
ner Merkmale? Und was ist unsere Sprache
ursprünglich anders, als eine Sammlung solcher
von den Dingen abgerissener hörbarer Merkmale,
welche in der Folge zu hörbaren und vernehmli-
chen Zeichen klarer Vorstellungen zusammengerei-
het werden? Wer diese unzertrennliche Verbin-
dung der Sprache und Erkenntniß noch läugnet,
der

der erkläre mir doch, warum es noch itzt, bey aller Erhöhung der Abstraction und Kraft zu denken, schlechterdings unmöglich ist, ohne Worte klare und deutliche Begriffe zu haben und zu bekommen? Ich glaube, diese Erscheinung ist ein unumstößlicher Beweis meines Satzes. Man nehme nunmehr Alles, was bisher von der Sprache gesagt worden, zusammen, vergleiche es mit den ältesten Sprachen, welche wir haben, in ihrem ältesten, und folglich ungebildetsten Zustande, so wird man von der Wahrheit dieses Ganges der menschlichen Seele in der Entwickelung der Fähigkeit zur Sprache und klaren Vorstellung, zugleich aber auch von dem menschlichen Ursprunge dieser Entwickelung, hinlänglich überzeuget werden."

Dasjenige, was einige Seiten weiter unten (S. 52) von dem Ursprunge der Verschiedenheit der Sprachen in Beziehung auf die Mosaische Erzählung gesagt wird, ist hiermit genau verbunden, und unterstützt die in den vorigen aufgestellten Behauptungen. „Ich begreife nicht, sagt Hr. Adelung, warum man Mosis Erzählung von diesem Vorfalle so buchstäblich, als gemeiniglich geschieht, nehmen, und sie nicht vielmehr ganz nach der bildlichen, der Kindheit der Sprache, und der Cultur so angemessenen Vorstellungsart verstehen soll; indem sie eine Begebenheit betrift, welche dem natürlichen Laufe der Dinge so angemessen ist, und welche ohne alle unmittelbare Einwirkung Gottes, nothwendig so erfolgen mußte, als sie wirklich erfolgte. Daß die Nachkommen des Noah, nach

der großen Ueberschwemmung, so lange sie beysammen blieben, nur eine und ebendieselbe Sprache redeten, ist ganz natürlich; aber eben so natürlich ist es auch, daß die unter dem Namen Sinear bekannte Erdzunge zwischen den beyden Flüssen Tigris und Euphrat ihnen bey ihrer fortschreitenden Vermehrung sehr bald zu enge worden, und sie zu einer Auswanderung nöthigen mußte; und wieder eben so natürlich ist es auch, daß die erste ursprüngliche Sprache sich bey vielen ausgewanderten Völkerschaften sehr bald in verschiedene Mundarten, und mit der Zeit in ganz verschiedene Sprachen umbilden mußte. Die Menschen lebten vor dieser ersten Zerstreuung auf der zweyten Staffel der Cultur, d. i. im Hirtenstande, und in der häuslichen Verbindung, und übten den Feldbau nur als ein Nothmittel. In diesem so einfachen Zustande sind der Bedürfnisse und Kenntnisse wenig, und die Sprache ist ihnen genau angemessen. Nun zerstreue man einen solchen Haufen Menschen unter verschiedene Himmelsstriche, man lasse den einen Stamm die bisherige nomadische Lebensart fortsetzen, einen andern in den Stand der wilden Jäger übergehen, einen dritten sich zu einem ordentlichen Staate bilden, und in demselben alle Grade der Cultur durchwandern, u. s. f. so wird jeder Stamm, die mitgebrachte erste Sprache, nach Maaßgabe der neuen Kenntnisse und Begriffe, welche er erwirbt, weiter ausbilden; die neuen Verhältnisse, welche er in seinem Wirkungskreise entdeckt, werden neue Biegungen,

gen, neue Ableitungen nothwendig machen; der Himmel unter welchem, der Grad der Cultur, in welchem er lebt, werden ihre Gewalt selbst an der mitgebrachten ersten Sprache ausüben. Verwildert ein Stamm, unter einem weiten unwirthbaren Himmel, so werden sich auch seine Sprachwerkzeuge vergröbern, er wird selbst die mitgebrachte Sprache nach und nach mit Härten und Consonanten überladen, und das neue, was er nach den Maaße seiner Lebensart und Erkenntniß hinzuthut, wird eben dieses Gepräge der Härte und Rauheit an sich tragen. Geht hingegen ein Stamm unter einem sanftern Himmel in die höheren Grade der Cultur über, so werden sich auch seine Sprachwerkzeuge, und seine Begriffe verfeinern. Diese Verfeinerung wird sowohl an der alten Sprache, als an der neuen Erweiterung derselben sichtbar seyn, welche bey dem Wachsthume an Kenntniß und Geschmack sehr schnell fortschreiten wird. So lasse man hundert Volksstämme in hundert verschiedenen Gegenden von einander getrennt und unabhängig alle Grade der Verwilderung und Verfeinerung durchgehen, so werden nicht viele Jahrhunderte dazu gehören, alle diese Sprachen der ersten ursprünglichen eben so unähnlich zu machen, als diese Völker dem ersten Hirtenvolke, von welchem sie abstammen, an Sitten, Gebräuchen und Kenntnissen unähnlich seyn werden. Mehrere Stämme dieser Art, welche unter einem beynahe gleichen Himmel, beynahe einerley Lebensart fortsetzen, folglich in der Cultur

nicht sehr von einander unterschieden sind, werden einander auch in der Sprache ähnlicher bleiben müssen, daher die Verwandschaft der südwestlichen Asiatischen Sprachen unter einander, der ehemaligen nordwestlichen Asiatischen Sprachen unter einander, und beyder Verschiedenheit von einander u. s. f. Die mangelhafte Kenntniß des Baues der Sprachen schildert diese Verschiedenheit oft größer, als sie ist, und glaubt zu ihrer Erklärung eben so sehr die Dazwischenkunft eines höheren Wesens nöthig zu haben, als zur ersten Entwickelung der Sprache deren doch keines von beyden bedarf. —"

Die Schreibekunst ist mit der Sprache zu eng verknüpft, und ein zu wesentliches Verbreitungsmittel der Cultur, als daß unser Verfasser die Erfindung und Fortschritte derselben mit Stillschweigen hätte übergehen können. Das Wesentlichste seiner Gedanken hierüber liegt in folgenden Behauptungen: Man erschwert sich die Erklärung der Schrift, eben so wie die Erklärung der Sprache dadurch, daß man bey beyden in ihrem frühen Ursprunge diejenige Vollkommenheit voraussetzt, welche diese Erfindungen nach und nach durch eine Jahrtausende fortgesetzte Verbesserung erhalten haben. Beyde sind sich indessen, sowohl in ihrem ersten Ursprunge, als in ihrer allmähligen Verfeinerung, außerordentlich ähnlich. Die erste menschliche Sprache war anfangs nichts anders als rohe Nachahmung der Naturtöne, ohne alle angedeutete Verbindung ihres Zusammenhanges und jedesmali-

maligen Beziehungen, deren Stelle, Mienen, und Gebärdenspiel, oft auch das Sprechende der Lage selbst, vertreten mußte. So verhielt es sich auch mit den ersten Schreibeversuchen. Man begnügte sich, die Umrisse der vornehmsten Figuren, welche den Gegenstand der Rede ausmachten, neben einander zu stellen, und die nähere Bestimmung aus dem Zusammenhange und anderen begleitenden Umständen errathen zu lassen. Die erste Sprache war rohe Naturmusik, und die erste Schrift plumpe Malerey. Allein bey zunehmenden Bedürfnissen, und eintretender Erhöhung der Sinnlichkeit zur Einbildungskraft, wurden die ursprünglichen Naturtöne, außer ihrer ersten und eigentlichen Bedeutung, bald Zeichen anderer Vorstellungen und Begriffe, mit welchen sie gewisse Aehnlichkeiten und Beziehungen hatten; und so entstand der figürliche Gebrauch der Wörter, die man durch Beugung, Tonfall und andere Mittel, nach und nach zu verbinden suchte. Der gleiche Gang fand auch in der Schreibekunst statt. Sie blieb bey ihren ersten Fortschritten noch immer Malerey; aber die Figuren fingen an, neben ihrer eigentlichen, auch noch eine sinnbildliche metaphorische Bedeutung zu bekommen. Und so entstand die Hieroglyphe, oder Bilderschrift, welche unkörperliche Vorstellungen und Verhältnisse, dem Auge, durch Bilder sichtbarer Dinge, auf ähnliche Art vorstellet, wie die Sprache, an sich nicht tönende Gegenstände und Begriffe, dem Ohre mittelst abgeleiteter Töne vernehmlich machet. Als

mit der Zeit auch diese Art zu sprechen, und zu schreiben für den Zuwachs und die Verfeinerung der Begriffe unzureichend befunden wurde, so fiel man endlich darauf, von dem lange dunkel bemerkten Umstande Gebrauch zu machen, daß die scheinbare große Menge von besonderen Tönen in wenigere einfache Laute auflösbar sey, durch deren freyere, aber noch immer, nach dunkel empfundenen Aehnlichkeiten fortschreitende Zusammenfügung, und Ausbildung, sich die Wörter und Bedeutungen außerordentlich vermehren ließen (man erinnere sich hierbey der Einrichtung der chinesischen Sprache, in welcher bekanntermaßen die Bedeutung einiger einfachen Wurzellaute durch bloße Erhöhung oder Vertiefung des Tones außerordentlich abgeändert werden soll). Eben diesem Gange folgte auch die Schrift. Man hörte auf, ganze Begriffe auf einmal hinzumalen, und versuchte es, statt derselben, die wenigen einfachen Laute, in welche sich die Sprache bereits aufgelöset hatte, zu malen, und zwar nicht durch willkührliche Zeichen, welches ein zu jäher Sprung gewesen seyn würde, sondern mittelst der Namen körperlicher Gegenstände, welche in der Bilderschrift bereits ihre bestimmte Figur hatten, und deren Anfangslaut jenen bemerkten einfachen Lauten entsprach. Die ältesten Benennungen und Formenzüge der Buchstaben erheben diese Bemerkung der Alterthumsforscher beynahe zur Gewißheit.

S. 137 will der Verfasser von den über die ursprüngliche Bildung der Sprache vorausgeschick-

ten

ten Untersuchungen Gebrauch machen, die Beschaffenheit der ältesten Dichtungen, und besonders des Hebräischen, Griechischen und Römischen Versbaues zu erläutern. Er geht hier nochmals (wie schon S. 83 geschehen war) von der bekannten Bemerkung aus, daß die Dichtkunst, unter allen Künsten, sich am frühesten entwickle, und findet den Grund dieser Erscheinung, zum Theil darinn, daß die Poesie der wenigsten allgemeinen Begriffe bedürfe, vorzüglich aber in der ursprünglichen Einrichtung der Sprache. „Diese letzte," sagt er, „besteht in ihrer Kindheit ganz „aus tönenden Bildern, und ist daher schon an „sich selbst wahre Dichtung." Ohne Zweifel liegt dieser Behauptung eine richtige Bemerkung zum Grunde; nur scheint sich der Verfasser etwas zu unbestimmt ausgedrückt zu haben. Daraus, könnte man ihm einwenden, daß die Sprache ursprünglich größtentheils aus Wörtern bestand, welche sinnliche Erscheinungen, von ihrer tönenden Seite gefaßt, ausdrückten, folgt noch immer nicht, daß der Gebrauch und die Aneinanderreihung von Wörtern dieser Art schon an sich selbst wahre Dichtung gewesen sey. Die Elemente dichterischer Darstellungen mochten immerhin in jenen sinnlichen, und wenn man will, oft tönenden, bildlichen Ausdrücken vorhanden seyn; sie wurden darum noch keinesweges zur Poesie, so lange sie nicht einem durch seinen Innhalt dichterischem Stoffe untergeleget wurden. Es wäre eben so, als ob man aus dem frühen Daseyn

seyn der Farben auf das Alter der Malerkunst schliessen und behaupten wollte, eine jede bunte Mischung derselben sey an sich schon wirkliche Malerey gewesen. Ohne dem Verfasser eine Auslegung dieser Art unterschieben zu wollen, scheint er uns doch bey der gegenwärtigen Erklärung des Ursprunges der Poesie sowohl, als in einigen andern Stellen, wo von dem Verfalle, oder auch dem Wiederaufleben derselben in neuern Zeiten, die Rede ist, etwas zuviel Gewicht auf die materielle Beschaffenheit der Sprache zu legen, und nicht genug auf die in der Natur des Menschen, der frühen Entwicklung seiner Einbildungskraft u. s. w. liegenden Gründe der frühern Ausbildung und des Fortganges der Dichtkunst Rücksicht zu nehmen. Auch wenn er in der eben angezogenen Stelle fortfährt: „in sofern läßt sich auch mit Wahrheit „behaupten, daß die Poesie älter ist, als die Pro„se“ u. s. w. so hat es das Ansehen, als ob er das frühere Daseyn eigentlich poetischer Stücke, im Gegensatze prosaischer Ausarbeitungen, (eine Thatsache, welche die Geschichte der Sprachbildung einer jeden Nation außer Zweifel setzt) nur unter einer Einschränkung zugeben wollte, welche die Behauptung selbst zum Theil aufheben würde.

Doch das bisher Erwähnte sind vielleicht nur Einschränkungen von dem Verfasser, etwas zu allgemein ausgedrückter Andeutungen, bey denen er sich selbst die nähere Bestimmung hinzu dachte. Die folgenden Zeilen hingegen, wo Hr. Adelung aus dieser tönenden Beschaffenheit der alten Sprachen,

chen, den Ursprung und die Beschaffenheit der künstlichen Sylben- und Versmaaße abzuleiten versucht, und über den Gebrauch derselben in neuern Sprachen den Stab bricht, enthalten verschiedene dem Verfasser eigenthümliche Behauptungen, deren Gründe wir nicht auffinden können, und gegen die es uns erlaubt seyn wird, hier einige Zweifel aufzuwerfen. Doch zuförderst die Stelle selbst: „Dieses Tönende hat sich in den alten Sprachen noch sehr lange, auch nach ihrer Cultur, erhalten, und ward, wenn es für die Prosa nach und nach aufhörete, wenigstens noch für die Dichtung aufbewahrt. Daher haben alle alte Sprachen, welche zunächst an die Kindheit des menschlichen Geschlechts gränzen, außer dem prosaischen Tonmaaße, noch ein eigenes ganz davon verschiedenes Sylbenmaaß, welches seinen Grund vermuthlich in dieser ursprünglichen tönenden Beschaffenheit der Sprache hat, und von welchem wir nichts weiter wissen, als daß es eine Art Musik ausmachte, welche dem Gedichte Abänderung und Lebhaftigkeit gab. Von dieser Art war das morgenländische, griechische und römische Sylbenmaaß. Die spätern Sprachen haben diese musikalische Deklamation verloren, und dafür, zur Vermeidung der Eintönigkeit, den Reim eingeführet, der für ihre Dichtkunst nunmehr ein wesentliches Bedürfniß ist. Hieraus erhellet zugleich, wie unschicklich die Nachahmung dieser alten Sylbenmaaße in neuern Sprachen ist, wo sie ihre Absicht nicht allein schlechterdings verfehlen, sondern auch der-

selben

selben gerade entgegen wirken müssen, weil ihre ganze Wirkung von jetzt unbekannten Hülfsmitteln abhängt, und die neuern Sprachen kein von dem Tonmaaße unterschiedenes Sylbenmaaß haben.“

Vor allen Dingen wünschten wir, daß es dem Verfasser gefallen hätte, dasjenige, was er hier unter der tönenden Beschaffenheit der ursprünglichen Sprache verstehet, etwas näher zu entwickeln, um dadurch den Uebergang auf seine daraus hergeleiteten Folgerungen faßlich zu machen. Genau genommen ist jede Sprache, in wie fern sie durch Zusammensetzung artikulirter Laute auf das Ohr wirket, tönend. Allein da diese tönende Beschaffenheit hier als ein Vorrecht der ältesten Sprache und ihrer zu nächst an die Kindheit des menschlichen Geschlechtes angränzenden Töchter aufgeführet wird; so muß damit etwas anders gemeynet seyn, das wir aus den Ideen des Verfassers über die ursprüngliche Bildung der Sprache aufzufinden haben. Den von Hr. Adelung zum Grunde gelegten Begriffen zu Folge, bestand die älteste Sprache aus Naturlauten, und deren figürlichen Bedeutungen. Diese Naturlaute waren hörbare, aus den Eindrücken der Dinge, abgesonderte Merkmale, oder, wie wir es oben ausgedrückt haben, Andeutungen sinnlicher, von ihrer tönenden Seite gefaßter Erscheinungen. Sonach läge denn nun das Tönende der ältesten Sprachen in der Menge von Wörtern, deren Klang, Bildung, und Bedeutung, sich auf hörbare Gegenstände bezog, oder doch denselben verwandt war;

wodurch

wodurch denn also dergleichen Worte nicht willkührliche Zeichen der Dinge, sondern gleichsam Nachhall der tönenden Natur wurden. Und so weit sind wir mit dem Verf einig, ausgenommen, daß er uns bey dieser Bildung der Sprache das Tönen der eignen Empfindung, und die Analogie der Schalleindrücke mit den Bebungen des inneren Gefühles, wodurch einzig und allein erst sinnlicher Ausdruck geistiger Empfindungen möglich wird, zu wenig in Anschlag gebracht zu haben scheint. Wenn er also behauptet, dieses Tönende habe sich in den alten Sprachen noch sehr lange, auch nach ihrer Cultur, erhalten, und sey, wenn es für die Prosa nach und nach aufhörte, wenigstens noch für die Dichtung aufbewahret worden; so heißt das nichts anders, als jene tönenden Naturlaute wurden, in der Folge, durch andere, aus Umbildungen derselben abgeleitete, oder auch nach entfernteren Analogien gebildete Ausdrücke, verdränget, und, nachdem sie aus dem gemeinen Sprachgebrauche bereits verschwunden waren, nur noch in Gedichten gehöret. (Daß dieses die Meynung des Verfassers sey, ergiebt sich auch aus einer andern Stelle (S. 75.), wo er ausdrücklich sagt: „so wie die Sprache — sich auszubilden und zu erweitern fortfuhr, so verlor sich auch der erste ursprüngliche Naturton mit seiner ersten Bedeutung, und wir würden itzt gar nicht mehr wissen, daß die Sprache einmal wirklich getönet habe, wenn nicht die Ausdrücke gewisser, nur allein dem Gehöre empfindbarer Veränderun-

gen, welche keinen andern Ausdruck verstatten, z. B. knirrschen, schmettern, krachen, knallen, platzen u. s. f. uns immer daran erinnerten.") Ohne itzt dabey stehen zu bleiben, daß die Absonderung der poetischen Sprache von der Sprache des gemeinen Lebens, aller Wahrscheinlichkeit nach, auf ganz andern Gründen beruhte, bemerken wir bloß, daß, selbst wenn man dem Verfasser seine Behauptung in ihrem ganzen Umfange zugeben wollte, dennoch für die, von ihm daraus hergeleitete Folgerung nicht das mindeste gewonnen seyn würde. Was hat das feine Gefühl des Ohres, welches die Geltung und Verhältnisse der Sylben, ohne Rücksicht, ob sie einem oder mehreren Worten angehören, getreu abwägt, die Folge derselben harmonisch ordnet, und durch angemessene Deklamation unterstützet, was hat dieses mit der größeren oder geringeren Anzahl, den Schall nachahmender Wörter gemein? Gerade das Gegentheil, sollte man denken! Das krelle, rauschende, vorschreyende Tönen einzelner Wörter mußte sich erst allmählig zu erträglichem Gleichlaute herabgestimmet haben, ehe man darauf fallen konnte, die Reihen derselben durch Wohllaut und Modulation zu verbinden. Die Stärke des sinnlichen Gefühls mußte den feineren Empfindnissen der Einbildungskraft Platz gemacht haben, ehe leise Nachbebungen derselben sich in den weichen Ton der Sprache abdrücken, und nach allen ihren Schattirungen verschmelzen konnten. Aber auch, nachdem die Sprache durch dergleichen Fortschritte einen merklicheren

sicheren Grad von Biegsamkeit gewonnen, würde es, dünkt uns, noch immer ein zu großer Sprung seyn, sofort an das Daseyn metrisch genau abgemessener Gedichte zu denken. Die ältesten Gesänge hatten ohne Zweifel einen, ihrem Innhalte entsprechenden Rhytmus, aber dieser Rhytmus, vermuthlich eben so frey, wild, und wechselnd, als die Empfindung, die ihn eingab, und Musik und Tanz, die ihn begleiteten, war sicher noch nicht in die viel zu kunstmäßige Form bestimmter Füße und Sylbenmaaße eingezwänget. Diese letzteren müssen wohl als Erfindungen eines Zeitalters angesehen werden, welches nicht ganz zunächst an die Kindheit des menschlichen Geschlechts angränzen konnte; und die Ausbildung derselben ist sicher einer der höchsten Schritte der verfeinerten Sprachcultur. Sollte nicht hieraus folgen, daß der morgenländische Versbau, von dem wir überhaupt nicht viel mehr wissen, als daß er auf jener ersten Stufe stehen geblieben, in dieser Rücksicht eigentlich mit den ausgearbeiteten griechischen Sylbenmaaßen späterer Zeiten nicht füglich zusammen gestellt, oder verglichen werden kann? Und der römische Versbau war bekanntlich nur Nachahmung des griechischen, und der Zeitpunkt seiner Bildung weit genug von der Kindheit des menschlichen Geschlechts entfernt. Ja die Geschichte desselben dünkt uns schon allein hinreichend, die Muthmaßung des Verfassers zu widerlegen. Die Dichtkunst, bemerkt irgendwo Quintilian, war ursprünglich roher kunstloser Erguß der Empfin-

dung; sie erhielt nach und nach ihre Bildung durch die Empfänglichkeit des Ohres für Harmonie, und durch die Bemerkung gleichförmiger Absätze; die sogenannten Sylbenfüße wurden erst später hin entdecket. *) Cicero sagt von den ältesten lateinischen Gedichten, die zur lyrischen Gattung gehörten, ausdrücklich, daß man ihnen mit dem Gesange ihr ganzes poetisches Kleid nehmen würde, und daß sie, ohne die Begleitung der Musik, durchaus zur gewöhnlichen Prosa herabsänken. Man sieht hieraus, daß, was Hr. Adelung verlohrne **musikalische Deklamation**, und itzt **unbekannte Hülfsmittel** nennt, nichts anders war, als was von jeher Stütze der Dichtkunst gewesen ist und bleiben wird, Gesang und musikalische Begleitung; daß die Erfindung metrischer Sylbenmaaße, durch genauere Zusammenpassung der Wortfüße, erst ein späterer Schritt, und die Folge des Bestrebens war, die Sprachharmonie mit der musikalischen, durch genauere Aufmerksamkeit auf die vorher nicht sorgfältig genug unterschiedene Währung der Sylben, in Einklang zu bringen. Dieser in der Natur gegründete Gang des dichterischen Wohllautes scheinet in alten und neuern Sprachen, ohne Rücksicht, wie nahe oder wie

*) Poema nemo dubitauerit imperito quodam initio fusum, et aurium mensura, et similiter decurrentium spatiorum obseruatione esse generatum; mox in eo repertos pedes. Inst. Orat. L. IX. c. 4.

wie fern sie an die Kindheit des menschlichen Geschlechts gränzen, auf gleiche Weise statt finden zu können. Wenn indessen nicht alle Sprachen sich zu diesem Grade von Verfeinerung aufgeschwungen haben, so dürfte die Ursache hiervon wohl in andern Umständen, als in der verminderten Anzahl schallreicher Wurzelwörter und tönender Ableitungen zu suchen seyn. Die Frage über die Unentbehrlichkeit des Reimes für die neueren Sprachen, und die Zuläßigkeit der griechischen Sylbenmaaße in denselben, läßt sich also aus den, von dem Verfasser zum Grunde gelegten Behauptungen wohl nicht entscheiden. Da eine ausführliche Erörterung dieses Gegenstandes hier zu weitläuftig, und nicht an ihrer Stelle seyn würde, so begnügen wir uns, bloß zu erinnern, daß der Reim, weit entfernet zur Vermeidung der Eintönigkeit erfunden zu seyn, (wie denn diese letztere gerade dasjenige ist, was ihm von seinen Gegnern mit dem scheinbarsten Grunde zur Last gelegt wird) nach dem Urtheile der besten Kunstrichter, in denjenigen Gedichten, wo er an seiner Stelle ist, mit den bestimmten Endfüßen in den Sylbenmaaßen der Alten gleiche Bestimmung hat, nämlich den Schluß des Verses dem Ohre fühlbar zu machen.

Die Betrachtungen, welche uns zu der bisherigen Ausschweifung veranlasset haben, sind bey dem Verfasser die Einleitung zu der Vorführung des Vaters der griechischen Dichtkunst, des Homer. Ohne Zweifel wird man begierig seyn, das

Urtheil des Verfassers über einen Dichter zu hören, dessen Werth gerade von seinen lobpreisenden Bewunderern am meisten verkannt, und oft durch schiefen Tadel am besten ins Licht gesetzt worden ist.

„Wer den Charakter des Zeitraumes erwäget, worinn Homer lebte, sagt Hr. Adelung, der wird nicht in Versuchung gerathen, ihn in Vergleichung mit unserm Grade der Cultur (soll das heißen mit unsern Dichtern, oder was sonst?) über seinen wahren Werth zu schätzen, wie aus übertriebner Hochachtung (und wir setzen hinzu, aus mangelhaften Begriffen von den Verdiensten des Dichters überhaupt,) mehr als einmal geschehen ist. Er sang (einige) hundert Jahre nach dem trojanischen Kriege, zu Salomo's Zeit, und zu einer Zeit, da das eigentliche Griechenland noch sehr roh und ungebildet war; aber er sang in Jonien, welches ein wenig gesitteter gewesen zu seyn scheinet, als Griechenland, und doch athmet noch alles bey ihm den noch halb wilden Zustand, die erste Kindheit der bürgerlichen Gesellschaft, wo Leibesstärke noch alles, Geisteskraft nichts ist. Seine Ilias, ein mit grober Mythologie durchflochtener Ritterroman der Urwelt, halb wahre Geschichte und halb Dichtung, kann für uns nur in sofern schön seyn, als er ein getreuer Maler der schönen Natur ist, *) und das ist er bey seiner reichen

*) Hr. Adelung scheint diese schöne Natur wörtlicher zu nehmen, als selbst der Schöpfer dieses

reichen Einbildungskraft freylich oft bis zum Erstaunen, zumal da die äußerst romantische Gegend des Schauplatzes seiner Begebenheiten ihn auf das kräftigste dabey unterstützt. Seine Götter und Helden sind grausame Wilde, welche sich jede Gewaltthat und Ungerechtigkeit erlauben, Barbaren ohne alles feine Gefühl von Ehre und Anständigkeit. Die Liebe ist noch ganz thierische Sinnlichkeit, und ihr Ausdruck plumper Schmutz (ohnmöglich kann Hr. Adelung hier an Hektors Abschied von seiner Andromache, oder die Schilderung von Jupiters Schäferstunde und andere ähnliche Stellen dieser Art, gedacht haben); die Tapferkeit unvernünftige Wuth, und die Weisheit

ses Ideals — französischer Eleganz; wenigstens könnte man dieses sowohl aus dem Schlusse dieses Perioden, als auch aus einer andern Stelle weiter unten (S. 144) vermuthen, wo sich der Verf. über eben diesen Gegenstand noch deutlicher erklärt, und, nachdem er von dem Einflusse des Himmelsstrichs auf die Begriffe von Schönheit gesprochen hat, folgendergestalt fortfährt: „Man darf es sich daher nicht befremden lassen, wenn man selbst in den Dichtungen dieser Zeit den Geschmack so sehr vermisset. Ihre Schönheiten rühren nicht von der Wahl und feinen Bearbeitung des Dichters, sondern von den Gegenständen selbst her; und da Homer ohne Unterschied schöne und häßliche, angenehme und widerwärtige Gegenstände schildert, so sind auch die erstern mehr ein Werk des Zufalls, als seiner Wahl."

unedler Betrug. Nennt man ihn den Vater der Geschichte, so ist er es nur in sofern, als seine Gedichte ein getreues Gemälde der Sitten seiner Zeit (doch wohl mehr der nächst vor ihm vergangenen Jahrhunderte) sind; der Vater der Dichtkunst bleibt er allemal, weil er uns die ersten dichterischen Werke von einigem Umfange hinterlassen hat. Aber wer sollte sichs wohl jemals einfallen lassen, ihn zu einem großen Gelehrten, zum Archive aller Wissenschaften zu machen, ihn, zu dessen Zeit es selbst in dem weitgebildetern Egypten weder Wissenschaft, noch Gelehrsamkeit gab? (nämlich in dem Sinne, wie wir diese Worte heutzutage nehmen) Ihn, zu dessen Zeiten noch nicht einmal die Buchstabenschrift in Kleinasien bekannt war, und der selbst weder lesen noch schreiben konnte? (sind diese Behauptungen wohl so ausgemacht bewiesen, als der Hr. Verfasser hier annimmt?) Noch eins, woran selbst Wood, der getreue Ausleger Homers, nicht gedacht zu haben scheint. Beym Homer ist alles, bis auf die Sprache, ein wahres Bild seines noch ganz ungebildeten Zeitalters; aber ist nicht seine Sprache für eben dieses Zeitalter zu neu, zu ausgebildet? (was für einen Maasstab kann der Verf. wohl zur Schätzung dieses Umstandes aufstellen, oder auf welche ungefähr gleichzeitige Schriftsteller sich berufen, da er den gleichen Einwurf auch gegen die Sprache des Hesiodus macht, und nur etwa das Gedicht des Orpheus für ächt zu halten geneigt ist?) Man weiß, daß er seine Gedichte nicht aufgeschrieben,

daß sie selbst nach ihm nur stückweise im Gedächtnisse aufbehalten wurden, daß Lycurg sie 170 Jahr darauf aus dem Munde der jonischen Bänkelsänger (Rhapsoden) niederschrieb, und sie nach Griechenland brachte, und über 300 Jahr darauf Pisistratus die einzelen Stücke in ein Ganzes vereinigte, und noch 250 Jahre später Aristoteles die letzte Hand daran legte. Ist es bey diesen Umständen wohl glaublich, daß wir seine Werke noch in der Sprache haben, worinn er sie gedichtet hat; zumal da sie vom Anfange an zum Gebrauche des Volkes dieneten, und daher eine geraume Zeit immer mit der Sprache fortrücken mußten, wenn sie denselben verständlich seyn sollten? Alle zum Volksgebrauche bestimmte Schriften haben dieses Schicksal erfahren, zumal in denjenigen Zeiten, da Kritik und alte Sprachkunde noch so unbekannte Dinge waren, als sie es vor dem Aristoteles in Griechenland seyn mußten. Homers Versbau und Sylbenmaaß sind gewiß viel jünger, als er selbst." (Bis zu diesen entscheidenden Schlußzeilen glaubten wir noch immer, Hrn. Adelungs Zweifel über die Aechtheit der homerischen Sprache beträfe bloß Dialektsverschiedenheiten, einzele eingeschobene Stellen, und andere minder bedeutende Abänderungen, welchen später wieder aufgefundene Werke früher Zeitalter, wie z. B. unsere schwäbischen Dichter, nothwendig unterworfen bleiben).

Es würde nicht schwer seyn, diejenigen, welche in der eben angeführten Stelle starke Spuren

litterarischer Ketzerey und mannichfaltigen Anstoß gegen ihre -- wie jeder bescheiden glaubt — bessere Ueberzeugung finden können, mit dem Verfasser durch eine Menge von Anführungen auszusöhnen, in welchen unbefangenes Urtheil mit der angemessensten Entwicklungsgabe verbunden erscheint, (wie z. B. in der so wohl gerathenen Darstellung der Fortschritte der griechischen Cultur und ihrer Gründe (S. 155. 178) und noch mannigfaltige andere trefliche Erläuterungen); allein es ist Zeit von diesen einzelen Proben und Bemerkungen zu dem allgemeinen Gesichtspunkte aufzusteigen, den der Verfasser bey seinem Entwurfe ins Auge faßte, und etwas näher in die Grundsätze einzugehen, die ihn bey der Ausführung desselben vorzüglich geleitet haben, und von ihm theils ausdrücklich aufgestellt, theils stillschweigend befolget worden sind. Das erstere ist sowohl in dem Werke selbst, als auch in einem denselben angehängten Vorberichte geschehen. Wäre dieser Vorbericht nicht allem Anscheine nach später ausgearbeitet, als der Entwurf, auf welchen er sich bezieht, so würde der Verfasser den Vortheil gewonnen haben, nicht nur die von ihm zum Grunde gelegten Begriffe über den Gang und das Wesen der Cultur überhaupt mehr im Zusammenhange vorlegen zu können; sondern er würde auch, wenn einmal die nothwendigen und allgemeinen Bedingungen der Möglichkeit gewisser Erscheinungen daselbst ein für allemal festgesetzt und entwickelt worden wären, in der Ausarbeitung selbst etwas tiefer in die beson-

sonde-

sonderen Bestimmungsgründe, ihrer individuellen und zeitmäßigen Beschaffenheit haben eindringen können, und vielleicht minder oft veranlaßt worden seyn, den Faden der Darstellung abzureissen, um auf einerley Betrachtungen, je nachdem sich bald hier bald da Gelegenheit darbot, sie von einer gewissen Seite zu fassen, mehrmalen und bisweilen beynahe wörtlich (wie z. B. S. 352 vergl. mit S. 379) zurück zu kommen.

Je weiter man — dieß ist die Beobachtung von welcher H. Adelung ausgeht — je weiter man in der Geschichte eines jeden Volkes zurücksteiget, je mehr nähert man sich einem Punkte der kleinsten Volksmenge und des rohesten Zustandes. Man kann das menschliche Geschlecht in dieser Rücksicht als ein Volk betrachten: und dieß führt denn auf ein ursprüngliches Stammpaar, das mit nichts als mit der Möglichkeit künftiger Entwicklung ausgerüstet ist. Die mosaischen Nachrichten erheben dasjenige, was sonst vielleicht bloß abkürzende philosophische Voraussetzung scheinen könnte, in gewissem Betracht zu geschichtmässiger Thatsache. Nimmt man also das menschliche Geschlecht von diesen ersten schwachen Fäden auf, so entsteht die Frage, wie und nach welchen Gesetzen die Entwicklung desselben von Statten gegangen; was in dieser Entwicklung bleibend und veränderlich ist; welche Vergleichungspunkte sich in dieser Beziehung zwischen älteren und neueren Zeiten entdecken, uud welche Aussichten und Erwartungen sich aus dem allen für die Zukunft herleiten

leiteu lassen. Wäre die neuere Geschichte durch die Weite des Gesichtkreises, welchen sie beherrschet, wirklich im Stande die Bestimmungen und Rücksichten, aus welchen jene Fragen einzig und allein erörtert werden können, in ein befriedigendes Licht zu setzen, so müßte dieser Vorzug allerdings für eine glänzende Entschädigung ihres durch mannigfaltige Umstände verminderten Nazional Interesse angesehen werden. H. Adelung, der, wie bereits erwähnt worden ist, die Aufstellung dieses fortschreitenden Entwicklungsganges, der Geschichte, und zwar der allgemeinen sowohl als der besonderen, zu ihrem eigentlichen Felde anweiset, ist hiervon vollkommen überzeuget. Er behauptet nämlich, und diese Behauptungen sind die Grundlage seiner ganzen Geschichte, das menschliche Geschlecht, sey in seiner Cultur, so wie in seiner Anzahl, von dem möglich kleinsten Punkte ausgegangen; habe sodann in Ansehung beyder stufenweise, und zwar in geometrischer Progreßion, zugenommen, und müsse nach eben diesem Verhältnisse noch ferner so lange zunehmen, als es Menschen giebt, und ihre Vermehrung nach den bisherigen Naturgesetzen von statten geht. Zu dieser Cultur nun, in welcher das menschliche Geschlecht, während der ganzen Dauer seines Daseyns unaufhaltsam fortgeschritten ist, und noch ferner fortschreiten wird, gehören nach des Verfassers Bestimmung vornämlich folgende fünf Stücke. „1. Abnahme der Leibesstärke und Verfeinerung des thierischen Körpers. 2. Allmählige Abnahme der sinn-

sinnlichen oder dunklen Begriffe und ihrer Herrschaft, und 3. eben so allmählige Zunahme der deutlichen Begriffe, oder der vernünftigen Erkenntniß, und ihrer Herrschaft über die vorigen. 4. Verfeinerung und Milderung der Sitten, und 5. in den höhern Graden der Cultur Bildung des Geschmackes." Er selbst faßt dieses nachher kürzer zusammen, indem er die Cultur auf der einen Seite in der Summe deutlicher Begriffe, und auf der andern in der Milderung und Verfeinerung der Sitten bestehen läßt, beydes aber als die nothwendigen und glücklichen Wirkungen in einen engen Raum zusammengedrängter Volksmenge betrachtet. Denn diesen letzten Umstand sieht H. Adelung durchaus für die erste und höchste Triebfeder aller in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes bemerkbaren Veränderungen an. Vertauschung des herumstreifenden Lebens mit festen Wohnsitzen, Entstehung des Feldbaues, und der bürgerlichen Gesellschaft, Bildung, Verfall und Umsturz der Reiche, mit allen ihren mannigfaltigen Erscheinungen sind, nach der von ihm angenommenen Voraussetzung, nichts als Folgen des bestimmten Verhältnisses der Volksmenge zu dem jedesmaligen gegebenen Raume. Man sieht, ohne unser Erinneren, daß diese an sich allerdings einfachen Grundsätze, in der Anwendung, welche der Verfasser davon macht, nicht wenig weitreichend werden. Was die Richtigkeit derselben anbetrift, so verbürgt sich H. Adelung dafür durch die Versicherung, daß er, einzelne außerordentliche

che Fälle ausgenommen, in der ganzen alten und neuen Geschichte auch nicht eine Erscheinung aufzuweisen wisse, welche dieselben widerlegte. Das mag seyn, könnte man sagen; aber vielleicht auch nicht eine einzige, welche durch sie hinlänglich erklärt würde. Doch diese Nothwendigkeit von dergleichen zu allgemeinen und eben darum oft schwankenden Voraussetzungen in der Ausführung auf bestimmtere Thatsachen herunter zu steigen, hat ja H. Adelung selbst anerkannt; und da wir dieser letzteren Ueberzeugung so manche wohlgerathene Schilderung einzelner Zeiträume und Lagen der Menschheit, und so mannigfaltige treffende Bemerkungen verdanken, so glauben wir gern, daß es dem scharfsinnigen Verfasser nur an Raume gefehlt hat, seine allgemeinen Grundsätze bis zu dem Grade zu entwickeln, wo sie sich an faßliche der Wirklichkeit näher liegende Bestimmungen anschließen.

Die Untersuchungen, auf welche sich jene von H. Adelung abgesteckten Merkstäbe beziehen, sind übrigens so unterhaltend, und gränzen an so wichtige Betrachtungen, daß, ob wir schon nicht hoffen dürfen, mit dem Verfasser der Culturgeschichte überall zusammen zu treffen, noch auch die Gründe, aus welchen wir von ihm abgehen, hier hinlänglich aus einander setzen können, wir doch zum Beweise der Aufmerksamkeit, mit welcher wir bey dem philosophischen Theile seines Werkes stehen geblieben sind, noch einige auf die Behauptungen desselben sich beziehende, oder doch mit ihnen verwandte

wandte einzelne Anmerkungen beyfügen wollen. — Hr. Adelung beklagt es (Vorber.)(5.), und wir mit ihm, daß er für das fremdartige und eben darum so vieldeutige Wort Cultur keinen deutschen, den Begriff desselben erschöpfenden Ausdruck hat finden können. In der That ist es uns bisweilen vorgekommen, als ob das Schwankende und Unbestimmte dieses Ausdrucks der Deutlichkeit und Fassung bestimmter Begriffe in einzelnen Fällen hinderlich gewesen sey. Und diese Dunkelheit wird selbst durch die oben angezogene Erklärung dessen, was Hr. A. unter Cultur verstanden wissen will, noch immer nicht völlig gehoben. Die von ihm dort angegebenen Umstände, in welchen sich die Cultur zeigen soll, sind offenbar mehr Verbreitungs- und Beförderungsmittel, theils aber auch besondere Bestimmungen der Möglichkeit und verhältnißmäßigen Beschaffenheit derselben unter gewissen Umständen, als daß sie das eigentliche Wesen der Cultur selbst, wenigstens nach unsern Begriffen, umfassen. Vielleicht ließe sich dieses letztere etwas schärfer bestimmen, wenn man Cultur des einzelnen Menschen vorläufig von Nazionalcultur unterscheidet, und nach Erwägung der Beziehungen, in welchen beyde mit einander stehen, zur Betrachtung dessen, was Hr. Adelung Cultur des menschlichen Geschlechtes nennet, übergeht. Die Cultur des einzelnen Menschen besteht in der Entwicklung seiner Kräfte und Fähigkeiten, und zwar in einer solchen Entwicklung welche mit den Anlagen seiner Natur, der Beschaffenheit seiner

Lage

Lage und der ihn umgebenden Außenwelt in den verträglichsten Verhältnissen stehet. Eine sehr verzeihliche Vorliebe für unsere Gattung läßt uns diese Fähigkeiten und Anlagen als unbegränzt und unermeßlich denken; allein ein tieferes Zurücksteigen in uns selbst und die Erfahrung aller Zeiten lehrt unwidersprechlich, daß der Umfang derselben allerdings beschränkt, und ihre scheinbare Mannigfaltigkeit, in gewisser Rücksicht nicht sowohl wesentliche innere Verschiedenheit, als Folge der Anwendung auf verschiedenartige äußere Gegenstände ist. Es geht mit den menschlichen Anlagen, wie mit den Eigenschaften der natürlichen Körper: eine flüchtige Beobachtung findet dieselben unzählich; allein der Chymiker sieht darinn nichts als mannichfaltige, das ist verschiedentlich abgemessene Mischungen einiger wenigen ursprünglichen Grundeigenschaften. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, zeigt sich selbst der Unterschied von Mensch zu Mensch lange nicht so unabsehlich, als der Stolz und ein gewisser Bewunderungshang, welchem nur das Außerordentliche Genüge leistet, vorauszusetzen geneigt ist. Was hierbey vorzüglich täuschet, ist, daß der Mensch sich so gern mit den Außendingen verwechselt, und alles sogleich für sein Eigenthum, oder wohl gar für einen Theil seiner selbst hält, was er in seinen Wirkungskreis gezogen, oder worauf er etwas von seinem Gepräge gedrückt hat. Immer dünkt er sich so hoch, als die Leiter, auf welcher er steht, und der von einer niedrigern Stufe zu ihm heraufblicken-

de

de ist gutherzig genug, ihm diese scheinbare Erhabenheit auf sein Wort zu glauben. Der Philosoph indessen, dem daran gelegen ist, sich von dieser Täuschung loszumachen, findet bey einiger Aufmerksamkeit, und einem gewissen Maße von Selbstverläugnung, daß, welche Verschiedenheit auch Zeiten und Umstände in das Spiel der menschlichen Kräfte zu legen scheinen, dennoch diese ganze Mannichfaltigkeit sich am Ende auf zwey Punkte zurückführen läßt, welche es leichter ist, einander entgegenzusetzen, als unter sich zu vergleichen — Ausbreitung, und Innigkeit. Je nachdem unsere Sinnesart, oder der Geist des Zeitalters, welchen wir eingesogen haben, beschaffen ist, geben wir in unserer partheyischen Schätzung bald der einen, bald der andern ausschließend den Vorzug, ohne zu bedenken, daß beyde nichts als Aeußerungen, und wenn ich so sagen darf, Pulsschläge einer und derselben Kraft sind, und daß, wenn das höchste Glück der Menschheit in ihrer verhältnißmäßigen Vereinigung zu suchen ist, dennoch Zeiten und Umstände bald einen höhern Grad von dieser, bald von jener, heischen und herbeyführen, und zwar nach Gesetzen, deren Betrachtung allen menschlichen Stolz niederschlagen muß.

Der Uebergang des Menschen in die mannichfaltig verflochtenen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens scheint auf den ersten Anblick eine zwote Schöpfung seiner Natur. Sie bringt Fähigkeiten zum Vorscheine, deren Keime man in dem, sich selbst überlassenen Menschen eben so wenig vermu-

thet hätte, als die Kräfte organischer Körper in der rohen Materie. Und dieser Abstand zwischen seiner ursprünglichen und ausgebildeten Beschaffenheit muß um so auffallender erscheinen, wenn man, wie gewöhnlich geschieht, die beyden äußersten Enden jener Zustände neben einander stellt. Man darf sich daher auch nicht wundern, wenn man die Cultur selbst mit den Erscheinungen und Fortschritten des bürgerlichen Lebens so oft verwechseln sieht. Für die genauere Bestimmung der Begriffe ist es jedoch nicht gleichgültig, beyde von einander abgesondert zu betrachten. Denn eben jene Verwechselung scheint Ursache zu seyn, daß man bey der Vergleichung entfernter Völker und Zeitalter gemeiniglich zu sehr bey zufälligen Unterschieden stehen bleibt, Dinge die so und anders seyn können, als entscheidende Vorzüge ansieht, und zwischen Nazion und Nazion eine noch weit größere, ob gleich in der Natur eben so wenig gegründete wesentliche Ungleichheit wahr zu nehmen glaubt, als zwischen Mensch und Mensch, und dadurch zu einseitiger und partheyischer Schätzung verleitet wird. Räumet man hingegen ein, daß die Fortschritte des Menschen in der Sphäre des bürgerlichen Lebens sich eigentlich und unmittelbar nur auf sein politisches Interesse beziehen, und auf die Erhöhung seiner Natur, und inneren Beschaffenheit nur in so fern einfließen, als sie neue Kreise der Thätigkeit und Kraftübung eröfnen, oder die bereits vorhandenen erweitern, Mittheilung und Verbreitung erleichtern, u. s. w. so sieht man

leicht

leicht ein, daß die Frage von dem Zusammenhange der Nazionalcultur mit dem, was wir oben Cultur des Einzelnen genannt haben, eine der vielseitigsten Aufgaben ist, die sich im Allgemeinen, und ohne Hinzufügung mannichfaltiger Nebenbestimmungen, nicht wohl beantworten läßt.

III.

Theorie der schönen Wissenschaften, zum Gebrauche seiner Vorlesungen, herausgegeben von Johann August Eberhard. Halle im Verlag der Waisenhausbuchhandlung, 1783. 282 Seiten in kl. 8.

Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten, aus deutschen Mustern entwickelt. Erster Theil, (von J. J. Engel) Berlin und Stettin bey Friedrich Nicolai 1783. 350 Seiten in kl. 8.

Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften, zur Grundlage bey Vorlesungen, von Johann Joachim Eschenburg, Prof. der Philosophie und schönen Wissenschaften am Collegio Carolino zu Braunschweig. Berlin und Stettin bey Friedrich Nicolai, 1783. 296 Seiten in med. 8.

Alle Nationen, die in den schönen Wissenschaften etwas leisteten, schrieben erst Muster, und dann Theorien: nur die Deutschen kehrten

die Ordnung um, und fingen bey den Theorien an. Als Breitingers kritische Dichtkunst erschien, welches 1740 geschah, besaßen wir noch kein einziges vollkommenes Gedicht; denn viele Hallerische Stücke sind zwar früher geschrieben und gut gedacht, aber in Ansehung der Sprache und des Ausdrucks unkorrekt. Durch diese Schrift, und eine Menge einzeler Abhandlungen über Theile der Poetik, wurde die Liebe zu den schönen Wissenschaften unter uns erst rege gemacht: die vielen Journale trugen eben so sehr dazu bey; allein die poetische Kunst war damals noch so gering unter uns, daß die Kritiken meistens mehr Werth hatten, als die kritisirten Bücher. Während daß unsere Litteratur von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern, und aus einer Gattung zur andern fortging, eilten ihr Theorie und Kritik mit Riesenschritten zuvor: wir übersetzten, kommentirten und schmelzten die theoretischen Schriften der Franzosen und Engländer um. Hingegen Homer, Theokrit, Aeschylus, Sophokles, Euripides schrieben, ehe noch eine Poetik in Griechenland existirte; Corneille, Racine, Moliere dichteten vor dem Batteux; und Virgil, Horaz, Tibull, Terenz, Ovid zogen gewiß nicht den Aristoteles zu Rathe: die Römer haben außer Horazens Dichtkunst, die aber für kein theoretisches Werk gelten kann, gar nichts in diesem Fache aufzuweisen, und die Franzosen vor Batteux und Marmontel nicht viel mehr; denn Boileau's Dichtkunst ist ein Lehrgedicht, aber keine Theorie.

Was

Was noch mehr ist, unsre ersten Theoretiker und Lehrer der Dichtkunst, Baumgarten, Gottsched, Breitinger waren Männer, die keinen dichterischen Funken in sich hatten: der erste konnte keine Zeile korrektes Deutsch, und die andern Beiden kaum erträgliche Prose schreiben. *) Man kann daher sagen, daß unsere schöne Litteratur eigentlich auf Universitäten, in Disputationssälen, aus Kompendien, Vorlesungen, Theorien und Kritiken aufgewachsen ist.

Diese große Abweichung von der Regel mußte ihre besondern Ursachen und besondern Folgen haben; allein die Untersuchung dieser beiden Punkte erfodert eine eigene Abhandlung, wofür hier kein Platz ist. Wir begnügen uns daher zu bemerken, daß weder Theorien noch Kritiken auf die Sicherheit und Festigkeit unsers Geschmacks Einfluß gehabt haben; denn da wir vor einiger Zeit aus

*) Baumgarten gab die Prolusion zu seiner Aesthetik, eine Dissertation de nonnullis ad poema pertinentibus 1735, und seine Aesthetik 1750 — 1758 heraus: Breitingers kritische Dichtkunst erschien 1740, die Gottschedische 1750. Dabey schrieb Georg Friedr. Meier von 1748 — 1750 auch Anfangsgründe aller schönen Wissenschaften in 3 Theilen. Nun sehe man, wie viele und was für poetische Werke wir in diesem Zeitpunkte zwischen 1735 — 1750 hatten, wo man uns die Dichtkunst in barbarischem Latein und Deutsch lehrte.

dem bisherigen Gleise wichen und die Freiheit suchen wollten, verirrten sich Schriftsteller, Leser und Kritiker gewaltig. Aus dieser Erfahrung folgt also, daß der deutsche Geschmack beständig einer Leitung bedarf, wenn er nicht verwildern soll. Darum ist uns die Erscheinung dieser drey Theorien angenehm: sie werden zwar keinen einzigen vortreflichen Schriftsteller mehr hervorbringen, als wir ohnehin hätten; aber sie können dem Geschmacke des jungen Schriftstellers, den die Natur zum zweyten oder dritten Range bestimmte, des Liebhabers und Kritikers nützliche Dienste thun, wenn auf Gymnasien und Universitäten darüber gelehrt wird.

Als Grundlage zu Vorlesungen betrachtet, scheint der Eschenburgische Entwurf am bequemsten zu seyn: er ist in einer populären, leichten, faßlichen Sprache geschrieben, die zu abstrakten Ausdrücke und Vorstellungsarten sind vermieden, der Plan der Poetik ist einfach, für philosophische Köpfe zwar nicht ganz befriedigend, aber für unphilosophische desto überschaulicher, und der Lehrer findet, zu seiner großen Bequemlichkeit, die ganze Litteratur bey jedem Fache, die vorzüglichsten Schriftsteller, die theils in jeder Gattung gearbeitet, theils darüber theoretisch geschrieben haben, nicht bloß genannt, sondern auch die Titel ihrer Werke, nebst Druckort und dem Jahre ihrer Erscheinung. Die Engelschen Anfangsgründe sind nicht sowohl ein Lehrbuch der schönen Wissenschaften, als vielmehr der förmliche

Diskurs

Diskurs des Lehrers: sie werden sich daher nicht so gut zur Grundlage bey Vorlesungen gebrauchen lassen, aber den Studirenden eine nützliche Privatlektüre seyn, und besonders dem Lehrer gute Dienste thun: für diesen sind sie ein Muster der analytischen Lehrart, wonach er sich bilden kann; und wir wünschten, dieses beyläufig zu sagen, daß Hr. Engel, da er diese Lehrart vorzüglich in seiner Gewalt hat, uns einen Theil der Philosophie in dieser Manier gäbe: ein solches Beyspiel würde größere und heilsamere Revolutionen in der Lehrart auf Schulen und Universitäten bewirken, als alle Methodenbücher der Welt. Die analytische Methode setzt eine Vereinigung von Talenten voraus, die man bey manchen Lehrern wohl einzeln, aber bey den wenigsten zusammen antrift: diese können sie sich also nur dadurch in einigem Grade erwerben, daß sie gute Muster davon lesen und studiren, um sich einen solchen Ideengang eigen zu machen. Der Lehrer, der dem Engelschen System bey dem Unterrichte folgen wollte, müßte sich eine Skiagraphie herausziehn, worinne die Hauptideen in der gewählten Ordnung mit kompendiarischer Kürze angegeben wären, diese seinen Zuhörern als einen Leitfaden für Aufmerksamkeit und Gedächtniß in die Hände geben, und die analytische Entwicklung der Begriffe dem mündlichen Vortrage vorbehalten; oder eine eben so nützliche und zugleich angenehme Uebung im Denken wäre es, wenn er diese Anfangsgründe, wie sie da sind, Wort für Wort, seinen

Zuhörern vorläse, und ihnen dann aufgäbe, von jedem vorgelesenen Pensum einen Auszug zu machen, wo sie aus dem Gedächtnisse, oder mit Beyhülfe des Buchs, wenn jenes zu schwer wäre, die in der Analyse zerstreuten Nebenbegriffe jeder Sache in Einen Hauptbegriff zusammen-sammeln müßten: auch ist der analytische Vortrag nur alsdann nützlich, wenn diese zweyte Operation hinzukommt; denn eigentlich ist er wohl ein Hülfsmittel, den Ideen mehr Klarheit und Faßlichkeit zu verschaffen; allein er macht auch das Behalten derselben dem Gedächtnisse schwer, wenn der Schüler durch Verfertigung solcher Auszüge oder Skiagraphien nicht gewöhnt wird, die zerstreuten Begriffe, die den Hauptbegriff ausmachen, von denen abzusondern, die ihn auf diesen führen sollten, und in Einem Punkte zu sammeln. Die Erfahrung lehrt, daß ohne ein solches Hülfsmittel die jungen Leute in Verlegenheit gerathen, und nicht wissen, was sie behalten sollen, besonders da ihre Aufmerksamkeit durch die ganze Analysirung eines Begriffs nicht aushält, ohne zuweilen auszuruhn, und sich auf etwas anders zu richten.

Hr. Eberhard hat die synthetische Methode gewählt: da sein Ausdruck und seine Denkart sehr abstrakt sind, so läßt sich seine Theorie auf Schulen und Gymnasien gar nicht, und auf Universitäten zur Grundlage der Vorlesungen nur bey solchen Zuhörern gebrauchen, die von der Natur zur Philosophie bestimmt, oder mit ihr schon sehr bekannt sind. Für Liebhaber der schönen Wissenschaften

schaften, und künftige Schriftsteller in diesem Fache, die sich der abstrakten Philosophie nicht widmen, werden die Vorstellungsarten nicht allemal populär seyn, und manchem wird das Schicksal begegnen, daß sie eine Sache, die sie vorher ohne schulgerechte Definition aus der Erfahrung kannten, in der Eberhardischen Beschreibung verkennen. Philosophen hingegen, die über die Theorie der schönen Wissenschaften schon gedacht haben, und weiter darüber denken wollen, wird dieses Buch sehr willkommen seyn, weil es ihrem Gedächtnisse und ihrem Nachdenken zu einer Landkarte in diesem Felde dienen kann. Die Litteratur wird nur kurz berührt, in jedem Fache werden bloß die Namen der vorzüglichsten Schriftsteller angegeben, die theoretischen Schriften aber umständlich angeführt.

Hr. Eschenburg theilt sein System in drey Hauptabschnitte — Aesthetik, Poetik, Rhetorik; Hr. Eberhard macht nur zwey Theile — Aesthetik, Poetik. In der Anordnung der Materien gehn beide sehr von einander ab; dieser hält sich ganz an die strenge synthetische Ordnung, und sucht, so sehr als möglich, die nachfolgenden Begriffe aus den vorhergehenden, und alle aus vorausgesetzten allgemeinen Hauptbegriffen abzuleiten; jener hingegen folgt bloß einer gewissen natürlichen Ordnung, und ohne künstliche Zusammenkettung der Ideen sorgt er bloß dafür, daß er die Grundgesetze des menschlichen Denkens nicht beleidigt, nichts zu zeitig oder an einem ganz verkehrten Orte sagt:

Er hat die Ideen nur nach der Schicklichkeit geordnet, bey Eberharden stehn sie geschlossen da, wie ein preußisches Regiment. Man kann daher in dem Eschenburgischen Entwurfe einen Artikel oder eine einzele Materie aufschlagen, wie man will, und sie allemal verstehn, aber bey Eberharden hält das schwer; doch das ist kein Tadel: nach der angenommenen Methode eines jeden mußte es so seyn.

Von dem Engelschen Plane läßt sich nichts sagen, als daß er nur die Poetik abhandelt, und die ästhethischen Grundsätze an schicklichen Orten einflicht; und da dieses nur der erste Theil ist, so können wir bloß die Hauptrubriken hier angeben. Er handelt 1) vom Gedicht überhaupt. 2) Von den verschiedenen Dichtungsarten. 3) Von der Fabel. 4) Von der Idylle. 5) Vom Lehrgedichte. 6) Vom beschreibenden Gedichte. 7) Von der Handlung. 8) Vom lyrischen Gedichte. 9) Von den Formen der Gedichte.

Das erste, das die Neubegierde des Recensenten reizte, als er diese drey Werke empfing, war die Eintheilung der Dichtungsarten, weil es in der ganzen Theorie der schönen Wissenschaften das schwerste ist, und sich nach Einem Eintheilungsgrunde eben so wenig machen läßt, als der Stammbaum aller Wissenschaften, besonders da die Sprache nur die einzelen Arten benennt hat, wie der Zufall sie entstehen ließ, ohne für Klassen- und Gattungsnamen zu sorgen.

Hr. Eschenburg sagt (S. 53 und 54): „Da die Dichtkunst einer sehr mannichfaltigen Anwendung und Behandlung, und ihr Vortrag mehrerer Formen fähig ist; so pflegt man sie in verschiedene Gattungen oder Dichtungsarten einzutheilen. Diese Eintheilung ist ihr indeß nicht so wesentlich und nothwendig, daß die bisherige Anzahl keiner Vergrößerung, und die itzigen Dichtarten keiner weitern Abänderung der Form fähig wären. Nennt man die Gattungen, worin der Dichter selbst redet, er mag nun erzählen, oder beschreiben, oder schildern, oder lehren und bestrafen, oder sein volles Gefühl ausdrücken, die **epischen**; und die, worin er fremde Personen handeln und reden läßt, ohne seinen eignen Vortrag einzumischen, die **dramatischen**, so lassen sich alle Formen der Poesie unter diese beiden Hauptgattungen bringen. Und sonach rechnen wir zu den **epischen** Dichtungsarten: Die Fabel und Erzählung; das Schäfergedicht; das Epigramm; die Satire; das Lehrgedicht und die Epistel; die Elegie; die lyrische Poesie; das Heldengedicht.

Zu den **dramatischen**: Das poetische Gespräch; die Heroide; die Kantate; das Lustspiel; das Trauerspiel; die Oper.

Hr. Eberhard macht seine Eintheilung so: (S. 151 bis 54.) „Eine vollkommne sinnliche Rede ist ein Gedicht in weiterer Bedeutung. Zu den ästhetischen Vollkommenheiten einer Rede gehören auch die Vollkommenheiten ihrer Zeichen, und unter diesen auch die äußern Vollkommenheiten

ten derselben, deren höchster Grad der Rythmus und das Sylbenmaaß ist. Eine vollkommne sinnliche Rede, welche auch diesen höchsten Grad der äußern Vollkommenheit hat, ist ein Gedicht in engerer Bedeutung, oder ein versificirtes Gedicht." Nachdem er also das Gedicht überhaupt in das versificirte und prosaische eingetheilt hat, fährt er im 114 §. fort:

I. Eintheilungsgrund. Wenn ein Gedicht allen Regeln der ästhetischen Vollkommenheit (S. 26 bis 126) gemäß seyn soll: so muß es auch rührend seyn; es muß also auch Empfindungen und Leidenschaften (65. Anmerk. 1.) erregen. Da nun die Ursachen dieser Empfindungen verschieden seyn können: so können auch in diesem Betracht die Dichtungsarten von einander verschieden seyn. Ein Gedicht, welches der sinnlichste Ausdruck der höchstverschönerten Leidenschaften und Empfindungen solcher Menschen ist, die in den kleinen Gesellschaften zusammen leben, oder die ästhetische Nachahmung (9) solcher Empfindungen, ist das **Hirtengedicht** oder die Idylle.

Anmerk. Dieses Gedicht muß also, wie alle Werke der schönen Künste und Wissenschaften aus der Natur die angenehmen Theile zusammensetzen, sie dem einzigen Zwecke des Vergnügens unterordnen, (9 Anmerk. 2) und also das ästhetisch unvollkommnere oder unangenehmere davon absondern, und das ästhetisch vollkommnere erhöhen und verstärken, oder die Natur verschönern Eine solche Nachahmung der Natur ist eine ästhetische.

II. Ein-

II. Eintheilungsgrund. Die Hauptvorstellungen, die in einem Gedichte ausgedrückt werden, sind entweder dogmatische oder historische Wahrheiten. Ein Gedicht, dessen Hauptgedanken dogmatische Wahrheiten sind, ist ein didaktisches Gedicht. Sind sie historische Wahrheiten: so sind es Darstellungen von wirklichen Dingen, also von neben einander seyenden oder auf einander folgenden in einer Welt. Die letztern sind Veränderungen wirklicher Dinge, und sie werden entweder im Zusammenhange vorgestellt oder nicht. Ein Gedicht, dessen Hauptgedanken Vorstellungen neben einander seyender Dinge und auf einander folgender nicht verknüpfter Veränderungen sind, ist ein beschreibendes oder malerisches Gedicht.

Anmerk. 1. Die Gedichte können auch in Ansehung der Kürze und Länge verschieden seyn. Das Kürzeste, das also die kleinste Anzahl von Gedanken oder Empfindungen enthielte, wäre das Epigram, worin, wenn es interessiren soll, jeder Gedanke und insonderheit der letzte desto größere ästhetische Vollkommenheit haben muß. 2. Diese Dichtungsarten können verschiedentlich unter einander gemischt werden; das Ganze erhält aber von dem Hauptstoff seine Benennung.

Um nicht allzuviel abschreiben zu müssen, geben wir Hrn. Engels Eintheilung nur im Auszuge, da sie wegen der analytischen Form fünf ganze Blätter einnimmt. Seine beiden Hauptgründe der Eintheilung sind Materie und Form. In Anse-

Ansehung der Materie oder des Inhalts ergeben sich folgende Unterschiede: Der Dichter stellt entweder eine Sache vor, wie sie ist oder geschieht, es sey nun eine wirkliche oder erdichtete Sache, oder er stellt allgemeine Betrachtungen an, trägt allgemeine Wahrheiten vor, oder er bricht in Empfindungen aus. Im ersten Falle ist wieder zweyerley möglich; denn entweder will er uns nur schlechthin mit der Beschaffenheit eines Gegenstandes bekannt machen, uns nur zeigen, was alles an einer Sache zu bemerken ist, was sich alles nach einander begiebt, oder er will uns zeigen, (was er allein bey moralischen Wesen *) zeigen kann) wie eins das andere hervorbringt, wie sich eins aus dem andern entwickelt. In jenem Falle beschreibt er blos; in diesem läßt er uns Handlung sehen. Hieraus fließen vier Dichtungsarten; 1) die malerische oder beschreibende; 2) diejenige, die Handlung enthält, und für die wir keinen allgemeinen Namen haben, (Hr. Engel nennt sie in der Folge S. 202 die pragmatische;) drittens die didaktische oder lehrende; 4) die lyrische Gattung. — In Ansehung der Form oder Behandlung findet sich der Unterschied, daß ein Gedicht entweder die fortgehende Rede einer Person, oder das Gespräch zwischen mehrern Personen seyn kann. Im ersten Falle hat wiederum die Person, welche spricht, entweder mit dem Publikum überhaupt zu thun, oder

*) Sollte es wohl nicht heißen — bey moralischen Dingen oder Gegenständen?

oder besonders, wie in der poetischen Epistel, mit einer bestimmten andern Person, an die sie die ganze Rede richtet, auf die sie immer vorzüglich Rücksicht nimmt. Ein andrer Unterschied ist, daß man dem Gedicht entweder die Einrichtung giebt, wie es am bequemsten mit einer andern, der Poesie verschwisterten Kunst, der Musik, kann verbunden werden, oder daß man das nicht thut. Aus der bloßen Erzählung kann auf diese Art Romanze, aus dem bloßen Drama Oper werden. Aus diesen beiden angegebenen Gründen der Eintheilung, Materie und Form, wenn wir die verschiedenen Glieder derselben mit einander verbinden, und hier und da noch etwas nähere Bestimmungen hinzuthun, sollen sich alle uns bekannte Dichtungsarten erklären lassen. Nur bey zweyen zweifelt Hr. Engel, wo er sie hinbringen soll, bey der Fabel und Idylle; und um seinen Zweifel zu heben, nimmt er diese beiden Gattungen zuerst in den zwey folgenden Hauptstücken vor, und betrachtet sie als Mittelgattungen.

Die Eschenburgische Eintheilungsart ist sehr einfach, zur Noth auch für die Liebhaber der schönen Wissenschaften hinreichend, allein es fehlt ihr die philosophische Richtigkeit: ohne einen Vorwurf daraus zu machen, daß der Ausdruck „episch" in einem viel weitern Sinne gebraucht wird, als gewöhnlich, welches man sehr leicht verzeiht, liegt der Fehler darinne, daß die angegebenen Merkmale, wodurch sich die beiden gemachten Hauptklassen von einander unterscheiden sollen, keiner

von den darunter geordneten Gattungen eigenthümlich zukommen; und dieses rührt daher, weil nur die Form zum Eintheilungsgrunde gewählt worden ist. Wenn epische Dichtungsarten solche seyn sollen, wo der Dichter selbst spricht, so gehören sehr viele vortrefliche Fabeln, Idyllen, Satyren nicht in diese Klasse, weil sie dramatisch sind; viele Idyllen im Geßner sind ganz Gespräch, ohne daß der Dichter ein Wort dazwischen spricht: sie unter die epischen Gattungen, das heißt solche, wo der Dichter selbst spricht, zu rechnen, wär unnatürlich: man müßte sie folglich Hirtengespräche nennen, und als eine Art des poetischen Gesprächs betrachten, und das wäre meines Erachtens nicht weniger unnatürlich. Noch mehr; in den meisten Erzählungen, in der Epistel, der Satire geht der Dichter mitten in seiner Rede zur dramatischen Form über, und läßt die Personen, von denen er erzählt, selbst mit einander sprechen: ein solches Gedicht gehört also Stellenweise bald zur epischen, bald zur dramatischen Gattung.

Ueber die Eberhardsche Eintheilung muß Recensent sein Urtheil zurückhalten, weil er sie nicht ganz versteht. Nach dem zu urtheilen, was oben angeführt worden ist, sollte man meynen, daß Hr. Eberhard drey Hauptgattungen machte — das Hirtengedicht, das didaktische, das beschreibende oder malerische Gedicht. Diese Eintheilung wäre desto unvollkommner, weil sie viele Gattungen nicht enthält, die sich gleichwohl unter keine jener drey Rubriken bringen lassen. Auch geht

er in der Folge hiervon ab: denn nachdem er vom didaktischen und beschreibenden Gedichte in zwey Hauptstücken gehandelt, und zu dem ersten das Lehrgedicht und die Satire gerechnet hat, kommt er im dritten Hauptstücke zur dramatischen Dichtkunst, die unter der Haupteintheilung nicht mit begriffen war, und ohne unter dieses Hauptstück, wie man vermuthen sollte, das Trauerspiel und Lustspiel zu bringen, macht er von diesen beiden Gattungen zwey neue Hauptstücke, als wenn sie zwey vom dramatischen Gedichte verschiedene Hauptgattungen wären, welches auch wirklich gewissermaßen so gemeint ist; denn er nimmt das Wort dramatisch in einer so weiten Bedeutung, daß er sogar die Erzählung oder das epische Gedicht darunter begreift; jedes Gedicht, das eine poetische Handlung vorstellt, heißt bey ihm ein dramatisches. War es wohl nöthig, den Sprachgebrauch so sehr zu verlassen? Die Folge davon ist, daß sich über die ganze Abhandlung eine gewisse Dunkelheit verbreitet hat; auch wenn man mit der Sache sehr gut bekannt ist, muß man doch zuweilen nachsinnen, was eigentlich gemeint wird.

Die Engelsche Eintheilung hat viele Vorzüge vor den übrigen beiden, welches man schon daraus schließen kann, daß sie den Gegenstand fast ganz erschöpft. Eine ganz erschöpfende wird man nie finden, so lange man die gewöhnlichen Benennungen der Gedichte beybehält: man weiß, daß die Dichtungsarten von den Griechen selten nach Inhalt und Form, sondern gemeiniglich nach ih-

rem Gebrauche, ihrer Bestimmung, ihrer Absicht, oft auch nach zufälligen Aehnlichkeiten benennt wurden: in der Folge und besonders in neuern Zeiten hat man diese Benennungen vom Inhalte oder der Form verstanden, und daher jeder Art des Inhalts auch eine bestimmte Form vorgeschrieben. Viele sahen dieß als ein schädliches Joch an, gingen davon ab, brachten neue Gattungen hervor, und gaben ihnen den Namen der griechischen Dichtungsart, womit sie die meiste Aehnlichkeit hatten. So hat z. B. die neuere Hymne mit der griechischen gar nichts gemein: bey uns ist sie völlig lyrisch in Ansehung des Inhalts und der Form; bey den Griechen war sie ein bloßes historisches Gedicht, eine Erzählung von der mythologischen Geschichte des Gottes, dem es gewidmet war: so sind des Kallimachus, so Homers Hymnen: wir haben also unsern Oden, die zum Lobe der Gottheit bestimmt sind, blos wegen der Aehnlichkeit der Absicht und des Gegenstandes den griechischen Namen gegeben. Wie will man nnn Dinge philosophisch klaßificiren, die nach keinem philosophischen Eintheilungsgrunde unterschieden, und deren Benennungen so schwankend sind? Alle drey Verfasser haben daher die Anmerkung gemacht, daß sie nur die bisher gewöhnlichen Dichtungsarten entwickeln, daß es aber dem Genie möglich ist, neue zu erfinden. Diese Anmerkung ist sehr richtig: und es ist zu verwundern, daß keiner den Grund davon angegeben hat. Er scheint mir ganz in der Veränderlichkeit des menschlichen Geistes und des gesell-

schaft-

schaftlichen Zustandes zu liegen: eine andere Verfassung in Religion, Staat und Privatleben bietet dem Dichter auch andere Gegenstände dar, eine andere herrschende Beschaffenheit des menschlichen Geistes fodert auch andere Behandlungsarten. Daher ist z. B. das, was wir Epopöe nennen, in den verschiedenen Zeitpunkten sich so ungleich, daß man es kaum für dieselbe Dichtungsart hält: die Iliade, das befreyte Jerusalem, das verlorne Paradies, der Meßias haben fast nichts mit einander gemein, als daß eine große, sehr zusammengesetzte Handlung der Gegenstand von allen vieren ist: eben daher werden auch gewisse Dichtungsarten zu manchen Zeiten von andern verdrängt: so ist für uns der Roman interessanter, als das Heldengedicht, das Lied mehr als die Ode, die alte griechische Satire kannten schon die Römer nicht mehr. Eigentlich sind es nur die Griechen, welche Dichtungsarten ihren damaligen Bedürfnissen und ihrer Verfassung gemäß erfunden haben. Die Römer und die Neuern nahmen sie von ihnen an, und suchten sie dem Genius ihrer Zeit und ihrem äußern Zustande anzupassen. Wäre jede dieser Nationen, ohne nachzuahmen, ihrem eignen Genie gefolgt, so würden die Verschiedenheiten noch größer seyn.

Von der Epopöe sagt Hr. Eschenburg, (S. 120) daß sie die poetische Erzählung einer in ihren Veranlassungen, Umständen, Hindernissen und Folgen wichtigen Handlung nach ihrem ganzen Verlauf ist. Eberhard sagt davon (S. 204)

also: „Die poetische Handlung eines epischen Gedichts ist entweder eine größere oder eine kleinere. Den Vortrag der letztern hat man eine Erzählung in engerer Bedeutung genannt. Wenn sie eine größere ist, so ist sie entweder nur der Ausdehnung und Dauer nach größer, oder auch in Ansehung der Gedanken. Ein größeres episches Gedicht, welches den höchsten Grad der poetischen Vollkommenheit hat, dessen Handlung also die reichste, größte, lebhafteste, rührendste, insonderheit aber wunderbar ist, ist eine Epopöe, ein Heldengedicht; ein größeres episches Gedicht, dessen Handlung nicht wunderbar ist, kann man ein historisches Gedicht nennen." Nachdem er gesagt hat, daß es eine ernsthafte und komische Epopöe giebt, fährt er §. 154 fort: „Die Handlung der Epopöe und des historischen Gedichts ist im höchsten Grade groß und wichtig; folglich haben die Personen derselben den höchsten Grad der äußern Würde und Wichtigkeit, so wie auch die letzte Wirkung der Handlung von der ausgebreitetsten und stärksten Wichtigkeit ist. Ein episches Gedicht, dessen Handlung nicht den höchsten Grad der ästhetischen Vollkommenheit hat, und insonderheit nicht wunderbar und weder von ausgebreiteterer noch stärkerer Wichtigkeit ist, oder dessen Personen nicht die höchste äußere Würde haben, ist der neuere Roman." — Da Hr. Eschenburg den Roman nicht ins Gebiete der Dichtkunst setzt; so handelt er von ihm in der Rhetorik und zwar unter der Rubrik historische Schreibart, deren

Zwei-

Zweige die Charaktere, Lebensbeschreibungen, Romane, Historie sind. Dort sagt er von ihm (S. 265): „Größere Erzählungen, deren Stoff mannichfaltiger und ergiebiger, und deren Ausführung umständlicher ist, nennt man Romane. Diese haben sowohl in Ansehung ihres Inhalts als ihrer Bearbeitung mit der Epopöe sehr viel Aehnlichkeit; nur daß die Handlung eines Romans von kleinerm Umfange in Betracht ihres Einflußes und ihrer Wichtigkeit zu seyn pflegt, und sich gemeiniglich mehr auf den Menschen überhaupt, als auf einzele heroische Personen und Thaten bezieht; daß ferner dem Roman das Wunderbare nicht so wesentlich eigen ist, als dem Heldengedichte; und daß endlich die Schreibart des erstern minder poetisch, feyerlich oder geschmückt seyn, und sich in die Gränzen des prosaischen und leichtern Vortrags einschränken muß."

Hiebey sind dem Recens. einige Bedenklichkeiten aufgestoßen. Unsere beiden Theoretiker nehmen die Wichtigkeit der Handlung für das Hauptmerkmal des Heldengedichts an, und Eberhard setzt außerdem noch das Wunderbare hinzu: er fodert außerdem noch, daß die Handlung die reichste, größte, lebhafteste, rührendste sey, daß die Personen den höchsten Grad der äußern Würde und Wichtigkeit haben, und daß die Wirkung der Handlung von der ausgebreitetsten und stärksten Wichtigkeit seyn soll: bey dem Romane hingegen soll von allen diesen das Gegentheil seyn.

Erstlich, ist wohl die Wichtigkeit der Handlung, ohne alle Nebenbestimmungen, das unterscheidende Merkmal des Heldengedichts? — Für die Griechen war etwas wichtig, das es uns nicht ist. für die Türken etwas, das es den Christen nicht ist. Ist der Zorn des Achilles gegen den Agamemnon, weil ihm dieser eine Sklavin nicht herausgeben will, nebst allem seinen Einflusse auf die Eroberung Troja's bis zu Hektors Tode und Leichenbegängniß für uns Deutsche, oder für das menschliche Geschlecht überhaupt wichtig? Ist es Ulysses abentheuerliche Reise von Troja nach Ithaka zu seiner Gattin? Ist es Aeneas Niederlassung in Italien? Nur für die Völker, die von diesen Helden abstammten oder abstammen wollten, mußte die Handlung der Iliade und Aeneide Wichtigkeit haben, für das ganze übrige Menschengeschlecht keine. Selbst die Handlung der Messiade ist nur für die ganz orthodoxen Christen wichtig, die das ganze christliche und jüdische System so glauben, wie es Klopstock angenommen hat: Allen Socinianern, Deisten und Andern, die dem christlichen System nicht zugethan sind, kann die Erlösung des Menschengeschlechts durch Christum nicht wichtig scheinen, weil sie nicht daran glauben: für alle diese ist die Handlung in der Messiade nicht wichtiger als eine mythologische Geschichte aus irgend einer andern Religion. Die Messiade wäre folglich nur itzt für einen sehr kleinen Theil des menschlichen Geschlechts ein Heldengedicht, und sollte sich die christliche Religion

jemals ganz verlieren, so hörte dies Gedicht für das ganze menschliche Geschlecht auf eine Epopöe zu seyn.

Zweitens, ist wohl die Handlung im Romane allemal nicht wichtig — die im Heldengedicht allemal wichtiger als im Romane? — Wenn ich mir zwey junge Leute denke, die sich von ihren ersten Jahren an lieben, beständig sich zu vereinigen wünschen, und beständig durch andre Menschen, widrige Schicksale und eigne Vergehungen von ihrem Wunsche entfernt werden, die durch diesen Wunsch selbst zu tausend Fehlern sich hinreissen und sogar dem Verbrechen nahe bringen lassen, und die nach mannichfaltigen Gefahren, Bestrebungen und Hindernissen endlich des geliebten Wunsches theilhaftig werden; wenn ich mir dagegen den Ulysses vorstelle, der von der Zerstörung Troja's nach Hause reisen will, von Göttern und Winden unterwegs aufgehalten wird, bald zu einer Zauberin kommt und Gefahr läuft, zum Schweine zu werden, bald an den Hof dieses oder jenes Königs, in bezauberte Gärten, zu Cyklopen und unter die Menschenfresser geräth, und nach mannichfaltigen ähnlichen Abentheuern zu Hause anlangt, von seinem Hunde erkannt wird, die Freyer überwindet, die seine Gemahlin belagern, und endlich die treue Penelope in seine Arme schließt; wenn ich diese beiden Geschichten so neben einander stelle, so finde ich nicht einen einzigen Grund, warum ich die eine für wichtig, und die andre nicht für wichtig erklären sollte. In beiden steht nur

ein Privatinteresse im Spiel, und weder das menschliche Geschlecht, noch irgend eine Nation ist interessirt, ob der junge Mensch seine Geliebte bekommt oder nicht, ob Ulysses seine Penelope wiederfindet oder nicht. Noch mehr: ist wohl die Entwendung einer Haarlocke für Völker und Menschheit wichtiger als der Tod einer Clarisse? Und doch muß es seyn, sonst wäre nach der Definition unsrer beiden Theoretiker Popens Haarlockenraub keine Epopöe, und die Clarisse kein Roman.

Drittens, wenn, wie Hr. Eberhard will, die Personen im Heldengedichte die höchste äußere Würde haben sollen, im Roman aber nicht, so ist Fenelon's Telemach, so ist der Belisar, so sind die Yncas von Marmontel nicht Roman, sondern Heldengedicht; denn in allen diesen Dichtungen sind Könige, Generale und Minister die Hauptpersonen so gut wie in der Iliade. Im politischen Romane werden und müssen allemal Personen von der höchsten äußern Würde seyn: es ist unvermeidlich, und gleichwohl soll es nach der Eberhardischen Behauptung nicht geschehen.

Viertens, wie soll nur im Heldengedichte das Wunderbare statt haben, im Romane nicht? — Ich schlage in der Eberhardischen Theorie nach, was darin unter dem Wunderbaren verstanden wird, und finde S. 103 folgende Erklärung davon: „Eine Beschaffenheit oder Größe, die uns an einem Dinge neu ist, erregt Verwunderung, und wenn ihre Darstellung im höhern

Grade

Grade plötzlich und unerwartet entsteht, Ueberraschung. Wenn diese Größe oder Beschaffenheit sinnlich unendlich ist, wenn sie also zu dem Erhabnen gehört, so bewundern wir sie. Gegenstände, die Bewunderung erregen, giebt es auch in der Natur. Wenn sie aber eigentliche Erdichtung sind, so gehören sie in besonderer Bedeutung zum Wunderbaren. In besonderster Bedeutung versteht man daher unter dem Wunderbaren die übernatürlichen Erdichtungen." Wenn ich dies recht verstehe, so nimmt der Verf. zwey Arten des Wunderbaren an, ein übernatürliches und ein natürliches: mit jenem meint er die Wirkungen übermenschlicher Wesen, (z. B. der Götter, Engel, Teufel u. s. w.) mit diesem alles, was zwar durch Menschen, durch die Kräfte der Natur und nach den Naturgesetzen geschieht, worinne wir aber so viel Neues und Ungewöhnliches entdecken, daß wir dadurch in Erstaunen und Verwunderung gerathen. Ein Roman kann daher voll wunderbarer Begebenheiten seyn, die zwar alle natürlich und wahrscheinlich aus einander herfließen, die uns aber durch ihre Neuheit und Ungewöhnlichkeit so sehr in Erstaunen setzen, als die Vorfälle in der Iliade. Man kann sogar das übernatürliche Wunderbare in den Roman bringen, wie Fenelon im Telemach gethan hat, und ich kann mir sogar Romane denken, wo die handelnden Personen lauter überirdische Wesen, und die Begebenheiten ganz aus dem Gebiete des Wunderbaren sind.

Die angegebenen Unterscheidungsmale sind also bey unsern beiden Theoretikern sehr unzulänglich und sogar unrichtig, wie wir gesehen haben; um Hrn. Engel nicht vorzugreifen, der im zweyten Theile auf diese Materie kommen wird, sagt der Rec. nichts weiter davon, sondern verspart seine Gedanken bis zu der Zeit, wenn er den zweyten Theil der Engelschen Anfangsgründe beurtheilen wird.

In dem Verzeichnisse der Schriftsteller findet man in dem Eschenburgischen Lehrbuche zuweilen einige, die sich nur dahin verirrt haben mögen. Man sehe z. B. das Verzeichniß der vorzüglichsten deutschen Lustspieldichter S. 184. Unter den Mustern der dogmatischen Schreibart stehen S. 255: Campens Seelenlehre für Kinder, Eberhards Sittenlehre der Vernunft, Meiners kurzer Abriß der Psychologie, Schröckhs Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte, Platners Anthropologie und philosophische Aphorismen. Wenn Compendien einen Platz unter den Mustern der dogmatischen Schreibart verdienen, so verdienten Feders Lehrbücher vorzüglich mit hier zu stehn; sie gehören aber alle nicht hieher. Meiners vermischte philosophische Schriften sind mit Recht hieher gesetzt worden, aber seine Psychologie nicht, weil dieß blos hingeworfene Sätze sind, die zur Grundlage bey Vorlesungen dienen sollen: es ist gar kein Styl darin, und soll auch keiner darin seyn: eben so verhält sich es auch mit den übrigen Werken für den philosophischen Unterricht. Schröckhs Lehrbuch gehört unter die historische Schreibart.

Mit

Mit diesen drey Theorien verbinden wir zwey lateinische Schriften, die in Ungarn erschienen sind, und für manche unserer Leser eine litterarische Merkwürdigkeit seyn werden. Vielleicht ist noch kein Jahr so fruchtbar an Lehrbüchern der schönen Wissenschaften gewesen, als das drey und achtzigste. Diese beiden Werke heißen:

Ars poetica generalis ad aestheticam seu doctrinam *boni gustus* conformata authore *Georgio Aloys. Szerdahely*, AA. LL. et philosoph. Doctore, in regia scientiarum universitate Budensi aesthetices professore. Budae typis regiae universitatis, 1783. 163 Seiten in Medianoctav.

Poesis narrativa ad aestheticam seu doctrinam boni gustus conformata, von eben demselben Verfasser. 181 Seiten in eben dems. Format.

Ungarn hat beständig guten Wein und schlechtes Latein hervorgebracht: man darf es also dem Verfasser dieser beiden Lehrbücher nicht übel nehmen, wenn seine Sprache nicht nur oft barbarisch, sondern sogar nicht allemal richtig ist. Schon die Titel werden den Kennern der lateinischen Sprache keine angenehme Empfindung erwecken; der bonus gustus hätte ungleich besser durch sensus pulcri übersetzt werden können.

Die

Die Ars poetica ist eine Poetik nach dem Ramlerischen Batteux zugeschnitten, welches, wie Hr. Szerdahely in der Vorrede selbst gesteht, sein vorzüglichster Wegweiser gewesen ist. Man sieht aus dieser Vorrede, daß er schon eine generalem bellarum artium et scientiarum theoriam sub titulo: *Aesthetica sive doctrina boni gustus ex philosophia pulcri deducta*, herausgegeben hat, die uns unbekannt geblieben ist. Die Ars poetica generalis handelt in drey Büchern vom Werthe, der Natur der Dichtkunst, und von den Naturgaben und Kennzeichen eines Dichters. Ein Dichter muß haben mentem magnam et plenam, ingenium velox et acutum, furorem poeticum, phantasiam vivacem, facilem et copiosam, venam fluidam, bonum gustum.

Die Poesis narrativa ist der Anfang einer speciellen Poetik, und handelt von den erzählenden Gattungen, wozu er die äsopische Fabel, den Roman, die Epopöe und das Schäfergedicht rechnet; sie heißen lateinisch poesia Aesopia, Romanensis, Epica, rustica. Wie es scheint, wird auf dieses Werk von den erzählenden Gattungen, eins von den dramatischen, eins von den lyrischen, und eins von den didaktischen folgen; nam omnia poetices opera artificiaque his ex capitibus existunt. Man sieht, daß es sich der Verf. angelegen seyn läßt, Geschmack und Kenntniß der schönen Wissenschaften

schaften unter seinen Landsleuten zu verbreiten: er eifert daher wider die Feinde derselben. Sunt, sagt er, non pauci de viris etiam gravioribus, et si superis placet, litteratis, qui poeticen palam contemnere, eamque ut inutilem, ut otiosam et noxiam declamare et inclementer insectari Sapientis esse putant: hi sunt hostes illius et *gustum* poeseos *nullum* habent. Mit ihren Freunden ist er aber eben so unzufrieden, „weil sie die Dichtkunst lieben und Verse machen, ohne zu wissen, was zu einem Dichter gehört: mit jedem Verse, den sie machen, verwunden sie die edelste Kunst auf die jämmerlichste Weise, und bringen sie beinah um, (ac poene occidunt) wie die Affen, die ihre Jungen so lange streicheln und drücken, bis sie die armen Geschöpfe durch ihre thörichte Liebe umbringen.“

Der Verfasser hat viel gelesen, scheint wenigstens mit vielen Büchern bekannt zu seyn: fast keine Seite ist ohne Noten voll Namen und Büchertitel. Sein Eifer und seine Mühe sind allerdings zu loben, wiewohl er seine Unternehmung mit einer geringern Verschwendung von Gelehrsamkeit hätte bestreiten können: das Beste ist, daß er sie in die Noten geworfen hat. Wenn er aber das Aufblühen der schönen Wissenschaften in Ungarn zu befödern gedenkt, so sollte er nicht lateinisch schreiben, sondern in der Landessprache, um sie zu bilden. Wofern nicht Verfassung,

fassung, Religion und Nationalvorurtheile ganz dawider sind, so muß ein Klima, wo alles reift, auch Dichter hervorbringen können; und wenn sie so feurig werden, wie ihr Wein, dann gute Nacht Pindar, Horaz, Engländer, Franzosen und Deutsche! Vermuthlich werden sie alle im orientalischen Geschmacke dichten: der erste Schritt aber, den sie dazu thun können, ist, daß sie in ihrer Landessprache schreiben, um ihr den bonum gustum mitzutheilen.

Neues läßt sich hier nicht erwarten: wir zeichnen daher nur einiges wegen seiner Sonderbarkeit aus. S. 77 setzt er den wunderlichen Johann Bunkel unter die englischen Romane, und nennt es ein Opus vivacis phantasiae. Er hat ihn vermuthlich nie gesehn: das scheint auch bey andern der Fall zu seyn, wie denn überhaupt die Litteratur bey ihm sehr unvollständig ist: er setzt Schriftsteller, die Niemand dafür erkennt, als Muster hin, und übergeht andere, die Jedermann dafür hält. S. 80 steht unter den Romandichtern Haller oben an; dann folgt Gellert, von dem gesagt wird: Quid cultius magisque moratum ac gustuosum Christiano Gellert, qui Musam poeticam sibi propriam fecisse videri potest? Inde est vita mulieris e Dynastis Sueciae (die schwedische Gräfin). Den dritten Platz hat Herr Fridericus Nicolai, cui non solum politiores litterae multum debent, sed ipsae quoque

seve-

severiores artes meliorem vitam in acceptis referunt, *amicus meus.* Der vierte ist Herr Christophorus Martinus Wieland, der fünfte Herr Johannes Timotheus Hermes, von dem dici non potest, quanto beneficio auxerit istam poeseos partem, quod *absolutissima artis opera* Miss Fanny Wilkes et iter Sophiae typis edita *humano generi* tradiderit. Den Beschluß macht die mulier illustris, Sophia La Roche, quae patriam suam Germaniam *luculenta eruditione* et rebus gestis virginis a Sternheim, poemata venustissimo, exornavit. (Die Gelehrsamkeit ist unstreitig nicht die Seite, von welcher die Fr. Geheimr. la Roche geschätzt seyn will.)

Am merkwürdigsten sind für den Litterator die hungarischen Schriftsteller, die aber insgesammt nach des Verfassers eignem Urtheile nicht viel bedeuten. Unter den Romandichtern sollen die besten seyn — Stephan Gyöngyösy, von dem er drey Werke nennt: 1) Chariklea, 2) die erkannte Grausamkeit des Kupido, 3) der Tempel des Dädalus. Ignazius Mészáros, der die Geschichte einer ungarischen Heldin, Kartigam, geschrieben hat; die schon dreymal aufgelegt ist. Andreas Dugonics hat eine Argonautica in schönem Latein, und Alexander Baróczi eine Cassandra geschrieben. In der Fabel hat sich gar kein Ungar hervorgethan: es wird nicht einmal einer genannt. Mit der Epopée

geht es nicht besser. Hingegen an Idyllen, Eklogen und Schäferspielen, die sowohl in lateinischer als ungarischer Sprache geschrieben sind, haben sie einen großen Reichthum: doch sind es meistens nur Gelegenheitsgedichte und in allegorischer Manier. Vor allen Andern rühmt er einen Franciscus Faludi, der viel, zu viel geschrieben hat, und dessen Geschmack fein, edel und fast vollkommen gewesen seyn soll. Er war ein Edelmann, 1704 geboren, wurde ein Jesuit und starb 1779.

IV.

Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München im gegenwärtigen Zustande, von Professor Westenrieder. München 1782. 8. 429 Seiten nebst einem Grundrisse von der Stadt.

Die Anzahl der guten Beschreibungen von Städten vermehrt sich nach und nach, und auch gegenwärtige verdient vielen Dank, und belehret sowohl den Reisenden als andre Wißbegierigen. Wir reden von ihr nur in Absicht auf unsre Bibliothek, und überlassen das übrige andern Wochen- und Monatsschriften: können aber doch nicht umhin, vorher ein paar allgemeine Anmerkungen zu machen. Wenn man hin und wieder

der auf Provinzialwörter und Redensarten, die nicht allgemein sind, stößt, wie z. B. Unköften, Gebäu, Täge, Nähmen, Kruft, sohin, zusamm, für Unkosten, Gebäude, Tage, Nahmen, Gruft, darauf, zusammen; das Thor hinaus gehen, anstatt zum Thor; er verlegte sich aufs malen, u. a. m. so wird man solches dem Verfasser seines Aufenthalts wegen leicht vergeben.

Der Verf. schränkt sich nur auf den gegenwärtigen Zustand der Stadt ein, und verspricht für die Geschichte der Vergangenheit (wie er es nennt) ein besonderes Werk. Verschiedene Abschnitte handeln von dem Ueblichen bey den Leibesübungen, Vergnügungen, bey der Geburt, Hochzeit und Sterben, in der Nahrung und Kleidung, in der Höflichkeit, im Ausdrucke bey heftigen Bewegungen. Wir wollen dem Verf. gern einräumen, daß sich daraus vieles zur Bestimmung des Charakters der Einwohner nehmen läßt; es scheint uns aber doch auch, daß hier manches vorkommt, was München nicht allein eigen ist. Die Höflichkeitsbezeigungen sind ungefähr in andern gesitteten Städten dieselbigen: und Schimpfwörter bey den heftigen Gemüthsbewegungen hat der Pöbel allenthalben, sie haben nur einen andern Schall.

Das Schloß oder die Residenz beschreibt Hr. W. nur überhaupt, und zeigt die Gemälde auf der Wand zum Theil an. Von den kostbaren Schildereyen, die man sowohl hier, als auf den Lustschlössern zu Nymphenburg und Schleisheim

antrift, sagt er nichts, weil der Churfürst ein neues Gebäude zu einer besondern Gemäldegallerie aufführen läßt, welche eine der schönsten in der Welt werden muß, weil man weiß, daß verschiedene Churfürsten, die große Liebhaber waren, daran gesammlet und ansehnliche Summen darauf verwendet haben. Albert V. und Wilhelm V. legten den Grund dazu, Maximilian I. und Ferdinand setzten sie fort. Maximilian II. verwendete bey seinem Auffenthalt in Frankreich erstaunliches Geld auf Gemälde, und schafte das meiste in die Gallerie von Schleisheim, welches er erbauete. Kaiser Karl VII. und Maximilian III. vermehrten die Sammlung, wie der Verf. sagt, mit leidenschaftlicher Beeiferung. Der jetzige Galleriedirektor Hr. von Weizenfeld hat 1775 eine Beschreibung blos von der Bildergallerie zu Schleisheim drucken lassen, worin 1050 Stücke angemerkt sind; in München und Nymphenburg sind wenigstens eben so viel, woraus man auf die Wichtigkeit dieser Schätze schließen kann. Der Gallerieinspektor ist der Hofmaler Jacob Dorner. Unser Verf. zeigt nur die Namen der vornehmsten Meister an. *Quercino da Zeeto* muß *Guercino da Cento* heissen. Ein großer Theil der Meister sind Italiäner; doch hingen hier auch bisher über 60 Stücke von Rubens, darunter die Skizzen zur Luxenburger Gallerie, und 23 von van Dyck. Im Münchner Schlosse und zu Nymphenburg trift man wieder 22 Stücke von van Dyck an, eine Menge der größten Italiäner und Niederländer nicht zu geden-

gedenken. Die bekannte angenehme Pastellmalerin *Rosalba Carriera* wird etlichemal falsch *Rosa Alba* genannt.

Von dem Garten zu Nymphenburg sagt der Verfasser: er ist einer der schönsten und prächtigsten in Deutschland. Das letzte räumen wir allenfalls ein, nicht das erste. Das gleich folgende ist ein Beweis: es heißt, die größere Austheilung ist nach dem zu Versailles angelegt. Folglich muß man sich eine Menge ansehnlicher Alleen, unter der Scheere gehaltene Hecken, Kabinette, Berceaux, u. s. w. vorstellen, aber wenig Natur. Rec. empfand den Ausruf des Verf. nicht: Ein großer epischer Anblick, bey dessen plötzlicher Erscheinung dem Geiste im Körper zu enge wird! Man hat der Natur viel zu wenig überlassen, so wie es vor 50 Jahren die Mode war; anfangs gefällt die Größe, das viele Wasserwerk, und das Ganze, aber hernach ermüdet die zu große Regelmäßigkeit. Es sind eine Menge Statuen, zu viele Springbrunnen mit vergoldeten Statuen, Vasen, und dergleichen darin.

Man ist jetzt beschäftigt, die Churfürstliche Bibliothek in Ordnung zu bringen, und zum öffentlichen Gebrauch aufzustellen *): sie kommt in das Akademiegebäude; in eben demselben ist die Zeichenschule und Akademie der Wissenschaften. Jene ward 1770 gestiftet, und der Zutritt steht

*) Ein Verzeichniß ihrer Handschriften ist bereits 1702 zu Ingolstadt gedruckt, es sind aber seit der Zeit viele dazu gekommen.

jedermann frey. Von den berühmtesten Antiken, dem Laocoon, der Mediceischen Venus, dem Antinous ꝛc. sind Gypsabdrücke vorhanden. Die Akademie der Wissenschaften errichtete Maximilian III. 1759. Ihre Gegenstände sind Geschichte und Philosophie, wozu kürzlich die schönen Wissenschaften, als die 3te Classe gekommen sind. Sie hat bereits eine gute Bibliothek und ein ansehnliches Naturalienkabinet, worüber gelesen wird; und auch verschiedene Bände physikalischer und historischer Abhandlungen herausgegeben.

Die Münchner Kirchen haben vor vielen in andern deutschen Städten den Vorzug, daß sie mit guten historischen Gemälden gezieret sind; um desto mehr ist es dem Verf. zu verdanken, daß er in den Anzeigen derselben sorgfältig gewesen, und uns diese bisher noch fehlenden Nachrichten geliefert hat. Die vornehmsten deutschen Meister, welche hier ihres Namens Gedächtniß gestiftet haben, sind: der bekannte Peter Candito *), Johann Rottenhammer, Hans van Achen, Christoph Schwarz, Matthias Kager, Sandrart, Faistemberger, Johann Ulrich, und Johann Carl Loth, und a. m. Von allen diesen Meistern findet man Stücke in der Frauenstiftskirche, welche die reichste an Gemälden ist. Auf einigen Altären

*) Er hieß eigentlich *de Witte*, und war aus Brügge in Flandern gebürtig, nahm aber diesen Namen in Venedig an, und ging hernach in Bayrische Dienste, daher man in München viel von ihm sieht.

Altären sind auch Bilder von Italiänischen Meistern, z. B. von *Triva*, *Amiconi*, und *Caravaggio*. Die Hofkirche zu St. Michael ist nach dieser die wichtigste. Sie prangt insonderheit mit schönen Stücken von Peter Candito, und van Achen, und mit vielen Statuen. Die Theatinerkirche ist schön von Carella aus Bologna erbauet. Sie hat vorzüglich gute Gemälde von Italiänern, als David, welcher vor der heil. Familie auf der Harfe spielt, von *Cignani*, und andere mehr von *Tintoretto*, *Vanni*, und *Zanchi*. Die Sakristey allein macht schon ein artiges Gemäldekabinet aus.

Das wichtigste in diesem Buch für einen Liebhaber der Kunstgeschichte ist der 15 und 16te Abschnitt des 3ten Theils, weil er ein alphabetisches Verzeichniß der verstorbenen und jeztlebenden Künstler enthält, welche in und für München gearbeitet haben. Die Nachrichten sind meistens aus dem Sandrart und aus Füeßlis Künstlerlexicon genommen; doch finden wir hier auch wieder manche, wodurch gedachtes Lexicon ergänzt werden kann. Wir wollen unsern Lesern einige der bayrischen Maler, die am wenigsten bekannt sind, anzeigen:

Albrecht (Balth. Aug.), geb. 1657, starb 1765. Er war Hofmaler und Gallerie-Inspektor.

Asam (*Cosmas Damian* und *Egidi*), zween Brüder. Im Füeßlin steht falsch *Assan* (*Gosman Daniel*). Ersterer machte sich in Rom berühmt; beyde ließen sich in München nieder, und malten in dasigen Kirchen viel. Sie arbeiteten

auch in Regenspurg, Freisingen, Prag rc. ums Jahr 1730. *)

Bucher (Joseph), geb. 1711, starb 1776. Miniaturmaler: er malte auch die Churfürstlichen Wappen und Diplomen mit besondrer Kunst.

Convillier (*Franz de*), Hofbaumeister Kayser Carls VII. Er hat die Lustgebäude im Nymphenburger Garten, das Opernhaus, und Akademie-Gebäude in München angegeben. Verschiedene seiner Erfindungen sind in Kupfer gestochen. Sein Sohn hieß auch Franz und starb 1770. Er hat die Hauptwache zu München, und die Treppe zu Nymphenburg angegeben.

Demaree, oder *Georg de Marees*, geboren zu Stockholm 1679. starb zu München 1776. Er malte eine Menge Bildnisse großer Herren und historische Blätter. Er ging 1726 nach Rom, that viele Reisen an deutsche Höfe, und ließ sich 1731 zu München nieder, nachdem er die katholische Religion angenommen hatte.

Diesen.

*) *Cosmas Damian Asam* ist mit dem Italiäner aus dem vorigen Jahrhunderte, *Cosmas Damian*, auch *Paul Cosmas* und *Piazza*, nicht zu verwechseln. Im weltlichen Stande hieß er *Paul Ungaretto*, ward Kapuziner, und ist auch unter den bloßen Namen, der Kapuziner, bekannt. Er lernte beym jüngern *Palma*, und starb zu Venedig 1621. Man sieht von ihm zu München Altarblätter in der Frauenstiftskirche, und zu Schleisheim.

Diefenbrunner (Georg), geb. 1718. malte um 1765 viel zu Augspurg und an andern Orten in Bayern.

Faistenberger (Andr.), ein geschickter Hofbildhauer, aus Tyrol gebürtig, welcher viele Statuen in München verfertigt hat. Er starb 1735.

Hartwagner (Michael), aus Deckendorf in Niederbayern, malte in Oel und auf nassen Kalk mit vielem Genie, aber ums Brod zu geschwind. Er starb 1775 zu München.

Kohlbrenner (Martin und Johann), zween Brüder; jener starb 1738. dieser 1740. Beyde waren sehr gute Geschichtmaler.

Kreiter (Aloys. und Elias), zween Brüder, aus Weitheim gebürtig. Sie malten ums Jahr 1619 in des Christoph Schwarz Manier.

Schilling (Joseph Ignaz), zu Villingen 1702 geboren, ward ein sehr glücklicher Perspektiv- Architektur- und Freskomaler, welcher viele Arbeiten in den Kirchen zu München hinterlassen. Er starb 1773, und hinterließ 2 Söhne, die Maler sind: Ignaz Balthasar, ein guter Theatermaler, ist 1739, und Felix Nepomuk 1742 geboren,

Schinnagl (Maximil. Joseph) geb. 1697 zu Burghausen, arbeitete ums Jahr 1750 zu Wien, und war ein sehr guter Landschaftenmaler.

Stuber (Nicol.), aus München gebürtig, hielt sich lange in Italien auf, ward 1716 Churfürstlicher Hofmaler, und arbeitete zu Schleisheim viel auf nassen Kalk.

Watterschoot (Heinrich), ein geschickter Landschaften- und Bataillenmaler zu München, welcher den Beich in vielen Stücken übertraf, gleichwohl darben mußte, indeß Beich's Stücke begierig gesucht wurden.

Weiss (Joseph), geboren 1699. des Desmaree Schüler, und bayrischer Hofmaler: Er verfertigte nicht nur Altarblätter in München, sondern auch Miniaturstücken, und starb 1770. Sein Sohn Bartholomäus tritt in seine Fußtapfen.

Wolf (Andreas), ein sehr guter Geschichtmaler, der viel im Residenzschlosse und den Kirchen zu München in einer angenehmen Manier gemalt hat. Er starb 1716.

Von den jeztlebenden Künstlern nennen wir:

Aulizeck, 1734. in Böhmen geboren, ein geschickter Bildhauer, welcher die Modelle zur Porzellainfabrik verfertigt.

Boos (Roman Anton), Hofbildhauer, geb. 1735.

Dorner (Jacob), Hofmaler und Gallerie-Inspector, geb. 1741. malt Bildnisse und Staffeley-Gemälde im Niederländischen Geschmacke.

Jungwirth (Franz Xaver), Kupferstecher zu München, geboren 1720. Er hat viele Köpfe nach Piazetta und Prospekte radirt.

Knoller (Martin), aus Tyrol, war um 1775. einer der besten deutschen Geschichtmaler, und lebte als Kayserlicher Hofmaler zu Mayland: hält sich jezt in Rom auf.

Oeffe-

Oeffele (Franz Ignaz), Hofmaler und Professor der Zeichenschule in Polen, geboren von einem bayrischen Vater 1731. Er ist eine Zeitlang in Italien gewesen.

Schega (Franz Andreas), einer der größten Medailleurs unsrer Zeit, ist 1711. in Krain geboren. Seine Medaillen des Hauses Bayern haben ihm großen Ruhm erworben.

Wink (Christian), Churfürstlicher Hofmaler, geboren 1738. zu Eichstädt. Er hat in sehr vielen bayrischen Kirchen, sowohl in Oel als auf nassen Kalk, mit Beyfall gearbeitet. Für Churfürst Maximilian III. malte er die 4 Jahrszeiten auf 4 großen Oelgemälden, welche in Hautelice ausgeführt wurden.

Zimmermann (Joseph Anton), Hofkupferstecher, geboren zu Augspurg 1754. Er arbeitet an einer Folge von Bildnissen der sämmtlichen Regenten des Hauses Bayern.

V.

Jahrbuch der Menschengeschichte in Bayern von Professor Westenrieder, München, des ersten Bandes 1ster Theil, 1782. 2ter Theil 1783. Jeder von beynahe 400 Seiten.

Wir verbinden die Anzeige dieses Werks mit der Beschreibung von München, weil der Verf. in dieser verspricht, die Künstlernachrichten

von Bayern durch dieses Jahrbuch zu ergänzen. Ueberdieses ist die löbliche Absicht des Hrn. Prof. W. seine Landsleute in Ansehung der Wissenschaften überhaupt mehr aufzuklären, und ihrer Denkungsart durch allerley moralische Abhandlungen eine bessere Richtung zu geben. Dahin gehören die Aufsätze: Was giebt einer Nation Macht und Ansehen? Was sollen reiche Eltern mit ihren Kindern anfangen? Zum Andenken großer und guter Seelen; Ob wir klüger handeln, als Sachsen, Preussen und Oesterreich? u. a. m. Weil diese aber außer unserm Gesichtskreiße liegen, so halten wir uns nicht dabey auf, sondern eilen, um unsern Lesern die in diesem Jahrbuche befindlichen Künstlernachrichten etwas bekannt zu machen.

Der 6te Abschnitt des 1sten Bandes handelt von einigen neuen in München verfertigten Kunstwerken. Seit einigen Jahren hat ein dasiger Bildhauer, Roman Boos, die Thaten des Herkules in 8 kolossalischen Gruppen, 8 bis 9 Fuß hoch, für den Hofgarten in Holz, welche auch auf hölzernen Postementen stehen, verfertigt. Schade ist es, wenn der Künstler das ihm beygelegte Lob verdient, welches wir nicht bezweifeln wollen, daß er in vergänglichem Holz arbeiten müssen, da das benachbarte Salzburg, und auch zum Theil Bayern, recht schönen Marmor liefert. Hr. W. versichert, daß Herkules in diesen Gruppen nach der Form, welche man an den besten Antiken wahrnimmt, mit großen ganz ausgebildeten Theilen gemacht sey. Sie stehen in ein paar langen Gän-

gen

gen des Gartens, und der Verf. sagt mit Recht, daß sie sich für keinen zum Vergnügen und Spazierengehen bestimmten Ort schicken. Man stelle sich diese Figuren lebend, und in der Handlung selbst vor; welches Geschrey, Geheul, Grunzen, Bluten, Morden! Eben dieser Boos verfertigte auch vor wenig Jahren in der Frauenstiftskirche eine schöne Kanzel.

Sechszehn kolossalische Statuen von Gottheiten, 8 Fuß hoch, stehen zum Theil schon, zum Theil sind sie noch unter den Händen dortiger Künstler. Sie sind für den Nymphenburger Garten bestimmt, haben Postemente von rothem Marmor, und sind aus weissem Marmor von Sterzingen in Tyrol gehauen. Wir führen die hier beschriebenen Statuen an, weil man daraus die hiesigen Künstler kennen lernt: Saturn und Cybele von Johann Marchiori, einem Venezianer; Neptun von Grossl; Juno, Jupiter, Pluto, Proserpina, Apollo und Diana von Aulizeck; Mercur, Pallas, Mars, Venus, Bachus und Ceres von obgedachten Boos. Bey der Kaskade Hercules, Pallas, die Donau eine männliche, und die Isar eine weibliche Figur, von Volpini; Aeolus und Flora von Carl Claudius Dübul.

Der Hofmaler Christian Wink hat seit 1780 verschiedene große Bilder geliefert; unter andern die Enthaltsamkeit des Scipio, die Dreyeinigkeit mit dem heiligen Augustin, und den Irrglauben, ein Altarblatt, für das Kloster Schlechdorff; Cicero, der den Syracusanern das Grab des Archi-

medo

medes entdeckt, auf Kupfer, und noch 8 andre. Sein Vetter, Johann Amandus Wink, ein vortreflicher Blumen- und Früchtenmaler, arbeitet viel auswärts. Der Hofmaler, Jacob Dorner, lieferte ein sinnreiches allegorisches Gemälde in einer Gallerie des Hofgartens; der Hofmaler und Professor der Zeichnungsschule, Franz Ignatz Oefele, malt nicht nur Bildnisse, sondern auch große Altarblätter, unter andern einen heiligen Joseph; der Historien- und Porträtmaler Weiß lieferte eine heilige Barbara für einen Altar; Andreas Seidel, ein Schüler des Oefele, führt die Radirnadel nicht nur sehr gut, sondern malt auch Geschichte, wovon hier unter andern 2 Plafonds angeführt werden; Welde, ein Bildnißmaler und Schüler des Demaree, malt sehr viel, so wie auch der Churfürstliche Bildnißmaler Johann Georg Edlinger.

Von Kupferstechern werden in diesem Abschnitte angeführt Joseph Anton Zimmermann. Er hat nicht nur die regierende Churfürstin gestochen, sondern giebt auch das ganze Churhaus Bayern heraus, wovon damals 55 Stück fertig waren. Nach Vollendung dieser Folge wird er das pfälzische Churhaus ebenfalls vornehmen. Gabriel Fließinger ist ein junger Künstler, von Offenburg im Breisgau gebürtig, der die Kunst ohne Anweisung erlernte. Er hat ein allegorisches Bild nach Franáschini, eine Madonne nach Cignani, einen drohenden Amor nach Guido Reni, ein großes Blatt, ein Weib und ein Mädgen,

die

die beten, nach van Dyck gestochen, und arbeitet jetzt an einer historischen Folge von 6 Blättern, nach Murillo.

Der Abschnitt vom Theater handelt weitläuftig von dem Zustande desselben in München, Salzburg und Regenspurg. Der Verf. macht viel gute Anmerkungen über die Bühne überhaupt, und ihren Zustand in München insbesondre. Er theilt das Verzeichniß aller bis zu Ende des Junius 1782 aufgeführten Stücke mit. Er setzt hinzu, im Fall einer unumschränkten Freyheit, die Stücke zu wählen, müßte ein solches Verzeichniß merkwürdig, und auch für die Nachwelt interessant bleiben. Theils wird sie aus dem summarischen Inhalt der Stücke, die uns gefallen haben, schliessen, wie unser Geschmack und unsre Denkungsart beschaffen gewesen, damit uns solche Stücke gefallen konnten; theils wird man die Verdienste derer, welche die Stücke wählten, und ihre Einsicht in Betreff unsrer Bildung bestimmen, und beydes wird dazu dienen, sich manche Quelle unsrer Begebenheiten zu öffnen, und Mitursachen dessen, was vielleicht an unsern Handlungen mißfallen wird, zu erklären. Der Plan zweyer Stücke, des Findelkindes und des argwöhnischen Ehemanns, wird weitläuftig entwickelt.

Das Salzburger Theater wird sehr gelobt, und der Geschmack der Einwohner, der sich mehr zum Tragischen neigt, von einer vortheilhaften Seite gezeigt. Eine große Metamorphose, da Salzburg vormals der Sitz und das Vaterland

aller

aller deutschen Hanswürste war! In Regenspurg hält der Fürst von Taxis eine eigne Schauspielergesellschaft; sonst war es eine Französische, hernach eine Italiänische, seit 1770 aber ist beständig eine Deutsche hier, die unter der Direction des Baron von Berberichs steht, und seit der Zeit bis 1782. 260 verschiedne Stücke, die Wiederholungen ungerechnet, aufgeführt hat.

Aus dem Abschnitte zum Andenken großer und guter Seelen heben wir nur zu diesen Absichten, das Leben Martin Kraffts, eines der besten Medailleurs unsers Jahrhunderts heraus. Er war 1738 gebohren, lernte anfangs seines Vaters, eines Goldschmiedes, Kunst, und legte sich erst in der Folge auf das Stempelschneiden. Er that grosse Reisen durch Italien und Frankreich, ward allenthalben wegen seiner Kunst geschätzt, und zum Mitgliede der Kunstakademien gewählt. Er hat viele handschriftliche Aufsätze von der Kunst überhaupt, und von seiner eignen hinterlassen. 1780 erhielt er den Titel eines Kayserl. Medailleurs mit 300 Gulden Gehalt, die er aber nicht annahm, weil er frey leben wollte. Eine seiner schönsten Arbeiten ist die Medaille für die Akademie zu Paris. Für den Kayserl. Hof hat er viel gearbeitet. Wir führen nur die Schaumünze auf den verstorben berühmten Operndichter in Wien an. Die eine Seite zeigt sein Bildniß: Petrus Metastasius Romanus, und der Revers eine Leyer und verschiedene musikalische Instrumente mit der Umschrfit: Ultimi nosfunt Geloni Vindobonae 1773.

1778. Seine Reisen und Bekanntschaften mit den Großen und Gelehrten haben gemacht, daß er eine Sammlung von beynahe 250 Bildnissen in Wachs von Regenten, berühmten Männern und Gelehrten unsrer Zeit hinterlassen, die er poußirt hat. Nach seinen langen Reisen, auf denen er blos in Italien 10 Jahre zubrachte, wandte er sich nach München, um dort sein Leben zu beschließen. Er war aber schon so kränklich, daß er eine übernommene Schaumünze auf den Churfürsten nicht endigte. Noch 4 Stunden vor seinem Tode zeichnete er den Entwurf seines Grabmals. Er starb im Julius 1781. Der Churfürst ließ ihm durch den Manheimer Hofbildhauer Augustin Egel ein Grabmal bey den barmherzigen Brüdern in München errichten. An gedachter unvollendeten Schaumünze arbeitet nun sein Schüler, Michael Lerner, ein Oestreicher, den er 12 Jahre auf Reisen bey sich gehabt hat.

Im 2ten Theile dieses Jahrbuchs enthält der Abschnitt über den Zustand der Künste in Bayern des Verf. Schilderung der schlechten Aufmunterung und der ziemlich allgemeinen Geringachtung der Künste, obgleich eine Zeichenakademie in München ist; wo aber nie Preiße zur Belohnung der jungen Künstler ausgetheilt werden. Der Verf. fährt darauf fort, die neuesten Kunstwerke anzuzeigen. Der Hofmaler und Gallerie-Aufseher Jacob Dorner hat 2 allegorische Gemälde geliefert, deren eines die Historie und Malerey, das andre die Bildhauerey und Baukunst vorstellt.

Der

Der Hofbildhauer Egel malt auch zu seinem Vergnügen, und hat aus dem Schauspiel Otto von Wittelsbach ein schönes Gemälde verfertigt, und den Zeitpunkt gewählt, da Otto sich an die Ruinen seines Schlosses lehnt, und sein Waffenträger zu ihm sagt: und dieß war Otto! Sein Sohn Heinrich Egel legt sich mit glücklichem Erfolg auf das Geschichtmalen.

Der im ersten Theil bereits gelobte Fießinger, sticht 2 herrliche Blätter aus der dortigen Gallerie nach *Domenichino*: den Hercules, wie er bey der Omphale spinnt, und wie er seine Kinder in der Raserey tödtet.

Franz Kirzinger malt nicht nur Conversationsstücke, sondern auch größere historische Bilder, wovon hier Aeneas und Anchises, Cimon und Pera, der reuige Petrus, eine Magdalene und die Opferung Isaacs angeführt werden. Er arbeitet vornehmlich für die Schweiz, und wird in seinem Vaterlande nicht genug geschätzt. Seine 17jährige Tochter legt sich mit vielem Genie auf die Kunst, und scheint in Conversationsstücken geschickt zu werden. Michael Merter ein junger Landschafter verspricht viel. Andreas Seidel hat endlich eine Folge von 41 großen Gemälden an der Galleriemauer des Hofgartens vollendet. Sie sind alle aus der Mythologie entlehnt, stellen die freyen Künste, die Jahrszeiten, die 5 Sinne u. s. w. vor; jedes ist 6 Schuhe hoch, und 8 und einen halben breit; in dieser Folge sind 4 Thierstücke, und 4 Bataillen von den jüngern Joseph Winter, welcher

cher vornämlich in Thieren ein glückliches Talent verräth.

Der 5te Abschnitt enthält heilsame Betrachtungen über die dortigen Kirchenzierden (sollten vielmehr heißen Verzierungen, Dekorationen) in Rücksicht auf den Endzweck der Kunst. Sie sind in Bayern insonderheit nöthig, wo noch so viel Mönchseinfalt und verdorbner Geschmack im Anputz der Heiligen, in den Vergoldungen, Schnitzwerk, u. s. w. herrscht; wo man allenthalben Bilder und Altäre hinkleckt, und Emporkirchen durch Engel tragen läßt; wo man gemalten Figuren wirkliche Kronen aufsetzt, Statuen, Rosenkränze, Amulete, Perlen anhängt, und was dergleichen Unsinn mehr ist. Nichts ist wohl toller als die hier angeführten Marienbilder, die schwanger vorgestellt sind, und bey denen man das Kind im Leibe stehen sieht. Was kann niedriger seyn als Abbildungen des leidenden Heylandes, den man einen Dorn durch die herausgestreckte Zunge sticht, oder dem Dornen durch das Gehirn hervorstechen; oder den man ganz blutrünstig, geschwollen, und verunstaltet vorstellt?

Dieser Band wird mit artigen Nachrichten vom Zustande der Musik in München geschlossen. Zur Geschichte derselben überhaupt finden die Liebhaber vieles von dem berühmten Musiker des 16ten Jahrhunderts Orlandus Lasso, von dessen Söhnen ebenfalls dreye, große Künstler des vorigen Jahrhunderts wurden.

VI.

Neueste Reisen durch die vereinigten Niederlande, vorzüglich in Absicht auf die Kunstsammlungen, Naturgeschichte, Oekonomie und Manufakturen aus den besten Nachrichten und neueren Schriften, zusammengetragen von D. Johann Jacob Volkmann. Leipzig, 1783. 8. 566 Seiten.

Unsere Leser kennen des Verf. Methode die Reisen zu behandeln, schon aus den, zu seiner Zeit angezeigten Beschreibungen von Italien und England, und wissen, daß seine Absicht vorzüglich auf die Werke der Kunst gerichtet ist, und deswegen verdienen sie einen Platz in unsrer Bibliothek. Der Titel belehrt uns von dem Inhalte. Es fehlte den Reisenden bisher ein solches Handbuch, darin sie das Neueste, und den jetzigen Zustand des Landes zusammengetragen finden; auch demjenigen, welcher nur in seinem Zimmer reiset, muß es angenehm seyn, sich auf diese Art mit einem in so vielen Betrachtungen merkwürdigen Lande bekannt zu machen, und hier das beysamman zu finden, was er sonst in mehrern Büchern aufsuchen müßte.

Die Veranlassung zu diesem Buche war, eine Uebersetzung von des Baron von *St. Ildephont Itineraire* zu liefern: da dieses aber den Absichten des Verfassers nicht entsprach, und viel zu flüchtig und unvollständig abgefaßt ist, so entschloß er sich selbst Etwas mit Beybehaltung der Reise-Route des Itineraire auszuarbeiten, und dabey die

die besten neuern Schriften und Reisebeschreibungen, und auch seine eignen auf der Durchreise durch den größten Theil der sieben vereinigten Provinzen eingezognen Nachrichten zu benutzen.

In der Einleitung wird vom jetzigen Zustande der schönen Künste in den vereinigten Niederlanden gehandelt. Die schöne Architektur ist noch weit zurück. Man sieht mehr auf das Bequeme und Artige, ist dabey sparsam, folglich darf man nicht erwarten viel edle Denkmale dieser Kunst anzutreffen. Unter ihren Kirchen, Rathhäusern (das einzige Amsterdammer ausgenommen) trifft man sehr selten welche an, die große Aufmerksamkeit verdienen. Der holländische Geschmack in den Wohnhäusern ist auch nicht der beste: es fällt nicht gut in die Augen, daß der Eingang allemal auf der Giebelseite angebracht wird. Der Mangel an Steinbrüchen ist zum Theil schuld, daß die Holländer an keine prächtige Gebäude denken können; sie müssen sich mit ihren gebrannten Ziegeln behelfen. Zu gewissen Theilen der Baukunst, zum Schleusen- Wasser- und Mühlenbau, hat sie ihre Lage und die Noth getrieben; hierin haben sie es auch zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht. In der Bildhauerkunst können die Holländer nichts besonders aufweisen; was man in den Gärten hin und wieder sieht, sind meistens elende Statuen, die nicht verdienen erwehnt zu werden.

Desto mehr Lob verdienen sie in der Malerey: die flandrischen Maler abgerechnet, so haben

ben sie recht viel in ihrem Lande geborne, große Meister aufzuweisen, die sich zwar nicht in edlen Gegenständen, nach Art der italiänischen Schule, hervorthun, aber doch durch ungemein fleißige Nachahmung der Natur auszeichnen; nur schade, daß sie zu oft das Niedrige wählen, und sich selten bis zum wirklich Schönen erheben. Daher sieht man viele Tobacks- und Sausgelage, andre liefern Stillleben, Blumen, Stürme, Schiffbrüche, Landschaften und dergleichen Gegenstände mehr. Der Holländer liebt in seinen Kabinetten fast blos Staffeleygemälde: und bezahlt solche zuweilen übermässig. Der Reichthum setzt ihn in den Stand, seine Liebhaberey zu befriedigen. Es giebt daher in den meisten Häusern der Reichen, wenn gleich keine zahlreichen Kabinette, doch gemeiniglich einige Bilder von hohem Werthe: manchen besitzt deren eine ziemliche Anzahl, aber der Zugang ist den Liebhaber gemeiniglich verschlossen.

In der Kupferstecherkunst hatten die Holländer und Niederländer im vorigen Jahrhunderte große Meister. Der gesunkne Buchhandel hat zum Theil auch den Verfall dieser Kunst nach sich gezogen; die holländischen Bücher haben jedoch noch meistens saubere Titelkupfer. Wer kennt die Namen Rembrandt, Romeyn de Hooghe nicht, die zugleich auch Maler waren? Die beyden Vischer, Joh. Lutma, Joh. Luyken, die beyden Houbraken, alles große Meister: heutiges Tages ist die Anzahl derer, die auswärts bekannt sind, und die sich durch große Blätter hervorthun, sehr geringe

geringe, und man kann gegen zehn englische Künstler kaum einen Holländer rechnen. Mit der Musik bedeutet es gar nichts; sie wird, im Ganzen betrachtet, wenig geschätzt, und besteht, sagt der Verf., vornehmlich in den Glockenspielen auf den Thürmen großer Städte. Die Holländer haben eine Menge bey uns wenig bekannter Dichter: darunter einige viel Talent zur lateinischen Poesie besitzen. Die Schaubühne hat bisher schlechte Fortschritte gemacht; ohne die mittelmäßigen ältern zu nennen, so wissen sie sich jetzt viel mit ihren Tragödiendichtern Huydecoper, Nomz, und der Frau de Winter: aber sie müssen noch viel arbeiten, ehe sie in der Zierlichkeit, in der Regelmäßigkeit und Einrichtung mit den Franzosen verglichen werden können. Ihre Komödien sind vollends erbärmlich: lauter Possenspiele, gemeiniglich voller Ungezogenheiten.

Für unsere Bibliothek ist fürnehmlich, was der Verf. von Haag und Amsterdam sagt, brauchbar, weil hier der Sitz der Kunstsammlungen und Kunstwerke anzutreffen ist: die übrigen holländischen Städte haben wenig davon aufzuweisen: doch werden hin und wieder einige Sammlungen angezeigt.

Die Gemäldesammlung des Erbstatthalters ist unstreitig die vorzüglichste unter allen. Sie besteht aus mehr als 200 Originalstücken, meistens von Niederländern, die aber mit vorzüglicher Wahl angeschaft ist. Eine Schlacht von Wouwermann ist mit 14000 Gulden bezahlt.

Der beste jeztlebende Blumen- und Landschaftsmaler heißt Jan von Os, aus Zeeland gebürtig, ein Mann von 40 Jahren, der sich blos nach der Natur gebildet. Er malt Schiffe im Nebel, und Blumen mit Thautropfen, die man glaubt wegwischen zu können: das berühmte Naturalienkabinet des Erbstatthalters gehört nicht in unser Fach. In Haag ist eine Akademie der holländischen Poesie, und über der Kornbörse versammlet sich eine Societät von Malern und Liebhabern, deren Zimmer mit schönen Gemälden geziert sind.

Das amsterdammer Rathhaus, das vornehmste Gebäude in den 7 Provinzen, in Ansehung der schönen Künste, wird weitläuftig beschrieben: es ist nicht nur wegen der Architektur merkwürdig, sondern auch wegen vieler Werke der Bildhauerkunst und der Malerey. Im obern Stockwerke ist ein sogenannter Saal der schönen Künste, wo ausser andern Kunstwerken, Jeder der jeztlebenden Maler und Bildhauer drey Stücke von seiner Arbeit zum Verkauf aufstellen, und wenn eines verkauft ist, an dessen Platz ein anders hinschaffen darf. Hier ist auch eine ansehnliche Sammlung von Kupferstichen. Die übrigen Sammlungen von Gemälden und Kupferstichen sowohl in Amsterdam als andrer Orten, deren Anzahl beträchtlich ist, können wir nicht alle anzeigen, sondern überlassen es den Freunden der Kunst solche, nebst den übrigen Kunstnachrichten, in dem Buche selbst aufzusuchen.

VII. Um-

VII.

Umständliche Beschreibung Dresdens mit allen seinen äußern und innern Merkwürdigkeiten, Historisch und Architektorisch beschrieben mit zugegebenem Grundriß. Leipzig 1781. 786 Seiten 8. 2ter Theil 1783. 923 Seiten.

Der Verfasser dieses Werks Hr. Hasche, wie er sich nach der Zueignungsschrift nennt, hat zu Anfange dieses Jahrs sein Versprechen erfüllt, und den 2ten Theil dazu geliefert. Wir sind nunmehr im Stande das Ganze zu übersehen, weswegen wir, bey der Recension der beiden 1782 herausgekommnen Beschreibungen Dresdens von den H. Dasdorff und Lehninger (Bibl. XXVII. S. 308.), unsre Leser bis zur Erscheinung des 2ten Theils vertrösteten. Wir haben also innerhalb zwey Jahren drey Beschreibungen dieser merkwürdigen Stadt erhalten, anstatt daß vorher gar keine brauchbare vorhanden war. Welche soll der Liebhaber nun wählen? Allgemein läßt sich dieses nicht entscheiden, weil jede ihr Gutes und Eigenthümliches hat. Wir bleiben inzwischen bey unserm am angezeigten Orte gefällten Urtheil, daß die Lehningerische Beschreibung die kürzeste, und für flüchtige Reisende, die zumal unsrer Sprache nicht mächtig sind, die brauchbarste; die Dasdorfische aber ausführlicher, richtiger, und für jeden, der sich nicht ganz genau um das Detail bekümmert, die vorzüglichste ist.

Die Haschische indeß hat auch ihr vieles Gu-

tes; insonderheit wird der geborne Dresdner manche für ihn lehrreiche und angenehme Anekdote darin antreffen. Inzwischen finden wir keine Ursache unser damals gefälltes Urtheil zurückzunehmen, daß der Verf. sich oft zu sehr bey Kleinigkeiten aufhält: und aus Vorliebe zu seiner Stadt in den Panegyristen Ton verfällt, den ihm der Ausländer, so wie auch die, manchen jeztlebenden Personen gemachten Schmeicheleyen, gerne erlassen würde.

Der Liebhaber der Architektur wird die Beschreibungen der merkwürdigsten Gebäude, welche viel Einsicht verrathen, gerne lesen, und sie muß, wenn man auf der Stelle sie mit dem Originale vergleicht, oder wenn man auch nur gute Kupferstiche davon hat, ungemein lehrreich werden; anstatt daß sie ihm jezt, bey einer bestimmten Neigung für diese Kunst, zum Theil langweilig vorkommen muß. Der Verfasser hat verschiedne dieser Vorwürfe vorausgesehen; und entschuldigt sich damit, daß er kein Handbuch für Reisende, sondern eine umständliche Beschreibung liefern wollen: und daß manches jezt Kleinigkeit scheint, welches es in der Zukunft nicht mehr seyn dürfte. Des Verfassers Fleiß ist allerdings lobenswürdig, da er eine Menge Nachrichten, sowohl zur Geschichte der Stadt überhaupt, als auch ihrer Theile insbesondre, zusammengetragen, und die vorigen Schriften verbessert und entbehrlich gemacht hat.

Der erste Theil dieses Werks liegt meistens außerhalb dem Gesichtskreise unsrer Bibliothek, indem er sich blos mit der Geschichte der Stadt, und mit einer umständlichen Topographie beschäftiget: nur die kunstmäßigen Beschreibungen vieler Gebäude könnten hierher gerechnet werden; sie erlauben aber keinen Auszug.

Des 2ten Theils erste Hälfte ist für die Freunde der schönen Künste insonderheit interessant, weil er ausführliche Beschreibungen, sowohl des architektonischen Theils der öffentlichen Gebäude, als der merkwürdigen darin enthaltenen Kunstwerke enthält. Es ist unmöglich, dem Verf. hier zu folgen, und auch nur das Merkwürdigste auszuzeichnen; die Sachen sind zum Theil auch schon durch andre Beschreibungen bekannt. Zuerst das grüne Gewölbe. Im ersten Zimmer muß es statt Torso de Farnese, Toro Farnese heissen. Es ist der bekannte Stier; der Torso im Vatikan ist ganz etwas anders. Bey der wichtigen Gemäldengallerie ist blos die Anzahl der Stücke von jedem Meister angegeben. Schade ist es doch, daß wir von dieser herrlichen Gallerie kein vollständiges Verzeichniß haben: das französische 1765 gedruckte Verzeichniß und die deutsche Uebersetzung von 1771, in Leipzig, enthalten nur die damalige Gallerie, zu der hernach noch die wichtige Sammlung aus den Königl. Zimmern von 371 Stücken und andere hinzugekommen: wozu denn auch billig, als ein Anhang, die Gemälde gefügt werden sollten, die in der ehemaligen brühlischen

Gallerie, seit ein paar Jahren, aufgestellt sind; von diesen wichtigen Vermehrungen findet man in allen drey Beschreibungen Dresdens nichts als die trockne Anzeige, und der Liebhaber und Reisende haben immer nichts Vollständiges. Von der jetzt so beliebten Modemalerin, Angelica Kaufmann, sind vor nicht langer Zeit drey Stück auf die Gallerie gekommen.

Die Antikengallerie, wovon wir bereits des Casanova kleines Werk haben, und die außer Rom wohl die vorzüglichste ist, beschreibt der Verfasser ziemlich ausführlich, wie sie es auch verdient. Die vornehmsten Stücke sind erst nach der Ordnung der Zimmer, und hernach für Kenner nach dem Stil der Kunst angezeigt. Im japanischen Palais wird von der Porzellansammlung Nachricht gegeben. Es wird jetzt für die Churfürstliche Bibliothek eingerichtet, die nicht nur an innerm Werthe zu den vornehmsten in Europa gehört, sondern es auch künftig in Ansehung der Anordnung werden wird. Sie steht bis jetzt im Zwinger, wo Hr. Hasche weitläuftig davon handelt. Von dem Zustande und der Einrichtung der Akademie der Malerey, Bildhauerey und Baukunst findet der Freund derselben eine hinlängliche Nachricht. Obgedachter Zwinger, welcher vielerley merkwürdige Kunst- und Naturaliensammlungen enthält, verdiente die weitläuftige Anzeige: hier wird auch das Kupferstichkabinet aufbewahrt, welches mehr als 150000 Stück enthält, und wohl von wenigen an Vollständig-

keit,

keit, an Auswahl guter Abdrücke, und guter Einrichtung übertroffen wird.

Zu Ende dieses Bandes theilt der Verf. noch ein Verzeichniß von den Privatsammlungen Dresdens mit, und führt etwas daraus an, woraus man schließen kann, daß es ihnen nicht an Merkwürdigkeiten fehlt, die das Auge des Kenners in allen Arten belohnen. Wir schließen hiermit diese Anzeige, und verweisen unsere Leser auf die Recension von den beiden andern Beschreibungen Dresdens im 27sten Bande der Bibliothek, um nicht einerley Sache zu wiederholen.

VIII.

Vermischte Nachrichten.

Deutschland.

Dresden. Hr. Schulze hat, auf Veranlassung des Hrn. geheimen Rath von Ferbers, das Bildniß des berühmten Bauers Palizsch, in Folioformat, gestochen. Die Unterschrift des Blattes ist: Ioannes Georgius Palizsch, Colonus Prohlicii prope Dresdam arvi paterni cultor solertissimus, Astronomus, Physicus, Botanicus egregius, in nullâ fere doctrinâ hospes, αυτοδιδακτως, probus, candidus, in omni vitâ Philosophus; natus dio XI. Iunii MDCCXXIII. Fac. curavit Amicus F. G. de F. Der Stich ist in einer

einer kräftigen Manier; der Kopf, nach einer Malerey von Graff, geistvoll, sprechend und ähnlich, wie alle Köpfe von Graff; die Verzierungen, nach einer Zeichnung von Schenau, sind mit Geschmack gewählt und schön ausgeführt: Kurz, dieser Kupferstich gehört zu den sehr guten Blättern. Gegenwärtig arbeitet Herr Schulze an einer Vestalin, einem Kniestücke, von der Angelica Kaufmann für die Dresdner Gallerie gemalt, und von Seidelmann gezeichnet.

Wien. Choice of the best poetical pieces of the most eminent english Poets, published by *Joseph Retzer*. Vol. I. printed for *Sonnleithner* and *Hoerling*. 1783. 304 Seiten in 8. Diese gut gewählte Sammlung, die ein Beweis von des Sammlers Bekanntschaft mit der englischen Litteratur ist, hat für Oesterreich die typographische Merkwürdigkeit, daß es das erste englische Buch ist, das in den kaiserlichen Erblanden gedruckt wird. Es ist vorzüglich dahin gesehen worden, daß unter den gewählten Stücken eine große Mannichfaltigkeit herrscht, oder daß sie von wenig bekannten Verfassern sind: übrigens sollen es nur piéces fugitives seyn, und es ist daher jedes längere Gedicht davon ausgeschlossen. Nach dem gemachten Plane wird die Sammlung aus vier Bänden bestehen: der erste enthält 160 Gedichte, aus 73 genannten und 18 ungenannten Dichtern. Wir geben zur Probe ein

Sinn-

Sinngedicht vom Grafen Rochester auf den König Karl den Zweyten:

The King's Epitaph.

Here lies our Sov'rain Lord, the King,
Whose word no Man rely'd on;
Who never said a foolish thing,
Nor ever did a wise one

Frankreich.

Neue Kunstsachen.

September. La Beauté, conseillée par la prudence, rejette avec mépris les sollicitations de la folie: ein buntes Blatt von Rose Lenoir nach Angelica Kaufmann. 6 Livres.

Estampe du Mausolée de M. le Maréchal de Saxe. 6 Livres.

Estampe réprésentant une Vièrge en pied, von Fernando Selina, nach einem Gemälde von Raphael gestochen. 15 Livres.

Ester couronnée par Assuérus, gezeichnet und gestochen von Beauvarlet nach einem Gemälde von F. de Troy. 16 Liv.

Deux Vûes du port de Morlaix; machen die 35ste und 36ste Platte zu der Sammlung der Häfen von Frankreich aus, von Ozanne für den König gezeichnet: das Stück 1 Liv. 10 Sous.

Louis XVI. mit folgender Beschreibung darunter: „Ce Monarque, occupé du bonheur de ses sujets, se promene dans une campagne riante, tenant à la main la lance de Miner-

Minerve, qui, en touchant la terre, fait naître un Olivier, dont une des branches pose sur le coeur de S. M., tandisque, d'une autre branche, un génie a fait une couronne, qu'il place sur la tête du prince: deux autres génies montrent une devise latine, dont le sens est, qu'il n'appartient qu'à lui, après avoir affranchi l'Amerique & rétabli la liberté des mers, de donner la paix à l'Univers: & Minerve, satisfaite de voir les voeux du Souverain accomplis retourne dans les cieux." Ist bey dem Kupferhändler Aliamet zu haben, für 3 Livres.

L'innocence se refugiant dans les bras de la justice, von Bartolozzi in rother Manier nach Le Brün gestochen, kostet 12 Livres.

Vue de la Ville de Messine, nach Houel von Mlle. Denis und Michel. 6 Liv.

La Partie du Bain interrompue und Ah! du moins épargnez mes ailes, 2 Blätter, eines von Demanchy, das zweyte von Mlle. Denis, nach Gemälden von Leclerc. 2 Liv. 8 S.

La Fontaine enchantée de la vérité d'amour, mit Scheidewasser geätzt von A. de Saint-Aubin, und mit dem Grabstichel vollends ausgearbeitet nach C. N. Cochin.

Le Bain & le Lever, zwey bunte Blätter nach Baudouin, von Delalande: zu 3 Livres das Blatt.

Les

Les Graces enchainées par l'Amour, & l'Amour couronné par les Graces, zwey Gegenbilder von Joseph Maille.

L'Antropophage, ein Blatt von J. Mathieu, nach J. B. Hilaire.

Figures de Telemaque: douzieme livraison. Diese 12te Lage der Kupferblätter zum Telemach, von dem saubern Grabstichel Tilliards nach Zeichnungen von Monnet, enthält wieder 6 Gegenstände aus dem 23 und 24sten Buche.

November. Portrait d'Etienne & Joseph Montgolfier frères, nés à Annonay en Vivarai, gezeichnet und gestochen von Delaunay, nach einem Basrelief von Houdon, zum Muster einer ihnen zu Ehren geschlagenen Münze.

Antiquités d' Herculanum. Tom. V. & dernier des Peintures. Nos. 1 & 2. in 4. 9 liv. in 8. 6 liv.

Experience aérostatique faite à Versailles les 19. Sept. 1783. par MM. de Montgolfier.

L'Instant de la mort de l'Amiral Coligny, à Paris, rue de Béthisy, la nuit du 23 au 24 Août 1572, sous le regne de Charles IX. & *celle* du Duc de Guise, à Blois, le 23. Decembre 1588, sous le regne de Henri III. zwey Blätter, die auf Subscription zu 6 Livres, die man auf beide Blätter voraus bezahlet, angekündiget werden. Sie sind von der Größe des General von Wolf von Woolet, in englischer Manier von Parisel. Durch

Sub-

Subscription kommen sie auf 24 Livr. zu stehen, hernach aber auf 36. Das erste wird den 1. Jänner 1785, das zweyte den 1. Jänner 1787 abgeliefert.

Allégorie destinée à fixer l'époque de la découverte de la machine aérostatique etc. Unter diesem Titel wird ein Prospectus von einem Blatte herausgegeben, worinne die bekannte Erfindung der Herren Montgolfier in einer Allegorie, die der Länge nach beschrieben wird, verewiget werden soll. 1) Zur Linken fesselt Aeolus die Winde in ihrer Höhle, unter den Bildern kleiner Genien, die heraus wollen. 2) Zu den Füßen dieses Gottes liest man auf einer halb aufgeschlagenen Rolle die Verse des Virgil:

— — — — Celsa sedet Aeolus arce,
Sceptra tenens, mollitque animos et temperat iras;
Si faciat, maria, ac terras, coelumque profundum,
Quippe ferant rapidi secum, volantque per auras.

3) Sieht man die Juno auf ihrem Wagen mit Pfauen bespannt, im Grimme, daß sie ein Sterblicher errathen, und den bedrohend, der sich ihr nähern wird. 4) Ein wenig drunter die Gestalt des Ruhms, Deiopän, die schönste der Nymphen, die der Juno Hof verläßt, um den Herren de Montgolfier Gesellschaft zu leisten, die unter der Verkleidung des Mercur sich auf ihrem Balle in die himmlischen Gebiete erheben. 5) Hier sieht man den

den Adler des Jupiters, der sie in Schutz nimmt; der Ruf hält seine Trompete und ein Papier mit den Worten: Il a de la pésanteur enfin rompu la châine, und in der andern einen Lorbeerkranz, womit die Herren M. sollen gekrönt werden. In der Entfernung zeigt sich Neptun voller Bewunderung und gebeut dem Wasser, in die Atmosphäre empor zu steigen, und die Entdeckung zu begünstigen. 6) Zwischen den Wolken lassen sich etliche Genien vom Hofe des Jupiters sehen, welche Lorbeern und Eichenblätter auf den Weg der Götter verbreiten. Der Preis dieses Blattes, das von dem größten Künstler soll bearbeitet werden, wird 6 Livres seyn, und was heraus kömmt, soll auf eine neue Maschine verwandt werden, auf der Hr. Pilatre de Rozier in die Luft steigen will.

La Punition de l'Amour & le premier Age de l'Amour, zwey Blätter von J. Bouillard, nach zwey Gemälden von J. Lagrenee gestochen, jedes zu 2 Livres, machen die Fortsetzung von 2 vorhergehenden aus, L'Education de l'Amour betitelt. Ingleichen La Fidelité & la Tendresse, auf Röthelart, nach Zeichnungen von Lagrenee, von Regnault gestochen.

La Mort de Toiras & le Lit de la Victoire, zwey Blätter von Fauvel gezeichnet und J. Couché gestochen; das erste stellet den Jean de Saint Bonnet, Herrn von Toiras, Marschall von Frankreich vor, der vor der Festung von Fontanette im Milanesischen blieb. Die Soldaten tunkten ihre Schnupftücher in sein Blut und sag-

ten, so viel ihrer sie trügen, würden über ihre Feinde siegen. Das 2te stellt Philipp den 5ten nach der Schlacht bey Villa Viciosa vor, der dem Dûc de Vendome seinen Wunsch zu schlafen bezeigt. Im Augenblicke steckte man die eroberten Fahnen unter einen Baum, wo sich der König hinwirft und einschläft. Man verspricht von diesem eine Suite.

Portrait de Messire Jean-Denis Cochin, Docteur en Theologie de la Faculté de Paris, zu 3 Liv.

Portrait de Joseph Ménier, de la Comédie Italienne, buntfarbig von F. Coutellier, 3 Liv.

Recueil de Jardins Anglois & Chinois, von Panseron, 1. und 2ter Heft.

Vûe de Dunkerque du coté de la Mer, von Düflos nach Royer gestochen, 3 Liv.

Der Kupferstecher Renard, der sich durch die Voyages pittoresques d'Italie bekannt gemacht, kündiget jetzt eine Sammlung von Fragmenten der griechischen und römischen Baukunst auf Subscription an. Der Preiß kömmt auf 72 Liv. zu stehen: bey der ersten Ablieferung werden 36 Liv. bezahlt, 24 Liv. den 1sten November 1784 — 12 Liv. den 1sten Nov. 1785, das übrige bey der letzten Ablieferung von 8 Kupferstichen, welche die Zahl der 50, die geliefert werden sollen, vollzählig machen wird.

Atlas Historique, ou Collection de Tableaux formant la chaîne des grands événe-

mens

mens, qui ont caractérisé chaque siècle, dessinés & gravés par les meilleurs Artistes, à plusieurs Planches coloriées, avec des Tablettes historiques & politiques sur tous les Peuples du Monde etc. par M. *Philippe Serane*. Unter diesem Titel wird ein Subscriptionsplan vertheilt, worinne eine Reihe von Gemälden angekündiget wird, die eine Folge aller großen Begebenheiten aus jedem Zeitalter, die Epoque machen, darstellen sollen. Jede Platte soll ein Jahrhundert enthalten. Die Zahl derselben wird 58 seyn. Die erste Ablieferung, die bereits geschehen ist, liefert 2 Blätter nebst 2 Lagen Geschichte. Das erste ist Adam und Eva unter dem Baume des Lebens: das 2te der Streit der Horazer und Curiazer. Sie sind sehr reich, und von Lebarbier gezeichnet und gestochen. Die Subscription kömmt auf 72 Liv.

Im Jahr 1765 schickte der Kaiser von China 16 Zeichnungen von seinen Eroberungen und Siegen nach Paris, um sie von den größten Künstlern daselbst stechen zu lassen. Die Aufsicht ward Cochin, dem Sohne, aufgetragen, und sie wurden 1774 geendiget; man zog 100 Exemplare ab, die mit den Platten nach China geschickt wurden. Eine kleine Anzahl dieser Kupfer blieb für die königliche Familie und die Bibliothek zurück, und wenn diese von ungefähr zu verkaufen kommen, werden sie dort mit 800 Livres bezahlt. Itzt hat Helman, ein Zögling des letztverstorbenen Lebas, unternommen, einen Nachstich die-

ser seltnen Blätter, ins kleinere gebracht, besorgen zu lassen Vier davon sind erschienen und 4 sollen allezeit nach 4 Monaten in 3 Lieferungen folgen. Jede wird mit 12 Livres bezahlt, so daß sie sämmtlich auf 4 Schildlouisd'or zu stehen kommen. Die 1ste ist von Masquelier gestochen, die 2te und 15te von Aliamet, die 3te, 5te, 9te, 14te und 19te von Lebas, die 4te und 7te von St. Aubain, die 6te von Nee, die 8te und 10te von Prevost, die 11te und 13te von Choffard, die 2te von Delaunay. Die Zeichnungen sind von den Mißionaren in China.

Jänner 1784. Tarquin & Lucrece, von Charles le Vasseur, 20 Zoll breit, 18 hoch, nach Peters, Maler des Königs von Dänemark. 9 Livres.

La *Musique*, ou Mlle. St. Huberti inspirée par Apollon. La *Vertueuse Epouse*, ou Penélope pleurant sur l'arc d'Ulisse — *Juliette* — *Julie* — 4 Blättchen, eins zu 1 Liv. 4 S.

Die 3te Lage der Modes françoises, vom 18ten Säculum, ist nun heraus, und in Absicht der Geschichte der Sitten und des Ueblichen für die Maler interessant. Sie sind von Moreau dem Jüngern, und eine Lage kostet 48 Liv. Alle drey Lagen machen einen großen Folioband.

La Famille Espagnole, ein großes Blatt von Petit, dem Sohne, nach einem Gemälde von Martin. 6 Liv.

Por-

Portrait von *Benoit-Joseph Labré*, mort à Rome en odeur de Sainteté le 16. Avril 1783. Zu Rom von Cunego nach Andre Bley gestochen. 6 Liv.

Le petit Menteur, von Patour nach Albert Dürer.

Collection complette des Oeuvres de *J. J. Rousseau*, 12 Vols in 4. A Paris, chez *Bailly*. Diese prächtige Ausgabe von Rousseau's Schriften ist mit 38 Kupferblättern und mit 12 Vignetten geziert. Die ersten 31 sind von Moreau dem Jüngern, die sieben letzten von Lebarbier dem Aeltern gezeichnet, und von Martini, Dúclos, Dúflos und Simonet, Lemire, de Honnety, Saint-Aubin, Triere, d'Embrún, Romanet, Halbou und Ingouve gestochen; Zeichnung und Stich der Vignetten aber von Choffard. Der Band kostet 10 Livres, und jedes Blatt Kupfer 1 Liv. 10 S.

Six Vûes de l'intérieur de Messine, par M. *Houel*. Preiß 9 Liv. Hr. Houel, Verfasser der Voyage pittoresque de la Sicile, giebt in diesen 6 Platten Vorstellungen von öffentlichen Plätzen und Straßen der Stadt Meßina, mit den Hauptgegenständen, die ihr zur Zierde gereichten, ehe sie durch das schreckliche Erdbeben vom 5. Febr. 1783 verschüttet wurde.

L'Automne & le Printems, zwey Gegenbilder von Avril, das erste nach Carl

Maratte, das zweyte nach Metzü, jedes zu 3 Livres.

Antiquités d'Herculanum Tom. V. N°s. 3 & 4. Mit diesem Bande schließen sich die herkulanischen Gemälde.

Unter dem Titel: Etrennes, will Godefroy eine Suite schätzbarer Handlungen armer Personen herausgeben, und das, was herauskömmt, mit ihnen theilen. Den Anfang hat er mit einem Blatte gemacht folgendes Inhalts: *Jeanne* & *Louise Dansey*, donnant le 1. Janvier 1782, une poule à leur mère, pour lui procurer quelques oeufs & la consoler de celle, qu'elle avoit perdue depuis 6 mois. Jährlich hofft er vier bis sechs solcher Blättchen oder Handlungen zu liefern.

Neue französische Schriften,

Kunst und Witz betreffend.

L'exposition des Peintures & Sculptures, Dessins & Gravures de MM. de l'Academie Royale, en 1783. In dieser Brochüre wird, wie gewöhnlich, Rechenschaft von den Werken der bildenden Künste der französischen Akademisten gegeben, welche alle zwey Jahr, den 25. August, einen Monat lang, auf einem Saale im Louvre geschieht. Viele der geschicktesten Künstler haben ihre Gemälde aus einer übertriebenen Empfindsamkeit über manchen vielleicht ungerechten Tadler seit einigen Jahren dieser Ausstellung entzogen: eine edle

edle Verachtung wäre in diesem Falle besser gewesen, da sie aus einer vernünftigen Kritik ihren grossen Vortheil ziehen konnten. Inzwischen ist dem ungeachtet diese Ausstellung reichhaltig genug gewesen, und wir überlassen es dem Liebhaber selbst, diese Anzeige der Gemälde sich zu verschaffen, da sie für unser Journal itzt zu weitläuftig seyn würde.

Le Triumvirat des Arts, ou Dialogue entre un Peintre, un Musicien & un Poëte sur les Tableaux exposés au Louvre etc. Aux Antipodes. Eine witzige Kritik über vorhergehende Ausstellung.

Vers à Madame Lebrun, de l'Academie Roy. de Peinture, sur les principaux Ouvrages dont elle a décoré le Salon cette année, à Paris, chez *Gueffier*. Eine artige und feine Schilderung der von der Mad. Lebrün ausgestellten Gemälden.

Momus au Salon, Comédie critique en vers & Vaudevilles, suivie de Notes critiques. Eine sogenannte Comédie à tiroir. Merkur, zween Bauern, eine Marquisin, ein Abbt, ein Maler, ein Poet ꝛc. kommen auf dem Saale im Louvre zusammen, wo die Ausstellung ist, und unterhalten sich über die ausgestellten Gemälde.

Annales Poëtiques depuis l'origine de la poesie françoise. Tome XXIII.—XXVII. Paris, chez *Mérigot* le jeune. Diese Sammlung erhält sich bey ihrem Werthe. Sie ist mit

Geschmack und kritischer Wahl gemacht, und wird in gewisser Maßen immer interessanter.

Essais sur la Vie & sur les Tableaux du *Poussin*. A Paris, chez *le Jay*. Der Verfasser dieses Lebens des berühmten Poußin zeigt sich als einen vernünftigen Kenner der Kunst, der seine Materie mit Einsicht zu bearbeiten weiß.

Considerations sur les Arts & les Artistes du tems, ou des hommes déplacés & de ceux, qui se déplacent relativement aux arts; sujet de deux lettres à un Artiste célebre. Par M. *Dupain-Triel*. In 8. A Paris, chez *Cellot*. 1783. Hr. Dupain-Triel ward zu verschiedenen malen von seinem Freunde, dem berühmten Kupferstecher Lebas *) gefragt, was an dem wirklichen Verfalle der Künstlertalente Schuld seyn möchte, und der Verfasser führte folgende Ursachen an, daß 1) wenige den Platz in der Welt einnehmen, den ihnen die Natur angewiesen; 2) daß wenige in dem Zirkel blieben, worinne sie bleiben sollten. — Diese beiden Fehler werden hier auf eine lehrreiche und interessante Weise, in Rücksicht auf die Künste, aus einander gesetzt.

Oeuvres de M. *Borde*, Membre de plusieurs académies. A Lyon, chez *Taucheux*. Hr. Borde ist unter uns wenig bekannt, ob er es gleich, als Dichter, verdient. Der Abbt de Castillon hat in einer Vorrede zu diesen seinen gesammelten

*) Dieser starb im Monat April des vorigen Jahres.

melten Werken seinen Werth wohl bestimmt, der 1ste Band enthält eine Elegie des Chevalier de Cubieres auf dessen Tod; 2) ein Trauerspiel, Blanche de Bourbon, und 8 Komödien: la Bru, in 2 Aufzügen und in Prose; le Soldat; ou les Reconnoissances, ein Sprüchwort; le Retour de Paris, in 3 Akten in Versen; la Prude, in einem Aufzuge in Prose; le Gentil-homme campagnard, les nouveaux Ennoblis & Henriette. Der 2te Band eine Menge poetischer und prosaischer Aufsätze, die viel Gutes enthalten.

Observations sur les Ombres colorées, contenant une suite d'Experiences sur les différentes couleurs des Ombres, sur les Moyens de rendre les Ombres colorées, & sur les causes de la différence de leurs couleurs par *H. F. T.* à Paris, chez la *Veuve Duchesne*. Der Titel besagt den Inhalt; das Buch ist für Künstler interessant.

Vie de *Michel-Ange Buonarotti*, Peintre, Sculpteur et Architecte de Florence: par M. l'Abbé *Hauchecorne*, à Paris, chez *L. Cellot*. Dieß Leben eines Mannes, der sich von so vielen Seiten berühmt gemacht, ist eigentlich eine freye Uebersetzung eines italiänischen Buchs von Condivi, eines Zöglings des Michel Angelo, doch hat es Hr. H. mit vielen Anekdoten und Ausschweifungen über andere große Männer, die Beschützer und Freunde des Künstlers waren, und über mancherley Begebenheiten versehen, von denen Italien damals der Schauplatz war.

Contes en vers, par M. *D****. A Paris chez *Valleyre* l'ainé. Petit in 8. d. 143 pag. 1783. Diese Erzählungen verdienen wegen des guten Tons, der artigen Beschreibungen, und der leichten Versification unter die vorzüglichsten neuern gesetzt zu werden. Sie enthalten zwey sehr lange, le véritable Amour und l'Hermite, die freylich ohne die guten Schilderungen etwas langweilig ausfallen würden. Die übrigen les Bains de Mer, les deux Femmes, la Bijoutière, Irus ou les Souhaits, la Bonne-Mère, oder la Leçon du Mariage, sind gefällig und unterhaltend.

Remarques sur l'Architecture des Anciens, par M. *Winkelmann*. A Paris, chez *Barroïs* l'ainé, 1783. Winkelmanns Anmerkungen über die Baukunst in Deutschland sind bekannt. Wie sehr wäre nicht zu wünschen gewesen, daß W. noch bey seinen Lebzeiten davon eine neue Ausgabe hätte besorgen können; denn kaum war sie hier in Deutschland abgedruckt, als er an seinen Freund, den Kreissteuereinnehmer Weiße, damaligen Herausgeber derselben, schrieb, daß er so viel Zusätze und Berichtigungen zu diesem Buche gemacht, daß sie wenigstens zweymal so viel, als die erste Ausgabe betrügen, wozu er hauptsächlich durch die Entdeckung der Ruinen von Pestum veranlasset worden. Von Zeit zu Zeit wollte er die Handschrift davon schicken: sie ist aber vermuthlich bey dem übrigen Nachlasse seiner andern Manuscripte noch befindlich.

Les

Les Quatre Parties du Jour à la Mer. In 8. A Paris, chez *Gueffier*, 1783. Diese Beschreibungen in poetischer Prosa sind in Absicht der Gegenstände mit guter Wahl gemacht, und getreu und lebhaft geschildert.

Les Oeuvres *d'Horace* traduites en françois par M. *Binet*, 2 Vols in 16. A Paris, chez *Colas*, 1783. Diese Uebersetzung ist in Prosa, und der Verf. behauptet, daß diese Art, die Dichter zu übersetzen, besser als die in Versen sey. Sie scheint im Ganzen ziemlich getreu und auch zierlich zu seyn. In Absicht der Dichtkunst des Horaz sucht er in Noten die Verbindung der Ideen zu zeigen, und Scaligers Meynung zu widerlegen, daß es ein unordentlich unzusammenhängendes Gewebe von Grundsätzen sey.

England.

Archaeologia: Or Miscellaneous Traits relating to Antiquity. Vol. IV. Published by the Society of Antiquarities of London, 4. *Brawn*. Auch dieser Theil der brittischen Archäologie enthält verschiedene für die Alterthumsforscher merkwürdige Dinge. Besonders wird aus dem 14ten Artikel, der eine Nachricht von den Entdeckungen zu Pompeii, von Sir William **Hamilton** enthält, unsers Hrn. **Martini** neuauflebendes **Pompeji**, manche artige Zusätze erhalten können.

Orlando Furioso, translated from the Italian of *Ludovico Ariosto*. With Notes. By *John Hoole*. 5 Vols. 8. *Cadell*. Schon besaß England zwo Uebersetzungen dieses berühmten Gedichtes, eine von John Harrington, der unter der Königin Elisabeth lebte, worinne aber die Sprache veraltet und rauh ist; die 2te von Hrn. Huggins von 1757, die zwar getreu, aber zu platt und prosaisch ist, daß sie also beyde die gegenwärtige nicht unnütz machen, die der Erwartung, die er schon in den übersetzten ersten zehn Büchern 1773 gab, völlig entspricht. In den Anmerkungen zeigt er die Schönheiten, die Mängel und Fehler des Dichters auf eine sehr befriedigende Art an, und da der Dichter seine Erzählung immer durch eine Menge darein verwebter Geschichte unterbricht, und es dem Leser oft schwer macht, ihm zu folgen, so hat der Uebersetzer kein geringes Verdienst, daß er durch seine Marginalnoten uns oft auf die Seiten weiset, wo der Faden wieder angeknüpft wird, und sie fortgeht. Sein Verdienst als ein poetischer Uebersetzer kann übrigens nicht genug gepriesen werden, da er unendliche Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, und man wird ihm, wenn er auch nicht ganz frey von Fehlern wäre, das gewiß zu keinem anrechnen, wenn er die Abgeschmacktheiten des Originals bisweilen in seiner Uebersetzung durch eine gute Wendung zu verkleiben oder zu vermindern gesucht hat.

The

The State Coach in the Mire, a modern Tale in four Parts. By *Thomas Brice*, small 4. *Schatcherol* and *Whitaker*. Dieses satyrische Gedichte in hudibrastischen Versen verdient wegen seiner Einbildungskraft und Laune Beyfall. Der Dichter ist ein Buchdrucker in der Provinz, und ist daher wegen mancher Provinzialausdrücke wohl zu entschuldigen.

Observations on the River Wye, and several Parts of South Wales etc. relative chiefly to Picturesque Beauty; made in the Summer of the Year 1770. By *William Gilpin*. 8. Law. 1782. Es ist ein Vortheil der Kunst, daß sie uns die Schönheiten der Natur kennen lehrt, und der Maler, der sie mit den Principien seiner Kunst zu verbinden weiß, wird unzählige Schönheiten in einer Landschaft finden, die einem ungelehrten Beschauer entwischen. Des Verfassers Absicht also in diesem Buche ist, die Natur nach den Regeln der malerischen Schönheit zu prüfen, und die Beschreibung der Scenen, die die Natur darstellt, auf die Regeln der künstlichen Landschaft anzuwenden, und Quellen des Vergnügens zu öffnen, die aus der Vergleichung können hergeleitet werden. Der Verf. thut dieß mit einer Meisterhand. Die verschiedenen Auftritte der Natur sind mit einer starken Einbildungskraft und dem ihr angemeßnen Ausdruck und oft mit einem so poetischen Feuer dargestellt, daß man das Gemälde vor Augen zu sehen glaubt. Dabey hat er eine Menge feiner origineller Anmerkungen eingestreuet,

gestreuet, die dem Landschaftsmaler vorzüglich nutzbar seyn können. Auch ist das Werk mit verschiedenen angenehmen Landschaften in Kupferstich verzieret. Er machet auch Hoffnung zu einem andern Werke: Observations on the Lakes and Mountains of the Northern Part of the Island, das dem Publikum angenehm seyn muß.

Human Happineſs; or the Sceptic. A Poem in ſix Cantos. By *Thomas Holcroft*, 4. *Davis* 1783. Die Absicht dieses langen Gedichtes ist, zu zeigen, das Glückseligkeit bloß ideal und daß das menschliche Leben nicht des Genusses werth sey. So wenig der Inhalt und die Beweise der Absicht entsprechen, und mehr zu verwerfen, als zu billigen sind, so zeigt es doch hin und wieder von vieler Laune und einer starken Einbildungskraft.

Italien.

Neue Kunstwerke.

Rom. Gio. Volpato verkauft: L'Incendio di Borgo di *Raffaello da Urbino*, ſeguito delle Pitture eſiſtenti a Roma nel Vaticano: für 30 Paoli.

Raccolta di ſei piccole Vedute dei Contorni di Roma dipinte a Guazzo da *J. Ph. Hackert* ed inciſe da *B. A. Dunker* in Roma, wird von Georg Hackert, und in Florenz von Joseph Molini für 10 Paoli verkauft.

Florenz. *Benedetto Eredi* und *Gio. Batiſta Cecchi*, Kupferstecher, haben neun Blätter des Inhalts geliefert: Lo Stato antico del Sepol-

Sepolcro di Dante, che esiste nella Città di Ravenna e di più lo stato attuale, col quale e stato dai fondamenti magnificamenti eretto dalle generosità di S. Em. il Cardinal Valenti Gonzaga, Legato di detta Città, col disegno e carta del celebre Architetto Sig. *Camilla Morigia.* Diese Sammlung enthält sowohl die architektonische Darstellung, als des Dichters Bildniß, nebst einem Frontispiz und den Inschriften, ist zu haben bey Giuseppe Molini für 10 Paoli.

Joseph Bardi giebt die 8te Lieferung der Statue e Bassirilievi Scelti aus. Die hier vorgestellte Bildsäule ist Cosmus I. zu Pferde, ein Werk in Bronze von *Gio. Bologna*: Das Basrelief stellte die feyerliche Krönung dieses Fürsten in Rom 1570 vor.

Venedig. Architettura ed Ornati della Loggia del Vaticano, Opera del celebre *Raffaelle Sanzio da Urbino* consistente in fogli XXVIII. imperiali che uniti a due formano i XIV. Pilastri di detta Loggia 1783. Santini hat sie in Verlag, und werden bey Molini für 56 Paoli verkauft.

Neue Schriften.

Padua. Notizie Istoriche dei Comici Italiani che fiorirono intorno all' anno MDL. fino ai giorni presenti. Opera ricercata. Raccolta ed estesa da *Francesco Bartoli* Bolognese etc. In Padua MDCCLXXXIII.

per

per li *Conzatti*, Vol. 2. in 12. Der Band, ungefähr zu 310 Seiten mit einem allegorischen Kupfer der Komödie, kostet 5 Paoli: sie ist von der Geschichte der komischen Dichtkunst in Italien eine gute compendiarische Darstellung.

Venedig. Storia della Litteratura Italiana del Sig. Abb. *Girolamo Tiraboschi*, Bibliotecario del Ser. Duca di Modena 1783, appresso *Leonardo* e *Giammaria Bassaglia*, Vol. 5. in 8. Dieser 5te Theil der Tiraboschischen Geschichte der Litteratur ist mit demselben Fleiße, wie die vorigen, ausgearbeitet.

Druckfehler im 1sten Stück des 28sten Bandes.

S. 37, Z. 8, das er wie an einem Bande hinterdrein schleppt, lies: und ihn nicht wie an einem u. s. w. S. 42, Z. 3 von unten, Schafhausischen l. Scheppenstedtischen. S. 44, Z. 9, Geschäfte l. Geschichte. Ebend. Z. 21, *aductus* l. *adustus*. S. 52, Z. 15, sie oft l. sie so oft. S. 53, Z. 17, nach Eine streiche man das Komma weg. Ebend. Z. 19, die beste l. die besten. S. 62, Z. 2 von unten, sind wahre leonische Verse l. sind leoninischen Versen ähnlich. S. 65, Z. 6 von unten lösche man also aus. S. 111, Z. 7 von unten, 12000 Gulden l. 1200 Gulden.

Die Verlagshandlung ersucht die Besitzer des Katerlaks folgende Druckfehler zu verbessern:

S. 54, Z. 15, Jedes Sinnes in Wollust, lies: Jedes Sinnes in Unlust. S. 187, Z. 7 von unten, weht l. dreht. Ebend. Z. 2 von unten, Strampeln l. Straucheln.

Register.

A.

Adelung, Joh. Christoph, Magazin für die deutsche Sprache. Ersten Jahrgangs 1. 2. 3tes Stück 61
— Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts, 226. Gesichtspunkt, aus dem er die allgemeine Geschichte betrachtet, 228. wie von Iselins unterschieden, 229 f. wie er dabey verfahren, 230. bestimmte Zeiträume, 233. Erläuterung über den Ursprung und Bildung der Sprache, 235. s. Sprache. der Schreibekunst, 242. der Dichtkunst, 246. Forkgang der Cultur, 259. s. Cultur.
Adjectif. Anmerkungen über einige Adelungische Sätze von demselben. 87
Ages, les quatre de l'homme. 154
Akademie, der Wissenschaften in München. 300
d'Albon, le Comte, Discours sur l'histoire, le gouvernement &c. de plusieurs Nations de l'Europe. 154 f.
Albrecht, Balth. Aug. Bayrischer Hofmaler. 301
Allegorie, den Malern gefährlich. 214
Allegorie, destinée à fixer l'époque de la Découverte de la machine aérostatique, angekündigt. 328
Angelo, Michel, Buonarotti, seine Verdienste. 28 *) s. auch *Hauchecorne*.
Annales pittoresques de la vertu françoise. 163 f.
— *poetiques* depuis l'origine de la Poesie françoise &c. T. XXIII — XXVII. 335 f.

Antiquités d'Herculanum, 3ter B. und des 4ten erste Lage, 157. Tom. V. n. 1. 2. 332. n. 3 4. 334
Apelles, seine Verdienste in der Malerey. 24 *)
Archaeologia, or miscellaneous Traits &c. Vol. IV. 339
Architectura ed Ornati della Loggia del Vaticano &c. 343
Aristides, ein griechischer Maler. 19*)
Asam, Cosmas Damian, und Egidi, Bayrische Maler, 301 f. s. *Damian.*
Atlas historique, s. *Serane.*
Aulizek, Bayrischer Bildhauer, 304. neue Kunstwerke von ihm. 307
Aurelia, or the Contest. 184
Avril. l'Automne, nach C. Maratte, und le Printems, nach Metzü. 333 f.
Aussprache Bemerkungen darüber, 69. gute, 70 f. wo die allgemeine beste hochdeutsche zu finden? 94 f. warum eine mißliche Regel der Orthographie, 96 f. s. Orthographie.
Ausstellung verschiedener Kunstarbeiten in Augsburg, 4te Nachricht. 145
Ayscough, Sam. a Catalogue of the Manuscripts profered in the British Museum, 2 Vols. 179

B.

Ballads, select Scotch. 181 f.
Bardi, Joseph, Statue e Bassirilievi scelti, 8te Lieferung. 343
Baroczi, Alex., ein ungarischer Romandichter. 295
Barry, James, on Account of Series of Pictures in the Great Room of the Society of Arts &c. 179 f.
Bartoli, Francesco, Notizie istoriche dei Comici Italiani &c. 343 f.
Bause, Portraite von Böhme, Frege und Hommeln, 147. Kochs Denkmal, 149. sein Christuskopf. 151
Beattie, James, Dissertations moral and critical, 182 f.

Beauvarlet, Ester couronnée par Assuérus, nach F. de Troy. 325
Belvedere, Beschreibung der Gebäude, 131. s. Gallerie.
Bertony, la Gimbelette, nach Fragonard. 163
Beschreibung, umständliche, Dresdens, s. Hasche.
Beyträge zu Wilhelm Hogarths Lebensbeschreibung, 115. s. Hogarth. Nichols. ihr Werth, und von der Uebersetzung. 118
Bilderschrift, s. Hieroglyphe.
Bildnißmalerey, s. Portraitmalerey.
Binet, les Oeuvres *d'Horace*, traduits en François. 339
Blair, Hugh, Lectures on Rhetoric and Belles Lettres. 170
Boos, Roman Anton, Bayrischer Hofbildhauer, 304. neue Kunstwerke von ihm. 306. 307
Borde, Oeuvres. 336
Bouillard, l'Education de l'Amour, zwey Blätter, 165. ingl. la Punition und le premier âge de l'amour, nach J. Lagrenee. 329
Bowle, Juan, Historia del famoso Cavallero Don *Quixote* de la Mancha. Por *Miguel de Cervantes Saavedra*. 181
de la Brebardiere, Mlle. les Joueurs du petit Palet, nach le Prince. 164
Brice, Thomas, the State Coach in the Mire. 341
Briefe eines Frauenzimmers aus dem 15ten Jahrhunderte, mit Kupfern. 147
le Brün, Charles, 58 *) l'Innocence se sauvant dans les bras de la justice. 326
Buchdruckerkunst, ihre Erfindung, 51 **)
Bucher, Joseph. Bayerischer Miniaturmaler. 302

C.

Caracci, Ludovico. Umstand, der seinen Tod veranlasset. 36 *)
Cathelin, Portrait d'Ant. Sachini, nach Jay, 160. Portrait de l'Imperatrice Reine, und de l'Empereur, nach Ducreux, und du Prince Maximilien, nach Davenny. 166

Cecchi, G. Bapt, s. *Eredi.*
Cervantes Miguel &c. s. *Bowle.*
Cipriani, englischer Maler. 208
Coates, englischer Maler. 207
Colman, George, the Art of Poetry — Translated from *Horace.* 182
Combe, J., The Peasant of Auburn, or the Emigrant. a Poem. 169
— Carol., Numorum veterum Populorum et Vrbium, qui in Museo *Guil. Hunter* adseruantur, descriptio. 178
Conjugation, s. Konjugation.
Convillier, Franz de, Kaiser Carls VII. Hofbaumeister. 302
Copley, ein englischer Maler. 204
da Correggio, Antonio. Nachricht von ihm. 34*)
Couche, J. la mort de Toiras, und le Lit de la Victoire, nach Fauvels Zeichnung. 329
Coutelier, Portraits de M. Carlin, de Mad. Julien, & de Mlle. Colombe. 160. le Portrait en couleur de M. Michu, 166. de Joseph Ménier de la Comedie Italienne. 330
Cultur, des menschlichen Geschlechts, s. Adelung. wo er damit ausgegangen, und was dazu gehöre, 260. worinne die des einzelen Menschen bestehe, 263 f. ob sie ins Unendliche fortgehe, 264. Uebergang in die Verhältnisse des menschlichen Lebens. 265 f.
Cunego, Portrait de Benoit-Joseph Labré &c. nach Andre Bley. 333

D.

*D****, Contes en Vers. 338
Damian, Cosmas, ein italiänischer Maler, mit Asam nicht zu verwechseln. 302*)
Dance, ein englischer Maler. 205
Dannel, A. E. L'attention dangereuse, nach F. Boucher. 156
Danzel, Vulcan présentant à Venus des armes pour *Enée*, nach F. Boucher. 161

Daque.

Daquevauviller, l'Assemblée au Salon, nach Le-
vrence. 159
David, Charles I. avec sa famille, nach Vandyke. 162 f.
Delalande, le Bain, und le Lever, nach Baudouin. 326
Delaunay, la Gaieté conjugale, nach Freudenberg, 159. Portraits d'Etienne & Joseph Montgolfier Freres, nach einem Basrelief von Houdon. 327
Demarée, oder de Marées, Georg, Bayrischer Maler. 302
Denis, la Curiosité punie, nach J. J. Moitte. 165
— Mdlle. la partie du Bain interrompue und Ah! au moins épargnez mes ailes, nach Leclerc; und Michel, Vue de la Ville de Messine, nach Houel. 326
Dibutadis, s. korinthisches Mädchen.
Dichtkunst. Adelungs Gedanken über die Beschaffenheit der ältesten, 245. Anmerkung darüber, 246. s. Versbau, poetische Sprache.
Dichtungsarten. Eschenburgs Eintheilung, 275. Eberhards, 275 ff. Engels, 277. Beurtheilung der ersten, 279 f. der zweyten, 280. der letzten. 281
Diefenbrunner, Georg, Bayerischer Maler. 303
Dorner, Jacob, Hofmaler und Gallerie-Inspektor in München, 298. 304. einige seiner Werke. 308. 311
Dubul, Bayrischer Bildhauer. 307
Duflos, Vue de Dunkerque du coté de la Mer, nach Royer. 330
Dupain-Triel, Considerations sur les Arts & les Artistes &c. 336
Dugonics, Andreas, ein ungarischer Romandichter. 295
Dunker, B. A. s. *Raccolta*.

E.

Eberhard, Joh. Aug., Theorie der schönen Wissenschaften ꝛc. 267. Methode und Gebrauch. 272

Ecole royale, s. *Memoire.*
Edlinger, Joh Georg, churfürstl. Bildnißmaler in München. 308
Egel Augustin, Hofbildhauer in Mannheim, 311. einige Gemälde von ihm. 312
— Heinrich, sein Sohn, ein Geschichtmaler. 312
Empfindungsvermögen ob es mit der körperlichen Masse in Verhältniß stehe 101
(Engel, J. J.,) Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten ꝛc. 1ster Theil, 267. Charakter, und wie sie zu nutzen, 270 f. Plan. 274
Epopöe. Eschenburgs und Eberhards Gedanken davon, 283. ob die Wichtigkeit der Handlung und das Wunderbare ihren Unterschied vom Roman mache, 285 ff. s. Roman. über die Wichtigkeit der Handlung in der Epopöe. 286
Eredi, Benedetto, und Gio. Balt. *Cecchi*, lo Stato Antico del Sepolcro di Dante &c. 342 f.
Eschenburg, Joh. Joach., Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften, 267. dessen Einrichtung, 270. Eintheilung, 273. über dessen Verzeichniß der Schriftsteller. 290
an Essai of Landskape Painting, with Remarks — on the differend Schools &c. 170
Essai historique sur les progrès de la Gravure en Medaille chez les Artistes Lorrains. Suivi d'un catalogue de tous les Ouvrages de Ferd. *de St. Urbain.* 156
Essais sur la vie & sur les Tableaux du Poussin. 336
Euripides, s. *Prevost. Wodhull. Jodrell.*
The *Exhibition* of the Royal Academy 1783. 169
Exposition des Peintures & Sculptures &c. de M M. de l'Academie Royale, en 1783. 334
van Eyck, wiefern er Erfinder der Oelmalerey. 52 ff.

F.

Faistenberger, Andr., Bayrischer Hofbildhauer. 303
Faludi, Franciscus, ein ungarischer Dichter. 296

Farbengebung, flüchtige, der heutigen Oelmaler, woher und wie zu verbessern. 196 f. *)
Flipart, J. J., la tempête au clair de la Lune, nach Veriet. 157
Flirssinger, Gabriel, in München: einige Blätter von ihm. 308. 312
du Fresnoy, Charles Alfonse, französischer Maler. 59 **)
— the Art of Painting, translated — by *Will. Mason*, with Annotations by Sir *Joshua Reinolds*. 167

G.

Gainsborough, seine Verdienste. 206
Gallerie, K. K. in Wien, s. von Mechel. dazu errichtetes Gebäude, 128. 131. Geschichte derselben, 129. Plan und Einrichtung, 132 f. im ersten Stock, 134. im zweyten, 135. Eintheilung der Schulen, 138. Bemerkung, 139. und Anzahl der Gemälde, 140. s. auch von Windisch.
— Churfürstl. Bayrische. 298
Gard'ner, englischer Maler. 207
Garten, in Nymphenburg. 299
Gegenstände zur Malerey, s. Geschichtsmalerey.
Gemälde, in den Münchner Kirchen. 306
Gemäldeausstellung, in London, eine Anmerkung darüber 201 *)
Gemäldesammlung, des Erbstatthalters, 317. einige andere in Holland. 318
Genie, Maaß desselben in einigen Städten. 62
Geschichtmalerey, ihr Vorzug und Schwierigkeit, 15 f. kömmt von den Griechen, 16 f. s. Maler. dazu Gegenstände aus der vaterländischen Geschichte zu wählen, 215. aus den Dichtern. 221 f.
Geschmack, was er sey und dazu erfodert werde, 100. über den der Deutschen, 100 f. 103. 105. ob er gefallen. 108 f.
Geschmack, in der Malerey. 47 **)
La *Gierusaleme liberata*, neue Auflage, wozu Tilliard nach Cochins Zeichnung die Kupfer sticht. 162

Gilpin, William, Observations on the River Wye &c. 341
Gin, s. *L'Odyssée*.
Glairon Mondet, E. J., le Danger du Sommeil, nach La Grenee. 161
Godefroy, Etrennes, 1stes Blatt. 334
Grabbe, George, The Village, a Poem. 184
Le Grand, le Colin Maillard, und la Danse Flamande, nach Caresme. 161
Groffi, Bildhauer in München. 307
Guerin, Christ., aux Manes de Mengs, nach Nicolas Guibals Zeichnung 166 f.
Guttenberg, Monument érigé à J. J. Rousseau, nach Barbiers Zeichnung, 162. L'Ecrivain public, nach dem jüngern Wille. 163
Gyángyósy, Stephan, ein ungarischer Romandichter. 295

H.

Hackert, Joh. Phil., s. *Raccolta*.
Halbou, L. M., l'Inspiration favorable, nach Fragonard; le Messager fidèle, nach Etienne Lalie. 164
Handlung, ob sie den Geschmack verfeinere. 103
Hartwagner, Mich., Bayrischer Maler. 303
(Hasche) Umständliche Beschreibung Dresdens, mit allen seinen äußern und innern Merkwürdigkeiten, 2ter Theil. 319
Hauchecorne, Abbé, Vie de Michel Ange Buonarotti. 337
Hayley, über die Malerey 1stes Sendschreiben, 5. 2tes. 187
Helmann, Nachstich ins Kleinere von 16 für den chinesischen Kaiser gestochenen Blättern, angekündigt 331
Hieroglyphe, wie sie entstanden. 243
Hochdeutsch, was es sey? 63. wie es entstanden, 66 ob es in Chursachsen einheimisch und allgemein herrsche, 69. gegenwärtiges, was es eigentlich, 73. ob aus den Provinzialsprachen zu bereichern,

chern, 74. ob es unter den obern Klassen am reinsten und richtigsten geredet werde. 76
Hogarth, Wilh, s. Beyträge wo sonst Nachricht von ihm zu finden, 115 f. und von seinen Werken, 117 f. einige Umstände aus seinem Leben, 119 ff. seine Streitigkeiten und Tod, 122 f. Grabschrift, 124. Nichols Urtheil von ihm, 124 f. von seinem Kupferstichwerke, 125. seine Talente. 207 *)
Holcroft, Thom. human. Happiness. 342
Homer, Adelungs Urtheil über denselben, 253 f. Anmerkungen darüber, 257 f. s. auch *L'Odyssée*.
Hoole, John, Orlando furioso translated from the Italian. of *Lud Ariosto*. 340
Horaz, s. *Colman. Binet.*
Hüet, F., Portrait de J. M. A. Gros de Besplas, nach Ant Pujos. 165
Houel, Voyage de Sicile, 6te u. 7te Lieferung, 157 f. Vûe de Messina avant son desastre, 162. Six Vues &c. 333
Humphrey, seine Vorzüge. 206

J.

Jackson, 178. s. thirty *Letters*.
Jardins, Anglo-Chinois à la mode, Xme Cahier. 166
Jodrell, Richard Paul, Illustrations of *Euripides*, on the Jon and the Bacchae. 175
Iselins, Geschichte der Menschheit, 229 f. s. Adelung.
Jungwirth, Franz Xaver, Kupferstecher in München. 304

K.

Kaufmannin, Angelica, ihre Talente. 208
Kirchenzierraten in München. 313
Kirzinger, Franz, in München, einige Gemälde von ihm. 312
Kneller, Gottfried, über seine Werke. 192 *)
Knoller, Martin, Geschichtmaler in München. 304

Kohlbrenner, Martin und Johann, Bayrische Geschichtsmaler. 303
Konjugation mit Hülfswörtern, ob der lateinischen, und griechischen vorzuziehen? 91 f. woher sie entstanden. 93
Kraft, Martin, berühmter Medailleur, Nachricht von ihm 310
Kreiter, Aloys und Elias, Bayrische Maler. 303
Künste, Zustand der schönen, in den vereinigten Niederlanden. 215
Künstler, einige Bayrische, 301 ff. 304
Kunstwerke, neue in München verfertigte. 306 ff.
Kupferstecher, einige berühmte holländische, 316. s. auch Künstler.
Kupferstecherkunst, Ursachen ihres Verfalls in Holland. 316
Kupferstiche, bayerische, s. Kunstwerke.
— neue deutsche 147. 323
— — französische. 156. 325
— zu Voltaires Werken, 2te Lieferung. 157

L.

Lanfranco, Giovanini. 38*)
Lasso, Orlandus, berühmter Musiker in München. 313
de Launay, s. Delaunay.
Lebau, Portrait de J. B. L. de Romé de l'Isle. 160
Lemire, la Crainte, nach Le Prince. 161
Lenoir, Rose, le Triomphe de Venus, 157. und la Beauté conseillée par la prudence, nach A. Kaufmannin. 325
Lerner, Michael, Medailleur in München. 311
Letters, thirty, on various Subjects II Voll. 176 f.
Litteratur, Adelungs Gedanken über den Zustand der deutschen, 100

M.

Macret, la Fuite à dessein, nach Fragonard. 166
Mademoiselle, s. Monsieur.

Mäd-

Mädchen, korinthisches, giebt durch einen Schattenriß Gelegenheit zur Bildnißmalerey. 13
Maille. Joseph, les Graces enchainées par l'Amour, und l'amour couronné par les Graces. 327
Maler, berühmte, griechische, 17 f. italiänische, 26. 43. spanische, 39. niederländische, 47 f. französische, 57 f. englische, 192 f. 201 f. Bayrische, 301 ff. 304. über die niederländischen, 316
Malerey, ihre Erfindung, 12 f. warum die Römer keinen Grad der Vollkommenheit darin erlangt, 25 *) ihre Schicksale in Engeland, 188. Liebhaberey der Holländer, 315 f.
Malerschulen, ihre besondern Vorzüge. 45 f.
Manchy, l'Evanouissement de Calypso &c. und la colère & la jalousie de Calypso, nach Monnet. 157
Mangain, la force de l'Amour, und le triomphe de la tendresse, nach l'Allemand. 159 f.
Marchiori, Bildhauer in München. 307
Margaretha, Thomas Morus Tochter, ihre kindliche Liebe, ein würdiger Gegenstand für den Pinsel. 219 *)
Mason, William, s. du Fresnoy.
Massard, Charles I. avec sa famille, nach Vandyke, 162 f. la plus belle des mères, nach demselben. 164
Mathieu, J. l'Antropophage, nach J. B. Hilaire. 327
Mazzuoli, Francesco, s. Parmegiano.
von Mechel, Christ, Verzeichniß der Gemälde der K. K. Bildergallerie in Wien. 127
Medicis, ihre Verdienste um die Künste. 53 *)
Mémoire sur l'administration & la manutention de l'Ecole royale gratuite de Dessin. 155
Menschheit, Gebrauch dieses Worts. 229 *)
Mentelle, s. *Odyssée*.
Meszaros, Ignaz, ein ungarischer Romandichter. 295
Metter, Mich., Landschafter in München. 312
Meyer, englischer Maler, seine Verdienste. 209
Michaels Sieg über den Satan, Fehler in dessen Abbildungen, 222 *) seltsame Anekdote von Spinello Aretino. 223

Michel, s. Mdlle. Denis.
Momus au Salon, Comedie &c. . 335
Monsieur, über dessen Gebrauch. 80 f.
Moreau, der Jüngere, Modes françoises du XVIII Siècle, 3te Lage. 332
Mortimer, Charakter seiner Gemälde. 205
Mouchy, l'Ecueil de la Sagesse, und la tendre Amitié, nach Hoin. 165
el Muda, s. Ximenes.
Mundart, welches die beste, 64. verschiedene Urtheile darüber. 67 f.
— niederhochdeutsche. 77
Murillo, Bartolomeo Estevan, ein spanischer Maler. 42*)
Musik in München. 313. über die holländische. 317

N.

Nachrichten, vermischte, 145. 323
Natur, schöne, wie Adelung sie verstanden. 254*)
Nichols, Joh., Verfasser der Beyträge zu Hogarths Lebensbeschreibung. 115

O.

l'*Odyssée*, traduction nouvelle, avec des notes — la partie qui rapproche la Géographie ancienne — a été dirigée par M. *Mentelle*, par M. *Gin*. 155 f.
Oeffele, Franz Ignaz, Hofmaler und Professor der Zeichenschule in Polen. 305. einige seiner Stücke. 308
Oelmalerey, über ihre Erfindung. 51 ff.
Ombres colorées, s. H. F. T.
Orthographie, über Adelungs Grundgesetz der deutschen, 94. Gesetze für Aussprache und Orthographie, 99. s. auch Aussprache.
Ozanno, deux Vues du port de Morlaix. 325

P.

Panseron, Recueil de Jardins Anglois &; Chinoises. 330

Papavoine, Mlle., Necessité n'a point de Loi, nach Delorme. 163
Paräus, Nachricht von ihm. 17 *)
Parisel l'instant de la mort de l'Admiral Coligny, und du Duc de Guise &c. 327 f.
Parmegiano, sein Charakter. 35
Parrhasius, ein griechischer Maler. 21 *)
Participium, von dem deutschen 83 f. wenn das in nd sich endigende gebraucht werden könne, 84. wenn, und wie das andre, 85. über den Gebrauch derselben. 90
Parties, les quatre, du Jour à la Mer. 339
Patour, le petit Menteur, nach Alb. Dürer. 333
Petit, der Sohn, la Famille espagnole, nach Martin. 332
Piccard, Bernard, Ceremonies & coutumes religieuses &c. 1ster Band. 160
Piquenot, vue de l'Abbaye du Paraclet, nach Brüandat, 160. les quatre Heures du Jour, nach Defriches Zeichnung, les Chasse — marée, nach Lentara. Vue de la maison, qu'a occupé Calvin au hameau d'Enfer, nach Brüandet. 163
Plan & Perspective d'un monument national, ou Place pour le Roi & la Reine. 165
Polygnotus, Nachrichten von ihm. 18 *)
Portraitmalerey, dabey eintretende Schwierigkeiten, 6 Versuch sie mit der Geschichte zu verbinden, 8 *) besondres Beyspiel des Mißbrauchs, aus dem Plinius, 10 *) ihr Werth. 10 f. 11 *)
Possessivum, wenn es überflüßig. 80
Poussin, Nic, berühmter französischer Maler. 57 *) s. auch *Essais*.
Prevost, les Tragedies d'Euripide, trad. du Grec. 154
Prince, la Prise de Tabago, nach Williams Zeichnung 160 f.
Provinzialismen, Beyspiele davon. 111 f.
Provinzialsprachen, finden sich überall, 70. worinnen sie vornämlich von einander abgehen. 72
Provinzialwörter, wie weit Schriftstellern zu gebrauchen erlaubt, 88 f.

Fye, Henry-Yames, the Progreſs of Refinement, a Poem. 172

Q.

Quarles, ein engliſcher Dichter. 177*)

R.

Racine, Jean Bapt., premiere & deuxieme vue des environs de Gaillon, nach Pillement. 159
Raccolta di ſei piccole Vedute dei contorne du Roma depinte — da *J. Ph. Hackert*, ed inciſe du *B. A. Dunker*. 342
Ranſonette, Vûes perſpectives exterieures des Théatrés françois & italien, eigne Zeichnung. 164
Raphael, von Urbino, Vaſari Lobſpruch deſſelben. 30*)
Rathhaus, Amſterdamer, 318
Read, ein engliſcher Maler. 206
Regnault, la Fidelité und la Tendreſſe, nach Lagrence. 329
Reinbrant, ein niederländiſcher Maler. 46 **) 47 f.
Renard, Sammlung von Fragmenten der griechiſchen und römiſchen Baukunſt angekündigt. 330
Reni, Guido, 38*)
Retzer, Joſeph, Choice of the beſt poetical pieces of the moſt eminent engliſh Poets, Vol. I. 324
Reynolds, Joſua, ſ. du Fresnoy. Vergänglichkeit ſeiner Malereyen, 196*) über ſeine Reden, 199*) ſeinen Ugolino. 200*)
— a Diſcourſe, delivered to the Students of the Royal Academy — Dec. 10. 1783. 176
Richmond, Herzog von, Gallerie für Künſtler. 195*)
Richardſon, Irrthum in Anſehung einiger Gemälde des Titian. 212*)

Ridley,

Ridley, John, Anekdote von ihm. 192 *)
Rode, B. neue Blätter von ihm. 153
Roman, ob zur Epopöe gehöre, 284. wie von ihr unterschieden, 285. ob durch die Wichtigkeit der Handlung, 287 die Würde der Personen, 288. das Wunderbare, 288 f.
Romano, Giulio, sein Charakter. 31 *)
Romney, seine Talente und Verdienste. 210
Rosa, Salvator, seine Vorzüge und Verdienste. 54 *)
Rousseau, J. J., Collection complette de ses Oeuvres 12 Vols. 333
Rubens, Peter Paul, seine Vorzüge und Verdienste. 49 *)

S.

Saint-Aubin, la Fontaine enchantée de la Verité d'amour, nach C. N. Cochin. 326
de St. Urbain, Ferdinand. s. *Essai historique.*
Saugrain, Elise, zwo Aussichten von Gegenden um Dresden, nach Wagner. 161
Schega, Franz Andr., bayrischer Medailleur. 305
Schilling, Joseph Ignaz und dessen Söhne,
— Ignaz Balth. und Felix Nepomuk, bayrische Maler. 303
Schinnagl, Max. Joseph, bayrischer Landschaftsmaler. 303
Schreibekunst, Adelungs Gedanken über deren Erfindung und Fortschritte. 242
Schriftsprache, was es eigentlich? 65 *)
Schriftsteller, deutsche klassische, eine Anmerkung darüber, 81 f. ihre Epoche. 106
Schulze, Bildniß des Bauers, Palizsch, nach Graff. 323
Seidel, Andr., Maler in München, 308. einige Gemälde von ihm. 312
Selina, Fernando, Estampe representant une Vierge en pied, nach Raphael. 325

Serane, Philippe, Atlas historique, ou Collection de Tableaux formant la chaine des grands evenemens &c. 158 1ste Lieferung. 330 f.
Sidney, Sir Philipp, sein Tod, eine rührende Scene für den Pinsel. 216*)
Spinello Aretino, s. Michaels Sieg.
Sprache, Adelungs Gedanken über die Erfindung derselben, 235 f. ob sie mit der Erkenntniß in gleichem Schritte gegangen, 238. vom Ursprunge der Verschiedenheit der Sprachen, 239. deren Verfeinerung, 240 f. tönende Beschaffenheit der ursprünglichen, 248. ob daraus der alte Versbau entstanden. 249 f.
— deutsche, über ihre Einrichtung. 93
— poetische, auf welchen Gründen sie beruhe. 250
Strange, Charles I. & sa famille, nach Vandyke. 159
Stuber, Bayrischer Hofmaler. 303
Subaltern, the Disbanded. An Epistle. 174
le Süeur, Eustache, französischer Maler. 59*)
Szérdabely, Ars poetica generalis ad aestheticam seu doctrinam boni gustus conformata, und
— Poesis narrativa ad aestheticam — conformata, 291. Beyspiele seiner Urtheile über einige Schriftsteller. 294

T.

T., H. F., Observations sur les Ombres colorées &c. 337
Tenier, David, der Jüngere, von dessen Kopien. 130*)
Theater, von Münchner, 309. und Salzburger 309 f. in Holland. 317
Thornhill, Sir Jacob, ein englischer Maler. 194*)
Tilliard, s. La *Gierusaleme*. 12te Lage der Kupfer zum Telemach. 327
Tiraboschi, Girolamo, Storia della Litteratura Italiana, Vol. 5. 344

Titian,

Titian, was man an ihm tadelt, 32 *) sein Alter, 33. sein Aufenthalt in Spanien, 39*) schlechte Belohnung, 213*) s. Richardson.
Trusler, John. Hogarth moralised, 117
Le *Triumvirat des Arts*, &c. 335
Turcaty, Sacrifices à l'Amitié und à l'Amour, nach Pardel. 161

V.

Vandyke, Anton, seine Vorzüge. 50. 51*)
Vanloo, der Sohn, Portraits de Charles & de Michel Vanloo. 166
Vasari, auch als Maler berühmt, 43*) seine Unpartheiligkeit. 44
le Vasseur, Charles, Tarquin & Lucrece, nach Peters. 332
Velasquez di Silva, Diego, ein spanischer Maler, 40*) eine Anekdote von ihm. 41 f.
Vers à Madame Brun &c. 335
Versbau, s. Dichtungen. ob der alte aus dem Tönenden der Sprache herzuleiten, 246 f. 249 f.
Verständlichkeit, nicht der einzige Zweck der Sprache. 63 f.
Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts, 226. s. Adelung.
Vidal, la Balançoire mystérieuse, nach Lavreince. 161
Vinci, Lionardo, seine großen Talente, 26*) Art seines Todes. 27
Volkmann, D. Joh. Jac., neueste Reisen durch die vereinigten Niederlande. 314
Volpato, Gio., l'Incendio di Borgo di Raffaelle d'Urbino &c. 342
Volpini, Bildhauer in München. 307
Voyez, der ältere, la Curieuse, und le Bouton de Rose, nach P. A. Wille. 161
Voysand, Combat de la Hogue, nach Le West. 165

Vüe du Port St. Georges dans l'isle de la Grenade, und du Fort royal & de la Martinique. 165

W.

Watterschoot, Heinrich, bayrischer Landschaften- und Bataillenmaler. 304
Weiss, Joseph, bayrischer Hofmaler, 304. eine heil. Barbara. 303
von Weizenfeld, Galleriedirektor in München. 298
Welde, Bildnißmaler in München. 308
Werners, G. H., Anweisung, alle Arten von Prospekten — von selbst zeichnen zu lernen rc. und: Anweisung alle Vertikal- und Horizontalgemälde zu zeichnen rc. 142
Westenrieder, Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München. 296
— Jahrbuch der Menschengeschichte in Bayern, 1ster und 2ter Theil. 305
Wilhelm, K. in England, Beförderer der Malerey. 193
Wilson, seine Talente. 204
von Windisch, Carl Gottl., Briefe über den Schachspieler des Hrn. von Kempele, herausgegeben von C. von Mechel. 141
Wink, Christian, bayrischer Hofmaler, 305. einige Gemälde von ihm. 307 f.
— Joh. Amand., Blumen- und Früchtenmaler. 308
Winkelmann, Remarques sur l'Architecture des Anciens. 338
Winter, Joseph, der jüngere, in München, Gemälde von ihm. 312 f.
Wodhull, Michel, the nieneteen Tragedies and Fragments, of *Euripides*, IV Voll. 173
Wolf, Andr., bayrischer Geschichtenmaler. 304
Wright, Charakter seiner Gemälde. 205 f.

Register.

X.

Ximenes, Juan Fernandez, Titians Schüler. 39 *)

Z.

Zampieri, Domenico, einige Nachricht von ihm. 37 *)
Zeichenschule, in München. 299
Zeuxis, von seiner Helene. 22 *)
Zimmermann, Joseph Anton, Hofkupferstecher in München. 305
Zoffani, ein englischer Maler. 208

Verzeichniß der neuen Verlagsbücher der Dykischen Buchhandlung zur Ostermeße 1784.

Versuch über die Kenntniß des Menschen. Erster Theil. 8.

Lebensbeschreibungen berühmter Musikgelehrten und Tonkünstler, neuerer Zeit, von J. A. Hiller. Erster Theil. gr. 8.

Lustspiele von J. K. Wezel. 3ter Theil.

Karl Friedrich Kretschmans sämtliche Werke. 2ter Band. 8.

Skizzen von A. G. Meißner, 5te Sammlung. 8.

Bagatellen von Anton Wall, 2tes Bändchen. 8.

Komisches Theater der Franzosen für die Deutschen, 9ter Theil. 8.

Fünfte Sammlung vierstimmiger Motetten und Arien, zum Gebrauche der Schulen und anderer Liebhaber des Gesanges, herausgegeben von J. A. Hiller. 4.

Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte, von einigen Liebhabern dieser Wissenschaften. Mit Kupfern. 3ter Band, 2tes Stück. gr. 8.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte, 9ten Bandes, 1stes und 2tes Stück. gr. 8.

Digitized by Google

Neue Bibliothek
der schönen
Wissenschaften
und
der freyen Künste.

Dreyßigsten Bandes Erstes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1785.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Erläuterungen über das Erhabene von James Beattie, aus dessen moralischen und kritischen Abhandlungen von 1783. S. 5
II. An Essay on the Genius and Writings of *Pope*. Vol. II. 52
III. Vorlesungen über die zeichnenden Künste für die Zöglinge der Kunstakademie, von Hieron. Andreas Mertens. 96
IV. Philosophie der schönen Künste, von Johann Christoph König. 112
V. Vermischte Nachrichten.
Deutschland.
Berlin. Vier radirte Blätter aus der Brandenburgischen Geschichte von B. Rode. 130
Koppenhagen. J. M. Preislers Madonna sulla Sedia, nach Raphael. 131
Leipzig. Nachricht von der dießjährigen Rostischen Auction von Kupferstichen und Kunstsachen. 131 f.
Von den vom Hrn. Rost, aus einer festen Masse, bereiteten Abformungen von Antiken rc. 133
Kupfer von einem, von Reynolds in Rembrands Manier gefertigten Gemälde, von Bause. 133 f.

Bausens Porträt von Bodmer, nach Graf. S. 135
Dresden. Ankündigung von Weinligs Oeuvres d'Architecture. 135 f.
Augsburg. Nachricht von einer zu verkaufenden Sammlung von Gruppen, Statüen rc. 138
Fünfte Nachricht — von der Ausstellung verschiedener Kunstarbeiten rc. 140
Haid, J. Ed. l'adultère au temple, nach Caravaggio. 141
Haid, J. Phil., wird Lehrer bey der gesellschaftlichen Zeichnungsanstalt. ebend.
Fortsetzung der Donauischen Prospekte, von Gignoux und Frey. ebend.
Warschau. Der Heiland am Oelberge. Das Altarblatt in der dasigen evangelischen Kirche, von Schiffner. 141 f.
Die auf den Hofbaumeister von Zug geprägte Münze. 143

England.

Neue Kunstsachen und Schriften. 144
R. Wilkinson Sammlung von Bildnissen, durch die Revolution berühmter Amerikaner, 1ster Heft. 157
Charles Taylor, the pictoresque Beauties of Shakespeare, 1stes u. 2tes Heft. 161
Thom. Milton, Vorstellungen und Aussichten Irländischer Landhäuser und Paläste, 1. 2. Heft. ebend.

Anti-

Inhalt.

Antiquities of Great Britain, 10tes und 11tes Heft. S. 161
Houghstonische Gallerie, No. 11. 12. 162
Von Ausstellung der königlichen Akademie. ebend.
The Artist's Repository, and Drawings Magazine, 1ste Lage. 163
(*Green*) A Review of the Polite Arts in France at the Time of their Establishement under Louis the XIVth &c. 164
A bold Stroke for a Husband. A Comedy. By Mrss. *Cowley*. 165
A Voyage to the pacific Ocean &c. Vol. I. II. written by Capt. *Cook*, Vol. III. by Capt. *King*. III Vols. and one Vol. Plates. ebend.
Louisa, a poetical Novel, in four Epistles, by Miss *Seward*. 166
Biographia Britannica &c. the 2d. Edition with Corrections &c. by Andrew *Kippis*. ebend.
Three Poems: I. Siddons. II. a poetical Epistle to Sir Ashton Lever; III. an Elegy of the Death of a young Officer. &c. 167
Westminster Abbey: an elegiac Poem, by the R. Th. *Maurice*. ebend.
Poems by David *Robertson*. ebend.
More Ways than one; a Comedy by Mrss. *Cowley*. 167 f.

)(2 Two

Two ancient Scottish Poems: Gaberlunzie Man, and Christ's-Kirch on the Green — by John *Callander*. S. 168

Coucy and Adelaide, a Norman Story. ebend.

The Blessing of Peace, and Guilt of War, a lyric Poem, by W. *Hurn*. 169

Notes and various Readings of Shakespeare, together with the Shool of Shakespeare &c. by Edw. *Cappel*. 3 Vols. ebend.

Lettres of the late *Ignatius Sancho*, an Africain. The 2d edition. 2 Vols. 169 f.

Abelard to Eloisa; an Epistle, by Th. *Warwick*. 170 f.

Essays on Shakespear's Dramatic Characters &c. by Mr. *Richardson*. 171

Poems on Subjects arising in England and the West-Indies. 172

The Rise and Progress of the Scandinavian Poetry. a Poem, in two Parts, by Mr. *Jerningham*. ebend.

Peru, a Poem in six Cantos, by Helen Maria *Williams*. 172 f.

Plays of three Acts, written for a private Theatre by *William Hayley*. 173

The Maalokat: or seven Arabian Poems, which were suspended on the

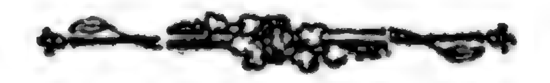
the Temple at Mecca, with a Translation — by Sir William *Jones*. S. 173 f.
Musical and poetical Relicks of the Welsh Bards &c. by Edward *Jones*. 174
Runnamede, a Tragedy. ebend.

Italien.

Neue Schriften.

Neapel. Esame ragionato sopra Nobilità della Pittura e della Scultura, per Nicolao *Passeri*. 174
Rom. I giuocchi olimpici celebrati dagli Arcadi per onorar la Memoria del cel. Abbate *Pietro Metastasio*. ebend.
Turin. (Amaside) L'Inoculazione del Vajuolo. ebend.
Pescia. L'Arte della Pittura, del Poema latino di Carlo Alfonso *de Fresnoy*, tradotto &c. 175 f.
Pesaro. Catalogo delle Pitture nelle chiese di Pesaro. 176
Ferrara. Catalogo istorico de'Pittori e Scultori Ferraresi &c. ebend.
Milano. Caroli Comitis Firmiani vita, auctore Angelo Theodoro *Villa*. ebend.
(Arco, Graf) Elogio di Carlo Conte di Firmian. *Mantova*. 177
Rom. Catalogo dei Quadri e Pitture, che si trovano nel Palazzo della Casa di Colonna. ebend.

Livorno. Le Odi de Q. *Orazio* Flacco, tradotti &c. per Jos. Ottavio *Savelli.* S. 177
Rom. Storia delle arti del Disegno per *Winkelman*, trad. per l'Abbate Carlo *Fea.* 178
Frankreich.
Neue Kupferstiche. ebend.
Voyage pittoresque de la France, XXI. Lieferung. ebend.
Vues d'Italie, premier cahier. 182
Collection complette des Oeuvres de Rousseau. ebend.
Siege des Kaisers in China, Kien Long, 2te Lieferung. 183
La Gierusalemme liberata. 184
Histoire des moeurs & du Costume en France. ebend.
Jardins chinois, onzieme Cahier. 185
Chef d'oeuvres de l'Antiquité sur les beaux Arts &c. par Bernh. *Picart.* & publiés par M. *Poncelin de la Roche-Tilhac.* ebend.
Antiquités d'Herculanum gravées par F. A. *David.* 186



I. Erläu=

I.

Erläuterungen über das Erhabene von James Beattie, aus dessen neusten moralischen und kritischen Abhandlungen.

Longin, der Sekretair der Zenobia, Königin von Palmyra, die der Kaiser Aurelius um die Mitte des 3ten Jahrhunderts besiegte, schrieb verschiedene philosophische und kritische Bücher; unter andern auch eine Abhandlung über das Erhabene, die allein bis auf unsere Zeit erhalten worden. Er zeichnet sich hierinne weniger durch eine große Genauigkeit in seinem Urtheile, als durch seinen kräftigen Styl und durch die Kühnheit und Erhabenheit seiner Gedanken aus, und die Gelehrten haben unter einander gewetteifert, das Werk zu preisen und zu erläutern: und in der That ist es auch eine der besten Proben der alten Kritik und verdient mit Recht die Aufmerksamkeit jedes Gelehrten.

Er hat sich aber des Worts ὕψος in einem allgemeinen Sinne bedient; da man gemeiniglich das Erhabene dadurch versteht, und mithin dieses nicht von dem Geschmackvollen und Schönen abgesondert hat. Indessen sollte gleichwohl dieser Unterschied gemacht werden. Beides gewährt zwar Vergnügen; doch die angenehme Empfindung, die

uns von dem einen zufließt, ist von derjenigen verschieden, die das andere begleitet. Es ist angenehm, ein schönes Gesicht, oder ein Zimmer geschmackvoll verziert und von einem genauen Verhältnisse zu sehen: eben so angenehm ist es auch einen rauhen Felsen, eine große Kathedralkirche, oder einen prächtigen Palast zu betrachten: aber ganz gewiß ist das Vergnügen eben so verschieden, als das Wohlgefallen von der Bewunderung, oder die sanfte Melodie einer Flöte von den gewaltigen Tönen einer vollen Orgel abweicht.

Die Grammatiker stimmen über die Etymologie des Worts Sublim nicht überein. Die wahrscheinlichste Ableitung ist die von supra und limus und würde also buchstäblich über den Schlam dieser Welt bedeuten. Doch daran liegt nichts, genug, es bedeutet im Lateinischen, aus dem es die andern Sprachen genommen, durchgängig, Erhabenheit, Größe. Und da das, was sehr erhaben ist, als ein hohes Gebäude, ein hoher Berg, in dem Beschauenden eine Art von süßem Erstaunen erreget: so hat man diejenigen Dinge, die Kunst und Natur hervorgebracht und die dieselbe Wirkung auf die Seele haben, in Rücksicht auf diese mit gleichem Namen benennt. Eben so wird auch eine große Tiefe, da es mit der großen Höhe eine gleiche Beziehung hat und in der That darinne liegt, (denn was hoch von unten auf ist, ist tief von oben herab,) und weil sie ebenfalls die Einbildungskraft in Erstaunen setzt und ihr gefällt, als Erhaben angesehen. Denn, wenn wir selbst sicher sind, so

müssen

müssen wir bemerkt haben, daß es angenehm ist, von einem Berge auf die Ebne, oder von dem Gipfel eines hohen Gebäudes auf die darunter liegenden Gegenstände herab zu sehen. Cotton sagt, mit der Kraft und dem Enthusiasmus eines Dryden:

O ihr geliebten Felsen, die ihr euch erhebt,
Der Erde Ehrfurcht einzuprägen, und den Wolken
Zu trotzen! o wie gern seh ich
Von einem hoch aufsteigenden Gebürge
Von Freude schwindelnd in die Tiefe nieder,
Und aus den Thälern wieder,
Empor zu jenen edlen Höhen über mir! *)

„Es ist süß," sagt Lukrez vom Lande die Müh-„seligkeiten des Seemanns auf einem stürmischen „Meere zu sehen; — doch nichts ist entzückender, „als von den Höhen der Wissenschaften auf die her-„ab zu sehen, welche in Labyrinthen des Irrthums „umher schweifen: nicht, weil uns eines andern „Kummer Freude macht; sondern weil es ein Ver-„gnügen ist, Uebel zu sehen, von denen wir selbst „frey sind." Die Sache verhält sich wirklich so: doch mißkennt der Dichter die Ursache. Es ist lieblich, die See im Sturme zu sehen, wegen seiner erstaunenden Größe und Gewalt: und es ist lieblich von einer großen Höhe herab zu schauen, weil sich auch hier Größe und angenehmes Erstaunen findet. Aber andere in Gefahr zu sehen, oder unglücklich in ihrer Unwissenheit, das muß einer nachdenken-

*) S. Waltons Angler. Th. 2.

den Seele allezeit peinlich seyn, so sicher man in Ansehung seiner selbst, und seiner Klugheit ist. Ueber eine solche Gesinnung dürfen wir uns freylich nicht bey einem Epikuräischen Dichter wundern: da alle Absichten seines Lehrers sich in ihm selbst endigen. Doch ist es etwas seltsam, wenn Creech, (der englische Uebersetzer und Herausgeber des Lukrez) in einer Anmerkung über die Stelle den Dichter folgendermaßen entschuldiget: Id asserit poeta, quod omnes sentiunt; qui dolore aut morbo laborantem videt, protinus, O me felicem! Jede edle Seele fühlt die Unrichtigkeit dieser Lehre. Es war übrigens Swifts Lieblingsmeynung, wie man aus den Versen auf seinen eignen Tod sehen kann, in denen er eine wunderliche und zweydeutige Maxime des Rochefaucault *) erläu-

*) Die Maxime ist: Dans l'adversité de nos meilleurs amis nous trouvons toûjours quelque chose, qui ne nous déplait pas. Dieß kann so viel heißen, entweder, daß wann unsre besten Freunde in Unglück sind, wir immer dabey noch ein Vergnügen finden, oder, daß das Unglück unserer besten Freunde für uns eine Quelle von irgend einigem Vergnügen ist. Die erste Bemerkung ist wahr: denn so lange unser Freund, oder wir selbst in Unruhe sind, so dürfen wir nicht zweifeln, daß wir essen können, wann uns hungert, trinken können, wann uns durstet, uns niederlegen können, wann wir müde sind: der höhern Freuden, die Wissenschaft und Tugend gewähren, nicht zu gedenken.

erläutert. Nach dieser Theorie würde der wün-schenswürdigste Stand unter allen menschlichen der

denken. Doch dieß ist eine kindische Bemerkung, und hat keine besondere Beziehung auf Rochefau-caults System. Nach meiner Meynung will er al-so so viel sagen, daß die Ungemächlichkeiten unserer Freunde einen gewissen Grad von Vergnügen für uns haben: und ob dieß nun zwar wohl keine kin-dische Bemerkung ist, so wird sie doch Jedermann, der nicht äußerst selbstsüchtig ist, für ganz falsch halten. Natürlicher Weise wünschet man sich das, was Vergnügen mit sich führet. Was müßte aber das für ein Mensch seyn, der zu seiner eignen Be-friedigung seinen besten Freunden Uebels wünschen könnte?

Zu diesem merkwürdigen Aphorism macht Swift durch seine Paraphrase einen kleinen Zusatz: *Betrifft ein Unglücksfall den oder jenen Freund, so fragen wir zuerst, ob er uns nützlich scheint, u. s. w.* Was soll das heißen? Ein Kind, das mir in der Nähe spielt, thut einen gefährlichen Fall: ein mit mir reutender Freund stürzt vom Pferde und bricht den Schenkel. *So denke ich vor allen Dingen zuerst nach*, sagt Swift, (denn was kann er sonst meynen?) ehe ich ihm zu Hülfe eile, oder ihn bedaure; *ja ich denke zuerst nach*, ob ich aus diesem Zufalle irgend einen Vortheil ziehen könnte. Was bey einer solchen Gelegenheit in Swifts Seele vorgehen mag, weiß ich nicht, aber soviel weiß ich gewiß, daß in der Meinigen, und in anderer Wesen von menschlicher Gestalt ih-

rer

Aufseher über ein Spital, der Vorsteher von Bedlam und der Befehlshaber der Galeerensklaven seyn:

Denn

rer kein solcher Gedanke kommen würde. Ohne an uns selbst nur im geringsten zu denken, würden wir ihm nur alle mögliche Hülfe leisten, deren wir fähig wären, und thäten wir es nicht, so würden wir verdienen, aus der menschlichen Gesellschaft gestoßen zu werden. Vielleicht aber versteht der Verfasser unter dem Worte erst, soviel als hauptsächlich: »Wann unser Freund in Unglücke ist, so ist unser Hauptverlangen nicht, daß ihm möge geholfen werden, sondern daß wir aus seinem Leiden einige Vortheile ziehen mögen.« Dieß aber hilft der Sache nicht ab. Denn, um diesen Preis, ist Liebe Haß; und Freund und Feind sind gleichgültige Wörter. Die ganze Sache ist, daß Swift, als er sah, daß er zu seinem Verse noch eine zweite Zeile und einen Reim auf Freund brauchte, er sich die Freiheit nahm, bey dieser Gelegenheit:

Den einen Vers des andern wegen
Zu machen: Einen für den Sinn,
Den andern für den Reim, daran war ihm gelegen,
Und so schrieb er sie dießmal hin.

Doch, er bringt Beyspiele zu Bestätigung seines Satzes bey. Um aus der Vernunft und Erfahrung zu beweisen, daß wir bey allen Unglücksfällen unserer Freunde zuerst auf unsern Vortheil dabey sehen, schließt er, daß wann unser Freund, nicht in Noth ist, sondern in einer vortheilhaften

Lage,

Denn mit jedem Augenblicke würde er sich des Gedankens erfreuen können, daß er von den Trübsalen, die er um sich her sieht, frey wäre.

Von alle dem was wir bewundern, oder als groß ansehen, pflegen wir in solchen Ausdrücken zu reden, als wenn wir uns sie an einem hohen Orte vorstellten, und was wir für weniger wichtig halten, belegen wir mit Ausdrücken, die eigentlich einen niedern Stand andeuten. Wir gehen

Lage, wir wünschen eine eben so gute Stelle, oder noch eine bessere zu haben: er sucht solches noch durch andere Vorstellungen zu erhärten, die zwar launigt vorgetragen sind, aber eben so wenig beweisen. Kurz, sie laufen alle darauf hinaus: „Nacheifer ist natürlich. Einige Personen, hauptsächlich, witzige Köpfe und Dichter, sind zum „Neide geneigt: und wir halten es für ein gutes „Ding, uns wohl zu befinden: Ergo, giebt es in „dieser Welt keine wahre Freundschaft, oder kein „uneigennütziges Mitleid.“ Dieß kann Witz seyn, aber es ist kein Verstand.

Man halte diese Note nicht für eine Ausschweifung. Die menschliche Seele würde kein ächter Richter über Erhabenheiten der Kunst und der Natur seyn, wenn sie ein so klein, so verachtungswürdiges und gehässiges Ding wäre, als es gewisse Schriftsteller abschildern. Unser Geschmack für das Erhabene wird von zwey großen Verfassern, die wir in der Folge anführen werden als ein Beweis der Würde unserer Natur betrachtet.

hinauf nach London, wir gehn hinab aufs Land. Die Juden sprechen eben so von ihrer Hauptstadt, die für sie der Gegenstand einer heiligen Verehrung war. „Jerusalem, sagt der Psalmist, „ist eine Stadt, zu der die Stämme hinauf gehen:“ und das Gleichniß des barmherzigen Samariters fängt sich so an: Eine gewisser Mann gieng hinab von Jerusalem nach Jericho.“ In Gleichförmigkeit mit diesem Idiom, nimmt man an, daß der Himmel über uns, und die Hölle unter uns ist: und wir sagen; edle Seelen bestreben sich den Gipfel der Vortreflichkeit zu erreichen, und halten es für unter sich, etwas zu thun oder zu beschließen, das niedrig ist. — Die Wörter niedrig, kriechend, klein, u. s. w. und diejenigen, die das Gegentheil anzeigen, erhaben, empor strebend, hoch, wann sie in einem figürlichen Sinne auf die Kräfte der Seele angewandt werden, nehmen alle aus derselbigen Art zu denken ihren Ursprung. Die Lateiner drücken die Bewunderung durch ein Wort aus, das eigenthümlich emporblicken suspicere bedeutet: und die Verachtung durch ein anders despicere, dessen ursprüngliche Bedeutung herabsehen ist. Ein hoher Sitz wird für einen König, für die erste obrigkeitliche Person, und ein hohes Fußgestelle für die Bildsäule eines Helden errichtet: zwar zum Theil, damit sie auf einer größern Entfernung können gesehen werden, doch zum Theil gewiß auch aus Ehrfurcht für ihre Würde.

Allein die blos örtliche Höhe ist nicht die einzige Quelle des Erhabenen. Dinge, die wegen ihrer

rer Größe hervorstechen, z. B. ein weitläuftiges Gebäude, eine große Stadt, ein breiter Strohm, ein ungeheurer Berg, eine weite Aussicht des Weltmeers, die weite Veste des Himmels erfüllen die Seele des Beschauers mit eben dem angenehmen Erstaunen. Und es ist bemerkenswerth, daß es mehr die relative Größe der Dinge ist, in sofern man sie mit andern von derselben Art vergleichet, die diese Bewegung erzeugt, als ihre absolute Quantität von Materie. Das wird ein erhabenes Gebäude seyn, ob es gleich an wahrer Größe weit unter einem kleinen Hügel steht, der nicht erhaben ist, und ein Strohm einige hundert Ellen breit hat ein majestätisches Ansehn, ob er gleich in Ansehung seiner Wasserweite so viel als nichts in Vergleichung mit dem Ocean ist.

Große Zahlen, wann sie Bewunderung erregen, können ebenfalls zu dieser Classe gerechnet werden. Daher ist ein Kriegsheer, eine Flotte, eine lange Reihe von Jahren, die Ewigkeit und dergleichen erhaben, weil sie zugleich gefallen und in Erstaunen setzen. Wann wir solche Vorstellungen oder Gegenstände betrachten, so fühlen wir unsere Kräfte, wie erweitert, und gleich als ob wir unsere ganze Fähigkeit äußerten, den großen Umfang, der unserer Aufmerksamkeit gebeut, zu umfassen *). Diese Energie der Seele ist lieblich, so wie die Aeußerungen aller Seelenkräfte, wenn sie nicht von Schmerz begleitet sind: und das Vergnügen wird durch

*) Zuschauer Num. 412. Gerard über den Geschmack.

durch unsere Bewunderung des Gegenstandes selbst erhöhet: denn Bewunderung ist immer angenehm.

In vielen Fällen ist eine große Zahl mit grossen Ideen verbunden, die zu seiner eigenen Größe Etwas hinzuthun. Eine Flotte, oder ein Kriegsheer ist mit dem Gedanken der Macht, des Muths und der Gefahr vergesellschaftet und beut uns eine Mannichfaltigkeit glänzender Bilder dar. Eine lange Reihe von Jahren führt uns auf die Abwechslung der menschlichen Dinge und der Ungewißheit des Lebens, das wir früher oder später dem Tode, dem unwiderstehlichen Zerstörer, überlassen müssen. Und die Ewigkeit erinnert uns an die feyerliche Betrachtung unserer eignen Unsterblichkeit und ist noch mit einem weit erhabenern, ja, mit dem erhabensten aller Gedanken, nämlich mit Ihm verbunden, der mit seiner Gegenwart die Unermeßlichkeit erfüllt, alle Dinge erschuf, erhält und regieret, und von Ewigkeit zu Ewigkeit währet.

Ueberhaupt aber, was in uns dieß süße Erstaunen erregt, wird für erhaben gehalten, es mag nun mit Größe oder Menge verbunden seyn, oder nicht. Die Harmonie einer lauten und vollen Orgel führt ohne Zweifel eine Idee der Ausbreitung und Gewalt mit sich: überwältiget aber auch, ohne Rücksicht auf diese, mit einer so süßen Macht eben so sehr, als sie zugleich bezaubert und Staunen erweckt: und wir fühlen meistens eine Erhebung der Seele, indem wir sie hören, auch wann das Ohr keine Melodie höret. Donner und Sturm sind noch erhabener, wann man sie ohne Furcht höret: weil der Klang

einen

einen auffallendern Eindruck macht, und sie die Einbildungskraft mit der prächtigen Vorstellung von dem großen Raume des Himmels und der Erde erfüllen, durch den sie ihre schreckliche Laufbahn richten, und von dem allmächtigen Wesen, dem die ganze Natur zu Gebote steht. Das Brüllen der Kanonen, gibt auf gleiche Weise, wann es unschädlich ist, ein fürchterliches Vergnügen; theils durch den auffallenden Eindruck, von dem das Ohr erschüttert wird, theils aber auch durch die Gedanken von Gefahr und Macht, Sieg und Stärke, die es in die Einbildungskraft trägt.

Diese Leidenschaften der Seele gewähren ein wohlgefälliges Erstaunen, das einen hohen Grad von moralischer Vortreflichkeit verräth, oder auf irgend einige Weise mit einer großen Zahl oder einem großen Umfange vergesellschaftet ist. Wohlwollen und Frömmigkeit sind erhabene Neigungen: denn der Gegenstand des einen ist die Gottheit selbst, das Größte und Beste: und von jenem ist es das ganze Menschengeschlecht, oder das ganze System vernünftiger Wesen. Tapferkeit und Großmuth sind erhabene Gemüthsbewegungen, weil sie einen Grad von Tugend erwecken, den man nicht leicht antrift; und äußern sich selbst in Handlungen, die zugleich eben so schwer als wohlthätig für die Menschen sind. *) — Große Fähigkeiten des Verstandes,

z. B.

*) Diese Idee von Tapferkeit wird von den Stoikern und allen guten Moralisten zugegeben. Dieser

Muth,

z. B. den Geist eines Homer oder Newton, können wir nicht ohne Bewunderung und Entzücken betrachten und müssen sie daher in die Klasse der Dinge setzen, von denen wir itzt sprechen. — Ja selbst körperliche Stärke ist ein erhabener Gegenstand: denn wir werden auf eine angenehme Art in Erstaunen gesetzt, wann wir sie äußern sehen, oder von ihren Wirkungen hören. — Es gibt selbst eine erhabene Schönheit, die beides sowohl in Erstaunen setzt, als entzückt; die aber findet sich blos und hauptsächlich bey solchen Personen, wo sich feine Gesichtszüge mit einer majestätischen Gestalt vereinigen: so, wie wir uns vorstellen, daß ein alter Bildhauer eine Juno oder Minerva, einen Achilles oder Apollo würde vorgestellet haben.

Wann große Eigenschaften bey einer Person herrschend sind, so bilden sie das, was man einen erhabenen Charakter nennt. *) Jeder gute Mensch gehört in diese Klasse; ob es gleich einen erhabenen Charakter geben kann, der nicht ganz gut, ja im Ganzen schlecht ist. Denn der Probierstein des Erhabenen ist nicht moralischer Beyfall, sondern das wohlgefällige Erstaunen, das gewisse Dinge bey dem Beschauer erregen. Sarpedon in der Iliade ist ein erhabener Charakter, und zugleich ein guter:

Muth, (sagt Cicero) der blos auf Eigennutz zielet, und nicht von Gerechtigkeit und Wohlwollen geordnet wird, verdient mehr, Kühnheit als Tapferkeit genannt zu werden.

*) Gerard über den Geschmack.

guter: mit dem Muthe des Held n verbindet er das Wohlwollen eines gütigen Fürsten und die Mäßigung eines weisen Mannes. Achilles, ob er gleich in verschiedenen Absichten nicht tugendhaft ist, ist doch ein höchst erhabener Charakter. Wir hassen seine Grausamkeit, seine ungestüme Gemüthsart und Rachgier: aber wir bewundern ihn seines Muths, seiner Stärke, Geschwindigkeit, Grosmuth, Schönheit und geistiger Vollkommenheiten wegen, wegen der Wärme seiner Freundschaft und kindlichen Zärtlichkeit *). Mit einem Worte, ungeachtet seiner heftigen Gemüthsart, ist doch in seinem allgemeinen Betragen ein Gemisch von Güte und Größe, das uns eben so wohl gefällt, als mit Bewunderung erfüllet. Julius Cäsar wird niemals für einen Mann von strenger Tugend gehalten. Wenn wir aber seine Commentarien lesen, so reißt uns sein erhabener Charakter mit sich fort: die Stärke, die nichts beugen kann, diese Selbstbeherrschung, die nie außer Fassung gebracht wird: diese Unerschrockenheit in Gefahren; diese Geschicklichkeit in Geschäften; diese kühne Gegenwart des Geistes mitten in Verlegenheiten; diese unermüdete Thätigkeit, die sich in jedem seiner Feldzüge zusammen äußert, so wie viele große Thaten, die einen Helden ausmachen würden. Ja selbst im Satan, so wie ihn Milton im verlorenen Paradie-

se

*) Versuch über Poesie und Musik. 1. Abschnitt 4. Kapitel.

se vorgestellet hat, ob er gleich keine Eigenschaften besitzt, die in einer moralischen Rücksicht gut können genannt werden: ja, ob gleich jede Absicht dieses bösen Geistes sich zum Uebel und zu diesem allein neiget, ist doch die Größe eines gefallenen Erzengels: es ist eine Kraft, die fähig ist mit den stürmischsten Elementen zu kämpfen: und eine Kühnheit, der keine Macht, als des Allmächtigen seine, Schrecken einjagen kann. Diese Eigenschaften erwecken Erstaunen, und ob wir gleich seine Bosheit allezeit verabscheuen, so sind wir doch oft genöthiget, selbst die Größe, die uns in Verlegenheit setzt und schreckt, zu bewundern.

Und es darf uns eben nicht fremde vorkommen, daß wir bisweilen bewundern, was wir auch nicht billigen können. Diese zwo Bewegungen können sich oft vereinbaren und thun es: Sarpedon und Hektor, Epaminondas und Aristides, David und Jonathan, gefallen uns, und wir bewundern sie. Doch macht das eine nicht das andre nothwendig. Denn Güte bringt das eine, und Größe das andere hervor; und das was groß ist, ist nicht immer gut, und Etwas kann gut seyn, das nicht groß ist. Troja in Flammen, Palmyra in Ruinen, das Weltmeer im Sturme, und der Aetna in Donner und Flammen, sind prächtige Erscheinungen, drücken aber unserer Seele nicht unmittelbar die Idee des Guten ein: und ein klarer Quell ist kein großer Gegenstand, ob er gleich in vielen Theilen der Welt mehr werth, als alle Schätze ist. So auch bey den Eigenschaften der Seele und des Körpers: wir bewun-

dern den Starken, den Tapferen, den Beredten, den Witzigen, den Gelehrten; wir geben blos dem Tugendhaften Beyfall. In der That hat es Schriftsteller gegeben, wenigstens sind noch vor kurzem einige gewesen, die Bewunderung mit Beyfall vermengten und sich daher bemühten, geistige Vollkommenheiten mit moralischen Tugenden in Eins zu werfen: allein es ist eine schimpfliche Unrichtigkeit und eine niedrige Sophisterey. Eben so kann man Verbrechen mit Unglück, und körperliche Stärke mit Reinigkeit der Seele verwechseln; und sagen, daß ein Feigherziger zu seyn und einen Fuß zu verlieren gleich strafenswerth sey, und daß ein Mensch, von einer gesunden Leibesbeschaffenheit eben so viel Lob verdiene, als einer, der ein tugendhaftes Leben führet.

Wenn aber erhabene Ideen an ihrer Gewalt, ein angenehmes Erstaunen einzuflößen, erkannt werden, und wenn Satan im verlorenen Paradiese eine erhabene Vorstellung ist, folget daraus nicht, daß wir sowohl seinen Charakter bewundern, als einen Gefallen daran haben? Und kann man ein Vergnügen an einem Wesen finden, das der Urheber des Bösen, und der Feind Gottes und der Menschen ist?

Ich antworte, daß, ob wir gleich wissen, daß es einen bösen Geist dieses Namens giebt, so wir doch auch wissen, daß Miltons Satan zum Theil ein Geschöpf der Einbildungskraft ist; und glauben, daß diese Eigenschaften hier es besonders sind, die wir in ihm, als groß bewundern; denn wir haben kei-

ne Ursache zu glauben, daß er wirklich diese Kühnheit, diese unwiderstehliche Stärke, oder Würde der Gestalt habe, die ihm der Dichter zuschreibt. In so fern also, als wir ihn wegen der Erhabenheit des Charakters bewundern, betrachten wir ihn nicht als den großen Feind unserer Seelen, sondern als ein erdichtetes Wesen und als einen blos poetischen Helden. Nun aber kann die menschliche Einbildungskraft in einer Zusammenstellung Dinge verbinden, die in der Natur nicht verbunden sind, und dieselbe zu einem Gegenstande der Bewunderung in einer Absicht machen, die in einer andern verabscheuungswürdig ist: und solche Erfindungen sind in der Poesie um so viel wahrscheinlicher, da man im menschlichen Leben wirklich dergleichen antrifft. Den Achilles und Alexander bewundern wir z. B. ihrer Großmuth wegen, wir verabscheuen sie aber um ihrer Grausamkeit willen. Und der Dichter, dessen Zweck ist zu gefallen, findet es für nöthig, seinen schlechten Charakteren einige gute Eigenschaften zu geben: denn, wenn er das nicht thäte, so würde sich der Leser für ihr Glück nicht interessiren, mithin auch keinen Gefallen an der Geschichte desselben finden *).

In dem Gemälde einer brennenden Stadt bewundern wir den Glanz der Farben, das Wallen der Flammen, die Anordnungen des Lichts und Schat-

*) S. Versuch über Malerey und Musik. 1 Abschn. 3. Kapitel.

Schattens und die übrigen Beweise von des Malers Kunst, und nichts kann ein größer Vergnügen von melancholischer Art geben, als Virgils Erzählung von dem brennenden Troja. Man darf deswegen daraus nicht den Schluß machen, daß wir, wie Nero ein Vergnügen an einer solchen Begebenheit finden würden, wenn wir sie wirklich vor Augen sähen. In der That giebt es wenig Erscheinungen, die schöner und erhabener seyn können, als eine Masse von Flammen, die im Winde rollet und zum Himmel aufsteigt. Daher machen auch Erleuchtungen, Freudenfeuer, einen Theil einer neuern Jubel aus. Die Zerstörung durchs Feuer aber ist unter allen irdischen Dingen das schrecklichste.

Kein Objekt in der Natur kann so wohl für Auge als Ohren mehr Erstaunen erwecken, als eine Pflanzung von Zuckerrohr in Flammen, (wie man bisweilen in Westindien gesehen hat,) die zu einer weiten Höhe empor steigen, ein ganz Land in Asche legen und mit jedem Augenblicke tausend donnernde Erschütterungen, wie eine Artillerie von sich geben. Die Beschreibung eines solchen Schauspiels würden wir gewiß als erhaben bewundern: denn eine Beschreibung kann weder verbrennen, noch verwüsten. Aber der Pflanzer, der seine Felder verheeret und alle seine Hoffnungen in der Asche liegen sieht, kann nichts anders als Gram und Entsetzen fühlen. — Mit einem Worte, wenn das Erhabene ein ergötzendes Erstaunen erwecken soll, so muß

es entweder ein eingebildetes, oder nicht unmittelbar verderblich seyn.

Es giebt eine Art von Entsetzen, das der Seele sowohl durch Naturerscheinungen, als durch wörtliche Beschreibungen kann eingeflößet werden: und welches, ob es gleich das Blut in Adern starren zu machen scheinen sollte, und eine augenblickliche Furcht hervor bringt, doch nicht ungefällig, sondern sogar angenehm seyn kann: und daher werden denn die Gegenstände, die solches veranlassen, mit Recht für erhaben gehalten. Von Naturerscheinungen, die diese Wirkungen auf uns thun, sind ungeheure Höhlen, tiefe und finstere Wälder, herüberhängende Felsen, die gewaltige Bewegung der See im Sturme: und so hat auch Manches von dem oberwähnten Getöse dieselbe Wirkung, wie das von Kanonen und Donner. Wörtliche Beschreibungen, die ein erhabenes Entsetzen einflößen, sind solche, die lebhafte Vorstellungen von Objekten des Aberglaubens einflößen, als Geister und Zaubereyen: oder von den Gedanken, die die Einbildungen des Verbrechers scheuchen: oder von solchen in die Augen fallenden Dingen, die schrecklich schön sind, als Stürme, Feuersbrünste und dergleichen.

Es scheint seltsam, daß Grausen eine Art von Vergnügen gewähren sollte, und doch verhält es sich so. Warum laufen die Leute, Schlachten, Hinrichtungen und Schiffbrüche zu sehen? Geschieht es, wie ein Epikuräer sagen würde, darum, sich selbst mit andern zu vergleichen und sich seiner eignen Sicherheit zu freuen, indem er das Elend der leiden=

leidenden sieht? Nein, gewiß nicht: bey guten Seelen giebt es andere Bewegungsgründe. Oder, ist es darum, damit sie bey der Hand seyn mögen, ihren unglücklichen Brüdern alle mögliche Hülfe zu leisten? Dieß würde den Wohlwollenden und selbst den Weichherzigen zu einem Schiffbruche herbey ziehen! aber zu einer Schlacht, zu einer Hinrichtung würde es keine Zuschauer locken, weil hier das Mitleid für einzelne Personen nichts hilft — Sondern darum, weil eine Art von traurigem Vergnügen, von schrecklichem Gefallen die Befriedigung der Neugierde begleitet, welche Begebenheiten dieser Art bey Seelen von einer gewissen Gemüthsbeschaffenheit hervorzubringen pflegen.

Keine Stellen im Tasso werden mit größerm Vergnügen gelesen, als wo er Finsterniß, Todtenstille, und andere Schauder des bezaubernden Waldes beschreibt: und der Dichter selbst fühlt so sehr den reizenden Einfluß solcher Vorstellungen auf die menschliche Einbildungskraft, daß er die Katastrophe des Gedichts in gewissermaßen davon abhängig macht. Milton ist eben so in den Schauer der Wälder und der Bezauberungen verliebt, wie man aus dem Gebrauche sieht, den er in seinem Comus davon macht. Die Scenerey bezaubert uns mehr, weil sie einen tiefen Eindruck auf unsere Sinne macht, so wie es der verirrten Dame gieng, und erweckt tausend phantasieenreiche Vorstellungen

—— ins Gedächtniß zu sammeln,
Rufende Gestalten und schreckliche winkende Schatten,

Und luftige Zungen, die sandigten Küsten, und Ufern.
Und verwilderten Wüsten der Menschen Namen zu stammeln.

Große Wälder müssen von jeher anziehende Schauder erregt haben. Sonst würden sie nicht so vielerley Völker aufgesucht haben, abergläubische Gebräuche zu feyern. Und die Erfinder desjenigen, was die Gothische Bauart genannt wird, aber vielleicht mehr die Saracenische heißen sollte, müssen von derselben Vorstellung entzückt gewesen seyn, indem sie, bey Bildung und Anordnung ihrer Säulen und Flügel ihrer Kirchen, die Reihen hoher Bäume in einem tiefen Walde so sorgfältig nachahmten.

Man beobachte nur einige Kinder um den Kamin umher, wenn sie Geschichten von Erscheinungen und Zaubereyen zuhören. Sie werden die Gesichtsfarbe verändern und vor Furcht immer näher zusammen rücken, indessen daß der, der dicht am Winkel des Kamins und am weitesten von der Thüre sitzt, sich selbst vorzüglich glücklich preist, weil er glaubt, daß, wenn der Geist zur Thüre hereinkömmt, er mehr gesichert sey, als wenn er forn an wäre. Und ungeachtet ihrer gegenwärtigen und künftigen Furcht, würde man ihnen doch vor der Hand keine angenehmere Unterhaltung vorschlagen können. Eben die Liebe vor solchen Schaudern, die nicht mit einer zu augenscheinlichen Ungemächlichkeit verbunden ist, begleitet uns durchs ganze Leben, und Aristoteles sagt: daß der End-

zweck des Trauerspiels sey, die Seele durch Wirkungen des Mitleids und der Furcht zu reinigen.

Auch sind Leib und Seele des Menschen so beschaffen, daß der eine ohne Thätigkeit nicht gesund und die andere nicht glücklich seyn kann. Und so wie körperliche Uebungen, so ermüdend sie auch seyn mögen, als Tanzen, und die selbst nicht ohne Gefahr sind, als Jagen, deswegen nicht weniger angenehm sind: eben so vergnügen auch Dinge, die die Seele in heftige Bewegung setzen, auch wenn sie mit Schauder, Angst und Kummer verbunden sind, wofern nur diese Leidenschaften vorübergehend, und ihre Ursachen mehr eingebildet, als wirklich sind.

Die vollkommensten Muster des Erhabenen findet man in den Werken der Natur. Pyramiden, Paläste, Feuerwerke, Tempel, künstliche Seeen und Hölen, die der menschliche Fleiß hervorgebracht, thun ohne Zweilfel große Wirkungen, und bringen in dem Beschauer eine angenehme Bewunderung hervor: aber sie verschwinden in Absicht der Pracht, wenn wir sie mit Gebürgen, Vulkanen, Ströhmen, Wasserfällen, weiten Meeren, der Veste des Himmels, Wolken und Stürmen, Donner und Bliz, Sonne, Mond und Sterne vergleichen: daß also, ohne die Kenntniß der Natur, ein wahrer Geschmack an dem Erhabenen durchaus unerreichbar ist. Wir dürfen uns daher nicht über das, was von Thomson, dem Verfasser der Jahres-Zeiten erzählt wird, wundern, der, als man ihm erzählt, daß ein gewisser Gelehrter in London an einem epischen

Gedichte arbeitete, ausrufte: „Er? will ein episches Gedicht schreiben? und hat in seinem Leben keinen Berg gesehen?“ So viel ist wenigstens gewiß, daß, wenn wir aus dem Homer, Virgil und Milton die Beschreibungen wegstreichen wollten, die eine Anspielung auf die großen Phänomene der Natur enthalten, wir diesen Dichtern einen großen Theil ihrer Erhabenheit rauben würden.

Und doch kann das wahre Erhabene durch menschliche Kunst erreicht werden. Die Musik ist erhaben, wenn sie Andacht, Muth oder andere erhabene Gesinnungen einflößt: oder wenn sie durch ihre süße tonreichen Harmonien die Seele in ein liebliches Erstaunen setzt: oder wenn sie den vorher gemeldeten gefälligen Schauder erregt: der, wenn er mit Worten, welche schreckliche Vorstellungen beschreiben, verbunden ist, ihn wirklich hervorbringt.

Die Baukunst ist erhaben, wenn sie groß und dauerhaft ist, und doch zugleich so simpel und so verhältnißmäßig, daß sie das Auge in ihrer ganzen Größe übersehen kann. Denn, wenn ein Gebäude mit Zierrathen überladen ist, so hindert uns unsere Aufmerksamkeit auf sie, das Ganze zu bemerken: und die Seele, ob sie gleich durch Schönheit und Mannichfaltigkeit der einzelnen Theile unterhalten wird, verliert das jähe Erstaunen, das der Anblick des Erhabenen sonst hervorbringt. Daher ist die gothische Bauart, wo sie von kleinen Verzierungen beladen, und mehr Aengstlichkeit auf einzelne Theile, als auf Berichtigung der allgemeinen Harmonie des Gebäudes verwandt ist, weit weniger

niger erhaben, als die Griechische, wo man mehr auf Simplicität, Verhältniß und Nutzbarkeit, als auf Verzierung gesehen hat. Zwar können auch Gothische Gebäude sehr erhaben seyn; das zeugen die alten Kathedralkirchen. Dieß verdanken sie aber mehr ihrer ungeheuren Größe, dem Stempel des Alterthums, der ihnen aufgedrückt ist, und der langen Dauer, daß sie der göttlichen Verehrung gewiedmet waren, als den einzelnen Sonderbarkeiten, die sie von der Griechischen unterscheiden.

Die chinesische Bauart hat gar keine Ansprüche auf das Erhabene. Ihre Verzierungen sind noch kleinfügiger, als die Gothischen: und es läßt sich keine Würde von vergesellschafteten Ideen herleiten, sie haben auch endlich nicht die Größe, Bewunderung zu erregen. Doch hat sie auch ihre Reize. Es ist eine gewisse Nettigkeit und Neuheit darinne, die vielen gefällt, und die seit einiger Zeit sehr Mode geworden.

Die Malerey ist erhaben, wenn sie Leute von großen Eigenschaften darstellet, z. B. von körperlicher Stärke, oder die von erhabenen Leidenschaften getrieben werden, als Muth, Andacht, Wohlwollen. Das Gemälde von Guido Rheni, das den, über den bösen Geist siegenden Michael darstellt, ist von mir allezeit wegen seiner Erhabenheit bewundert worden, obgleich einige Kunstrichter damit nicht zufrieden sind. Die Stellung des Engels, der in seiner Hand ein Schwerdt in einer drohenden Lage hält, giebt mir einen Begriff von eben so großer Würde, als von unwiderstehlicher Stärke.

Die

Die majestätische Schönheit seiner Person ist nicht weniger bewundernswürdig: und sein Gesicht, ob es gleich einen gewissen Grad von Verachtung und Unwillen ausdrückt, behält doch die liebliche Fassung bey, die wir einem englischen Charakter, als eigenthümlich zuschreiben. Seine Glieder und Schwingen, stechen zwar gegen einander ab: doch ist der Contrast nichts weniger als gezwungen: sondern, wenn wir die Handlung und Stellung betrachten, so müssen wir zugeben, daß sie nicht nur natürlich, sondern unvermeidlich ist, und daß ein so beflügeltes Wesen ohne Ungemächlichkeit *) eine Zeitlang darinne beharren kann. Guido ist in der Zeichnung des Feindes weniger glücklich: denn er ist eine zu niedrige, zu verächtliche Figur, als daß er mit einem Erzengel einen Wettstreit eingehen sollte, oder daß, um überwunden zu werden, nur der zwanzigste Theil der Kraft nöthig wäre, die dem Scheine nach hier geäußert wird. — Die Malerey ist ferner erhaben, wenn sie große Naturerscheinungen nachahmt, als Berge, steile Abgründe, Stürme, hohe Felsen und Ruinen u. s. w.

Um die Zeit, als Raphael sich hervor zu thun anfing, waren zweyerley Arten zu malen in Italien üblich. Sein Meister Pietro Perugino ahmte die Natur bis zur Sklaverey nach: so daß seine Figuren weniger Würde und Grazie, als ihre Originale hatten. Michael Angelo ging ins äußerste Gegen-

*) Versuch über die Einbildungskraft. 2. Kap. 4. Abschn. 3. §.

Gegentheil über, und so sehr mit einer Einbildungskraft, von großen Ideen beladen und immer nach dem Erhabenen strebend, so weit über die Verhältnisse der Natur hinaus, daß er seine Menschen zu Riesen vergrößerte und jede Form so überspannte, daß sie beynahe ungeheuer genannt werden konnte. Dem scharfsichtigen Raphael schienen beide Manieren, und beide in gleichem Grade fehlerhaft. Die eine war ihm wegen ihrer pünktlichen Genauigkeit ekelhaft, die andere wegen des Ausschweifenden beynahe lächerlich *). Er betrat also einen Mittelweg: indem er das Feuer des Angelo mit der Behutsamkeit des Perugino zu mäßigen suchte, und so das wahre Erhabene in der Malerey fand, wo nämlich die Grazien der Natur erhöhet werden, aber nichts gigantisch, unverhältnißmäßig, oder unwahrscheinlich. Wenn wir seine Kartons studiren, so kömmt es uns vor, als ob wir zwar mit einer

*) Ich finde, daß Hr. Josua Reynolds, bey dessen Urtheil kein Widerspruch gilt, günstiger von dem Erhabenen des Michel Angelo denkt. Ich nehme also einen Theil von dem zurück, was ich oben gesagt habe; bin aber überzeugt, daß mein gütiger Freund durch diese Anmerkung nicht beleidigt seyn wird, da ich sie hingeschrieben, ehe ich seine vortrefliche Rede, in der Königl. Akademie im December 1772. gehalten, gelesen hatte. Die wenigen Stücke, die ich von Michel Angelo gesehen, müssen in seiner schlechtesten Manier seyn verfertiget worden.

einer Gattung Menschen von unsrer eignen, aber von einer heroischen Größe und Würde zu thun hätten.

Dieser große Künstler ist in der Malerey, was Homer in der Poesie ist. Homer vergrößert auf gleiche Art: und verwandelt Menschen in Helden und Halbgötter: um seiner Erzählung mehr Größe zu geben, bedient er sich wunderbarer Begebenheiten, die zu seiner Zeit, ob sie gleich nicht unwahrscheinlich waren, doch aber Erstaunen erregten. Allein Ariost und die Verfasser alter Rittergeschichte gleichen dem Michel Angelo, indem sie ihre Ritter — nicht zu Helden, sondern zu Riesen und Ungeheuer vergrößern. Achilles, ob er gleich alle Menschen an Tapferkeit übertrifft, würde es doch nie wagen, ohne seine Waffen sich zu schlagen: aber ein Romanheld, er mag bewaffnet oder nicht bewaffnet seyn, wirft einen Trupp Reuter auf Einen Streich zu Boden; reißt Bäume mit der Wurzel heraus und wirft dann und wann ein Stück Felsen auf den Feind. Das wahre Erhabene ist immer natürlich und glaubbar: aber uneingeschränkte Uebertreibungen, die alles Verhältniß und allen Glauben übersteigen, erregen mehr Gelächter als Erstaunen.

Die Poesie wird auf verschiedene Art erhaben: und da dieß die einzige schöne Kunst ist, die uns gegenwärtig Beyspiele anbeut, so will ich ein oder zwo Proben von verschiedenen Gattungen des Erhabenen davon anführen.

1. Ist

1. Ist die Poesie erhaben, wenn sie die Seele erhebt. Dieß ist in der That ein allgemeiner Charakter der Größe. Ich spreche hier von Gedanken, die so glücklich gedacht und ausgedrückt sind, daß sie unsere Neigungen über die niedrigen Bestrebungen der Sinnlichkeit und des Geizes erheben und uns mit Liebe zur Tugend und Ehre beseelen. Als eine Probe will ich nur die Beschreibung anführen, die Virgil im 8ten Buche von der Person, der Familie und des Reichs des Evanders, eines arkadischen Fürsten giebt, der, in der ganzen Disciplin Griechenlands erzogen, sich mit seinem Volke in dem Theile Italiens niederließ, wo einige wenige Jahre darnach die große Hauptstadt des römischen Reichs erbauet ward. Mitten in seiner Armuth behält der gute Greiß eine philosophische und königliche Würde bey. „Diese Wohnung," (sagte er zu dem Aeneas, der ihn besuchte,) „ist mit der Gegenwart „des Herkules selbst beehret worden. Wage es, „Freund, Reichthümer zu verachten und mache „dich selbst Gottes," (oder wie es einige geben,) „der „Unsterblichkeit würdig."

Aude, hospes, contemnere opes: & te quoque dignum
Finge Deo. —

Es liegt eine Kraft in diesen Worten, die die englische Sprache nicht auszudrücken vermag. „Ich „verachte die Welt," sagt Dryden, „und mich selbst, „wenn ich sie übersetzen will."

2. Ist

2. Ist die Poesie erhaben, wenn sie eine lebhafte Vorstellung von irgend einer großen Erscheinung in der Kunst oder Natur darbeut. Ich erinnere itzt mich leicht einer edleren Beschreibung dieser Art, als die ist, die im ersten Buche des Virgils vom Ackerbaue, von einer finstern Nacht, mit Regen, Wind, und Donner vorkömmt: wo Jupiter, von Wolken und Stürmen umgeben, seine Donnerkeule schleudert und die Berge umstürzt, indessen daß der Ocean brüllt, die Erde zittert, die wilden Thiere fliehen, der Regen in Ströhmen herabschießt, die Wälder von dem Ungewitter ertönen und das ganze menschliche Geschlecht vor Schrecken erbebt.

Ipse Pater, media nimborum in nocte, corusca
Fulmina molitur dextra; quo maxima motu
Terra tremit, fugere ferae, & mortalia corda
Per gentes humilis strauit pauor. Ille flagranti
Aut Atho, aut Rhodopen, aut alta Keraunia telo
Dejicit; ingeminant austri, & densissimus imber;
Nunc nemora ingenti vento, nunc littora plangunt.

Diese Beschreibung setzt sowohl durch die Größe, als den Schauder der Scene, die entweder ganz in Finsterniß verhüllt ist oder durch das Leuchten des Blitzes sichtbar wird, in Erstaunen. Und der Dichter hat sie mit der glücklichsten Feyerlichkeit

lichkeit des Styls und einer wohltönenden Harmonie des Verses vorgetragen. — Als anderweitige Beyspiele einer gleichen Art des Erhabenen, wo nämlich große Bilder mit einem Gemische von Entsetzen geschildert werden, darf der Leser sich nur an den Sturm zu Anfange der Aeneide, den Tod des Cacus im 8ten Buche, an die Beschreibung des Tartarus im 6ten und an das brennende Troja im 2ten erinnern. Doch im Style einer fürchterlichen Pracht geht nichts über Miltons Schilderung der Hölle und des Chaos im 1sten und 2ten Buche des verlorenen Paradieses, oder kömmt ihm gleich.

In dem Schlußparagraph desselbigen Werks, werden, mit einer ungewöhnlichen Stärke von Einbildungskraft und fortreissender Erzählung, eine Menge Umstände zusammen gestellet, die der Absicht, die Seele mit Ideen von einer fürchterlichen Größe anzufüllen, wundersam angemessen sind. Die Herabkunft des Cherubs, das flammende Schwerdt, der Erzengel, der im Eil unsere ersten Aeltern von den Höhen des Paradießes treibt und dann verschwindet: und dann, über alles der Anblick, der sich ihnen darbeut, indem sie zurück sehen.

Beyde sahen zurück, und sahen die östliche Seite
Dieses Gartens, worin sie vor kurzem so glücklich gewesen,
Ganz überströmt von flammendem Schwerdt; und die östliche Pforte
Dicht mit feurigen Waffen und Schreckensgestalten besetzt.

Hierzu machen die letzten Verse den auffallendsten Contrast, dem man sich nur denken kann:

Einige stille natürliche Thränen entfielen den Augen,
Aber sie trockneten sie bald von den Wangen. Vor ihnen
Lag die ganze geraume Welt, damit sie darinne
Einen Ruheplatz sich und eine Zuflucht erwählten:
Ihre Führerin war die himmlische Vorsicht. Sie giengen
Hand in Hand so dahin: und nahmen mit wandernden Schritten
Langsam den einsamen Weg durch Edens verlaßnes Gefilde.

Die ganz lezten Zeilen erneuern unsern Kummer, indem sie mit einer malerischen Genauigkeit die traurigste Scene in der Natur darstellen, die aber gleichwohl so bearbeitet ist, daß sie Trost erweckt, und zur Unterwerfung geneigt macht. Und so, indem wir auf einmal von Zärtlichkeit schmelzen, von frommer Hoffnung erhoben und durch die Größe der Beschreibung fortgerissen werden, schließt sich das göttliche Gedicht. Welch ein schwelgerisches Gastmal ist hier für den Geist! Wer wünscht diese Gemüthsverfassung für eine andere zu vertauschen, wenn es anders die Natur aushalten könnte! Wie ausnehmend stimmt der Glaube der Christen mit den edelsten Gefühlen der Menschheit überein!

Drittens ist die Poesie erhaben, wenn sie, ohne großen Pomp von Bildern oder Worten, durch eine glück-

glückliche Wahl der Umstände Schauder erregt. Wenn Macbeth im Shakespeare die Hexen zu Rathe zieht, findet er sie in der Höhle mit ihren Zauberkünsten beschäftiget, und auf die Frage, was sie hier machen, erhält er bloß die kurze Antwort: „Eine That ohne einen Namen." Das Blut starrt uns in Adern, daß ihr Geschäfte von einer so abscheulichen Art ist, daß sie selbst dafür keinen Namen haben, oder sich doch scheuen, ihm einen Namen zu geben. Hier ist keine Feyerlichkeit im Ausdrucke, keine Aufhäufung großer Gedanken: und doch ist hier das wahre Erhabene, weil Etwas ist, das die Seele in Erstaunen setzt und sie erfüllt, ohne eine wirkliche Ungemächlichkeit hervorzubringen.

Unter andern Ahndungen, die vor dem Tode der Dido hergehen, erzählt Virgil, daß, als sie auf dem Altare eine Libation von Wein, Milch und Weihrauch brachte, sie bemerkte, daß die Milch schwarz und der Wein in Blut verwandelt war. Diesem Umstand legt der Verfasser ein Gewicht bey, das den größten Schauder veranlaßt, indem er hinzusetzt, daß sie dessen nie gegen Jemand, selbst gegen ihre Schwester nicht erwähnt, die doch sonst bey allen Gelegenheiten ihre Vertraute war, wodurch er zu verstehen giebt, daß es ihr eine so entsetzliche Furcht einflösete, daß es ihr selbst davon zu reden an Muth gebrach. — Vielleicht ist mir dieß mehr, als sonst irgend Jemanden aufgefallen, da ich einstmals einen jungen Menschen gekannt, der in eben dem Gemüthszustande war, nachdem er in seinem Schlafe, oder wie er sich einbildete, durch ein Traum-

gesicht war gescheucht worden, das er zwey Jahr vorhergesehen hatte, ehe er es mir erzählt. Durch vieles Bitten erhielt ich von ihm, daß er mir seinen Traum erzählte: doch war, wie er sagte, ein besonderer Umstand darin, dessen er nicht erwähnen könnte und dürfte; und indem er das sagte, stellten mir seine stieren Augen, sein bleiches Gesichte, seine bebenden Lippen, und stammelnde Zunge ein solches Gemälde von Entsetzen dar, dergleichen ich nie vor oder nach der Zeit gesehen. Noch muß ich hinzusetzen, daß er in jeder andern Absicht, ganz bey Verstande, heiter und thätig und nicht älter als zwanzig Jahre war.

Das Schrecken ist seit jeher ein mächtiges und günstiges Werkzeug in den Händen des tragischen Dichters gewesen. Aeschylus bediente sich dessen mehr, als irgend ein anderer alter Künstler. In seinem Schauspiele, die Furien, führt er den Orestes auf, gescheucht von einer Gesellschaft dieser schrecklichen Wesen, weil er dadurch eine allegorische Vorstellung von der Qual geben wollte, die dieser Held erlitt, weil er seine Mutter Klytemnestra erschlagen, indem sie Antheil an der Ermordung seines Vaters gehabt hatte. Um aber bey den Zuschauern noch ein größer Entsetzen zu erregen, war der Dichter in Verlegenheit, durch die schreckende Gewalt des Ausdrucks die Erscheinung der Furien zu beschreiben: und er brachte nicht weniger, als funfzig von ihnen auf die Bühne, deren höllische Blicke, gräßliche Geberden, und kreischendes Geschrey eine solche Wirkung auf Weiber und

Kinder hatten, daß bey den folgenden Vorstellungen des Drama, durch ein ausdrückliches Gesetz die Anzahl der Furien erst auf funfzehn, dann auf zwölfe herabgesetzt wurde. Ohne Zweifel finden sich erhabene Züge in des Dichters Schilderung dieser Furien: und es liegt etwas Großes in der Idee einer Person, die von ihrem Gewissen in der Gestalt so schrecklicher Wesen gepeiniget wird. Doch würde ich ein Schrecken dieser Art kaum erhaben nennen, weil es mehr den Augen, als der Seele gilt: und weil es leichter ist, einen Menschen so zu entstellen, als durch eine kurze Beschreibung, oder einen wohlgewählten Gedanken, die Einbildungskraft zu empören und zu scheuchen. Shakespeare hat also meiner Meynung nach einen Schauder von einer ächtern Erhabenheit, und einen größern moralischen Nutzen erregt, wann er den Macbeth in kurzen gebrochenen Ausrufungen, und ohne das Gepränge der Bilder und Worte, eine halb unterdrückte Aeußerung der schreckenvollen Gedanken giebt, die in seiner Seele unmittelbar vor und nach der Ermordung Duncans, seines Gastes, Verwandten, Monarchen und Wohlthäters, aufsteigen. Die Qualen eines blutschuldigen Gewissens sind nicht leicht mit mehr Stärke dargestellt worden, als in diesem Trauerspiele, von dem man mit Recht, in der Sprache des Aristoteles sagen kann, daß es die Seele vermittelst des Entsetzens und Mitleidens reiniget, und die mehr von der Gattung des Erhabenen, von der ich hier rede, enthält, als irgend ein ander englisches Werk. — Seine Verdienste sind mit der richtig-

sten Kritik, dem schönsten Vortrage und der lebhaftesten Einbildungskraft, in der Mistreß Montagu' Versuche über die Schriften und das Genie Shakespears geprüft und aus einander gesetzt.

Viertens ist die Poesie erhaben, wann sie in der Seele eine große und gute Neigung, als Mitleiden oder Patriotismus, erregt. Dieß ist eine der edelsten Wirkungen der Kunst. Die Psalmen zeigen sich vor allen andern Schriften wegen ihrer Gewalt, andächtige Gemüthsbewegungen hervorzubringen, aus. Doch sind sie nicht blos deswegen erhaben. Sie enthalten auch die prächtigsten Beschreibungen von der göttlichen Natur, die die menschliche Seele nur fassen kann. Besonders der 104ste Psalm setzt die Macht und Güte der Fürsehung in Erschaffung und Erhaltung der Welt und der mannichfaltigen Arten von Thieren darauf, in einer so majestätischen Kürze und Schönheit so trefflich aus einander, daß man schwerlich dergleichen in einem andern menschlichen Buche findet. Der Morgengesang Adams und Evens *) und viele andere Stück im verlorenen Paradiese sind edle Ergiessungen der Frömmigkeit, in den einnehmendsten Gesängen; und Thomsons Lobgesang auf die vier Jahrszeiten, wenn man ein oder zwey unbehutsame Worte übersieht, steht nicht darunter.

Von dieser Erhabenheit, die aus dem starken Ausdrucke patriotischer Gesinnungen entsteht, könnten

*) Verl. Paradies. 5tes Buch.

ten viele Beyspiele aus den lateinischen Dichtern, vorzüglich aus dem Virgil, Horaz und Lucan angeführet werden: doch eine Stelle aus dem Homer schickt sich hieher besser, als jede andre, die mir itzt einfallen will. Da Hektor sich nähert, die Verschanzungen der Griechen anzugreifen, läßt ein Adler eine verwundete Schlange mitten in sein Heer fallen. Dieß sieht Polydamas als eine schlimme Vorbedeutung an, und räth dem zu Folge, sich zurück zu ziehen. Hektor verwirft mit Unwillen den Rath. „Soll ich mich," sagt er, „von meiner Pflicht, „von Befolgung der Befehle des Jupiters, durch den „Flug der Vögel abschrecken lassen? Sie mögen „mir zu Rechten oder Linken, der untergehenden oder „aufgehenden Sonne zufliegen; so will ich den Geboten des Jupiters folgen, der der König der Götter „und Menschen ist." — Und hierauf setzt er den merkwürdigen Spruch dazu. — „Unser Vaterland zu vertheidigen ist die Beste aller Augurien *)" oder wie es Pope ausdrückt:

Auch sonder Ahndung zieht der tapfre Mann sein Schwerdt
Nicht sie, das Vaterland ist seiner Sorge werth.

Wenn wir auf alle die kleinen Umstände Achtung geben, und überlegen, daß sowohl Hektor als Homer an die Augurien glaubten, so müssen wir den Gedanken sehr groß finden.

*) Εἷς οἰωνὸς ἄριστος ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης. Iliad. XII. v. 243.

Eben so verdient aus demselben Buche der Iliade, Sarpedons Rede an den Glaukus angeführt zu werden, da sie die edelste Lehre politischer Weisheit und die lebhaftesten Bewegungsgründe zur Großmuth enthält. Ich will sie nicht buchstäblich übersetzen, sondern mich bloß an den allgemeinen Zweck des Inhalts halten, auch sie bloß prosaisch liefern, damit man nicht glauben möge, sie verdanke es dem Zauber des Verses:

Warum, o Glaukus, erhalten wir von un„serm Volke in Lycien die Ehre der Herrschaft und „eines so edlen Vorschubs? Geschieht es nicht in „der Hoffnung, daß wir uns durch unsere Tugend „eben so sehr, als durch unsern Rang auszeichnen „werden? Laßt uns dem zu Folge auch handeln: „damit sie, wann sie sehen, daß wir die größten „Gefahren des Krieges nicht scheuen, sagen mö„gen, daß wir die Ehre und Würde verdienen, die „wir besitzen. Wenn," fährt er fort, „wir da„durch, daß wir der Gefahr ausweichen, uns vor „dem Alter und Grabe sichern könnten, so würde „ich weder selbst an der Spitze der Schlacht fechten, „noch euch dazu ermuntern. Aber, da der Tod „unvermeidlich ist, und uns so von tausend Seiten „treffen kann, so laßt uns angreifen, und entweder „unsterblichen Ruhm, den Sieg, davon tragen, oder „durch unsern Fall dem Sieger Ehre machen." Das Ganze ist vortreflich: besonders aber die Größe und der Edelmuth der letzten Worte.

Fünftens, ist die Poesie erhaben, wann sie auf eine lebhafte Art die sichtbaren Wirkungen einer von den-

denjenigen Leidenschaften schildert, die einen Charakter erheben. Hierher gehört die Stelle an dem Beschlusse desselben 12ten Buchs der Iliade, wo der Ungestüm und der furchtbare Anblick des Hektors geschildert wird, der die Verschanzungen bestürmt und den Feind bis an ihre Schiffe verfolgt. Außerordentliche Wirkungen der Großmuth, des Heldenmuths, oder einer andern Tugend und außerordentliche Aeußerungen der Stärke oder der Macht, sind große Gegenstände und geben den Gemälden oder Gedichten, worinne sie gut vorgestellt werden, Erhabenheit. Alle große Dichter sind davon voll.

Doch aber kann bey der größten Stärke, z. B. etwas Unschickliches oder Schiefes, oder eine verächtliche Eigenschaft mit unterlaufen, wodurch das Erhabene zerstört wird. Polyphem stellt sich fünf hundert Griechen entgegen, und doch ist er kein großer Gegenstand. Wir hassen seine Barbarey und verachten seine Thorheit zu sehr, als daß er nur einen Funken von Bewunderung erregt. Ulysses, der in Polyphems Händen soviel als Nichts ist, scheint uns ungleich erhabener, wann er, auf dem Wege nach seinem Palaste, als ein Bettler gekleidet, selbst von einem seiner Sklaven, die im Dienste der Aufrührer waren, die um seine Königin warben, sein Haus plünderten, und sein Volk abtrünnig zu machen suchten, beschimpft und sogar gestoßen wird. Homer sagt uns, daß der Held fest stund, und sich nicht durch den Streich von seiner Stelle bringen ließ; daß er einen Augenblick bey sich nachdachte, ob er nicht mit einem male den

Verräther strecken sollte: aber die Geduld und Klugheit hielt ihn zurück. Die viehische Stärke des Cyklops ist nicht so auffallend als dieß Gemälde, ob er gleich körperliche Stärke mit Großmuth vereint. Denn was wir verachten, bewundern wir nie, und daher kann auch eine verächtliche Größe nicht erhaben seyn.

Homer und Virgil haben beyde eine Beschreibung des Pferdes gegeben, die mit Recht sehr bewundert wird. Sie verweilen aber mehr bey der Schnelligkeit und Schönheit des Thieres, oder bey solchen Leidenschaften, die wenig oder keine Würde haben: und daher können ihre Beschreibungen, so zierlich und harmonisch sie auch seyn mögen, eigentlich nicht für erhaben angesehen werden. Im Buche Hiob haben wir ein Gemälde von einem kriegerischen Rosse in dem prächtigsten Styl. Der begeisterte Dichter breitet sich über die edlern Theile dieses Thieres, seine Stärke, seinen Ungestüm und seine Verachtung der Gefahr aus, und, da die verschiedenen Ausdrücke, deren er sich bedienet, bildlich sind, und in ihrer eigenthümlichen Btdeutung menschliche Gemüthsbewegungen anzeigen, so geben sie der ganzen Stelle eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit und Erhabenheit.

„Hast du dem Rosse Kräfte gegeben? „Hast du seinen Nacken mit Donner bekleidet?" —? Vielleicht spielt dieß entweder auf die sich nähernde Reuterey an; oder auf ihre Schnelligkeit, die der Dichter in seinem Gedanken mit dem Blitze vergleichet. „Kannst du es schrecken, wie die „Heuschrecken? „Der Preis seiner Nase ist schrecklich"

lich“ d. i. der Odem, der aus seinen Nasenlöchern geht, die von der Ausdehnung des Schniebens roth aussehen, geben ihm den Anblick, als ob Feuer und Dampf aus ihnen hervorging: ein Gedanke, den Virgil sehr fein ausdrückt:

Collectumque premens voluit sub naribus ignem.

„Es stampfet den Boden und freuet sich in „seiner Kraft, und zeucht aus, dem Geharnischten „entgegen. Es spottet der Furcht und erschrickt „nicht und fleucht vor dem Schwerdte nicht. Der „Köcher klingt wider ihn, der glänzende Speer und „das Schild: es schluckt den Boden ein vor Toben „und Wuth“ (wahrscheinlich heißt dieß nach einigen Uebersetzungen: es blickt, als ob es den Grund verschlingen wollte: *) „und achtet nicht den Klang „der Trompeten. Wenn die Trompete ertönt, „spricht es: Haha,“ verachtet ihren Lärm, so wie wir bey einer Drohung zu thun pflegen, die blos unser Gelächter erregt. „Es riecht die Schlacht von „fern, den Donner der Fürsten und das Geschrey.“ — Außer der Größe des Thieres, wie es hier geschildert wird, erhält das Erhabene noch einen ausnehmenden Zuwachs durch die Landschaft: die unsern Augen ein Heer in Schlachtordnung darstellet, und läßt uns das Geräusche der Waffen und das Geräusche der kämpfenden Völker hören.

Wenn

*) Es ist eine sehr scharfsinnige Kritik über diese Stelle im Aufseher, wo diese Worte anders erklärt werden.

Wenn die Dichter etwas Großes beschreiben, bedienen sie sich sehr oft vollkönenden Worte. Dieß ist der Natur der menschlichen Sprache gemäß: denn, indem wir das vortragen, was unsere Einbildungskraft erhebt, so pflegen wir lauter und mit größerer Feyerlichkeit, als zu andern Zeiten, zu reden. *) Man muß inzwischen nicht glauben, daß hochtönende Worte dem Erhabenen wesentlich sind. Ohne eine entsprechende Würde des Gedanken, der Größe, der Bilder, ist ein volltönender Styl lächerlich und erinnert einen an solche Personen, die eine große Erwartung von sich geben und eine äusserst wichtige Miene annehmen, wann sie nichts zu sagen haben, oder etwas sagen, das nicht der Mühe werth ist. Der Styl nur ist erhaben, der uns ein großes Objekt, oder eine große Kraft, auf eine lebhafte Art darstellt, und dieß kann auch geschehen, wann die Worte einfach und simpel sind. Ja die einfachsten und simpelsten Worte haben bisweilen eine glückliche Wirkung, in Darstellung einer Sache, die in sich groß ist, so wie eine Handlung von einer ungeheuren körperlichen Stärke desto mehr Erstaunen erregt, wann sie durch die kleinste Kraft bewirket wird. Diese Art von Erhabenheit finden wir in vielen Stellen der heiligen Schrift, die die Wirkung der Allmacht beschreibt; als: „Gott sprach, es werde Licht, und es ward Licht." — „Er spricht und es geschieht: er gebeut und es steht da." — „Du öffnest deine Hand, und sie werden

*) Versuch über Poesie und Musik: letztes Kapitel.

den mit Gutem erfüllt: du verbirgst dein Antlitz, und sie werden erschreckt.“

Es ist schon bemerkt worden, daß die Beschreibung des Pferdes im Hiob nicht wenig von seiner Würde aus den Worten zieht, die eigentlich menschliche Empfindungen andeuten, und bloß in einem figürlichen Sinne auf ein unvernünftiges Thier können angewandt werden: „Es **freuet sich** seiner Stärke; es **spottet der Furcht**; es **achtet nicht** den Klang der Trommete: es **spricht**, wenn die Trommete ertönt: **Haha**, — Ueberhaupt findet hier die Anmerkung statt, daß das Erhabene oft einen Zuwachs erhält, wenn vermittelst der figürlichen Sprache einem geringern Wesen Eigenschaften von einer höhern Natur mit Verstand beygelegt werden. Daher sehen wir in der Poesie und selbst in der gemeinen Sprache Leidenschaften und Gefühle vernünftiger Geschöpfe Dingen zugeschrieben, die weder Vernunft noch Leben haben, ja sogar selbst abstrakten Ideen. — Als Adam die verbotene Frucht as

Da erbebt aufs neu im innersten Eingeweide,
Wie im Kampfe des Todes die Erde: die bange Natur stieß
Ihre Seufzer zum zweytenmal aus: es umwölkte die Luft sich,
Und ein dumpfiger Donner durchrollte den Himmel: er weinte
Einige Tropfen, daß nun die tödtliche Sünde
Vollbracht war.

Wer fühlt nicht den grossen Gedanken, der in diesen Worten liegt, die Erde und Himmel von Entsetzen über die begangene Uebertretung ergriffen, und die Natur und das Welttall einen Seufzer der Angst, den sie durch einen dumpfigen Donner äus- sert, vorstellen? Hätte der Dichter schlechtweg ge- sagt, daß ein Erdbeben entstund, der Himmel fin- ster ward, und einige Regentropfen herabfielen, so würde zwar der Gedanke immer noch erhaben gewe- sen seyn: aber wird er es nicht weit mehr, wann uns gesagt wird, daß diese Convulsion der Natur die Wirkung einer Empfindung war, die sich in dem Augenblicke durch die ganze leblose Schöpfung verbreitete? Wie fürchterlich muß das ungeheure Verbrechen seyn, das es so große, so übernatür- liche Begebenheiten hervorbrachte. Hier sind zwo Quellen des Erhabenen. Das Wunder wirkt Schauder. Die Größe des Gedanken versetzt in Staunen!

Ein ungeschickter Dichter würde wahrscheinli- cher Weise einen solchen Sturm von Donner und Bliz und ein so gewaltiges Erdbeben hervorgebracht haben, das Berge umwarf und Wälder entzünde- te. Aber Milton, mit einem weit reifern Urtheile, läßt eine Bestürzung von der tiefen feyerlichen Art entstehen, die sich selbst auf keine andere Weise äus- sern kann, als durch ein inneres und allgemeines Zittern: eine Empfindung, die die Einbildungs- kraft weit mehr erschüttert, als die Leidenschaft, die sich auf eine ungestüme Art Luft schaffet: zumal da die Art von Weh die pathetischste ist, die uns das

Ver-

Vermögen laut zu klagen raubt, und sich bloß durch Hinsinken und Aechzen äußert. Ueberdieß wenn diese Convulsion des Weltalls gewaltiger gewesen wäre, so würden die Uebertreter in die äusserste Bestürzung und Furcht gerathen seyn. Dieß war aber des Dichters Absicht nicht. Denn er sagt uns, und alle Umstände, die in der Erzählung folgen und auf das feinste herbey geleitet sind, geben es zu verstehen, daß unsere ersten Aeltern so von ihrer strafbaren Begierde berauscht waren, daß sie die Wunder, die ihre Uebertretung begleiteten, nicht wahrnahmen.

Schriftsteller von wenig Einsicht, pflegen die Beschreibung so zu übertreiben, bis sie die Sache lächerlich machen, wann sie erhaben schreiben wollen. Und hier weiß ich Miltons kluger Zurückhaltung nichts besser entgegen zu setzen, als die Stelle im Ovid, wo die Erde, als eine Person ihr Haupt erhebt, die Hand vors Gesicht hält, und sich gegen den Jupiter in einer, vor Durst stammelnden Stimme über die Qualen beklagt, die sie von dem Brande leiden muß, den Phaetons Unbesonnenheit über sie gebracht: und am Ende ihrer Rede, halb erstickt von Flammen und Rauch, zieht sie ihren Kopf in den Mittelpunkt ihres Körpers zurück. Dieß ist in der That possenhaft. Unsere Einbildung verträgt sich nicht mit einer so lächerlichen Erdichtung, noch weniger kann sie sich die Erde als eine so scheußliche, lachenswürdige Gestalt vorstellen. Hingegen braucht es keine Kunst uns mit dem Gedanken, von der, über eine so traurige Katastrophe,

phe, als der Fall Adams und Evens war, von übernatürlichem Entsetzen bebenden Erde auszusöhnen. Es war das erste Verbrechen, von dem die sublunarische Schöpfung befleckt wurde und ein Verbrechen, das

Tod in die Welt brachte und alle unser Weh.

In den poetischen Theilen der heiligen Schrift werden Leben und Gefühl den unbeseeltesten Dingen beygelegt. „Die Wasserströhme frohlocken und alle „Berge seyen fröhlich vor dem Herrn: denn er „kömmt das Erdreich zu richten.“ — Kannst du „die Blitze auslassen, daß sie hinfahren und sprechen: „Hier sind wir?“ — „Gott sendet das Licht fort „und es geht: er ruft es wieder zurück, und es ge„horcht mit Furcht.“ — Diese und andere dergleichen Figuren führen eine lebhafte und erhabene Vorstellung von der göttlichen Macht mit sich, welcher selbst die unbeseelte Natur so gehorcht, als ob sie Leben und Thätigkeit hätte.

Ein gemeiner Gedanke kann erhaben gemacht werden, wann er durch eine Anspielung auf einen großen Gegenstand erläutert wird. „Kein Anblick,“ sagt Addison, „ist in der Natur so demüthigend, als „eine verrückte Person, deren Einbildungskraft zer„rüttet, und deren Seele wahnwitzig und in Unord„nung ist.“ Das ist wahr; doch ist nichts sehr Auffallendes in dem Gedanken. Wenn aber dieser Schriftsteller hinzusetzet. „Babylon in seinen „Ruinen ist kein so melancholischer Anblick:“ so giebt er demselben eine große Würde, indem er uns

uns die schrecklichen Gemälde vor Augen stellt, die je ein sterbliches Auge gesehen: und wann er zugleich erklärt, welches nichts als Wahrheit ist, daß dieß selbst kein so trauriger Anblick, als jener ist. — „Die Uebel des Lebens scheinen in dem Vorschmacke „schrecklicher, als wenn sie uns wirklich betreffen:“ dieß ist keine ungewöhnliche Bemerkung; allein eben dieser geschmackvolle Verfasser kleidet sie in eine erhabene Allegorie ein, wenn er sagt: „Die Ue„bel des Lebens scheinen uns in der Entfernung, wie „Felsen und Steinklippen, rauh und nackt: aber „bey unserer Annäherung finden wir kleine fruchtba„re Flecken und erquickende Quellen mit den Rau„higkeiten und Ungestalten der Natur vermischt.“ Diese glückliche Erläuterung gefällt, nicht nur weil sie den Gedanken aufklärt, sondern auch, weil sie ein prächtiges Bild von einer Reihe steiler Felsen darstellt, wir sie dem Pilger in der Entfernung scheinen, und wie er sie findet, wann er sie ersteigt. Ja er gefällt noch mehr, wann wir das Objekt mit dem angedeuteten Gedanken vergleichen und eine so vollkommene Aehnlichkeit finden.

Dinge, so wohl als Empfindungen, können durch eben diesen Kunstgriff erhaben gemacht werden. Die Bienen sind die Thiere von einer wundervollen Klugheit, aber von einer zu kleinen Gestalt, als daß sie eine große Wirkung auf die Einbildungskraft thun sollten. Indessen beschreibt Virgil ihre Haushaltung mit so viel feinen Anspielungen auf erhabenere Gegenstände aus der Natur, daß er unser Erstaunen sowohl über die Geschicklichkeit

des Dichters, als über das Genie seines Lieblingsinsekts erregt, dessen Kleinheit ein Gegenstand der Bewunderung wird, wann wir diese edlen Triebe betrachten, mit denen sie der Schöpfer versehen hat.

Es könnte seltsam scheinen, und doch ist es wahr, daß das Erhabene bisweilen durch einen gänzlichen Mangel des Ausdrucks erreicht wird: und das kann geschehen, wann wir durch Schweigen, oder Verbergung des Gesichts, zu verstehen geben, daß in unserer Seele etwas ist, das alle Aeußerung durch Worte übersteiget. In einem Gemälde, das das Opfer Iphigeniens vorstellet, stellte ein griechischer Maler *) verschiedene Aeußerungen des Schmerzens in den Gesichtern anderer Personen vor: da er aber zweifelte dem Gesichte ihres Vaters Agamemnons einen vollkommen angemessenen Ausdrucks zu geben, ließ er es ihn mit seinen Händen bedecken: ein Gedanke, den die alten Künstler sehr bewundert und die neuern oft nachgeahmet haben: weil sie wahrscheinlicher Weise dadurch mehr Schrecken zu erregen glaubten, als durch irgend einen Ausdruck, den sie dem Gesichte des Vaters geben konnten. In der That würde es auch bey einer solchen Gelegenheit für einen Vater natürlich gewesen seyn, sein Gesicht zu verbergen, um dadurch anzudeuten, daß er unvermögend wäre, einen so entsetzlichen Anblick auszuhalten: daß also diese Vorstellung nicht nur für den

*) Timanthes. S. Plin. Nat. G. XXXV. 36. Val. Max. VIII. 11. Quint. II. 14.

den Beschauer die rührendste, sondern auch die schicklichste für ihn selbst war.

Wann Ulysses im Homer den griechischen Geistern, die er durch Beschwörungen hervor geruft, seinen Dank abstattet, so sagt er, daß, als sie ihren alten Bekannten und Kameraden gesehen, sie alle nur mit ihm gesprochen, den einzigen Ajax ausgenommen; der, da er noch den Schimpf empfand, der ihm bey Troja wiederfuhr, als Ulysses, seiner Anfoderung zuwider, die Waffen des Achilles erhielt, stolz da stund, seinen Nebenbuhler mit einer verächtlichen Miene anblickte und seine liebreichen Erwiederungen keiner Anwort würdigte. Zwar wird dieser Vorfall von keinem Geringern, als Virgil ist, bewundert: denn er kopiret ihn in seiner Erzählung von der Unterwelt, wie Aeneas die Dido trift, sich wegen seiner Flucht von ihr entschuldiget, und seine Unzufriedenheit und den Befehl des Jupiters diesfalls anführet: allein, sie, sagt der Dichter, kehrte ihre Augen weg, und achtete auf seine Worte so wenig, als ob sie ein Kiesel oder Marmor gewesen wäre.

Dieß Stillschweigen der Dido ist von einem sehr gelehrten Kunstrichter getadelt worden: welcher zu glauben scheint, daß, ob es gleich dem Ajax anständig war, nicht zu sprechen, weil er ein Held war, so würde es doch für eine beleidigte Frau weit natürlicher gewesen seyn, einen treulosen Liebhaber mit den heftigsten Vorwürfen zu überhäufen. Doch, ich sehe diese Anmerkung mehr für einen Scherz auf die geschwätzige Zunge an, die die Satyriker dem

weiblichen Geschlechte zugeschrieben haben, als für eine ernsthafte Kritik an. Dido ist bey dem Virgil ein durch weit mehr Würde ausgezeichneter Charakter, als Ajax beym Homer, und wenn daher das Stillschweigen majestätisch und ein Kennzeichen einer großen Seele war, so muß es das auch bey ihr seyn. Wenn er, als ein Held, über andere Menschen erhaben war, so muß es auch sie in Ansehung anderer Weiber seyn.

(Die Fortsetzung künftig.)

II.

An Essay on the Genius and Writings of Pope, in two Volumes. Vol. II. London. 1782. printed for Dodsl. Pall-mall. 423 Seiten. 8.

Endlich ist der zweyte und lezte Theil des Wartonschen Versuchs über Pope's Genie und Schriften erschienen, dessen Vollendung man in England schon so lange her erwartete, aber nach einem Zeitraume, welcher das Horazische „nonum prematur in annum" um mehr als zweymal überschritt *), beynahe kaum noch vermuthen konnte. Auch in Deutschland ist diese für die Kritik aller-

*) Der erste Theil erschien bereits 1756.

erdings nicht unwichtige Schrift ehemals durch eine ausführliche Anzeige in diesen Blättern *), und mehr noch durch die geschmackvolle Uebersetzung eines unsrer besten Köpfe und feinsten Kunstrichter vortheilhaft bekannt worden. Da die Sammlung, in welcher die Uebersetzung des ersten Theils ihre Stelle erhalten hat, längst geschlossen, und — was bey der gegenwärtigen Lage unserer Litteratur gar sehr zu wünschen wäre — noch keine neue dieser Art eröfnet worden, so ist es wohl ziemlich ungewiß, ob dieser zweyte Band von derselben Hand, oder auch wohl überhaupt ins Deutsche übersetzt werden dürfte. Um so mehr halten wir uns für verbunden von dem Inhalte desselben wenigstens so viel, als sich in den dazu bestimmten Raum zusammendrängen läßt, vorzulegen, und hin und wieder, wo es nöthig scheint, einige Anmerkungen einzustreuen. Herr Warton, der, nach dem Eingeständnisse seiner Landsleute, die Gabe besitzt, eine gewisse Gattung von Lesern, auch da wo sie nicht ganz geneigt sind, in den von ihm gefaßten Gesichtspunkt einzugehen, doch immer angenehm zu unterhalten, ist auch bey der vor uns liegenden lezten Hälfte seines Werks den Grundsätzen und der Behandlungsart treu geblieben, die man bereits aus dem ersten Theile kennet. Er hat sich vorgesetzt, Pope's dichterisches Verdienst mit kritischer Genauigkeit zu bestimmen, und diesem Sänger der Vernunft (the

 poet

*) Bibl. der schönen Wissensch. IVten Bandes, erstes und zweytes Stück.

poet of reason) wie er ihn irgendwo nennt, unter dem Chore der englischen Dichter seinen eigenthümlichen Platz anzuweisen. Um hierbey mit allem Anstande der Unpartheylichkeit zu Werke zu gehen, begnügt er sich nicht die Arbeiten der Popischen Muse im Allgemeinen zu würdigen, sondern zergliedert jedes einzelne Produkt derselben mit prüfender Genauigkeit, verweilt bey Stellen, die ihm merkwürdig scheinen, und bringt nicht blos jede damit verwandte Erläuterung sorgfältig bey, sondern erlaubt sich auch öfters Abschweifungen, in die ihm der Leser gemeiniglich mit Vergnügen folgt, weil sie bald minder bekannte biographische Nachrichten, bald kritische Erörterungen betreffen, die sich angenehm lesen lassen, und bisweilen Winke enthalten, welche weiter verfolgt zu werden verdienen.

Der Abschnitt, mit welchem sich dieser Band eröfnet, beurtheilt zuförderst Pope's Nachahmungen von zwey Chaucerschen Mährchen, Januar und May, und das Weib von Bath. Herr Warton nimmt hiervon sogleich Anlaß einige Bemerkungen über die erzählende Gattung überhaupt, die Schriftsteller, die sich, besonders um die Zeit der ersten Dämmerung der neuern Litteratur, damit beschäftigt haben, und den Ursprung des gleichsam von Hand in Hand überlieferten Stoffes jener Erzählungen, voraus zu schicken. „Eine Reihe von Begebenheiten hervorbringen," sagt er, „und mit „Wahrscheinlichkeit und Schicklichkeit fortführen, ist „gerade das, was die Erfindungskraft am meisten in Unkosten setzt; und wer sich die Mühe neh-

„men

„men wollte die von den Dichtern eines jeden Volks
„bearbeiteten Lieblingsgeschichtgen (popular sto-
„ries) genau zu untersuchen, würde erstaunen,
„wie wenig Umstände von je her sind erfunden wor-
„den. Man hat die Begebenheiten und Eräug-
„nisse allerdings hie und da verändert, und anders
„eingekleidet, aber nirgends durchaus neue Erschei-
„nungen hervor gebracht. Die Verfasser der al-
„ten Romanzen, aus denen Ariost und Spencer
„so reichlich geschöpft haben, stehen in dem Rufe ei-
„ner fruchtbaren Einbildungskraft: aber könnten sie
„nicht vielleicht ihre unverwundbaren Helden, ihre
„Ungeheuer, ihre Bezauberungen, ihre Rosengär-
„ten, ihre geflügelten Rosse, und andere Dichtun-
„gen, könnten sie diese nicht vielleicht der Echidna,
„der Circe, der Medea, dem Achilles, den Syre-
„nen, den Harpyen, dem Phryxus und dem Belle-
„rophon der Alten schuldig seyn? Die Höle des
„Polyphems könnte wohl ihre Riesen hervor gebracht,
„und Andromeda das Urbild zu den Dichtungen je-
„ner unglücklichen Schönen abgegeben haben, die,
„im Begriffe von Drachen verschlungen zu werden,
„in diesem entscheidenden Augenblicke von ihren ge-
„treuen Rittern den gewünschten Beystand erhalten?
„Irgend ein schwacher Schimmer der unter den
„Alten gangbaren Vorstellungen ist vielleicht selbst
„durch die dunkelsten Zeiten des sogenannten barba-
„rischen Mittelalters unverloschen geblieben, und es
„ist nicht unmöglich, daß eben diese Ueberliefe-
„rungen die eigentlichen Stammältern der Genien
„des Morgenlandes und der Feen der Abendländer

„gewesen seyn können. Behaupten, daß Amadis „und Sir Tristan aus klassischem Stoffe erwachsen „sind, mag freylich auf den ersten Blick parador „scheinen; aber dennoch bin ich sehr geneigt zu glau„ben, daß es sich bey einer genauen Untersuchung „dieser Gegenstände zeigen dürfte, wie die wildesten „Chimären jener Ritterromane, welche in Don „Quixotes Büchersammlung prangten, mit der „Mythologie der Alten im genausten Zusammenhan„ge stehen?“ — Bey aller Achtung, die wir für Hrn. Wartons kritischen Scharfsinn hegen, können wir doch nicht umhin, die hier geäußerten Behauptungen, auch bey näherer Prüfung noch, eben so parador zu finden, als sie, wie er selbst eingesteht, auf den ersten Blick vorkommen müssen. Ueberhaupt verwechselt, wie es scheint, der Verf. in dieser ganzen Stelle die Erfindung und Verknüpfung einer Reihe von Begebenheiten mit der Hervorbringung von dem, was wir Kürze halber Phantasiedichtungen nennen wollen; und wenn er auf Erfindungen dieser Art, oder auch auf die Hervorbringung des poetischen Stoffes jener Erzählungen überhaupt einen weit höhern Werth zu legen scheint, als auf die charakteristische Darstellung und Ausbildung desselben, so dürfte diese Schätzungsart von Seiten der Dichter gegründeten Widerspruch finden. Aber dieß alles an seinen Ort gestellt, und nur bey der Meynung des Verf. über den Ursprung der romantischen Dichtungen stehen zu bleiben, dünkt uns der angebliche genaue Zusammenhang derselben mit der Mythologie der Alten, ungeachtet aller von dem

Verf.

Verf. angeführten Nebeneinanderstellungen, doch nicht um ein Haar mehr vor sich zu haben, als die wohlgemeynte Voraussetzung derjenigen, welche die ganze alte Mythologie, selbst in den auf uns gekommenen Volksschriften der Hebräer, zu finden wissen, und, zum Beyspiel, es nicht für unmöglich halten, daß Bachus und Moses einerley Person sind, wäre es auch nur, weil beide mit Hörnern vorgestellt werden. Ja, fast möchten wir fragen, was dem Verf. abgehalten hat, auch noch diesen Schritt rückwärts zu thun, durch den er sich der Wahrheit, wenn schon von einer andern Seite, gewissermaßen wieder genähert haben würde. Oder sollte es etwa so ganz unwahrscheinlich seyn, daß die heiligen Schriften der Juden, außer denen als Glaubenswahrheiten aus ihnen entlehnten Begriffen auch auf die Bildung der Vorstellungen einer Dichtkunst Einfluß gehabt hätten, deren Geist aus Religion und Abentheuern zusammengesetzt war, und zwar weit mehr Einfluß, als alle die damals in so wenigen Händen befindlichen, und von noch Wenigern verstandnen klassischen Schriften der Griechen und Römer? Immer aber wäre das nur Muthmaßung für Muthmaßung, und die, selbst wenn sie gegründet wäre, doch nur auf einen sehr kleinen Theil der eigentlichen Untersuchung treffen würde. Denn die Frage, auf die es hier ankommt, ist ja wohl nicht: haben diese oder jene Schriften, Ueberlieferungen, Sagen, auf die Ausbildung gewisser einzelnen dicht- oder sinnbildlichen Vorstellungen Einfluß gehabt? sondern vielmehr die:

aus welcher Quelle sind jene sonderbaren Dichtungen von Feen und Zauberern, Riesen und Zwergen Rittern und Damen, mit einem Worte jenes eigenthümliche Kolorit, durch welches sich die romantische Poesie so merklich auszeichnet, zunächst geflossen? und durch welche Umwandlungen sind sie zu derjenigen Gestalt gekommen, in welcher sie die beste dichterische Wirkung thun, und zum Theil noch gegenwärtig in den Gesängen eines Pulci, Bojardo, Ariosts, eines Chaucers, Spencers, und neuerlich in dem Oberon unsers Wielandes, so wunderbar hervorglänzen? Diese, in mehr als einer Rücksicht, nicht unwichtige Frage ist so gut als noch unbeantwortet, indem man ihr entweder unter dem Vorwande, daß es eben so unnütz als unmöglich sey, über das wilde Chaos der Mythologie des mittlern Zeitalters Licht zu verbreiten, ausgewichen ist, oder aber sich mit allgemeinen Muthmaßungen begnügt, und die ganze Bildung derselben bald von den Saracenen und Morgenländern, bald mit unserem Verf. von den Griechen und Römern abgeleitet hat. Wer mit der Geschichte jener Zeiten nur einigermaßen bekannt ist, wird den Einfluß der nur genannten Völker auf die damalige Dichtkunst gewiß nicht verkennen, wenn er ihn auch schon, bey näherer Betrachtung, zur vollständigen Erklärung jener dichterischen Erscheinungen noch immer nicht hinreichend findet. Ein Kenner von Untersuchungen dieser Art hat, wie wir uns erinnern, bey Gelegenheit einer Anzeige der Bibliothek der Romane hierüber einige Winke gegeben, die nach einer nähern

hern Auseinandersetzung begierig machen müssen. Er glaubt nämlich, der Ursprung des größten Theils jener Dichtungen sey hauptsächlich aus den Sitten, Meinungen, Vorurtheilen, mit einem Worte, aus dem herrschenden Geiste jener Zeiten und Völker herzuleiten, in deren Dichtungen wir die ersten Spuren dieser Erscheinungen antreffen. Gewiß die natürlichste und zugleich für den philosophischen Kopf befriedigenste Erklärungsart: auch zweifeln wir keinesweges, daß dieselbe sich durch umständliche Entwicklung und Anwendung auf einzelne vorhandne Fälle zu einem so hohen Grade von Wahrscheinlichkeit bringen ließe, als Untersuchungen dieser Art nur immer fähig sind. Doch zurück von einer Ausschweifung, die allerdings mit der Beurtheilung von Pope's dichterischen Fähigkeiten nicht in der nächsten Verbindung stehet: ein Vorwurf, der jedoch nicht uns, sondern Hrn. W. trift, dessen Schritten wir bloß nachgegangen sind. Auch dasjenige, was noch in der Folge dieses VIII. Abschnitts von dem Verfasser beygebracht wird, betrift mehr Chaucer, und seine spätern Nachahmer, Dryden und Prior, als unsern Pope. In Ansehung des letztern begnügt sich der englische Kunstrichter zweyerley zu bemerken: einmal, daß die von ihm gewählte heroische Versart für den scherzhaften Inhalt noch immer zu feyerlich bleibe, und dann, daß die Wahl von Chaucers Wife of Bath sich mit nichts als Pope's Jugend entschuldigen lasse. Dryden, der bekanntermaßen sonst eben nicht allzubedenklich gewesen sey, habe erklärt, daß er diese Chaucerische Ezählung, ihres schlüpfri-

schlüpfrigen Inhalts wegen, nicht überarbeiten wolle; und wenn schon Pope die auffallendsten Stellen weggelassen, oder gemildert habe, so würde er doch ungleich besser gethan haben, sein Talent an der rührenden Geschichte von Grisilda's Leiden, oder Troilus und Cressida, oder der Klage des schwarzen Ritters, oder Cambuscan und Canace zu üben. Ueberhaupt scheine der zufällige Umstand, daß Dryden und Pope bey ihren Chaucerschen Nachahmungen nur muntre und launigte Erzählungen ausgehoben haben, Ursache zu seyn, daß viele sich einbilden, der Altvater der englischen Dichtkunst sey nur in jener fröhlichen Gattung glücklich gewesen, da man hingegen bey näherer Bekanntschaft mit ihm finden würde, daß Chaucers komische Ader, so wie bey Shakespear, nur ein leichter queckſilberartiger Zusatz sey, der sich durch eine schöne Goldstufe unmerklich hindurch windet.

Auch mit der Wahl des Statius, von dessen Thebaide Pope das erste Buch in seinen jüngern Jahren übersetzt hat, ist unser Kunstrichter keinesweges zufrieden, jedoch aus einer andern, und gewiß nicht minder gegründeten Ursache. Es wäre zu wünschen, sagt er, daß man Jünglingen weder den Statius noch den Lukan, Klaudian, oder Seneka (den Tragiker) jemals in die Hände gäbe, Schriftsteller, die durch ihren geschraubten Witz, gezwungene Metaphern, schwülstige Beywörter, durch ihren Mangel an Gefühl für Maß und Schicklichkeit, unerfahrne Köpfe nur blenden, und den noch ungebildeten Geschmack junger Leute von der

Liebe

Liebe des Wahren, des Einfachen, des Natürlichen, des Schicklichen abführen. (Beynahe könnte man in Versuchung kommen zu glauben, daß ein großer Theil unserer aufblühenden schönen Geister in Deutschland aus jenen Dichtern ihre Lieblings-Lektüre gemacht haben müsse — wenn nicht der Umstand, daß diese Schriftsteller Alte sind, und Lateinisch geschrieben haben, eine solche Muthmaßung unstatthaft machte) Was den Statius betrift, so fehlt es ihm nun wohl nicht ganz an Erfindungskraft und Talent: aber seine Bilder sind fast immer übertrieben und riesenmäßig, seine Empfindungen überspannt und hyperbolisch. Die bekannte Stelle, in welcher Juvenal der beliebten Thebaide gedenkt, wird daher auch von Hrn. W. nicht, wie gewöhnlich, für einen Lobspruch auf den Dichter, sondern vielmehr für einen feinen Spott auf den verdorbenen Geschmack des damaligen Publikums angesehen, und die unterstrichenen Worte weisen allerdings auf diese Auslegung hin:

Curritur ad vocem *jucundam* et carmen *amicae*
Thebaidos, *laetam* fecit cum Statius vrbem,
Promisitque diem; tanta *dulcedine captos*
Afficit ille animos, tantaque *libidine vulgi*
Auditur: sed cum *fregit subsellia versu*,
Esurit.

Nach einer eingeschobenen Nebenbemerkung über die kurze Dauer des guten dichterischen Geschmacks bey den Römern überhaupt, fällt der Verf. bey Gelegenheit der Popischen Uebersetzung der Geschichte

der

der Dryope, und Vertumnus und Pomona aus dem Ovid, auch über diesen Dichter ein ähnliches Urtheil, wie über den Statius, wobey er zugleich eine Stelle aus dem Vavassor (einem der wenigen lateinischen Kunstrichter, bey welchen Gelehrsamkeit nicht jeden Funken des Geschmacks ausgelöschet hat) anführt, *) welche einige treffende Bemerkungen über den falschen Witz und deklamatorischen Ueberfluß dieses üppigen Dichters aufstellt.

Der nächste Gegenstand von W. kritischer Würdigung sind Pope's sogenannte Nachahmungen von sieben englischen Dichtern. Diese mit den vorigen gleich jugendlichen Versuche bestehen, wie man weiß, bloß aus einigen einzelnen kleinen Gedichten, in welchen Pope die Sprache und den Ton von Chaucer, Spencer, Waller, Cowley, Rochester, Dorset und Swift zu treffen versucht hat; und zwar in Ansehung der beyden ersten mit wenig Glück. Das Gedichtgen, vor welchem Chaucers Name steht, ist eine schmutzige Posse, zu Pope's Ruhme beynahe die einzige, welche ihm entwischt ist, und die in einer Ausgabe seiner Werke ferner keinen Platz finden sollte. Auch die Spencerische Nachahmung bleibt unendlich weit hinter ihrem Urbilde zurück. Wer Spencern nicht kennt, und sich aus den Popischen Zeilen einen Begriff von seiner Manier und seinem Geiste machen sollte, würde nothwendig glauben müssen, dieser Dichter sey besonders reich an ekelhaften Bildern und

*) De Epigrammat.

und seine Stärke bestehe vorzüglich in der Schilderung von Scenen des niedrigen Lebens. Gerade das Gegentheil. „Der eigenthümliche Vorzug dieses lieblichen allegorischen Dichters besteht nicht bloß in der Stärke und Umständlichkeit seiner Bilder, sondern zugleich in der Feinheit und Wärme leidenschaftlicher Darstellungen, in einem tonreichen Versbaue, und einer gewissen einnehmenden Schwermuth, der gewöhnlichen Begleiterin eines feinen Geschmackes, welche über jede seiner Arbeiten Zärtlichkeit und Anmuth verbreitet. Spencern durch einen Gegenstand nachahmen, welcher tiefe Rührung ausschließt, heißt durchaus den Geist dieses Dichters verfehlen, der, nach meinem Gefühl, mehr als irgend ein anderer Schriftsteller für jeden feinern Reiz der Natur empfindlich und offen ist.“ Zum Beweis, wie wenig Sinn Pope damals für Schönheiten dieser Art gehabt haben möge, beruft sich Hr. W. auf die dritte Strophe seiner *Alley* (der vorgeblichen Nachahmung von Spencer) in welcher Pope, allem Ansehen nach, eine der malerischsten und in hohem Grade harmonischen Stellen jenes Dichters zu parodiren gesucht habe; eine Bemerkung, die wir nicht bloß auf diese einzelne Strophe, sondern auf den Ton des ganzen Stücks anwendbar finden, aber auch um eben deswillen glauben, daß es Popen nicht sowohl darum zu thun war, Spencers eigenthümliche Manier in einer geistvollen Nachbildung darzustellen, als vielmehr einer Schilderung aus dem niedrigen Leben durch Einkleidung in Spencers veraltete Sprache

und Versart einen höhern komischen Anstrich zu geben. Gegründeter ist die Bemerkung, daß die in den folgenden Strophen von Popen aufgeführten allegorischen Figuren sich weder durch eigenthümliche charakteristische Züge, noch durch jene lebendige Darstellung auszeichnen, wodurch Spencer uns die seinigen so anschaulich vor Augen bringt, und gleichsam hervortretend zu machen weiß. „Spencers Pinsel, setzt Hr. W. hinzu, ist in der That nicht minder kräftig, als der Pinsel des ihm durch sein allegorisches Talent so nahe verwandten (brother allegorist) Rubens: beyde gleichen sich in mehr als einer Rücksicht, nur daß Spencer einen höhern Grad von Anmuth besaß, und der wärmere Kolorist war.“ Zur Bestätigung dieses Urtheils führt der V. verschiedene allegorische Darstellungen aus Spencer an, und beschließt mit der Bemerkung, daß, ob es schon seit einiger Zeit Mode geworden sey, die Manier jenes originellen Dichters nachzuahmen, doch nur die wenigsten dieser Versuche sich derselben auch nur einigermaßen näherten. Unter die bessern, und nicht ganz mißlungenen, in dieser Gattung rechnet er die Schulhalterin (the School Mistress) von Shenstone, die Erziehung des Achilles (the Education of Achilles) von Bedingfield, wie auch Beattie's Meistersänger (the Minstrel) vorzüglich aber Thomson's Burg der Trägheit (the Castle of Indolence) ein Gedicht, das so reich an wilden romantischen Bildern ist, und in den wohlklingensten Stanzen dahin fließt.

Besser

Besser ist Popen die Nachahmung von Waller gelungen, der überhaupt einer seiner Lieblingsdichter war, und sich durch Artigkeit des Witzes und Feinheit der Wendungen empfiehlt, nur mit seinen Kenntnissen und Anspielungen auf alte Mythologie nicht haushälterisch genug umgeht. Die Popische Anwendung der Geschichte von Cephalus und Prokris auf einen nach seiner eignen Zeichnung, (eine Kunst, zu der Pope so wie auch zur Malerey nicht gemeine Anlagen besaß) gemalten Fächer ist nicht minder fein und glücklich als Wallers Phoebus und Daphne. Uebrigens darf man in Wallers verliebten Gedichten nicht Empfindungen des Herzens, oder Ausdruck wahrer Leidenschaft suchen. Selbst diejenigen Zeilen, welche Hr. W. als sein Lieblingsstück, aus ihm anführt, und denen er „merkliche Erhabenheit, und einen Miltonschen Schwung“ zuschreibt, enthalten allerdings eine schmeichelhafte Vergleichung, aber, wenigstens nach unserem Gefühl, nichts, was die patriotische Wärme des englischen Kunstrichters rechtfertiget, mit der er ausruft, „welcher französische Schriftsteller kann sich rühmen je etwas so galantes und zugleich so phantasiereiches (lofty) hervorgebracht zu haben?“ Diese Ausforderung bezieht sich auf die bekannte Stelle, in der Waller sich gegen sein Mädchen entschuldigt, daß er schon vorher geliebt habe:

To man, that was in the evening made,
Stars gave the first delight;

Admiring in the glooming ſhade,
Thoſe little drops of light.

Then at Aurora, whoſe fair hand
Remov'd them from the ſkies,
He gazing tow'rd the Eaſt did ſtand
She entertaind his eyes.

But when the bright Sun did appear,
All thoſe he 'gan deſpiſe;
His wonder was determin'd there,
And could no higher riſe.

Dem Menſchen, der beym Sternentanz
In's Daſeyn eben erſt erwachte,
Gefiel der lichten Tropfen Glanz,
Der ihm das Dunkel ſichtbar machte.

Aurora mit der Roſenhand
Verwiſcht' ihm bald der Sterne Schimmer,
Auf ſie blieb itzt ſein Blick gewandt
Sie fand er ſchön und ſchöner immer —

Bis daß die Sonn' in güldner Pracht
Von ſeinem Irrthum ihn belehrte,
Und er in ihrer Strahlen Macht
Der Schönheit höchſtes Wunder ehrte.

Wir übergehen, um nicht zu weitläuftig zu werden, die Beurtheilung der übrigen Dichter, deren Manier Pope nachgeahmt hat, und von denen Hr. W. mancherley beybringt, daß mit der eigentlichen Abſicht ſeiner Schrift nicht eben in der nächſten

sten Beziehung steht, zum Theil auch schon anders woher bekannt ist.

Der neunte Abschnitt ist dafür einer der umständlichsten und wichtigsten. Er betrifft Pope's Versuch über den Menschen, und wird von dem Verf. mit folgender Bemerkung eröffnet „Wenn es wahr ist, daß der Dichter, um in seinen Darstellungen glücklich zu seyn, dasjenige, was er schildert, selbst gesehn und empfunden haben muß, und also nur nach lebenden Mustern zeichnen kann; und wenn es nicht minder wahr ist, daß die neuern Zeiten wegen der überhand genommenen Ueppigkeit und Verfeinerung keine Sitten darbiethen, welche eine getreue Darstellung zulassen, so folgt daraus ganz natürlich, daß diejenigen Dichtungsarten gegenwärtig am besten gelingen werden, welche Gegenstände, nicht aber Menschen schildern, nicht Begebenheiten entwickeln, sondern Lehrmeinungen vortragen.“ Diese Bemerkung, aus welcher Hr. W. beydes die Menge und die Vortreflichkeit der Versuche der Neueren in dem Lehrgedichte und der beschreibenden Poesie, zu erklären sucht, ist in gewisser Rücksicht wohl nicht ganz ungegründet, und zum Beyspiel auf das Epische Gedicht einigermaßen anwendbar: allein in derjenigen Allgemeinheit, in welcher sie von dem Verf. hier aufgestellt wird, dürfte sie bey näherer Prüfung wohl schwerlich Stich halten. Es mag seyn, daß eine gewisse Richtung der Kultur, daß Wissenschaften, Religion und bürgerliche Verfassung unseren Sitten dasjenige poetische Kolorit benommen haben, welches den

Dichtern der alten Welt und überhaupt roher Völkerschaften, so wohl zu statten kommt; es mag seyn daß Leidenschaften und Charaktere in unsern Zeiten nicht mehr jenes starke und auffallende Gepräge haben, welches für gewisse Gattungen der Dichtkunst so vortheilhaft ist: aber folgt daraus wohl, daß die Neuern den eigentlichen, und in gewissem Sinne einzigen, Gegenstand aller Dichtkunst, den Menschen, aus den Augen verlieren müßten? oder sind verfeinerte Gefühle und Empfindungen keines dichterischen Ausdrucks, keiner Darstellung durch Sprache, keiner Erregung des Nachgefühls fähig? hat fortschreitende Verfeinerung, und wenn man will Luxus, nicht auch der Dichtkunst durch Mannichfaltigkeit und Ausbildung dasjenige reichlich ersetzt, was vielleicht an Stärke und Nachdruck verloren gegangen seyn kann? Es ist hier der Ort nicht in diese Fragen näher einzugehen: denn sonst würde sich aus der Beantwortung derselben, und aus einer genaueren Verfolgung des Ganges der Dichtkunst überhaupt, leicht darthun lassen, daß ihr Gebieth — denn von dieser oder jener einzelnen Dichtungsart ist hier nicht die Rede — sich in eben dem Maße erweitern muß, als der Kreiß der menschlichen Empfindung und des Nachgefühls sich erweitert, oder mit andern Worten, als Sitten, Kultur und Sprache sich ausbilden und weiter rücken.

Von dem Popischen Lehrgedichte selbst, das unsern Kunstrichter zu jener allgemeinen Bemerkung Anlaß gegeben hat, urtheilt er folgengestalt:

„Der

„Der Versuch über den Menschen, ist, wenn man
„die Grundsätze, von welchen sein Verfasser aus-
„geht, gelten läßt, eine so bündige Reihe von Schlüs-
„sen, als nur immer in Versen gefunden werden
„kann. Pope selbst sagt ausdrücklich in dem er-
„sten Vorberichte desselben, er habe, ohngeach-
„tet der Würde und Erhabenheit seines Gegenstan-
„des, dennoch die Briefform gewählt, und zwar
„um deswillen, weil der Inhalt mit Beweisgrün-
„den durchflochten sey, die sich ihrer Natur nach
„der Prose näherten. Er hat sich keine einzige un-
„nütze Abschweifung erlaubt, nirgendswo eine ei-
„gentliche Dichtung, Geschichte oder Erzählung
„angebracht, sondern sich, was die Unterhaltung
„des Lesers betrifft, einzig und allein auf die Poesie
„seiner Schreibart verlassen. Diese Schreibart ist
„durchaus gedrängt, lebhaft, nachdrücklich und
„fein. Die trockensten Stellen, welche einer Ver-
„zierung am meisten bedurften, sind mit Meta-
„phern und Bildern glücklich durchflochten. Dem-
„ohngeachtet stößt man noch hin und wieder auf zu
„viele matte und prosaische Zeilen. Je niedriger
„der Gegenstand eines Lehrgedichtes ist, um desto
„sichtbarer zeigt sich die Kunst des Dichters; ja es
„ist vielleicht sein Vortheil einen niedrigen Gegen-
„stand zu wählen. Virgil hat in dieser Rücksicht
„offenbar den Vortheil vor Lukrez, der mit allem
„Feuer, mit aller Erhabenheit seines Genies doch
„kaum die Größe seines Gegenstandes erreichen und
„ausdrücken konnte. Pope hat mit derselben
„Schwierigkeit zu kämpfen. Wenn übrigens in

„diesem Versuche irgend eine Schönheit in hohem „Grade hervorleuchtet, so ist es Kürze des Aus„drucks: nur in einigen, und zwar sehr verzeihlichen „Fällen, ist dadurch einige Dunkelheit entstanden. „Es ist beynahe unbegreiflich, welch ein Vorrath „gründlicher, ausgesuchter Gedanken, und welch „ein Umfang von Beobachtungen über Menschen „und menschliche Verhältnisse sich hier in einem so „kleinen Raum zusammengedrängt findet. Auch „war es Popen so zur Gewohnheit geworden, sei„ne Gedanken in Reime einzuschließen, daß er uns „selbst berichtet, er könne sich in Versen weit kürzer „ausdrücken, als nur immer in Prose."

Ohne Zweifel wird man es nicht wenig befremdend finden, daß ein Kunstrichter von Hrn. W. Einsichten und feinerm Gefühle, dem Urheber eines so allgemein bewunderten Gedichts nur das, vergleichungsweise doch immer geringere, Verdienst eines glücklichen Ausdrucks und musterhafter Kürze zugesteht, der Einfindung und Verknüpfung der Gedanken aber kaum im Vorbeygehen gedenkt. Um sich diese scheinbare Ungerechtigkeit zu erklären, muß man wissen, daß Hr. W. aus verschiedenen Gründen geneigt ist zu glauben, Plan und Gedankenfolge dieses philosophischen Gedichts gehöre ursprünglich nicht Popen zu, sondern vielmehr dem Lord Bolingbroke, mit dem jener in der vertrautesten Verbindung stand. Er sagt uns, Lord Bathurst habe ihm zu wiederholten malen versichert, daß er den ganzen Entwurf des Versuchs über den Menschen in einer Reihe von Bolingbroke eigenhändig nie-

niedergeschriebner Sätze, welche Pope nur in Verse zu bringen und zu erweitern gehabt, gesehn und gelesen habe. So sonderbar auch dieser Bericht scheinen mag, so ist er doch an sich selbst nicht durchaus unwahrscheinlich. Es ist bekannt — und selbst verschiedne Stellen dieses Gedichts, besonders die Anrede am Schlusse desselben bezeugen es — daß Pope dem Lord mit einer Anhänglichkeit ergeben war, die beynahe an Verehrung gränzte. Hierzu kömmt noch, daß nicht nur Bolingbroke selbst in einigen seiner Briefe einen nähern Antheil an der Entstehung des Versuches über den Menschen zu erkennen giebt, sondern daß auch gewisse in dem Gedichte herrschende Grundsätze, deren Beziehung der fromme Dichter selbst nicht in ihrem ganzen Umfange durchschaut haben soll, mit den Lieblingsmeinungen des Lords genau übereinstimmen. Die Menge der hieher gehörigen Stellen, welche Hr. W. aus Bolingbrok's Schriften in einer Anmerkung ausgezeichnet hat, lassen hierüber, selbst für diejenigen, welche mit St. Johns philosophischem System nicht genug bekannt sind, keinen Zweifel übrig. Wenn man indessen auch immer noch an der Wahrheit der angeführten Anekdote zweifeln, oder derselben eine solche Wendung geben wollte, welche der Originalität der Popischen Arbeit minder nahe träte, so bleibt doch wenigstens so viel gewiß, daß ein großer Theil der in diesem Lehrgedichte vorgetragenen Begriffe den Stoikern und neuern Platonisten, vorzüglich aber der Theodicee unsers Leibnitz und der bekannten Abhandlung des

Bischoff King's, über den Ursprung des Uebels, und, vielleicht noch mehr als diesen allen, den Moralisten, diesem Meisterstücke von Shaftesbury, abgeborgt ist. Hr. Warton hat diese und noch verschiedene andere Stellen, welche der Dichter, wie er glaubt, ausgedrückt oder vor Augen gehabt hat, im Verfolg seiner Kritik über dieses Lehrgedicht mit einer Genauigkeit angeführet und nachgewiesen, welche eben so viel Belesenheit, als Sorgfalt verräth, Pope's Gabe einer glücklichen Nachahmung, oder auch Verschönerung fremder Gedanken ins vollste Licht zu setzen; und wir brauchen wohl nicht zu erinnern, daß sein Urtheil über das Maas von Pope's dichterischen Verdiensten durch Nebeneinanderstellungen dieser Art eben nicht widerlegt werden soll. Dieses Urtheil hat Hrn. W. nun wohl nicht abgehalten seinem Dichter bey vorzüglich schönen Stellen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, so wie selbst sein Tadel einiger andern das Gepräge eines feinen kritischen Gefühls an sich trägt, und jederzeit, einen einzigen Fall ausgenommen, wo ein gewisser rechtgläubiger Eifer ihn den Gesichtspunkt verrückt zu haben scheint, mit anständiger Bescheidenheit vorgetragen wird; aber es hat ihn doch zu manchen Nebenanmerkungen verleitet, mit welchen wir keinesweges zufrieden seyn können.

Ehe wir hier weiter gehen, müssen wir bey dieser Gelegenheit einer abermaligen deutschen Uebersetzung des Popischen Lehrgedichts gedenken, *) wäre es auch nur

*) Versuch über den Menschen von Alexander Pope. Eine genauere Uebersetzung. Hamb. bey Hoffmann. 1783.

nur um uns zu entschuldigen, daß wir bey Anführung einzelner Stellen keinen Gebrauch von ihr gemacht haben. Sie soll, nach der Andeutung ihres Verfassers (Herrn **Unzers**, wie man sagt) „unter (nach) so vielen in mancherley Sprachen mislungnen Uebersetzungen in Prose und in Reimen „noch ein Versuch seyn, dieß berühmte Gedicht denen unter uns Deutschen lesbar zu machen, welche „des englischen Ausdrucks nicht kundig genug sind, „den Sinn des Dichters **genau** zu verstehen.“ Ohne dieser Arbeit, zumal in Vergleichung mit den bereits vorhandenen, der Urschrift durchaus unwürdigen deutschen Uebersetzungen, alles Verdienst absprechen zu wollen, müssen wir doch gestehen, daß ihr noch viel, sehr viel, fehlt, um etwas mehr zu seyn, als ein abermaliger Versuch. Die sogenannten **freyen Jamben**, in welchen die Uebersetzung verfaßt ist, will der Herausgeber selbst nur als **metrische Prose** angesehen wissen: aber wenn metrisch so viel heißen soll, als wohlklingend, so sind sie auch das nicht. Sie thun der Sprache viel zu oft Gewalt an, und sind überhaupt genommen zu wenig geschmeidig und ausgearbeitet, um dem Ohre durch Wohlkang auch nur einen Theil dessen zu ersetzen, was dem Verstande hie und da an Feinheit der Wendungen, an Schicklichkeit des Ausdrucks und nicht selten an Richtigkeit der Gedanken durch sie verloren gegangen ist. Gleich die Anfangs-Zeilen mögen hiervon zum Beweise dienen.

Wohlan, mein Freund, laß fahren allen Tand
Dem niedern Ehrgeiz und dem Stolz der Fürsten
Laß uns, dieweil das Leben wenig mehr
Gewährt, als eben nur uns umzuschaun
Und dann zu sterben, dieses Lebens Schauplatz
Mit freyem Geist durchwandern in Gedanken. *)

Man braucht, dächten wir, nicht einmal das englische Original zur Hand zu nehmen, um mit diesen Zeilen nicht ganz zufrieden zu seyn. Wer fühlt nicht auf den ersten Blick, daß „wohlan," als Anruf und Auffoderung hier keinesweges an seiner Stelle ist (aber freylich fühlt man dieß doppelt, wenn man sieht, daß es das Bedeutungsvolle Awake, my St. John! der Urschrift ausdrücken soll) daß fahren, in dem Sinne, in welchem es hier gebraucht ist, selbst für die gemeine Schreibart zu unedel seyn würde, und daß umgekehrt auch nicht einmal der kühnste Odendichter, wenn er anders verstanden seyn, und nicht den Rechten der Grammatik zu nahe treten will, es sich erlauben dürfte, zu sagen: laß fahren dem Ehrgeize. In Ansehung der zweyten Zeile hat ein, mit der englischen Sprache sehr vertrauter deutscher Kunstrichter irgendwo schon

*) Awake my St. John! leave all meaner things
To low ambition, and the pride of kings
Let us (since life can little more supply
Than just to look about us and to die)
Expatiate free over all this scene of man:
A mighty maze! but not without a plan; &c.

schon erinnert *), daß die Uebersetzung derselben, wie leicht sie auch scheint, ihre eignen Schwierigkeiten habe, wenn sie in der Seele des Lesers ganz dieselben Begriffe, welche in dem Englischen Originale ausgedrückt sind, und zwar ohne alle Zweydeutigkeit erregen soll. Das „nur uns umzuschaun" hat, wenigstens für unser Ohr, etwas Mistönendes; und die Wiederholung des Wortes „Leben," in zwey so nahe auf einander folgenden Zeilen ist, so wie auch der überflüßige Nachsatz „in Gedanken" merklich schleppend. Richtiger, vielleicht auch wohlklingender dürfte folgende Uebersetzung seyn:

Erwache, Bolingbroke! überlaß
Dem Ehrgeiz niedrer Seelen, überlaß
Dem Stolz der Fürsten Tand und Puppenspiel.
Dieß kleine Leben — kann es mehr verleihn
Als um uns herzublicken und zu sterben?
So komm, und laß uns denn mit freyem Sinn
Durchspähn den Kreis, in dem hienieden sich
Die Menschheit dreht — ein weites Labyrinth,
Jedoch nicht ohne Plan u. s. w.

Herr Warton rühmt diesen Eingang überhaupt genommen als erhaben und nachdrucksvoll, wobey er jedoch nicht unerinnert lassen kann, daß schon Ben Jonson eines seiner Gedichte mit den Worten angefangen hat:

Erwache,

*) Hr. Pr. Ebert in einem Briefe an Hrn. Pr. Eschenburg, im deutschen Museum.

»Erwache„ Freund, aus deiner Schlafsucht.« *)

Wichtiger als diese Nachweisung, und ganz mit unserem Gefühl übereinstimmend, ist seine Bemerkung über die nächst folgende Stelle, in welcher er die von der Jagd hergenommenen Ausdrücke, deren sich Pope von dem Gegenstande seines Gedichts bedient, wo nicht unedel, doch der Würde der Gedanken nicht ganz entsprechend findet, besonders die Zeilen:

— — — der Natur
Geheime Gäng' erforschen, hier im Flug
Die Thorheit streifen, dort der Sitten Bild
Schnell im Entstehn erhaschen.

Was uns mehr noch als die von Hrn. W. getadelten einzelnen Ausdrücke in diesem ganzen Eingange misfällt, ist theils die prosaische Weitschweifigkeit der Ankündigung selbst, und ihrer endlosen Infinitiven, theils die Härte einer sich durch volle sechs Zeilen hindurch schleppenden Metapher, welche bey genauerer Prüfung den Sinn des Dichters mehr verdunkelt, als ins Licht setzt. Man erlaube uns, um Kritik des Originals mit der Prüfung der angeführten Uebersetzung zu verbinden, die Verse, von welchen hier die Rede ist, nach dieser lezteren anzuführen:

Laß Hand in Hand uns dieses weite Rund
Durchjagen, Feld und Wald, Gebirg und
Thal

Die

*) Awake, my Friend, from forth thy lethargy.

Die steilen Höhn, die tiefen Pfad und Gründe;
Zu spähen, was auf Erden kriecht, was hoch
In Lüften fleugt; die Wege der Natur
Kundschaften, hier im Flug die Thorheit treffen,
Die Sitten beym Entstehn lebendig haschen;
Da, wo es sich gebühret, lachen; selbst
Gerade wahrhaft seyn, soviel wir können;
Der Gottheit Wege überall den Menschen
Rechtfertigend. *)

Wer den englischen Pope mit dem deutschen zu vergleichen im Stande ist, wird uns wohl keiner übertriebnen Strenge beschuldigen, wenn wir sagen, daß, was in jenem dunkel ist, und mit Gewalt unter ein gemeinschaftliches Bild gezwungen erscheint, in diesem nicht bloß räthselhaft, sondern beynahe völlig unverständlich wird. Nimmt man die ersteren sechs Zeilen (von Laß — kundschaften) wörtlich, so muß man glauben, der Dichter kündige die Streiferey eines Naturalien-Sammlers an, der in eigner Person auf die Schmetterlingsjagd und die Aufsuchung von Mineralien, Fischen Vögeln,

*) Together let us beat this ample field
Try what the open, what the covert yield!
The latent tracks, the giddy heigths explore,
Of all who blindly creep, or sightless soar;
Eye Nature's walks, *shoot* Folly as it flies,
And *catch* the Manners living as they *rise;*
Laugh where we must, be candid where we can,
But vindicate the ways of God to Man.
Ep. I. v. 95. und folg.

Vögeln, Insekten, Versteinerungen u. s. w. ausgehn will; ahndet man hingegen bildlichen Ausdruck, so muß man zugleich die Unmöglichkeit empfinden, irgend etwas von dem, was hinter der sonderbaren Dekorazion von „Feld und Wald, Gebirg und Thal, den steilen Höhen, den tiefen Pfad' und Gründen verborgen seyn mag, zu errathen. Hier also wenigstens hat der Uebersetzer seines Zwecks den Sinn des Dichters genau auszudrücken verfehlt, und gewissermaßen durch sein eignes Beyspiel die von ihm gemachte Bemerkung bestätiget „daß selbst die Uebersetzer Popen misverstanden haben." Die Besorgniß uns einem gleichen Tadel auszusetzen, soll uns nicht abhalten, eine getreuere Verdeutschung der bestrittenen Stelle zu versuchen. Hier ist sie:

Vereint laß uns in diesem weiten Raum
Was offen, was verborgen liegt, entdecken;
Den jähen Pfad, die krummen Schliche, des
Der tief am Boden kriecht, und der empor
Zum Wolken strebt, betrachten, der Natur
Geheime Gäng erforschen, hier im Flug
Die Thorheit streifen, dort der Sitten Bild
Schnell im Entstehn erhaschen — gleich bereit
Zu lächeln, wo man muß, zu rühmen, wo
Wir können — unser einz'ges höchstes Ziel
Verherrlichung der Gottheit vor den Menschen!

Hr. Warton erinnert, daß die letzte Zeile aus Milton *) genommen ist und würde wohl gethan haben,

*) And vindicate the ways of God to Man.
Par. lost. B. I. v. 26.

haben, wenn er es bey dieser Erinnerung hätte bewenden lassen: aber er fährt fort: „Pope, scheint „durch diese (von dem Verf. willkührlich vorausge„setzte) Anspielung auf das verlorne Paradieß an„deuten zu wollen, daß sein Gedicht eben sowohl „als das Miltonsche die Vertheidigung der Für„sicht zur Absicht habe: allein er hat zu Errei„chung dieser Absicht einen ganz verschiednen Weg „eingeschlagen, hat angenommen, daß sich die Gü„te und Gerechtigkeit Gottes rechtfertigen lasse, oh„ne auf die Lehre von einem künftigen Leben, und „der Verdorbenheit des Menschen durch den Fall, „Rücksicht zu nehmen.“ Man ist ungewiß, in welchem Sinne man diese Anmerkung nehmen soll, bis man eine ähnliche liest, welche der Verf. bey folgender Stelle macht:

— im Menschen, wie in der Natur
Erhält der Ordnung allgemein Gesetz
Sich seit die Welt began. *)

„Es ist schwer anzugeben, wie diese Meinung „mit der rechtgläubigen Lehre von dem verlornen „Stande

*) The general Order, since the whole began,
Is kept in nature, and is kept in man.
Ep. I. v. 171.

Auch hier drückt die vor uns liegende deutsche Uebersetzung den Sinn des Originals keinesweges genau aus, der Sünde gegen das Versmaas nicht zu gedenken:

„Der Ordnung, die vom Anbeginn der Welt
„Obwaltet, lebt der Mensch auch unterthan.“

„Stande der Unschuld, dieser Grundfeste der christ„lichen Offenbarung, auf irgend eine Weise verein„bar sey.“

Noch deutlicher erklärt sich Hr. Warton S. 67. Die Seele, sagt Pope, in einer der schönsten Stellen dieses Gedichts (die man im Zusammenhange lesen muß, um die Ungerechtigkeit des rechtgläubigen Kunstrichters ganz zu fühlen)

— die Seele, die sich hier
Entfernt von ihrer Heimath nicht gefällt,
Versezt sich tröstend in ein künftges Leben. *)

Warton

*) The soul uneasy and confin'd from home
Rests and expatiates in a life to come.
Ep. I. v. 97.

Wir begreifen nicht, wie Hr. Unzer diese Verse hat folgendergestalt übersetzen können:

— Schau, es fühlts der Geist des Menschen,
Daß er ein Pilger, von der Heimath fern
Sich ruhend oder handelnd nach der Zukunft,
Dem bessern Leben sehnet.

Sicher haben die Uebersetzer hier abermals Popen misverstanden! — In Beziehung auf Hrn. Wartons schiefe Kritik, und übel angebrachten Lehreifer müssen wir noch erinnern, daß das confin'd at home der frühern Ausgaben auch so viel heissen kann, als in sich selbst beschränkt: wenigstens hat home im Englischen oft diese Bedeutung, wie z. B. in dem Ausdrucke home-felt joys: so daß dabey weder an eine irdische noch himmlische Heimath

Warton bemerkt dagegen, daß es in den vorigen Ausgaben statt „entfernt von ihrer Heimath confin'd *from* home) geheißen habe „beschränkt in ihr. Heim. (confin'd *at* home)"; allein, setzt er hinzu, „da dieser Ausdruck den Glauben an ein künftiges Daseyn auszuschließen schien, wie dieß denn auch, die Wahrheit zu sagen, des Dichters Meinung war, so veränderte man die Stelle auf die vorerwähnte Weise, und zwar nicht ohne offenbaren Nachtheil der Harmonie des Verses und der Folge der Gedanken." Wir würden diese unedlen, obschon charakteristischen Aeußerungen, welche dem Herzen des Verfassers eben so wenig Ehre machen, als seinem kritischen Scharfsinne, mit Stillschweigen übergangen haben, wenn sie nicht durch den sonderbaren Widerruf, der sich S. 121. u. f. befindet, doppelt auffallend würden. Nachdem Hr. Warton daselbst erzählt hat, Pope habe in seiner letzten Krankheit zu einem Freunde gesagt: „ich bin von der Unsterblichkeit der Seele so fest überzeugt, daß ich diese Wahrheit in mir selbst gleichsam unmittelbar empfinde (to feel it within me as it were by intuition)" so beschließt er seine

math weiter zu denken wäre. In diesem Falle hätte Pope, oder wer sonst die neue Lesart eingerückt hat, sehr Unrecht gehabt einen so bedeutenden Ausdruck der Wortklauberey gewisser Herren aufzuopfern, deren Stärke von jeher nicht in Sprachkenntniß bestand.

seine Erläuterung dieses Lehrgedichts mit folgenden Worten. „Würde es, nach einer solchen Aeußerung und der Verfertigung einer so warmen und erhabenen Hymne, wie das allgemeine Gebet, nicht Ungerechtigkeit seyn unsern Dichter der Freygeisterey und der Irreligion zu beschuldigen? zumal, da ich noch überdieß von guter Hand weiß, daß er eine Anrufung an unsern Heyland in den Versuch über den Menschen eingerückt gehabt, welche jedoch auf Verlangen des Bischoffs Berkley wieder weggelassen worden ist, weil die Eigenthümlichkeiten des Christenthums freylich nicht in diesen Plan gehören: denn sonst war ein so gottesfürchtiger und würdiger Prälat wohl weit entfernt zu glauben, daß jene Platonische Hypothese des Optimismus, oder der besten Welt hinreiche, die Zulassung des moralischen und physischen Uebels auf dieser Erde zu rechtfertigen; eine Zulassung, welche bloß durch die Offenbarung begreiflich, und durch ein künftiges Leben allein wieder gut gemacht werden kann."

Es ist Zeit zu Bemerkungen zurück zu kehren, in welchen wir unsern Kunstrichter doch wohl besser zu Hause zu finden hoffen dürfen, als in dem Felde, in welches wir ihn, mit eben so wenig Beruf, als Glücke, einbrechen gesehen. Indessen erwarte man auch hier nicht allzuviel. Alles, was Hr. Warton noch in kritischer Beziehung über den Popischen Versuch im Einzelen beybringt, läßt sich unter folgende Rücksichten zusammen fassen. Er vergleicht die Gedanken des Dichters mit ähnlichen Gedanken ältrer oder neuer Schriftsteller; er bemerkt hie und

da

da einige kleine Fehler in Beziehung auf Ausdruck und Wendung; er zergliedert endlich, bald mit mehr, bald mit weniger Umständlichkeit, diese oder jene vorzügliche Stelle. Wir wollen suchen, unsre Leser mit seinem Verfahren hierbey näher bekannt zu machen. Der Versuch über den Menschen enthält, nach Hrn Wart. eignem Urtheile, einen Schatz der tiefsten, feinsten, nachdruckvollsten und auf das glücklichste ins Licht gesetzten Gedanken über Welt und Menschheit, über menschliche Denkungsart, und menschliche Glückseligkeit. Erwarten, daß Gedanken dieser Art durchgehends neu, und dem Inhalte sowohl als der Ausbildung nach überall gleich eigenthümlich seyn sollen, heißt verrathen, daß man von dem Gegenstande, auf welchen sie sich beziehen, nicht eben die richtigsten Begriffe haben muß. Dieß vorausgesetzt wird man es ein wenig sonderbar finden, daß Hr. Warton uns nicht etwa bloß überhaupt sagt, welche philosophische Grundsätze, welche herrschende Ideen dieses oder jenes Weltweisen der Dichter durch seine geistvolle Darstellung zu den seinigen gemacht hat, sondern daß er, nach einer höchst ausführlichen Erörterung dieser Art im Allgemeinen, nun auch noch bey näherer Zergliederung der einzelnen Stellen es sich zum Hauptgeschäft ausgesetzt zu haben scheint, keinen nur einigermaßen hervorstechenden Gedanken vorbey gehen zu lassen, ohne zu versuchen, demselben, oder vielmehr dem Dichter, der sich dessen als seines Eigenthums bemächtigte, auf die Spur zu kommen. Es ist allerdings eine nützliche und für die Bildung des

Geschmacks vortheilhafte Uebung, Stellen der Dichter von ähnlichem Inhalt, oder über einerley Gegenstand, gleichviel ob eigentliche Nachahmung, oder bloße Verwandschaft der zum Grunde liegenden Vorstellungen, diese Aehnlichkeit hervorgebracht hat, unter einander zu vergleichen; ja es läßt sich eine Geschichte der Dichtkunst eines jeden originalen Volkes denken, in welcher die Bildung und der Entwicklungsgang gewisser dichterischer Ideen die Hauptrücksicht des forschenden Beobachters seyn würde. Aber dieß ist bey den Erörterungen unsers Kunstrichters durchaus nicht der Fall. Ihm ist es bloß darum zu thun, die Quellen aufzufinden, aus welchen dieser oder jener Gedanke in das Popische Lehrgedicht geflossen seyn könnte: und in der That kann man sich bisweilen eines Lächelns, bisweilen eines geheimen Unwillens, nicht enthalten, wenn man sieht, welche Mühe ein Mann, von Hrn. Wartons Kenntnissen und Geschmack, auf diese undankbare und überflüßige Arbeit verwandt hat, und wie er, versteht sich, aus bloßem Eifer einem jeden das Seine zu geben, nicht selten das Verdienst eines Gedankens, dessen vorzüglicher Reiz in der Eigenthümlichkeit des Ausdrucks, der Neuheit der Einkleidung, oder auch der passenden Anwendung bestehet, durch ein bedeutendes: „offenbar aus Rochefoucault; Wort für Wort nach Paskal! – schon Locke macht dieselbe Bemerkung“ u. s. w. zweifelhaft zu machen sucht, ohne daran zu denken, daß, wenn je jemand den unseligen Einfall haben sollte in gleichem Geiste über Rochefoucault, Paskal

und

und Locke zu commentiren, er für jede der, als Urbilder dieses odes jenes Popischen Gedankens angezognen Stellen, wieder unzähliche gleich treffende Nachweisungen auf frühere Schriftsteller auskramen könnte; und so ohne Ende immer weiter zurück. Es würde langweilig und ganz ohne Nutzen seyn, den Verfasser in dergleichen unfruchtbaren Nebeneinanderstellungen zu folgen. Hier also nur eine Probe dieser Art, zur Bestätigung unsers Urtheils Pope sagt im Anfange des zweyten Briefs, wo er von der Eingeschränktheit des menschlichen Verstandes spricht:

— höhre Geister, als
Sie jüngst des Weltalls Ordnung und Gesetze
Entfaltet sahn von einem sterblichen Manne,
Bewunderten so vieler Einsicht Maas
Im irrdischen Geschöpf, auf Neuton zeigend,
Wie wir auf einen klügern Affen. *)

Hr. Warton giebt hierüber folgende Erläuterung. „Der Verfasser des Briefs über die Kenn„zeichen der Nachahmung (Hr. Hurd,) ist, wegen „der Sonderbarkeit dieses Gedankens, geneigt zu „glauben, der Dichter habe die Stelle des Plato „vor Augen gehabt: ὁτι ανθρωπων ὁ σοφωτατος

 „προς

*) Superior beings, when of late they saw
A mortal man unfold all natures law,
Admir'd such wisdom in an earthly shape,
And shew'd a Newton, as we shew an Ape.
Ep. II. v. 31. u. f.

„προς Θεον πιθηκος φαινεται. Allein ich mei„nerseits glaube vielmehr, daß Pope diesen Gedan„ken aus einer Stelle im Zodiakus des Palingenius „entlehnt hat, deren das obenerwähnte Blatt des „Adventurer's gleichfalls gedenkt, und auf welche „Pope, der mit den Dichtern aus dem Zeitalter „des Palingenius nicht unbekannt war, aller „Wahrscheinlichkeit nach eher fallen konnte, als „auf jenen Gedanken des Plato. Die Stelle lau„tet, wie folgt:“

Simia coelicolum risusque jocusque deorum est
Tunc homo, quum temere ingenio confidit, et audet
Abdita naturae scrutari, arcanaque divûm.

Wer weiß, wer weiß, möchte man hinzusetzen, ob Pope nicht auch das ihm gewiß nicht unbekannte

Simia quam similis turpissima bestia nobis

so neben bey mit vor Augen gehabt haben mag! Das Beyspiel, welches wir hier gewählt haben, ist indessen noch keines der auffallensten, weil sich für einen Gedanken, von so eigenthümlicher Laune wie der gegenwärtige, doch immer mit mehr scheinbaren Grunde ein Urbild aufsuchen läßt, als für moralische Bemerkungen, zu denen jeder den Stoff in seinem eignen Busen trägt, und in Ansehung welcher es dem Leser durchaus gleichgültig ist, wer dem allgemeinen Gefühle so erreichbare Wahrheiten zuerst in Worte einkleidete, und unter welchen Veränderungen

rungen sie, von den Sprüchen der griechischen oder gar morgenländischen Weisen, bis herab zur geistvollen Verfasserin der doutes sur differentes opinions reçues dans la societé, in dieser oder jener Sprache mögen seyn vorgetragen worden.

Nicht minder müßig und eben so wenig unterhaltend sind gewisse andere von unserm Kunstrichter hie und da eingeschobene Erläuterungen, welche mit den Stellen, bey welchen sie eingerückt werden, durchaus in keiner nähern Verbindung stehen, sondern freywillige Ergießungen eines Gedächtnisses sind, das seinen Lese- und Gelehrsamkeitsvorrath nicht umsonst eingesammelt haben will. Hierher rechnen wir die kahle Rechtfertigung des stoischen Lehrbegriffs S. 86. das Geschwätz über Glückseligkeit S. 112. die mehr als zwey Blätter einnehmende Anführung einer Stelle des Aristoteles περι κοσμȣ, sammt angehängter lateinischen Uebersetzung, und unter andern auch den warnenden Kommentar über jene Popische Stelle, die freylich in ihrer Anwendung keinen Lobspruch auf übel angebrachte Schulgelehrsamkeit enthält:

Entwirf denn von Bescheidenheit geführt,
Das Bild der Wissenschaft: entkleide sie
Zuvor von all' dem Prunk und Flittergold
Des Stolzes; nimm ihr, was nur Eitelkeit und Putz,
Nur Schwelgerey des Wissens, oder auch
Des Müßigganges ist, die Possen alle,
Die blos des Menschenhirns Erfindsamkeit
Bezeigen, leerer Neugier Zeitvertreib,

Des Witzes Quaal; Vertilg' und, kannst du's
nicht,
Beschneide wenigstens den üpp'gen Auswuchs
Der Künste, die sich unsre Laster schufen,
Und sieh, wie wenig dann dir übrig bleibt
Von dem, was einst genutzt und auch der Nachwelt
Noch nützen wird. *)

Da die Beurtheilung der neuen deutschen Uebersetzung denn doch einmal mit in den Plan dieser Anzeige gehört, so mag noch dieses letzte Beyspiel zeigen, wie wenig es ihrem Verfasser gelungen ist, sein Original, selbst in Stellen, zu welchen nur eine sehr mäßige Kenntniß der Sprache erfodert wird, treu auszudrücken. Man urtheile und vergleiche:

So spühre nach der Wissenschaft und wähle
Bescheidenheit zur Führerin,
Laß allen Prunk des Stolzes, allen Plunder,
Verbanne weit von ihr die fremden Federn,
Das flatternde Gewand und das Gezier
Womit

*) Trace Science then, with modesty thy guide;
First strip of all her equipage of pride
Deduct but, what is vanity or dress,
Or Learnings luxury, or idleness;
Or tricks to Shew the stretch of human brain,
Mere Curious pleasure, or ingenious pain;
Expunge the whole, or lop th'excrescent parts
Of all our vices have created arts;
Then see how little the remaining sum
Wich serv'd the past, and must the time to-
come!

Womit Alfanzerey und Thorheit sie
Behangen, oder die Bequemlichkeit,
Und alle Possen, die des Menschenhirns
Gelehrte Sprünge nur zu zeigen dienen,
Des Witzes Spiele, oder Quälereyn,
Der eitlen Neugier zur Belustigung.
Du sollst sie säubern und an ihr bekappen
Den Auswuchs aller Künste, dir ersonnen
Durch unsre Laster sind: denn schaue musternd,
Wie wenig und gering, was überbleibt,
Was dem Vergangnen wohlgethan, womit
Die Zukunft ferner sich behelfen muß.

Schleppende Weitschweifigkeit und Mangel an Wohllaut sind nicht die einzigen Gebrechen dieser Zeilen (siebenzehn deutsche für zehn englische) deren beynahe keine einzige eine Vergleichung mit dem Original aushält. Die Ursache hiervon liegt hauptsächlich darinne, daß der Uebersetzer gleich vom Anfange an die Metapher, welche der ganzen Stelle zum Grunde liegt, verfehlt zu haben scheint, und nun dafür etwas hingeschrieben, was er für gleichbedeutend hielt, und was doch von dem Sinne des Dichters merlich verschieden ist. Trace heißt hier wohl nicht nachspüren, sondern schildern, so wie guide nicht vom Wegeweisen, sondern vom Führen der Hand des Zeichners zu verstehen seyn dürfte: ihr welches in der Uebersetzung offenbar auf „Führerin" geht, muß dem Verstande nach auf „Wissenschaft" bezogen werden. Doch wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle Unrichtigkeiten einzeln rügen wollten. Am possierlichsten ist der Vers

„Du sollst sie säubern und an ihr bekappen"
und der Schluß gränzt nahe an Nonsense, wenigstens für jeden, der nicht, um die Uebersetzung zu verstehen, das Original zur Hand nimmt.

Jetzt wieder zu unsern englischen Kunstrichter. Er berichtet uns, Pope sey Willens gewesen, seine Gedanken über den hier berührten Misbrauch der Gelehrsamkeit in vier besondern Briefen zu entwickeln, welche den Umfang und die Gränzen der menschlichen Vernunft, das Erreichbare und Nützliche der Künste und Wissenschaften, die verschiednen Fähigkeiten verschiedner Köpfe ins Licht setzen, und endlich Betrachtungen über Kenntniß der Welt und über den Witz hätten enthalten sollen. Der übrige Theil der Anmerkung, in welcher Hr. Warton einige müßige Stellen anführt, um zu beweisen, daß auch die unwichtigsten Theile der Gelehrsamkeit nicht zu verachten sind, gehört, wie wir schon angedeutet haben, zu den entbehrlichen Auswüchsen (excrescent parts) von Hrn. Wartons eignem Wissen. Uebrigens wundern wir uns, von dem Kunstrichter nicht bemerkt zu finden, daß Pope in dieser Stelle der einmal gewählten Metapher nicht ganz treu geblieben, sondern sie bald fallen gelassen, bald wieder aufgenommen, mit der Idee eines Gemäldes angefangen, und mit einer Rechnungssumme geendiget hat. Kleine Nachläßigkeiten dieser Art, die noch überdieß in einem so correkten Schriftsteller, wie Pope, ziemlich selten vorkommen, entgehen ihm sonst nicht leicht. So bemerkt er z. B. in Beziehung auf die Anrufung an die Glückseligkeit,

keit, welche den vierten Brief des Versuchs über den Menschen eröffnet, daß der Dichter anfangs die Glückseligkeit personificiret, bald darauf aber die Göttin in eine Pflanze verwandelt, dieses letztere Bild in den eilf nächsten Zeilen verfolgt, bis er sich im 18ten Verse *) auf einmal wieder ihrer Gottheit zu erinnern scheint: Denn fliehen und wohnen könne doch wohl nicht von demselben Gegenstande gesagt werden, der unmittelbar vorher als mit Lorbern verflochten, und in Garben eingeärndtet geschildert wurde. Aehnliche Bemerkungen dieser Art liefert der Verf. S. 87. 85. und an mehreren Orten, von denen wir bloß noch diejenige hier einrücken, die sich S. 115. befindet, weil sie nicht sowohl einzelne Ausdrücke, als vielmehr die Schicklichkeit des in gewissen Stellen herrschenden Tones betrift, und von einem eben so richtigen als feinen kritischen Gefühle zeigt. Die Verse, welche dem Verf. zu dieser Anmerkung Gelegenheit geben, müssen im Original nachgelesen werden **). „In einem

*) Monarchen fliehend, St. John, um bey dir zu wohnen.
And fled from Monarchs, St. John, dwells by thee.

**) — A better wou'd you fix?
Then give Humility a coach and six.
Ep. IV. v. 170.
wörtlich: Der Lohn dünkt dir zu niedrig? Gieb denn der Demuth eine Kutsche mit Sechsen.

Worth

nem Werke von so ernsthaftem und tiefsinnigen Inhalt, wo sich Schluß an Schluß kettet, in einem Lehrgedichte, das sich mit dem erhabensten Gegenstande beschäftiget, welchen sich der menschliche Geist nur wählen kann, in einem Werke dieser Art sind Züge des Muthwillens, des Spottes, des Lächerlichen, wie scharf und witzig sie immer seyn mögen, doch übel angebracht und widrig, kurz Verletzungen derjenigen Schicklichkeit, welche Pope, im Ganzen genommen, so genau zu beobachten pflegt." Dieß noch mehr ins Licht zu setzen, beruft sich Hr. Warton auf das Beyspiel des Lukrez. Dieser Dichter, sagt er, behauptet durchaus jenen Ton der Würde, durch welchen er sich gleich anfangs auszeichnet: selbst sein Hohn und seine Verspottungen des Aberglaubens haben etwas Feyerliches, und einen gewissen eigenthümlichen erhabnen Schwung; wie, zum Beyspiel, in der Stelle, wo er fragt, wie es komme, daß Jupiter bisweilen ihm selbst geweihte Tempel durch seine Donner zerstöhre, ob er etwa andremal nur um seinen Arm zu üben,

Worth makes the man, and want of it the fellow;
The rest is all but leather or prunella.

Ebend. v. 204.

b i. Verdienst macht den Mann, und Mangel desselben den Taugenichts; alles übrige ist bloß Leder oder Kamelot (Unterschied des Kleides).

Von gleicher Art sind auch die beiden andern angezognen Stellen v. 223. u. 276.

üben, so furchtbar gegen öde Wüsten hause, oder oft Unschuldige treffe und Bösewichter verschone.

— Tum fulmina mittat, et aedes
Saepe suas disturbet, et in deserta recedens
Saeviat exercens telum, quod saepe nocentes
Praeterit, exanimatque indignos inque merentes.

Luc. Lib. II. v. 1100.

Wer sieht nicht, in welches große Bild dieser Spott eingekleidet ist. Lukrez wird noch ein paarmal von unserem Kunstrichter erwähnt, und nie ohne dem feurigen Genie dieses originellen römischen Dichters Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Wer mit der Manier desselben nur einigermaßen bekannt ist, wird Hrn. Wartons Urtheil von ihm nicht unpassend finden. Die Perser, sagt er, sollen ihre Dichter nach dem Maaße der Phantasie, welche sich in ihnen zeigt, in Maler und Bildhauer eintheilen. Lukrez gehört, wegen der Stärke seiner Schilderungen, offenbar unter die letztere Gattung. Er ist in der That ein bildender Dichter (a sculptor-poet); seine Darstellungen haben ein kühnes Relief. — Nachdem was bisher angeführt worden, sollte man beynahe glauben, Hr. Warton sey geneigt dichterisches Verdienst allenthalben anzuerkennen — nur nicht in dem Versuche über den Menschen. Dieß ist jedoch nicht ganz der Fall. Auch hier läßt ihn sein geübter Geschmack diese oder jene Stelle in hohem Grade schön finden, nur daß, wie

wie wir schon erinnert haben, ein zur Unzeit dienstfertiges Gedächtniß, ihm sogleich irgend eine vermeinte Parallelstelle unterschiebt, und nun da Nachahmung und Gleichheit finden läßt, wo oft kaum merkbare Aehnlichkeit statt findet. Wer kennt nicht die bewunderte Stelle, wo Pope gegen den Schluß des ersten Briefes, von dem Weltgebäude sagt:

Nur Stückwerk (Theile) eines wunderbaren Ganzen
Ist alles, was da ist. Gott ist allein *)
Des Ganzen Geist, und die Natur der Leib;
In der Gestalten Wandel überall
Derselbe; groß ist er in unsrer Erd'
Wie in des Himmelskreisen: in der Sonn'
Giebt er uns Wärme, Kühlung in den Lüften,
Er glänzt im Sterne, blüht in Apfelblüthen (im Schmuck der Bäume)
Belebt das Leben, füllt den Ort und Raum, (dehnt sich in dem Raume)
Untheilbar sich mittheilend, unversiegt
Ergießt sich seine Fülle: und sein Hauch
Erhält den Geist des Menschen, er erbaut
Den Leib des Sterblichen, ein jedes Haar
An ihm ist so vollständig, als das Herz,
Ist so vollendet in dem Sterblichen,
Der niedersieht und trauert, als im Seraph,

Der

*) Richtiger:
— Des Ganzen Seele
Die Gottheit, so wie die Natur der Leib.

Der voll Entzücken flammend und anbetend
Emporschaut zu dem Herrn. Bey ihm, dem Herrn,
Ist weder hoch noch tief, noch groß noch klein;
Er füllt, umspannt, und hält und misset Alles. *)

„Indem ich diese erhabene Beschreibung von „der Allgegenwart der Gottheit hier abschreibe," sagt Hr. Warton, „fühle ich mich beynahe versucht „die Behauptung zurück zu nehmen, welche ich im „Anfange

*) Wir haben die hier angezogene Stelle nach der vor uns liegenden deutschen Uebersetzung angeführt — weil sie im Ganzen genommen eine der erträglichsten ist. Die Ursachen, warum wir einige Wörter in derselben unterstrichen, oder verändert haben, wird man sich leicht erklären, wenn man einen Blick auf das Original wirft:

All are but parts of one stupendous whole,
Whose body Nature is, and God the soul,
That chang'd thro' all, and yet in all the same,
Great in the earth, as in th'aetherial frame
Warms in the sun, refreshes in the breeze
Glows in the stars, and blossoms in the trees,
Lives thro' all life, extends tro' all extent,
Spreads undivided, operates unspent;
Breathes in our soul, informs our mortal part,
As full as perfect in a hair as heart;
As full as perfect in vile man that mourns,
As the rapt Seraph, that adores and burns:
To him no high, no low, no great, no small;
He fills, he bounds, connects and equals all.

Ep. I. v. 267. u. fgd.

„Anfange dieser Schrift geäußert habe, daß nichts „in hohem Grade Erhabenes aus Pope's Feder „geflossen sey. Die angeführten Zeilen haben so „viel Stärke und Harmonie; als nur immer der „Reim fähig ist. Die Aehnlichkeit derselben mit „jenen alten Orphischen Versen, deren in der „schätzbaren Abhandlung περι κοσμȣ gedacht „wird, ist übrigens so auffallend, daß ich mich „nicht enthalten kann, dieselben hier anzuführen, „zumal da sie eben so merkwürdig als erhaben „sind?" Und nun folgt die ganze bekannte, durchaus nicht hieher gehörige Stelle, mit der wir unsre Leser gern verschonen wollen.

(Der Beschluß folgt künftig.)

III.

Vorlesungen über die zeichnenden Künste für die Zöglinge der Kunstakademien von Hieronymus Andreas Mertens. 1ster Band. Leipzig, 1783. 470 Seiten in 8.

Die Erneuerung der alten Stadtakademie in Augsburg hat die erste Veranlassung zu dieser Schrift gegeben. Sie besteht aus einzelnen Abhandlungen, welche der Verfasser bey den Versammlungen jener Akademien seit einigen Jahren abgelesen. Sie sind öfter, wie selbiger versichert, umgearbeitet, und verschiednen Freunden, unter andern

andern auch den Hrn. Hofrath Heyne in Göttingen im Manuscript mitgetheilt worden. Zur Grundlage diente der Abschnitt von den zeichnenden Künsten, welchen Hr. M. seiner vor einigen Jahren zu Augsburg erschienenen encyklopädischen Geschichte der Gelehrsamkeit angehängt hatte. Der Zweck ist die Aufklärung junger Künstler. Wenn der Verf. gleich selbst seine Hand nicht darinnen geübt, und aus eigner Erfahrung schreibt, so hat er doch die praktischen Lehren augsburgischer Künstler funfzehn Jahre lang genossen, die vorzüglichsten Kunstbücher gelesen, aus ihnen das Nützlichste ausgezeichnet, und daraus ein Ganzes zum Gebrauch von Leuten, die nicht eigentlich Wissenschaften getrieben, gebildet. Richtig ist das Urtheil, daß Hagedorn, Winkelmann und Sulzer für Anfänger zu schwer zu verstehen, und andere, als Scheybs, Köremon und Orestrio zu verworren geschrieben sind. Ein ämsiger und auf die Ausübung erpichter Künstler hat auch weder Zeit noch Gedult, die vielen Bände der Kunstbücher durchzulesen; vielleicht würden sie ihm auch auf einer Seite nützen, auf der andern aber schaden, und ihn auf seiner Bahn irrig und ungeneigt machen.

In der ersten Vorlesung wird von den zeichnenden Künsten überhaupt, und ihrer Verbindung mit den schönen Wissenschaften gehandelt. Der Verf. sucht den Begriff des Schönen, worüber so viel Schwankendes und Zweydeutiges gesagt ist, zu bestimmen. Allerdings ist dem Künstler mehr an richtiger Empfindung des wahren Schönen, als an

der Entwickelung des Begriffs davon gelegen. Hr. M. giebt Beyspiele höherer Schönheit im Laokoon, der, nun in Florenz befindlichen Niobe und der griechischen Tänzerin von Mengs. Eigenschaften der Schönheit sind Richtigkeit, Zierlichkeit, Wahrheit, Vollkommenheit, Uebereinstimmung der Theile mit dem Ganzen ꝛc. Diese Eigenschaften können auf verschiedene Weise, und eine im höhern Grade als die andre in einem Gegenstande verbunden werden. Eine andre Art von Schönheit zeigt sich in Rubens Gemälden von der Schlacht, darin Decius sich dem Vaterlande opfert, eine andre in des Claude Lorraine allegorischem Abende von Woollet in Boydells Sammlung gestochen, und eine andre in Schalkens Vorstellung der klugen Jungfrauen, einem Nachtstücke von Haid.

Dieß führt zur Untersuchung, wie sich die Vorstellung häßlicher Dinge, und solcher, die in der Natur Furcht und Schrecken erwecken, mit den schönen Künsten verträgt. Unter gewissen Einschränkungen ist dergleichen Nachahmung erlaubt. Das Vergnügen, welches wir aber bey Betrachtung solcher Gegenstände empfinden, entsteht nicht aus ihnen selbst, sondern aus dem Talente des Meisters, sie auszudrücken. Doch muß auch Wuth und Schmerz seine Grenzen haben. Rubens Kindermord verdient wegen des Uebertriebenen Tadel. Hingegen gefällt die schmerzhafte Operation des Wundarztes, den Haid nach Franz Mieris gestochen, wegen der darin herrschenden sinnlichen Vollkommenheit. Die Bangigkeit in der Natur wird

hier

hier gleichsam durch Nachahmung in angenehme Empfindung aufgelöset. Bis zum lächerlichen treiben manche ihre Empfindlichkeit und wollen nicht einmal Vorstellungen sehr alter Personen dulden. Allein auch das Alter hat seine eigne Schönheiten 2c.

Zuletzt kömmt der Verf. auf die Verbindung der schönen Künste und Wissenschaften. Der Gegenstand von jenen ist eingeschränkter als von diesen. Die Wissenschaften bedienen sich willkührlicher Zeichen zum Ausdrucke der Gedanken. Die Künste müssen hingegen, beym Ausdrucke der Vorstellungen, bloß bey den natürlichen Zeichen bleiben. Alle Künste gebrauchen eine richtige Imagination, und diese wird durch malerische Bilder der Dichter erhitzt: so wie es den Dichtern auch wieder nützlich ist, mit den Entwürfen der Künstler bekannt zu seyn.. Unstreitig hat der Künstler mehr Nutzen aus dem Lesen der griechischen und römischen Dichter, wegen der Fabel, als aus den neuern. Graf Caylus (der hier auf eine unschickliche Art verunstaltet, und Graf Cayl genannt wird, eine Abkürzung unter der ihn mancher gewiß verkennt:) *) entwarf eine ganze Gallerie für Maler aus den Homer. Ob ein Künstler so viel Gemälde, die ein jeder ohne Unterschrift versteht, zu Wege bringen wird, überlassen wir ihm zu versuchen.

*) In der Folge S. 108. und andern Orten wird er richtig Caylus genennt.

In der zweyten Vorlesung redet Hr. M. von gutem Geschmacke in den zeichnenden Künsten, verbunden mit der Nachahmung der schönen Natur und dem Studium der Antike. Den Geschmack erklärt er für eine Fähigkeit, das Schöne in der Kunst ohne mühsam vorher gemachte Schlüsse zu empfinden, und das Gezwungene und Unnatürliche zu verabscheuen. Diese Fähigkeit gründet sich auf eine natürliche Anlage der Seele und auf eine zweckmäßige Leitung derselben. Doch strebe man ja nach dem großen Geschmack, und vermeide den kleinen, wozu unser tändelndes Jahrhundert nur gar zu geneigt ist. Statt aller simpler Stellungen sucht dieser verdrehte und macht Schnörkel statt ungekünstelter Formen. Modegeschmack kann nie lange dauern, was aber auf Natur gegründet ist, dauert so lange als sie selbst. Ein Mensch gegen einen andern bestimmt hier nichts, aber was allen cultivirten Menschen gefällt, ist gewiß schön. So haben Homer und Virgil von jeher gefallen, und die Nacht des Correggio in Dresden gefällt jedem, wer nur Augen hat. Zur Bildung des Geschmacks ist anhaltende Betrachtung der vornehmsten Antiken das beste Mittel; von diesen wende man sich zur Natur; weil der Weg von der Antike zur Natur kürzer ist, als der von der Natur zur Antike. Den Lehrlingen muß man in jeder Art der Kunst das Beste vorlegen, und nie das Mittelmäßige, weil ihr noch unbestimmter Geschmack sonst leicht auf Irrwege gerathen würde. Der Verf. zeigt, worin Raphael, Correggio,

Tizian

Tizian und Michael Angelo vorzüglich groß gewesen, und was der Künstler vorzüglich von ihnen nachahmen soll.

Doch muß die Nachahmung der Antiken den Künstler nicht zu unschicklichen Vorstellungen verleiten. Abgeschmackt war der Einfall eines gewissen Künstlers, welcher vor ein paar Jahren eine Statue von Voltaire verfertigte, und den Dichter ganz nackend mit einem magern und ausgemergelten Körper, den er bey Lebzeiten hatte, vorstellte. Der Maler wird also wohl thun, wenn er zumal bey Porträten allezeit einige Rücksicht auf herrschende Vorurtheile nimmt. Die Quellen des wahren Schönen bleiben allemal die Antike und die Natur: durch diese genährt malt der Künstler endlich aus eigenem Geiste, er lernt selbst denken und gelangt zu den Geheimnissen der Erfindung. So verfuhr z. B. Nicolaus Poussin: und eines der größten Muster neuerer denkenden Künstler bleibt unser Mengs.

Die dritte Vorlesung zeigt den Einfluß der Künste auf die Wissenschaften, Manufakturen und Handwerker. Daß Alterthumskunde, Naturgeschichte, die angewandte Mathematik, die Medicin, in Ansehung der Anatomie und Pflanzenlehre, ohne Zeichnungskunst nichts sind, oder höchst unvollkommen bleiben, sieht ein jeder leicht ein. Der Zimmermann, Schreiner, Schlösser, Gold- und Silberarbeiter kann der Zeichnung gar nicht entbehren, und die Arbeiten fallen nur nach dem Maaße vollkommen aus, als er Geschmack darin besitzt.

Gehen wir vollends zu den Seiden- Wollen- und Baumwollen-Manufakturen über, so wird man finden, daß hier Zeichnung und Malerey schlechterdings unentbehrlich sind. Nicht so wohl die Weberey, als die Richtigkeit der Zeichnung, die Schattirung der Farben, die sinnreiche Mischung des Goldes und Silbers, die unaufhörliche Neuigkeit, die aus der Natur genommen werden soll, alles dieses hängt von dem Flor der Künste ab, die ihren Einfluß dahin erstrecken. Bey dieser Gelegenheit kommt der Verf. auf den Mißbrauch der schönen Künste, der gar nicht geläugnet werden kann, und unterscheidet den guten und bösartigen Luxus. Der gute wird durch Wohlstand, Reichthum und Prachtliebe erzeugt; diese verschaften den Künsten die beste Nahrung; der Luxus hingegen, welcher in Schwelgerey, in Befriedigung thierischer Neigungen, im sinnlosen Aufwande läppischer Dinge besteht, unterdrückt dieselben. Wo dieser herrscht, kann sich kein edler guter Geschmack bilden, und der Künstler wird mit dem Strome hingerissen. Daher sagt **Sulzer** ganz recht: Es sollte keinem Künstler erlaubt seyn, seine Kunst zu treiben, bis er außer den Proben seiner Künste auch Proben von Verstand und rechtschaffenen Gesinnungen gegeben hat.

In der **vierten** Vorlesung wird eine kurze **Geschichte der Kunst** entworfen, die sich angenehm lieset. Sie enthält einen Auszug aus **Winkelmanns** und Hr. Hofrath **Heynes** Aufsätzen, mit eignen Gedanken des Verf. untermischt. Es werden nur die Hauptepochen der Künste angeführt, mit Uebergehung

gehung des Details. Wir können dem Verf. hier nicht folgen. Es wird gezeigt, daß **Winkelmann** in Ansehung des Flors der Künste in Griechenland, dem Clima und der Freyheit zu viel zugeschrieben; weitläuftig von dem bekannten Toro Farnese, von dem nach Verhältnisse des Plans fast zu viel gesagt wird. Beyläufig wird von den Ergänzungen der Statuen geredet, die oft sehr ungeschickt gemacht sind, und der studirende Künstler gewarnet, falsche, von Neuern angesetzte Attribute der Statuen nicht für ächte Antike zu halten. Richtig ist wohl die Anmerkung, daß der Styl sich nicht genau chronologisch eintheilen läßt: weil es doch noch immer Künstler von Talenten giebt, die Ausnahmen machen, und sich über die Fehler und schwachen Seiten ihres Zeitalters erheben. Laokoon, das Meisterstück der Kunst, von dem schon so viel geredet und geschrieben ist, mußte hier allerdings auch einen wichtigen Platz einnehmen; man lieset daher brauchbare Anmerkungen in gedrungener Kürze darüber. Zuletzt sagt der Verf. in Absicht des heutigen Zustandes der Künste in Deutschland: „Sollen die Künste auf ihren rechten Zweck überall angewendet werden, so müssen auch die niedrigen Begriffe, die Gelehrte und Ungelehrte von ihren Nutzen haben, verschwinden; so muß die schlechte Erziehung der Jugend an manchen Orten, die alles Denken untergräbt, weil die wenigsten Erzieher selbst denken können, einen andern Gang nehmen; so müssen die Großen selbst Exempel geben, wie die Künste zur Ausbreitung der Tugend und Glückseligkeit unter den Menschen sollen gebraucht werden;

der Geschmack an Tändeleyen, in kleinen Werken unter den Künstlern muß aufhören, und auf das Große gerichtet werden.“

Dieses führt den Verf. in der fünften Vorlesung auf die Bildung des Künstlers. Hier ist die Erziehung die Hauptsache; doch müssen sich zuerst gute Gaben zeigen, die nicht allen Menschen verliehen sind. Dann muß sich der Künstler richtige Kenntnisse zu erwerben suchen, bey gründlicher Anleitung, und guter Haushaltung mit der Zeit unabläßig weiter zu kommen sich bemühen, und das Studium der besten Werke mit geistreicher Nachahmung der Natur verbinden. Das ist in wenig Worten viel gesagt: aber wie viel Künstler führen diese Vorschrift in ihrem ganzen Umfange aus? Es werden Beyspiele von verschiedner Künstler ihren, außerordentlichen natürlichen Talenten angeführt. Der Hang zu dieser oder jener Art der Kunst äussert sich bald. Raphael und Callot waren beyde Genies, aber unendlich weit von einander unterschieden. Jedes Volk und Clima erzeugt Genies: aber das Feuer muß angefacht werden, das ist, die Künste müssen Aufmunrerung, Belohnung und Ehre finden. Die Wissenschaften, welche der Künstler als Hülfsmittel, ehe er in die Akademie kömmt, gebraucht, werden angezeigt. Der Gliedermann soll äußerst behutsam gebraucht werden, weil die Drapperie dadurch allemal etwas Steifes behält. Auf der Akademie selbst gebraucht der junge Zögling noch mehrere Hülfswissenschaften. Von der Nachahmung großer Meister, und wie man nach-

ahmen

ahmen soll. Zuletzt giebt der Verf. noch einige Regeln für die Lehrlinge. Z. E. Die besten Kunstwerke seines Faches zu studiren, zugleich das Studium der Natur damit zu verbinden; auch die besten Kupferstiche fleißig durchzugehen, und den Umgang großer Künstler, sowohl mündlich, als in ihren Schriften, zu suchen.

Die sechste Vorlesung von der Zeichnung ist eine der ausführlichsten: weil diese die Hauptsache bey den bildenden Künsten ist. Nachdem die verschiedenen Arten der Zeichnungen mit Kohlen, Röthel, Tusche u. s. w. beschrieben sind, und von den Verhältnissen des menschlichen Körpers gehandelt ist, wird von der Zeichnung der Griechen nach Winkelmann ein Auszug geliefert. Die Antiken werden in drey Klassen nach dem Grade ihrer Schönheit getheilt. Es kömmt aber im Zeichnen nach Ihnen nicht auf die Umrisse und Verhältnisse, sondern auf den Geist an, der in den Antiken liegt. Die jungen Künstler werden vor Fehlern, die feurigen Köpfen nur gar zu gewöhnlich sind gewarnt: sie sollen die Mängel in Kunstwerken nicht aufsuchen, ehe sie das Schöne finden gelernt; sie sollen Nebendinge von dem Wesentlichen in der Zeichnung wohl unterscheiden; die Antiken nicht nach Kupferstichen, Zeichnungen und Kopien beurtheilen, wo sich häufig Fehler zeigen, welche die Originale nicht haben. Zuletzt wird vom Modelliren gehandelt, welches unzertrennlich mit dem Zeichnen verbunden ist.

In der siebenten Vorlesung thut der Verfasser Vorschläge zu einer kleinen Bibliothek, wozu zwar

sehr gute Bücher ausgesucht sind, aber wie wenig Künstler sind im Stande, ehe sie sich bilden, oder zu der Zeit, da sie die Bücher vornämlich gebrauchen sollten, solche anzuschaffen? Die Bücher sind in praktische, welche die Ausübung der Kunst durch Zeichnungen und vorgelegte Muster zu befördern suchen, und in theoretische, wodurch man in den Stand gesetzt wird, Werke der zu Kunst beurtheilen, eingetheilt. Wir können hier nichts auszeichnen, sondern nur daß in den Namen und Titeln der Bücher; einige Druckfehler vorkommen. Z. Ex. S. 223. *Tordebot* statt *Tortebat*. S. 225. *Jeauret* statt *Jeaurat*. S. 231. S. 240. Ruines de Dalbeck statt *Balbeck* u. a. m.

Die achte Vorlesung ist die stärkste von allen; sie handelt von der Mythologie oder Künstler-Fabel. Unstreitig bekömmt diese einen großen Werth dadurch, daß das Studium der Antiken den zeichnenden Künsten unentbehrlich ist: überdieß sind die vielen dichterischen Gedanken der Fabellehre eine Schule, welche den Verstand des Lehrlings zu eigner Betrachtung des Schönen zubereiten kann. Wir sind mit den Verf. völlig der Meinung, „daß „man bloß bey dem Fabelsystem der Griechen und „Römer bleiben müsse, weil diese aufgeklärten Völ„ker ihre Fabelgeschichte, durch einen vielfältigen „Gebrauch sehr bekannt gemacht, und durch die „Werke der großen Künstler und Dichter, die allen „Völkern Muster geworden sind, veredelt, und so „zu sagen zum Bürgerrechte der Dichter und Künst„ler erhoben haben.“ Sonderbar genug ist der

Einfall auch sonst kluger Männer, welche jene Mythologie durch die von den alten deutschen Völkern haben verdrängen wollen. Jene ist einmal klassisch geworden, und diese wird es nie werden: man müßte allemal dazuschreiben, was die Künstler vorstellen wollen. Wie wenig würde das Ausländer interessiren, da ein wohl ausgeführter Gegenstand aus der griechischen und römischen Mythologie allenthalben gefallen, und die Deutung auch von halben Kennern gleich verstanden wird.

Richtig ist es, daß sinnliche Vorstellungen aus der Religion der Heiden, nie unter die Vorstellungen der christlichen Religion gemischt werden sollen. Das Ungereimte wird mit der an sich schönen und berühmten Malerey des Peter von Cortona an der Decke des Barbarinischen Saals bewiesen. Der Verf. geht hierauf die unentbehrlichsten Bilder der Gottheiten und ihrer Attribute nach einander durch, und merkt in gedrungner Kürze das Vornehmste bey jedem an, bringt malerische Stellen aus Dichtern unsrer Nation bey: und erläutert das meiste mit Beyspielen aus Lipperts Daktyliothek. Wir können von den vielen guten Bemerkungen nichts auszeichnen, um nicht zu weitläuftig zu werden. Zuletzt handelt der Verf. noch von einigen aus der Moral entlehnten und durch die Künstler personificirten Begriffen, z. E. der Gerechtigkeit. Wir erinnern nur, daß Künstler sich in Acht zu nehmen haben, nicht undeutlich zu werden. Es geht mit manchem dieser Attribute, wie mit den Allegorien; die Deutlichkeit fehlt; und die Liebhaber sind nicht immer

be=

bekannt genug damit, um den Gedanken des Meisters errathen zu können. Zuletzt noch etwas von den Engeln, und der Unschicklichkeit der geflügelten Engelköpfe.

In der neunten Vorlesung werden allerley vermischte Betrachtungen über das Costume angestellt. Oft ist es unmöglich, aus Ermangelung historischer Umstände das Costum genau zu betrachten; es wäre auch unbillig jede Kleinigkeit nach der schärfsten Kritik zu beurtheilen: das Genie eines feurigen Künstlers würde dadurch zu sehr eingeschränkt, und die Wirkung kritischen Kleinigkeiten aufgeopfert werden. Doch ist eine gar zu grobe Vernachläßigung, wie beym Paul Veronese, unverzeihlich. Eben um der Beobachtung des Costums willen, sind dem Künstler die Kenntnisse von der Geschichte, den Alterthümern, den Sitten und Gebräuchen so unentbehrlich, sonst wird er bey jedem Schritte verstoßen. Ein großer Theil der Gemälde, die man wegen des meisterhaften Pinsels hochschätzt, verdienen, wegen der groben Fehler gegen das Uebliche, den schärfsten Tadel. Der Verf. erklärt hierauf, was Costum eigentlich sey, und zeigt die Weitläuftigkeit dieser Kenntniß. Der übrige und größte Theil dieser Vorlesung ist Beyspielen von Fehlern der Maler bey Vorstellungen aus der Lebensgeschichte unsers Heilandes gewiedmet, und Anmerkungen werden darüber gemacht. Hier sind einige derselben: Joseph war bey der Geburt Christi noch kein so alter Mann, und Maria bey der Kreuzigung nicht mehr so jung, als beyde gemeiniglich

vor-

vorgestellt werden. Christus ward weder in einer Höhle noch in einem Stalle geboren, sondern in einer offnen Schaafhürde (αὐλη, septum) oder in einem umzäunten Orte unter freyem Himmel. Der Maler muß sich durch das Wort Herberge nicht irre machen lassen, es gab damals so wenig Schenken und Wirthshäuser im jüdischen Lande als jetzt. Joseph muß auch kein Licht halten, wie man oft sieht; man hatte damals Lampen. Die Fehler bey der Verkündigung Mariä, beym Bethlemitischen Kindermorde sind auch zahlreich. Die Abbildung der Kreuzigung trifft mit dieser Todesart bey den Alten gar nicht überein. Die Kreuze waren nicht hoch, und man brauchte keine Leitern, um die Körper wieder abzunehmen.

Zehnte Vorlesung. Die Erfindung und Allegorie. Zur Erfindung gehört nicht nur eine kluge Wahl der, zu einer gegebnen Vorstellung nöthigen Gegenstände, sondern auch die geschickte Anordnung derselben, welches gleichsam die Fortsetzung der Erfindung ist. Die unerschöpfliche Quelle der Erfindung ist die Natur. Zur Erfindung gehört eine lebhafte Empfindung, und fruchtbare Phantasie, welche durch vernünftiges Nachdenken geleitet werden muß. Ein guter Weg zur Erfindung ist, daß der Künstler in den ihm von ohngefähr aufstoßenden Gegenständen alles in seiner Kunst Brauchbare bemerkt. Die Regeln der Erfindung werden durch Beyspiele von Gemälden des Rubens und Raphaels erläutert. Der beste Rath, um den Künstler zum Erfinden zu gewöhnen, ist unstreitig, daß

daß er die Werke großer Meister beständig betrachtet, und dem Gang ihrer Phantasie, der dichterischen und malerischen Composition mit Fleiß nachspüret, um zu finden wie sie auf den Gegenstand und die Anordnung desselben gekommen sind. Ein Muster einer edlen und glücklichen Vorstellung ist die Himmelfahrt Christi von Mengs in der katholischen Kirche zu Dresden: worin das Vorzügliche bestehe, zeigt der Verfasser.

Die so vielen Schwierigkeiten unterworfene Allegorie handelt der Verf. nur kurz ab. Eine Haupteigenschaft derselben ist freylich, daß die unter dem Bilde verborgene Sache leicht und gewiß erkannt werde, aber das ist eben der gordische Knoten, welcher so schwer aufzulösen ist. Bey allen Regeln von der Allegorie, giebt es doch noch Allegorien genug, die man, ohne schriftliche Erklärung, nur halb verstehen kann, oder errathen muß. Der Verf. theilt die allegorischen Personen, in zweyerley Gattungen, in solche, die schon längst erfunden worden, und hinlänglich bekannt sind, und in die von neuen Künstlern erfundenen, welche durch mehrern Gebrauch erst gleichsam das Bürgerrecht erhalten müssen. Da man aber des Künstlers Gedanken nicht allemal errathen kann, so sind diese es eben, welche das Unverständliche über die Allegorie verbreiten. Ganze malerische Zusammensetzungen sind entweder pur allegorisch oder vermischt. In jenen sind nur wenig Künstler glücklich: weil es selten gelingt, seinen Stoff kenntbar genug vorzustellen, und alle Ideen faßlich zu machen. Es ist

daher

daher am rathsamsten, sie so selten als möglich zu gebrauchen. Bey den vermischten Allegorien, wo Personen, die aus der Geschichte genommen sind, mit allegorischen Figuren oder Attributen verbunden worden, kömmt es auf eine glückliche Verbindung des Wahren mit den Erdichteten an.

In der letzten Vorlesung dieses Bandes handelt der Verf. endlich vom **Ausdruck** und der **Gruppirung**. Der Ausdruck ist die Seele der Kunst, wodurch der Künstler mit Menschen die Sprache des Herzens in sinnlichen Zeichen redet. Aller Ausdruck muß mit Würde begleitet seyn, und nie in Wildheit ausarten, worin es die neuen Künstler oft versehen. Die Kenntniß der Leidenschaften ist daher dem Künstler unentbehrlich, und die Einsicht in die Anatomie, in Ansehung der Bewegung der Muskeln, kömmt ihm hier vortreflich zu statten. Das Studium großer Meister leistet beym Ausdruck den größten Nutzen: es führt ihm zur vernünftigen Wahl des Kolorits, zur Wirkung des Helldunklen: zur Nachahmung des Weichen, Zarten, Flachen und Rauhen, alles Dinge, die zum Ausdruck erfoderlich sind. Einem Anfänger im Zeichnen werden Chodowiecky's kleine Blätter angerathen. (Wir würden jedoch, so meisterhaft der Ausdruck auch in den meisten ist, nicht so sehr dazu rathen, weil man allemal von der großen Zeichnung auf die kleine zurück kommen kann: aber wenn man mit kleinen Sachen anfängt, sich auch hernach schwer an das Große gewöhnt.) Beym Studium der Affekten hat der Künstler auf drey Haupt-

stücke

stücke zu sehen. 1) Er muß nicht nur die Leidenschaften überhaupt verstehen, sondern auch in die besondre Beschaffenheit derselben eindringen. 2) Die Würde und den verschiedenen Stand derselben genau erwegen, welches am meisten verfehlt wird. 3) Die Stuffen der Leidenschaften wohl abwegen, um nicht ins Uebertriebne zu fallen.

Ueberhaupt ist das Buch Künstlern, als eines der besten Handbücher, sehr zu empfehlen.

IV.

Philosophie der schönen Künste, von Johann Christoph König, der Weltweisheit Magister. Nürnberg 1784. ohne Register, Zueignungsschrift und Vorbericht 512 S. klein 8.

Wer mit der Lage der Wissenschaften und dem Geiste des Zeitalters, in welchem das erste ästhetische Lehrbuch in Deutschland zum Vorschein kam, nur einigermaßen bekannt ist, den wird es eben nicht befremden, daß es für einen großen Theil unsrer Gelehrten eines Uebergangs dieser Art bedurfte, um sich mit ihren Betrachtungen aus den öden Wüsten metaphysischer Spekulazion in das Feenland schöner Darstellungen hinüber zu spielen. Zu einer Zeit, wo man keiner Art von Kenntniß mächtig zu seyn glaubte, so lange man ihr nicht das Joch der Demonstrazion über den Hals geworfen, und

und ihren Eigensinn durch eiserne Paragraphen gebrochen hatte, zu einer Zeit, wo mathematische Evidenz das Losungswort, und Wissenschaft und Compendium gleichbedeutende Ausdrücke waren, zu einer solchen Zeit konnte und mußte Baumgartens Versuch für nicht viel weniger als für die Entdeckung eines neuen wissenschaftlichen Welttheils angesehen werden. Aber was war denn eigentlich dieser Versuch? War er die Erfüllung des Bilfingerschen *) Wunsches, für den empfindenden Theil der menschlichen Natur eben das zu leisten, was man für den denkenden bereits geleistet glaubte, oder, nach Baumgartens eigner Andeutung, die Erforschung der allgemeinsten und höchsten Gründe des Wohlgefallens der menschlichen Seele an dem, was sinnlich vor dieselbe gebracht wird, und eben darum die vollständigste und ausführlichste Theorie der Wissenschaft des Schönen in seinem weitesten Umfange (theoria pulchre cogitatorum generalis)? — Nach dem zu urtheilen was davon vor Augen liegt, freylich keines von beyden! Allein wer kann wissen, sagt man, welche weitreichende Aussichten, welche glückliche Aufschlüsse und Erläuterungen uns der scharfsinnige Schöpfer dieser neuen Wissenschaft eröfnet haben würde, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, von dem in seiner Einbildungskraft entworfnen Gebäude der Aesthetik etwas

*) *Bilfing.* Dilucid. de Deo, anima et mundo Sect. III. c. II. §. 268.

etwas mehr als die ersten Grundlinien vorzuzeichnen? Und ist nicht vielleicht schon das bloße Unternehmen, die Grundsätze aller der verschiedenen Künste in ein Ganzes zusammen zu fassen, ihre schwankende Willkühr auf feste Regeln zurückzuführen, mit einem Worte, den Geschmack zur Wissenschaft zu erheben, ein Verdienst, auf das unsere Philosophie um so mehr Ursache hat stolz zu seyn, je eigenthümlicher ihr dasselbe ist? Die Eigenthümlichkeit dieses Verdienstes dürfte in der That dasjenige seyn, was sich hierbey am wenigsten in Zweifel ziehen läßt. Es ist unläugbar, daß andere Nazionen, etwa die einzigen Ungarn ausgenommen, unter welche Herr Szerdahaley neuerlich die Aesthetik zu verpflanzen gesucht hat, nichts dieser Art aufzuweisen haben: ja die meisten unter ihnen scheinen, bey allen ihren meisterhaften Kunst- und Litteraturwerken, und bey einem durch die feinste Kritik ausgebildeten Geschmacke, dennoch in jener Grundwissenschaft des Schönen noch so weit zurück zu seyn, daß sie dieselbe auch nicht einmal dem Namen nach kennen, geschweige, daß sie an den außerordentlichen Fortschritten derselben noch zur Zeit die geringste Theilnehmung bezeigt hätten. Eine solche Gleichgültigkeit der Ausländer mag nun bloß Folge derjenigen Kälte seyn, mit welcher schon so manche unsrer Entdeckungen im Lande der Ideen von ihnen aufgenommen worden, oder aber mit der Zweifelsucht jener unpatriotischen Deutschen, die sich von dem Nutzen, und wohl gar von der Möglichkeit einer Aesthetik, als Wissenschaft, noch immer nicht über-

überzeugen wollen, näher zusammenhängen, als eine gewisse Vorliebe für demonstrative Philosophie zu glauben geneigt ist, so bleibt doch immer soviel gewiß, daß Baumgartens Unternehmen der philosophischen Spekulation einen neuen Kanal eröffnet, und, im Ganzen genommen, auf die Behandlung des theoretischen Theils der Künste keinen geringen Einfluß behauptet hat. Es würde Einseitigkeit seyn, in dem allen bloß Wirkung des Nachahmungsgeistes sehen zu wollen. Auch die Künste sind Aeußerungen der Seelenkräfte, mit deren Erforschung der Philosoph beschäftigt ist, und gränzen also von einer gewissen Seite unläugbar an die Philosophie. Baumgartens Versuch, sie dem Gebiethe der letzteren ganz zu unterwerfen, mußte natürlicher Weise auf diese Seite derselben vorzüglich aufmerksam machen. Eben so lassen die Künste, in Ansehung des Eindrucks, den sie auf unsere Empfindung machen, des Verfahrens und der Mittel, welcher sie sich hierbey bedienen, gewisse bald nähere bald entferntere Vergleichungen zu, deren Erwägung den denkenden Kopf bisweilen angenehm unterhalten kann: ein Versuch, den Geist und die Verfahrungsart der Künste überhaupt ins Licht zu setzen, ihre Aehnlichkeit und Verschiedenheit gegen einander abzumessen, ihnen gemeinschaftliche, aus ihrem Wesen hergeleitete Gesetze anzuweisen, ein solcher Versuch, wie weit er auch hinter seinem eigentlichen Endzwecke zurückbleiben mußte, konnte doch nicht fehlen, zu mancherley feinen und scharfsinnigen Bemerkungen Anlaß zu geben. Ohne Baumgartens Aesthetik würden vielleicht so manche trefliche Abhandlungen eines Men-

Mendelssohn, Lessing, Kant, Garve, Engel, und andrer denkender Köpfe nicht geschrieben, so manche gleich schätzbare Werke englischer und französischer Kunstrichter durch Uebersetzungen nicht unter uns bekannt geworden seyn. Der unverkennbare Werth von Schriften dieser Art, und die mannichfaltigen Vortheile, welche unsere deutsche Philosophie auf diesem Wege erhalten hat, müssen, bey unbefangner Prüfung, mehr als hinreichend scheinen, uns das seichte Geschwätz so mancher schaalen Kompendien, zu welchen die Aesthetik, von Meyer bis auf unsern Verfasser herab, Namen oder Inhalt hergeben mußte, ertragen und vergessen zu lassen.

Das Werkchen, welches in mehr als einer Beziehung wieder an jene Lehrbücher erinnert, wenn es sich schon, durch den bedeutenden, und nach der eigenen Versicherung des Verfassers „angemessenen“ Titel einer Philosophie der schönen Künste von ihnen zu unterscheiden sucht, ist so beschaffen, daß man nur wenige Seiten zu lesen braucht, um mit ziemlicher Sicherheit bestimmen zu können, was sich ungefähr Philosophie oder Aesthetik von einer solchen Arbeit zu versprechen habe. Und doch verlangt Herr Magister König ausdrücklich, oder „erbittet sich vielmehr, von denen, die ihn beurtheilen wollen, die Rechtswohlthat, ihn ganz zu lesen!“ Da wir aus Erfahrung wissen, daß diese Bitte keine Kleinigkeit ist, so wollen wir uns auf einige, so viel wir können, wörtliche Anführungen einschränken, aus denen Liebhaber ästhetischer Untersuchungen selbst abnehmen mögen, ob es sich, auf die angetragne Bedingung, der Mühe verlohnt

den

den Verfasser vielleicht „in dem süßen Gedanken“ zu stören, „einige brauchbare Materialien zu dem nirgends noch vorhandenen Gebäude einer vollständigen Aesthetik geliefert zu haben.“ Seiner Ankündigung zu Folge sollen „nachstehende Bogen keinesweges eine eigentliche vollständige und systematische Theorie der schönen Künste mittheilen: sie sollen nur ein Inbegriff solcher Betrachtungen seyn, welche der beobachtende und denkende Philosoph über den Ursprung, die Natur, Ursachen, Wirkungen, Grade und verschiednen Gestalten und Darstellungen des Schönen und Häßlichen, und der daraus unmittelbar folgenden Vorschriften zur Berichtigung unsers natürlichen Geschmacks, anstellen kann.“ Und „ob gleich der bescheidne Verfasser keinesweges zu behaupten verlangt, daß die von ihm betrachteten Gegenstände den ganzen gedenkbaren ästhetischen Stoff ausmachen, so glaubt er doch, daß sie die wichtigsten und wissenswerthesten Lehrstücke heißen können.“ Dieß müssen sie auf alle Fälle seyn: denn wie ließe es sich außerdem wohl erklären, daß Hr. König in der Wahl dieser Lehrstücke im Ganzen so ziemlich mit der Riedelschen Theorie der schönen Künste und Wissenschaften zusammenträfe — einer Arbeit, die er offenbar in ihrer Art für höchst unvollkommen gehalten haben muß, weil er „bey dem gerechten Mistrauen in seine Kräfte“ sich sonst schwerlich der undankbaren Mühe unterzogen haben würde, dieselben Gegenstände von neuem in Betrachtung zu nehmen. Sey übrigens dieses Zu-

sammentreffen zweyer Köpfe, von denen wenigstens der eine als Selbstdenker bekannt ist, Zufall oder nicht Zufall, so bleibt dem Verfasser der neuen Philosophie der Künste, bey diesen gemeinschaftlichen Materialien, doch immer das Verdienst einer selbstgewählten Anordnung. Er handelt nämlich in zwanzig Abschnitten I, Von der Philosophie der schönen Künste, oder von der Aesthetik überhaupt. II, Von den schönen Künsten überhaupt. III, Von der Schönheit und dem Schönen überhaupt (dieser Abschnitt hat verschiedene Unterabtheiluügen.) IV, Von der Einheit und Mannichfaltigkeit. V, Von der ästhetischen Wahrheit, VI, von der Nachahmung, VII, von der Illusion oder Täuschung, VIII, vom Großen und Erhabenen, IX, vom Neuen, X, vom Unerwarteten, XI, vom Wunderbaren, XII, von der Aehnlichkeit und dem Kontrast, XIII, vom Lächerlichen, XIV, von der Laune und dem Humour, XV, vom Naiven oder Naivität, XVI, von der Einfalt oder Simplicität, XVII, vom Interessanten, XVIII, vom Korrekten oder der Korrektion, XIX, vom Geschmack, XX, vom Genie: da hingegen Hr. Riedel, freylich bereits 1767, seine Betrachtungen unter folgende Ein und zwanzig Abschnitte vertheilet hatte: I, Einleitung, II, von den schönen Künsten und Wissenschaften, III, Auflösung der Schönheit in ihre einfachen Bestandtheile, IV, vom Großen und Erhabenen, V, Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit, VI, Natur, Simplicität und Naivetät, VII, über die Laune, VIII, vom Lächerlichen und Belachenswerthen,

werthen, IX, Aehnlichkeit und Kontrast, X, von der Nachahmung und Illusion, XI, vom Neuen, Unerwarteten und Wunderbaren, XII, von Wahrheit, Wahrscheinlichkeit und Erdichtung, XIII, von Licht, Schatten und Kolorit, XIV, von Schicklichkeit, Würde und Tugend, XV, über das Pathos, XVI, über das Interesse, XVII, über die Grazie, XVIII, von den Figuren, XIX, über die Zeichnung und Folge der sinnlichen Ideen, XX, über den Ausdruck und das Mechanische, XXI, über Genie und Geschmack. — Schon aus dieser Inhaltsvergleichung beyder Schriftsteller wird man, ohne unser Erinnern, bemerken, daß Hr. König sich keinesweges sklavisch an seinen Vorgänger gebunden hat, sondern hie und da ein Hauptstück bald früher, bald später vor die Hand genommen, aus manchem Abschnitte zweye gemacht, und hinwiederum andere bald in einen verschmolzen, bald, vermuthlich als minder brauchbar, unberührt gelassen hat. Auffallender noch, und in gewisser Betrachtung charakteristisch dünkt uns hierbey der Umstand zu seyn, daß Hr. Riedel sein Werk nur als einen raisonnirten Auszug aus den Schriften eines Home, Mendelssohn, Lessing, u. a. angesehn wissen will; Hr. Magister König im Gegentheil von seiner Philosophie der Künste im voraus behauptet „mit gutem Gewissen versichern zu können, daß er keiner Autorität, sondern nur allein seiner Ueberzeugung gefolgt sey.“ Und wenn schon der Verfasser, wir wissen selbst nicht warum, diese Versicherung wieder zurück zu nehmen scheint, oder, wie er sich ausdrückt,

„jene Glückseligkeit nur wünscht, nicht aber hoffet," so ist doch nicht nur die Beschaffenheit seiner Schrift überhaupt für diese Versicherung Bürge, sondern wir werden auch selbst Gelegenheit haben, Stellen und Aeußerungen in Menge anzuzeigen, wo jeder sachverständige Leser sogleich einsehen wird, daß dieses offenbar der Fall gewesen seyn mag. So ist zum Beyspiel die ganze Einleitung, gewisse aus andern wörtlich angezogene Stellen abgerechnet, die etwa höchstens zwey Drittel des Raums einnehmen, ohne allen Zweifel aus Hrn. Königs eigner Ueberzeugung geflossen. Die Begriffe, welche daselbst von der Aesthetik, als Wissenschaft, vorausgeschickt werden, sind so eigenthümlich, und die Art, wie die „Anklagen ihrer Gegner für schief, einseitig, folglich unphilosophisch erklärt werden," so originell, daß wir den sehen möchten, der Lust hätte, unserm Verfasser das Verdienst, oder die Glückseligkeit, so etwas aus sich selbst gezogen zu haben, streitig zu machen. Die dialektische Bündigkeit, mit welcher Hr. König, als „denkender und beobachtender Philosoph," hierbey zu Werke geht, zeigt in der That keinen gemeinen Denker. Um desto leichteres Spiel zu haben, theilt er nämlich zuförderst „das ganze Chor der Gegner der Aesthetik in zwo Partheien, in die irrende und in die unwissende." Die erstere, sagt er, macht sich eine ganz andere Vorstellung von Aesthetik, als sie sich machen sollte: und um hierüber keinen Zweifel übrig zu lassen, „concentrirt" er alles, was je zum Nachtheil der „lieben Philosophie der Künste" gesagt worden ist, oder

gesagt werden könnte, in einige wenige Sätze, die er dann mit vieler Geschicklichkeit auf einen Hauptgedanken zurückführt, von dem er sich zu zeigen bemüht, daß er „nicht um ein bischen philosophischer ist, als folgender Schluß: was weder für die Käsmilbe noch für den Elephanten brauchbar ist, das ist für kein animalisches Geschöpf brauchbar.“ Wir würden die nähere Erläuterung dieses Schlusses übergehen können, wenn sie nicht zugleich einen Wink enthielte, für welche Gattung von Lesern der Verfasser seine scharfsinnigen Untersuchungen zunächst bestimmt hat. „Sind nicht, fragt Hr. König, auf der Stufenleiter der Fähigkeiten zwischen der obersten Sprosse unzählige mittlere? Giebt es nicht Köpfe, die vom Genie und vom gänzlichen Mangel daran gleich weit entfernt sind? Läßt sich nun kein Nutzen denken, welchen diese aus abstrakten Betrachtungen über Schönheit und Häßlichkeit überhaupt, und unmittelbar daraus folgenden Vorschriften, zur Beurtheilung der Kunstprodukte schöpfen können? Giebt es nicht eine Gattung von Talenten, die man nicht einmal unter die mittelmäßigen, geschweige unter die schlechten, (wir möchten wohl wissen, warum der Verfasser eine Gattung von Talenten, welche von jeher nichts als elende Scribenten hervor gebracht hat, so nachsichtsvoll behandelt wissen will?) zählen darf, die aber dennoch so wenig Selbstthätigkeit haben, daß sie nicht nur erweckt, sondern so zu reden gegängelt seyn wollen? Sollte nun die Behauptung für grundlos erklärt werden können, daß wenigstens

für diese, deren Anzahl gewiß nicht klein ist, eine Philosophie des Schönen nützlich seyn? Doch man braucht nicht einmal so nachgiebig zu seyn: man kann zuversichtlich behaupten, daß solche, selbst das größte Genie nicht nur nicht einschränke, sondern daß sie auch demselben Vortheil bringe u. s. w. Bey einer so lebhaften Ueberzeugung von der Nützlichkeit seines Unternehmens, und dem schmeichelhaften Gefühl, der Sache vollkommen gewachsen zu seyn, darf man sich nicht wundern, den Verfasser allenthalben in jenem Tone der Zuversicht sprechen zu hören, der dem Genie so wohl ansteht, wenn er schon bey gemeinen oder sogenannten mittelmäßigen Geistesfähigkeiten unverzeihlicher Dünkel seyn würde. Folgende Wendungen, welche fast auf jeder Seite des Buches vorkommen, dürfen daher nicht befremden — „Was ist nun aber das Wahre bey dieser ästhetischen Kontrovers? Meine Ueberzeugung erklärt Folgendes dafür.“ — „Es wird nun nöthig seyn, meine Meynung über diese Begriffe zu entdecken.“ — „Mein Endurtheil in dieser Materie ist also dieses“ — „Ich denke darüber so“ u. a. m. Um desto verdienstlicher ist aber auch die Bescheidenheit, mit welcher ein solcher Denker die wunderlichen Einfälle eines Kant, und andrer „Feinde der Aesthetik“ aus dem Wege zu räumen sich herabläßt. Man weiß, welches Urtheil Hr. Kant neuerlich über die Aesthetik gefällt hat. Er mag froh seyn, daß er hier, wo nicht ausdrücklich, doch der Sache nach, bloß unter „die irrende Parthey“ zu stehen kommt, und daß Hr.

Kö-

König ihn noch durch eine besondere Widerlegung unterscheidet. „Mir ists weder möglich, heißt es S. 11. Meyern beyzutreten, noch kann ich den Kantischen Ausspruch ganz unterschreiben: denn ich verstehe entweder Hrn. Kant nicht recht, oder ich muß sagen, daß ich keineswegs nur reine Vernunftprincipien *a priori* für das einzige nothwendige Requisit einer Wissenschaft halte. Meiner Meynung nach kann eine wohlgeordnete Sammlung von lauter ursprünglich empirischen Principien eine trefliche Wissenschaft ausmachen. Denn sind diejenigen Theile der Gelehrsamkeit keine Wissenschaften, die wir historische nennen? Und was oder wie viel ist in denselben rein a priori?“ — Ganz gewiß wird Hr. Kant sich wohl hüten, diese Fragen zu beantworten: und wir wüßten auch gar nicht, was er ihnen entgegen setzen könnte. Denn daß Hr. Magister König den Mann, welchen er so dienstfertig zurecht weiset, wirklich nicht verstanden haben sollte, ist etwas, das sich von dem tiefsinnigen Verfasser der Philosophie der Künste durchaus nicht vermuthen läßt. Soviel denn für die „irrende Parthey.“ Nun und die „unwissende? O mit dieser verfährt unser ästhetischer Ritter noch immer glimpflich genug. „Welche Wirkung, „sagt er, könnte eine Schilderung der Annehmlich„keit des Tanzes auf den Lahmen, eine Beschrei„bung der schönsten Farben auf den Blinden, und „die bündigste Demonstration von der Kraft irgend „eines musikalischen Meisterstücks auf den Tauben „haben? Wozu also auch eine Vertheidigung der

„Aesthe-

„Aesthetik für den, der nicht einmal weiß, was „dieß eigentlich für ein Ding ist. Denn daß „manche ihrer Feinde durch die Art ihrer Angriffe „ganz deutlich zu erkennen geben, nur Unwissenheit „sey der Grund ihres Hasses, könnte sehr leicht „mit Beyspielen bewiesen werden. Aber exempla „sunt odiosa! Wir dürfen uns ja nur an die „Gottlob nun doch ganz abgestorbene Race der Ori„riginal- und Kraft-und Drang-Männgen erinnern. „Aus welchem andern Grunde schimpften die guten „Jungen (Winkes genug, wen der Verfasser „meynt, und, nur um kein Aergerniß zu geben, nicht „nennen will!) so sehr auf alle Theorie und — „(den Sinn dieses Gedankenstrichs wissen wir in der „That nicht zu entziffern) als weil sie davon soviel „oder so wenig wußten, als von dem Mann im „Monde. Wage also mit diesen Theoriefeinden „einen Straus, wer da will; ich fühle keinen Be„ruf dazu.“ Wie gefällt unsern Lesern dieser pathetische Schluß des ersten Abschnitts? Freylich wer nur ein wenig Geschmack hat, wird gewiß nicht ohne Bedauern bemerken, wie der folgende zweyte so auffallend dagegen absticht. Die Sache muß indessen sehr natürlich scheinen, so bald man erfährt, daß Hr. König, vermuthlich um von der Hitze des so rühmlich bestandenen Kampfes etwas auszuruhen, und neue Kräfte zu sammeln, für gut befunden hat, sich in diesem Abschnitte vom Anfang bis zu Ende „der Worte eines sehr vorzüglichen Schriftstellers“ zu bedienen. Dieser Schriftsteller ist Hr. Prof. Schütz, aus dessen rühmlich be-

kannten

kannten Lehrbuche zur Bildung des Verstandes und des Geschmacks eine wohlgerathene Beschreibung der schönen Künste überhaupt, hier auf den nächsten vier Seiten eingerückt wird. Herr Magister König fühlt indessen gar wohl, daß die Sache dadurch noch keinesweges erschöpft ist, und vertröstet uns also auf „eine eigene und ausführlichere Charakteristik der schönen Künste, oder vielmehr eine Art von artistischer Encyklopädie, welche der gegenwärtigen Schrift als Anhang beygefügt werden soll.“ Aber der lose Mann hat seine Leser nur zum Besten. Er erregt ihre Neugierde, ohne daß es ihm ein Ernst ist dieselbe zu befriedigen. Denn kurz und gut er hat den ganzen schönen Anhang in petto behalten, und das bloß aus der sonderbaren Besorgniß „es möchte sodann ein Buch von abschreckender Größe und Weitläuftigkeit entstehen.“ Wer also noch etwas ausführliches über diesen Gegenstand nachzulesen wünscht, mag sich indessen mit dem behelfen, was Riedel in der, seiner Theorie vorgesetzten Einleitung hierüber gesagt hat.

Der dritte Abschnitt von der Schönheit, ist als Mittelpunkt, in welchem alle Untersuchungen unsers Verfassers zusammenlaufen, natürlich einer der weitläuftigsten und ausführlichsten: er wird also auch am geschicktesten seyn, einen Vorschmack von Hrn. Königs ästhetischen Einsichten zu geben, und zugleich die eigenthümliche Manier dieses Philosophen, seinen Gegenstand zu fassen und zu behandeln, abnehmen lassen. Die Eröffnung desselben ist eben so feyerlich als überraschend. „Schön-

„heit!

„heit! O, welche Zaubermacht! — Wo sie wan„delt, da blühen auf ihren Wink die entzückend„sten Blumen der Freude auf. — Wo sie ihr „goldnes Scepter hinneigt, da ist Anbetung und „Verehrung. — Selbst der Weise huldigt ihr, „und bringt Opfer auf ihre Altäre. Ihre Macht „ist nicht nur ununschränkt, sondern auch unbe„greiflich wunderbar, denn jedermann fühlt ihre „Allgewalt, und niemand kann das Geheimniß ih„res Wesens und ihrer Natur entziffern. — So „ungefähr würde ich anheben, so würde ich fort„fahren müssen, wenn ich eine Rede von der Kraft „der Schönheit halten wollte. Da ich aber eine „philosophische Betrachtung über das Wesen „derselben anzustellen habe, so werden mir's meine „Leser verzeihen, wenn ich meine Gedanken ohne „alle deklamatorische Kunst vortrage. Denn Un„tersuchungen, welche Wahrheit zum Endzweck „haben, sollen, dünkt mich, nur reinlichen hellen „Wohnzimmern, nicht aber Prachtsälen gleichen, „die mit Zierrathen aller Art ausstaffirt sind. — „—" In der That man weiß nicht, was man bey diesem Eingange mehr bewundern soll, ob die Fülle der Empfindung, welche ihn eingab, oder die deklamatorische Kunst, welche ihn ausbildete, oder endlich die Biegsamkeit des Talents, mit welcher sich Herr König sofort aus diesem lyrischen Taumel zu reissen, und in die nüchternste Kompendiensprache zu versetzen weiß. Denn wer wird wohl in den auf jene Tirade unmittelbar folgenden drey kurzen

Ab-

Absätzen den Ton der ächten aphoristischen Lehrart verkennen?

„Schönheit, so fährt unser Verf. fort, ist „ein so vieldeutiger Name, daß es sehr schwer, wo „nicht gar unmöglich ist, einen allgemeinen Begriff „davon zu bilden.

„Eben dieser Meynung müssen auch schon die „ältesten Weisen Griechenlands gewesen seyn. „Denn dieß muß man aus ihrem Sprichwort „schließen: χαλεπα τα καλα; d. i. das Schöne ist schwer!

„Um eben der Ursache willen aber ist solches „ein Gegenstand, der das strengste Nachdenken al„ter und neuer Philosophen unzähligemal schon ge„übt hat."

Wir nutzen diesen Wink den Freunden ästhetischer Untersuchungen einige Resultate auszugsweise vorzulegen, welche man als die Frucht von Herrn Königs strengstem Nachdenken über diese Materie anzusehen hat: wir werden uns jedoch hierbey lediglich auf die neuen und eigenthümlichen Bemerkungen einschränken, welche in den zu diesem Abschnitte gehörigen Kapiteln, auch bey der flüchtigsten Uebersicht in die Augen fallen müssen. Wir fangen mit einem S. 32 befindlichen Vorschlage an, der zwar auf den ersten Anblick etwas sonderbar scheinen kann; aber doch nichts Geringeres zur Absicht hat, als „das einzige Mittel" anzugeben, den, trotz aller bisherigen Bemühungen der Aesthetiker, noch immer so schwankenden Begriff des Schönen dergestalt fest zu setzen, daß man sich rühmen könne,

ne „zu einem vollkommnen und präcisen Begriff der Schönheit gelangt" zu seyn. Dieses in seiner Art wirklich einzige Mittel besteht in einer annoch zu schreibenden „doppelten Schönheitsgeschichte, „von welcher die eine, welche der Verfasser die philosophische nennt, „eine vollständige Erzäh„lung all der verschiedenen Auflösungen der Frage: „was ist schön? — von den Spitzfindigkeiten der „Sophisten und den Träumereyen der Platoniker an „bis auf die tiefsinnigsten und kaltblütigsten Rai„sonnements der Weltweisen, Kunstrichter und Ar„tisten neuerer Zeit" enthalten, und „die Eigen„schaft haben soll, daß sie soviel möglich die Ge„nesis der Meynungen angäbe, d. i. zu bestimmen „suchte, wie jeder gerade auf die Meynung, die „er hatte, gelangte," die andre aber, unter dem Namen „einer natürlichen Schönheitsgeschichte" zeigte: „was alle Nationen, die man noch hat ken„nen lernen, für schön gehalten haben, nebst den „Gründen, die man aus ihrer Denkart, Sitten, „Aufklärung rc. erforschen könnte." — Hr. König giebt zwar zu verstehen, daß „er weder Muth noch Kräfte genug besitze, einen Versuch dieser Art zu wagen;" allein, da es dem Verfasser der Philosophie der schönen Künste eher an allem andern gebrechen kann, als an Muthe, so scheint uns jene Andeutung bloß hingeworfen, den Wunsch der Liebhaber des Schönen um so mehr zu reizen und auf eine gewiß höchst originale Ausführung begierig zu machen. Was uns in dieser Muthmassung bestärkt, ist die Aeußerung des Verf. in der

Vor-

Vorrede (S. XII.) nach welcher er „nicht bergen will, daß er noch verschiedene Materialien abgehandelt, und einige der abgehandelten theils umständlicher ausgeführt, theils durch mehrere Beyspiele würde aufgeklärt haben,“ wenn ihn nicht die bereits oben erwähnte Furcht davon abgehalten hätte. „Wird indessen,“ fährt er fort, „das richtende und lesende Publikum meine gegenwärtigen Versuche nicht unnütz finden, so bin ich gesonnen, die erstgenannte Abhandlung (die artistische Encyklopädie) in Gesellschaft einer Untersuchung über den Endzweck der Künste — einer Theorie der angenehmen, unangenehmen und vermischten Empfindungen — und einer psychologisch-ästhetischen Betrachtung über die Leidenschaften — zum Inhalte eines eigenen Buchs zu machen, und solches dem gegenwärtigen als Pendant nachfolgen zu lassen —“ Auch wir unsrer Seits wollen nicht bergen, daß wir den angekündigten Pendant, nicht anders als in Gesellschaft der entworfenen „doppelten Schönheitsgeschichte“ zu erhalten wünschen. Doch wir dürfen über das, was der Verf. noch dereinst leisten oder nicht leisten wird, dasjenige nicht vergessen, was er bereits gegenwärtig wirklich geleistet hat. Zurück denn von dieser Ausschweifung zur vor uns liegenden Philosophie der Künste, und den daselbst befindlichen Aufschlüssen über die Natur des Schönen!

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

V.

Vermischte Nachrichten.

Deutschland.

Berlin. Radirte Blätter aus der Brandenburgischen Geschichte, in gros Folio, von Bernhard Rode, Direktor der Akademie der Maler und Bildhauer zu Berlin.

1. Burggraf Friedrich IV. überliefert den gefangenen Gegenkaiser Friedrich den Schönen, dem Kaiser Ludewig dem Bayer. (S. Schmidts Gesch. d. Deutschen. 3. Th. p. 480.) Die Geschichte ist hier so vorgestellt: Der Kaiser empfängt den Gefangeuen sehr freundschaftlich, als einen, der künftig mit ihm zugleich an der Regierung Theil nehmen soll. (S. ebendas. p. 498.) Neben dem Kaiser steht der Burggraf, welcher des Gefangenen Degen überreicht. Zur Seite des kaiserlichen Stuhls steht der alte Schweppermann; auf der andern Seite ein Jüngling, welcher eine Schüssel mit Eyern hält. In der Ferne sieht man die andern fürstlichen Gefangenen.

2. Albrecht, mit dem Zunamen Achilles, erobert mit eigener Hand eine Fahne, indem er sich in einer Schlacht mit den Nürnbergern allein wider sechzehn Mann wehret.

3. Joa-

3. Joachim der Zweyte empfängt das heilige Abendmahl zuerst unter beyderley Gestalt. Der Churfürst ist knieend vorgestellt, wie er von dem Bischoffe von Brandenburg den Kelch bekömmt. Hinter ihm tritt die Mutter auch zum Altar. In der Ferne sieht man die Hofleute.

4. Friedrich Wilhelm der Große, führt sein Fußvolk auf Schlitten über das gefrorne frische Haf. (S. die Brandenb. Geschichte des Königs von Preussen.) Der Churfürst fährt mit seiner Gemahlin in Einem Schlitten. Neben demselben reitet der General Dörfling. Auch sind daneben die Schlitten der Prinzen zu bemerken, und in der Ferne kann man einen Theil von dem Heere sehn.

Koppenhagen. Hr. J. M. Preisler hat vor kurzem zu seiner Suite die berühmte Madonna sulla Sedia des Raphael, in einem Kupferblatte hinzugethan, das seiner Kunst, man mag auf Zeichnung, Ausdruck, Stich und Charakter des Originals sehen, vorzügliche Ehre macht. Man weiß, daß vor ihm schon Egidius Sadeler, van Schuppen und Bartolozzi dasselbe gestochen haben: Kenner aber werden bald urtheilen, in wie weit das Preislerische jene in aller Absicht übertrifft.

Leipzig. Die am 1sten August voriges Jahres gehaltene und jährlich festgesetzte Auction von Kupferstichen und mehreren Kunstsachen, deren Veranstaltung wir der Rostischen Kunsthandlung verdanken, hat so viel Beyfall gefunden, daß wir nicht nur das zur Ostermesse versprochene zweite Verzeichniß zum disjährigen Verkaufe einer stärkern Samm-

kung erhalten, wie sie denn auch mit vielem Vortheile zur angesetzten Zeit vor sich gegangen ist, sondern auch in dessen vorgedrucktem Vorberichte schon den dritten, künftiges Jahr erfolgenden, Verkauf angekündiget finden.

In diesem Vorberichte rechtfertiget sich Herr Rost sehr bescheiden, gegen diejenigen, welche, in bester Meynung, zu Abänderung der Einrichtung seines Verzeichnißes gute Wünsche äußerten, und zeigt die Hindernisse ihrer Befriedigung zu aufrichtig und deutlich an, daß sie nicht allgemein anerkannt werden sollten. Vor allen erklärt er, warum er die nöthige Vertheilung der Blätter in Parthien beybehält. Uns ist dadurch das Suchen um so weniger erschwert worden, da sich jedes Blatt durch das sehr mühsam gefertigte und vorangesetzte Namenregister der Meister, sogleich finden läßt.

Die Summe der Kupferstichsammlung übersteigt die vorige fast um 1800 Nummern. Ihr folgen nicht nur wieder, wie jener, eine Menge guter Handzeichnungen und Gemälde, Kunstbücher und Kupferstichwerke, sondern auch Bücher aus verschiedenen Fächern der Gelehrsamkeit; und überdieß gestochene, gedruckte und geschriebene Werke und Musikalien.

Wir wünschen, daß diese befördernswerthe Anstalt, welche schon gemeinnütziger zu werden beginnt, ihren ununterbrochenen Fortgang haben, und den Besitzern beträchtlicher, zum Verkaufe bestimmter Sammlungen der, ihnen am Schlusse des Vorberichts gethane Vorschlag gefallen mag!

Darum

Darum stimmen wir auch der, nicht genug zu wiederholenden billigen Bitte an die Käufer bey, welche selbst durch Verzögerung, wie auswärtige oder entfernte Liebhaber, durch veranlaßte Saumseligkeit ihrer Agenten, in der Folge, leicht den Interessenten die Lust zum Verkaufe benehmen, die gute Sache dem Unternehmer verbittern, oder ihn wohl gar sie gänzlich aufzugeben nöthigen könnten.

Wir erfahren auch aus eben dieser Handlung, daß Herr Rost, nach vielen Bemühungen und Versuchen, nunmehr einen neuen wichtigen Schritt für die Kunst mit Ueberzeugung wagen kann, nämlich: Es ist ihm gelungen, alle seine Antiken, Statuen, Büsten, Bas reliefs und andern Verzierungen, wovon er im Jahr 1782 ein completes Verzeichniß mit Preisen, nach dem gewöhnlichen Gips-Ausgüssen berechnet, ausgab, nunmehro jedem Liebhaber auf Verlangen in einer festen Masse, so daß alle diese Stück der Witterung frey und ohne Gefahr ausgestellt werden können, zu liefern. Alle Stücke in dieser Masse bereitet, erhöhen die Preise um Ein Drittheil, nach dem gewöhnlichen Gipsausgüssen. Wie wichtig dieses neue Unternehmen ist, Werke der Kunst der Alten, der Dauer des Steines und Marmors gleich, auf eine so billige Art aufzustellen, ist jedem Verehrer der Kunst einleuchtend. Herr Rost wird über dieses Unternehmen noch eine besondre Ankündigung bekannt machen.

Des Londner Akademiedirektor Reynolds Porträte und historische Gemälde sind uns längst, und in Menge, aber fast alle bloß in Schwarzenkunst-

blättern bekannt. Immer üben seine Landesleute sich weniger in der Kunst zu stechen als zu schaben und verschiedene Zeichnungsmanieren in Kupfer nachzuahmen. Bald wird aber sein längst geäusserter Wunsch, eines seiner Lieblingsgemälde von unserm Bause mit dem Grabstichel ausgeführt zu sehen, erfüllt, und wir werden Theilnehmer seiner Befriedigung seyn.

Vielleicht, daß uns durch das Einverständniß dieser beiden Meister eine glückliche Aussicht in die Zukunft eröfnet wird.

Reynolds ist, in der Kunst die Manieren verschiedener Meister bis zur Täuschung nachzuahmen, ein anderer Mignard. Das Gemälde wonach Herr Bause so eben arbeitet, ist so ganz in Rembrands Manier angelegt und behandelt, daß man, durch Styl, Austrag und Traktement verleitet, es für eines seiner ausgeführtesten Werke dieses Meisters, oder wenigstens von der Hand eines seiner besten Schüler annimmt.

Die Kunst des geistvollen Grabstichels lehrt, auf seine rühmlichst bekannte Art, den Werth dieses allen minder kräftig colorirten Gemälden gefährlichen Nachbars genauer, als irgend eine Beschreibung kennen, und bezeichnet, vor allem, den mächtigen Ausdruck der Hauptpartie, zu deren Vorglanze der freyere Pinsel die Nebendinge, besonders die niedere Drappierung vorsetzlich vernachläßigte.

Es ist ein hübsches junges Mädchen, fast in ganzer Figur, einer steinern Brüstung, mit darüber hingeschmiegtem Oberleibe, zur Seite sitzend. Den

Kopf

Kopf auf beyde über einander geschlagene Arme gesenkt und den Daumen der Linken an den Mund gelegt, denkt die kleine Lose, mit schadenfroher Miene, einem, dem kindischen Muthwillen verzeihlichen Streiche nach, den sie irgend heimlich verübte und still lächelnd seine Folgen erlauscht.

Dieses Gemälde ist 3 Fuß 3 Zoll hoch: 2 Fuß 6 Z. breit, und das darnach gestochene Blatt, welches sich seiner Vollendung naht, 1 F. 3 Z. hoch, 1 Fuß breit.

Wo und bey wem Abdrücke davon in Deutschland zu haben, und ihr itzt noch unzubestimmender Preis, soll, sobald die Platte vollendet und dem Londner Verleger zu Händen gekommen seyn wird, von Leipzig und London aus angekündiget werden.

Noch setzt auch Herr **Bause** die Folge seiner Porträte ausgewählter Dichter und Geschmacksverbesserer Deutschlands, für seinen eigenen Verlag fort; wie dann der edle Greis **Bodmer**, von **Graf** bey seiner letztern Reise durch die Schweiz nach dem Leben gemalt, von ihm ganz neuerlich gefertiget worden, und Abdrücke davon ausgegeben werden.

Dresden. Herr **Weinlig**, Churfürstl. Sächs. Oberbau-Amts-Zahlmeister giebt allhier folgende Anzeige aus. „Der gütige Beyfall, mit welchem das Publikum meine Briefe über Rom beehret hat, muntert mich zu der Ausführung eines Unternehmens auf, das ich seit mehrern Jahren auf dem Herzen gehabt habe.“

„Die Verzierung unsrer Wohnungen ist so willkührlich, und die Regeln hierzu sind so unbestimmt,

daß kein Theil der Baukunst so sehr von dem Gutbefinden und dem Geschmack des Baumeisters abhängt, als dieser. Die Alten haben uns auch hierinnen übertroffen, und die wenigen Verzierungen ihrer Gemächer, die uns übrig geblieben sind, haben uns endlich gefallen müssen."

„Jetzo, da man auf jene Schönheiten so aufmerksam geworden ist, wage ich es, einige, meiner Meynüng nach, in dem Styl der Alten entworfene Ideen zu Verzierung der Zimmer, unter dem Tittel: *Oeuvres d'Architecture de C. T. Weinlig*, der Welt vorzulegen. Dürfte ich etwas zu ihrer Empfehlung sagen, so wäre es dieses, daß es nur solche seyn werden, die wirklich nach meiner Zeichnung und unter meiner Aufsicht ausgeführt worden sind."

Die Aufnahme, deren das Publikum diese Versuche würdigen möchte, wird die Fortsetzung derselben bestimmen.

„Wäre ich so glücklich, eine hinreichende Anzahl von Pränumeranten zu erhalten, so träte längstens künftige Johannis 1785. der erste Heft davon ans Licht. Dieser besteht aus vier Blatt; einem Platfond, einer Seitenwand, dem in diesen Zimmer befindlichen Ofen und einem Schreibetisch. Erstere zwey Blatt illuminirt."

„Das Illuminiren, wenn es mit Geschmack und Sorgfalt geschehen soll, erfodert einen nicht geringen Aufwand, welchen ich auf Geradewohl zu machen Bedenken tragen muß."

Der

„Der Pränumerations-Preis des ersten Hefts ist dahero, nach genauester Berechnung, 3 Thlr. 8 gl. — Conventions-Münze, von welchen 1 Thlr. 8 gl. vorher, 2 Thlr. — — aber bey Ablieferung dieses Hefts bezahlet werden.“

„Denen, welche sich mit Colligirung mehrerer Exemplare bemühen wollen, biete ich zehen Exemplare für fünf und zwanzig Thaler an. Den Louisd'or à 5 Thlr. — — den Dukaten à 2 Thlr. 20 gl. — Briefe und Geld werden frey eingesendet, und zur Verpackung einige Groschen beygelegt.“

Wie sehr wünschen wir diesem Unternehmen die benöthigte Unterstützung!

Ebendas. Der Churfürst von Sachsen hat die berühmte große Sammlung aller unter des verstorbenen Chev. **Mengs** Aufsicht geformten, ausgegossenen und von ihm für sich allein zu Rom aufbehaltenen antiken Statüen an sich gekauft: eine Sammlung, welche das Beste enthält, was davon durch ganz Italien und Spanien zerstreut aufbewahrt wird.

Einem **Mengs** allein konnte es glücken durch seine genauen Verhältnisse mit den Regenten Italiens und Spaniens zur Besitzung dergleichen Werke zu gelangen. Was davon selbst so manche Fürsten nur in einzelnen erbetenen Stücken bekamen, war ihm leicht in Menge zu bekommen.

Und dieses sind nun die ersten, schärfsten, **von ihm selbst** verschnittenen Exemplare, welche, der längst berühmten Sächsischen zahlreichen antiken Marmorsammlung zur Seite, die verdienteste Stelle einnehmen werden.

Die neuesten Nachrichten aus Dresden melden, daß sie bereits dort wohlbehalten zu Wasser angekommen und bis zur Ausstellung an bestimmte Orte, in die ehemalige Brühlische Bildergallerie zur Verwahrung gebracht worden sind.

Augsburg. Hier steht eine wichtige Sammlung, von Gruppen, Statüen, Büsten, Basreliefs u. s. f. zu Verzierung eines Saals oder Gallerie, von den berühmtesten Künstlern ihrer Zeit, die vormals mit großen Kosten zusammen gebracht worden, zu verkaufen. Wir können erfoderlichen Falls Nachricht geben, wo hierüber nähere Erkundigung einzuziehen ist. Sie bestehen in folgenden Kunstwerken:

Werke in Bronze:

Zwey Tritonenkinder von natürlicher Größe auf Delphinen, Knabe und Mädchen, vortreflich gearbeitet.

Vier Figuren in Bronze, von dem berühmten Quinoy. 1) Venus Aphrodite. 2) Antinous. 3) Venus, die aus dem Bade steigt. 4) Der tanzende Faun. 12 bis 13 Fuß hoch.

Eine tanzende Bacchante, mit der kleinen Trommel, 16 bis 17 Zoll hoch, an der das Spiel der Muskeln ungemein schön ausgedrückt ist.

Ein antiker Schäfer, an einem Baum gelehnt, mit einer Schalmey, ebenfalls 16 bis 17 Zoll, das Gegenbild der Bacchante.

Zwey Schlachten in Bronze, vergoldet. 1) Der Sieg bey Mohaz über die Türken 1688. 2) Die Einnahme von Belgrad, beide ungefähr 5 Zoll breit, 9 lang.

Zwey

Zwey Basreliefs, in Bronze von dem berühmten Girardon. 1) Der Triumph Alexanders zu Babylon. 2) Vulkan, wie er dem Mars die Waffen schmiedet; Venus und Kupido zur Seite: jede zu 8 und einen halben Zoll breit, 11 u. einen halben Zoll lang.

Eilf Büsten in Bronze. 1) Plato. 2) Diogenes der Cyniker, 6 Zoll hoch. 3) Ein dergleichen mit empor sehenden Gesichte und 4) ein Merkur: beyde zu 5 Zoll. 5) Vulkan, mit seiner Schmiedemütze, und 6) ein antiker Faun, 4 Zoll hoch. 7) Venus, 6 Zoll hoch. 8) Antinous, 5 Zoll hoch. 9) Juno, 4 Zoll hoch. 10) Flora, 5 Zoll hoch. 11) Venus, sich niederhauchend, 6 Zoll. Diese Büsten sind nach alten Münzen und Marmorn gebildet.

Die Büste des Seneca, in natürlicher Grösse, wie er im Bade stirbt, von großem Ausdruck.

Die zwölf ersten römischen Kaiser. Karl der 5te ließ nach antiken, geprüften Originalen aus den berühmtesten Kabinettern diese zwölf Kaiser von Titian malen, nach denen diese Büsten modelliret sind.

Die uns überschickte französische Anzeige sagt: es sind Oeuvres uniques par la fonte, en ce que les Couronnes de Lauriers & les Bustes ne sont, que d'un seul Jet, uniques par leur Dorure, en ce qu'ils ont été fortement dorés, réçisellés sur l'Or, rédorés fortement & mattés par le Ciseller, de sorte qu'ils ont à perpetuité la Magnificence de l'or avec le

le Mat de l'Antique. Jeder Kaiser hat seine Konsole von vergoldeter Bronze mit der gehörigen Unterschrift.

Ein großes Crucifix stark verguldet, 4 Fuß hoch, 20 breit.

Zwey Girandolen.

Ebendas. **Fünfte Nachricht an das augsburgische Publikum von der öffentlichen Ausstellung verschiedener Kunstarbeiten und jährlichen Austheilung der Preise bey der alten Stadt-Akademie, und der, mit derselben zur Ermunterung der Künste, verbundenen Gesellschaft. Mit der bey der öffentlichen Feyerlichkeit gehaltenen Rede.** Im Jahr 1784. (24. S.) Diese Blätter enthalten, wie gewöhnlich, eine Anzeige aller, von Künstlern zur Ehre, und von Kunstschülern zu Erreichung eines Preises eingelieferten und ausgestellten Kunstarbeiten und Versuche, und wir freuen uns, den guten Erfolg von den Bemühungen zu sehen, durch die man sich wieder zu der Kunstepoche der Zeiten der Fugger, Peutinger und Welser, zu erheben sucht. Aus jeder Klasse der zeichnenden Künste findet man in dem Verzeichnisse Proben, und der Inhalt der Rede geht dahin, gegen eine Stelle in den Briefen eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder zu Paris, den darinne befindlichen Vorwurf zu widerlegen, „daß für die Kunst der dasige Himmel sehr ungün„stig sey, und daß man bey den kleinen Versuchen, „die man daselbst gemacht, seine Rechnung nicht „gefunden, sondern seine Zuflucht zu Produkten

habe

„habe nehmen müssen, die als Pendant zu der „Nürnberger Quinqualerie sich in der Welt verbrei„ten.“ Die beste Widerlegung sind freylich Thatsachen und diese lassen sich, bey dem anhaltenden Eifer der dasigen Kunstkenner und Kunstfreunde, womit sie die Künstler unterstützen und die Zöglinge ermuntern, mit Zuversicht erwarten. Auch der gute Wille ist zu loben und durch anhaltenden Fleiß und Eifer wird sich Aufklärung und Geschmack immer mehr verbreiten.

Ebendaselbst hat J. Elias Haid ein Stück L'Adultère au temple nach Caravaggio in schwarzer Kunst geliefert, das ihm bey Kennern gewiß Ehre machen wird und zu seinem besten Blättern gehöret.

An des braven Zeichners Gottl. Friedels Stelle, der als Lehrer bey der gesellschaftlichen Zeichnungsanstalt aufgestellt gewesen, den 10. August dieses Jahres verstorben, und sich viel Verdienste dabey erworben, ist Hr. Joh. Phil. Haid angestellt worden, welcher vor mehrern Jahren in Wien einige gute Stücke in schwarzer Kunst verfertiget, deren in unserer Bibliothek zu seiner Zeit mit Ruhm gedacht worden.

Von Gignoux und Frey ist die Fortsetzung der Donauischen Prospekte erschienen.

Warschau. Hier hat die evangelische Gemeinde augsburgischer Confession für ihre neue Kirche, die der geschickte Chursächs. Hofbaumeister, Herr von Zug, erbauet hat, ein Altarblatt verfertigen lassen, welches in der Charwoche 1784. geliefert worden. Es ist 3 Ellen 6 Zoll hoch, 4 Ellen und einen

einen halben Zoll breit, und stellet den Heiland am Oelberg, den ein Engel vom Himmel zu stärken kömmt, in acht Figuren dar. Die vorderste Hauptfigur ist der Erlöser in einer kraftlosen Lage. In seinem Angesichte liest man, unter dem tiefsten Gefühl des Schmerzens, alle erhabene Tugenden der Geduld und Standhaftigkeit, mit einer göttlichen Schönheit vereint. Ein Engel, der hinter ihm kniet, und ihn zu unterstützen unter die Arme greift, wendet sein Angesicht gegen einen andern Engel, welcher den Kelch in der Hand hält, und dessen Gesichtszüge das dringende Verlangen zeigen, ihm Stärkung zu verschaffen. Die drey Jünger schlafen in der Entfernung in verschiedenen gutgewählten Lagen. Die Farbengebung ist rein und schmeichelhaft, die Farben sind gut mit einander verbunden, und die ganze Arbeit verdient in jeder Absicht um so viel mehr Beyfall, da der junge Künstler kaum noch die männlichen Jahre erreicht und sich mehr aufs Landschaftsmalen, als Geschichtsmalerey gelegt hat, dadurch aber ein gleiches Talent verräth. Es ist solches Schiffner, ein Zögling aus der Dresdner Malerakademie vom Professor Schönau, aus Großschönau bey Zittau gebürtig, und itzt in Warschau, wo der General-Feldzeugmeister, Herr Graf von Brühl, ihn aufs kräftigste unterstützt.

Zugleich ist die wohl gerathene Gedächtnißmünze, welche die Kirchenältesten und Repräsentanten von 1781. auf obgedachten Baumeister Hrn. von Zug verfertigen lassen und ihm im Namen der Glieder,

die

die dazu beygetragen haben, den 5. April eingehändiget haben. Sie ist von dem königlichen Medailleur Holzhäuser, und macht ihm Ehre. Sie wiegt 64 Dukaten, hält 2 und einen halben Pariser Zoll in Durchmesser und stellt von der einen Seite das links sehende Brustbild des Baumeisters in Profil, mit seinen eignen frisirten, im Nacken gebundenen Haaren und gewöhnlichem Anzuge, vor, mit der Umschrift: Simon Amadeus Zug, Architectus Elect. Sax. unter der Schulter: I. P. Holzhauser f.

Von der andern Seite sieht man die Kirche im Durchschnitt, so wie das Innere derselben. Beym Eintritte fällt vornämlich Altar, Kanzel, Orgel, Chöre und Treppen von beiden Seiten nach den Chören in die Augen, mit der Umschrift: Dedicatum d. XXX. Decemb. MDCCLXXXI Im Abschnitte in drey Zeilen: Industriae gratuitae Aug Conf. Evangelici-Varsovienses.

Die in der Gemeinde durch unruhige Köpfe angesponnene Streitigkeiten und Verfolgung obgedachter Aeltesten und Repräsentanten, haben die Ausprägung bis zum April 1784. verhindert. Ein Mehrers davon ist in Hrn. Oberconsistorialrath Büschings Nachrichten, ferner in zwo herausgekommenen Schriften: 1) Nachricht von den gegenwärtigen Mishelligkeiten unter den Dissidenten in Pohlen. 8. 1783. und 2) von der Kirchenverwaltung der evangelischen Gemeinde Augsburg. Confession in Warschau von 1778. bis 1784. 8. zu finden.

Eng-

England.

Neue Kunstsachen und Schriften.

Von Englischen neuen Kupferstichen haben wir folgende vor Augen:

Fainasollis Borbar & Fingal, nach einer Zeichnung von Barvalet, durch J. Parker in der punktirten Manier, 16 u. einen halben Zoll hoch zu 18 u. einem halben Zolle Breite. Es ist die Episode aus dem Fingal, am Ende des 3ten Buchs, da Borbar die vor ihm geflohene, vom Fingal in Schutz genommene Fainasollis diesem zur Seite, mit einem Pfeile erlegt. The maid stood trembling by my Side; he drew the bow: She felt. Unerring is thy hand, I said, but feeble was the foe: welche Worte auch darunter geschrieben sind. Die Landschaft ist schön, und der Stich nicht minder: der Ausdruck aber könnte wohl kräftiger seyn, und in der Zeichnung sind auffallende Fehler. Kostet eine halbe Guinee.

Mrs. Siddons, die jetzt so beliebte Schauspielerin: ein Bruststück im Profil, nach J. Bateman, von Tho. Burke, in der punktirten Manier. Ein kleines, niedliches Oval, die Platte 5 und einen halben Zoll in der Höhe zu 4 Z. Breite. Kostet 3 und einen halben Schilling.

Sechs Stücke nach Bimbury:

1. Die Geschichte der Ballade Auld Robin Gray, da das unschuldige Mädchen, zwischen Vater und Mutter sitzt, von Bartolozzi, meisterhaft in

in punktirter Manier. In der Runde, zu etwa 11 und einem halben Zoll Durchschnitt. Kostet 7 u. einen halben Schilling.

2. Adelaide besucht in Mannskleidern das Kloster zur Trappe, und hört auf dem Chor die Stimme ihres Liebhabers, des Grafen von Comminge. Bey W. Dickinson in aqua tinta, 14 Zoll Höhe, zu 18 u. einem halben, Breite, kostet 6 Schillinge.

3. Affliction. In einer traurigen Winterlandschaft liegt ein erschlagner Soldat an der Erde. Die Wittwe sitzt daneben, ihr Kind an der Brust, das sie mit Thränen benetzt. Wie das vorhergehende, und zu gleichem Preise.

4. Die erste Scene zwischen Werther und Lotte, wo diese ihren Geschwistern das Frühstück austheilt. Ein angenehmes Blatt in punktirter Manier mit Mezzotinto, bey J. R. Smith. 13 Zoll Höhe, zu beynahe 16 Z. Breite: kostet 7 und einen halben Schilling.

5. Patty. Ein unschuldiges junges Landmädchen, aus Gay's Hirtenliedern, von C. W. White in punktirter Manier mit Roth im Gesichte, hat 8 Zoll 9 L. in der Höhe zu 6 Z. 6 L. in der Breite, und kostet 2 Schillinge.

6. Les Oyes de Frere Philippe, von Tho. Watson, in punktirter Manier. In der Runde zu 11 und einem halben Zoll Durchschnitt, kostet 7 u. einen halben Schilling.

La Mort de Sidney. Sir Philipp Sidney, in der Schlacht bey Zütphen tödtlich verwundet,

 reicht

reicht das, ihm zur Erquickung gebrachte Wasser, ohne es zu kosten, einem neben ihm liegenden sterbenden Soldaten. Nach G. Carter, von J. Jones, in schwarzer Kunst. Hoch 18 Zoll, breit 23 Z. zu 1 Guinee im Preise.

Immortality of Garrick; auch nach Carter, die Landschaft von S. Smith, und die Figuren von J. Caldwall gestochen. Am Sarge Garricks stehen zwo traurende Figuren, welche die lyrische Poesie und schönen Wissenschaften vorstellen. Eine Gruppe von siebzehn Schauspielern und Schauspielerinnen (wahre Porträte;) kommen, in ihren Hauptrollen Shakespearischer Stücke, dem Verstorbenen die letzte Achtung zu bezeigen. Indessen tragen zwey Genien, Ueberwinder desi Todes, den Entseelten, aus dem geöfnetem Grabe, nach dem Parnaß, an dessen Fuße Shakespeare, von Thalien und Melpomenen begleitet, steht, um ihn zu empfangen. Zu diesem Stücke von vieler Kunst und Ausdruck gehört ein Blatt Erklärung und Umrisse der Figuren. Es hat 18 Zoll in der Höhe, zu beynahe 23 Zoll Breite, und kostet 1 Pfund 6 Schillinge.

Le Pecheur Sortant, und Le retour du Pecheur: zwey Blätter mit französischen und englischen Inschriften, ebenfalls nach Carter, durch Jones in schwarzer Kunst, voll Wahrheit und Ausdruck. In der Höhe 18 u. einen halben Zoll zu 13 Z. Breite: kosten zusammen 15 Schillinge.

Dr. William Hunter's Bildniß, im Bruststück, nach M. Chamberlin, von J. Collyer, in punktirter Manier. Ein kleines Oval, sauber und voll-

vollkommen ähnlich; die ganze Platte 6 und einen halben Zoll hoch zu 4 Zoll breit: kostet 3 und einen halben Schilling.

Henrich Laurens, Präsident des amerikanischen Congresses, nach J. S. Copley, von V. Green in schwarzer Kunst. Ein schönes Blatt, ganz aus, sitzend bey einem mit Schriften belegten Tische. Hoch 23 u. einen halben Zoll, breit 15 Zoll, zu 15 Schillinge im Preise.

Aeolus raising a Storm, nach Maria Cosway, von V. Green in schwarzer Kunst, mit vieler Kraft des Helldunkeln. Hat 16 Zoll 9 L. in der Höhe zu 20 u. einem halben Z. Breite, und kostet 7 und einen halben Schilling.

Georgiana Duchess of Devonshire, von eben demselben, schwarze Kunst. Sie ist als Cynthia in trüben Wolken schwebend vorgestellt, wo sie ihr Licht verbreitet. Etwas über 23 Zoll Höhe und 14 Z. Breite: kostet 15 Schillinge.

Lady Hume, sitzend mit einem Buche in der Hand; nach R. Cosway, auch von Green in schwarzer Kunst. Die Masse ist 16 u. einen halben Zoll Höhe, zu 12 u. einem viertel Zoll Breite, und der Preis 7 u. einen halben Schilling.

Sechs Blätter, nach Zeichnungen einer vornehmen Liebhaberin, Emma Crew, die angenehme Vorstellungen enthalten, und alle in punktirter Manier nett gestochen sind.

1) The Hermit. Ein Einsiedler in seiner Grotte, mit Lesen beschäftigt. Vor selbiger stehen zwey artige junge Mädchen, die mitleidig nach ihm sehen,

sehen, ohne daß er einst zu ihnen aufschauet. W. Dickinson hat dieß Blatt verlegt, das 13 Zoll Höhe, zu 10 Zoll Breite hält und 5 Schillinge kostet.

2) The Hay makers. Zwey junge Mädchen beym Heumachen, das eine stehend und das andre ruhend. Ein Oval, zu 10 Zoll Höhe und 7 und einem halben Zoll Breite. Auch bey Dickinson, zu 4 Schillinge.

3) Education. Eine Mutter läßt ihr Kind lesen, 8 Zoll Höhe zu 6 Zoll Breite, wie das vorhergehende.

4. 5) Geography und Contemplation. Im erstern betrachten ein paar junge Mädchen eine Weltkugel, und im andern sitzt ein junges Frauenzimmer über einem Buche in Gedanken. Es sind Ovale, einer Größe, etwas über 7 Zoll Höhe und 4 u. einen halben Z. Breite, von C. W. White, in seiner eignen Manier, mit Roth in den Gesichtern, gestochen, und kosten zusammen 6 Schillinge.

6) The good Mother reading a Story. Von eben demselben in gleicher Manier. Eine Mutter lieset ihren vier jungen Kindern eine Geschichte vor. 10 Zoll Höhe zu 11 Z. Breite: kostet 7 und einen halben Schilling.

Lady Elisabeth Lambart. Ein ovales Bruststück, auch in punktirter Manier, von J. Baldrey, nach einem Gemälde von J. Downman. Ein nettes Blatt, 11 u. einen halben Zoll in der Höhe, zu 8 u. einem halben Z. Breite; 3 und einen halben Schilling im Preise.

Edwin

Edwin und Angelina, aus einer Erzählung des Dr. Goldsmith, wie der erste in einer Eremitentracht, die letzte in männlicher Verkleidung überrascht. Nach einer Zeichnung von Johann Flaxman, in punktirter Manier von Robert Marcuard, sehr sauber. Ein Oval zu 10 Zoll Höhe, und 7 u. einen halben Zoll Breite; kostet 6 Schillinge.

Girl and Pigs. Ein Bauermädchen, im Holze sitzend, sieht wie ihre jungen Ferkel fressen. In allem die wahre Natur, nach einem Gemälde von Tho. Gainsborough, in schwarzer Kunst von R. Earlom. 14 Zoll 9 Linien in der Höhe zu 17 Z. 3 L. Breite; kostet 7 u. einen halben Schilling.

Bildniß des Prinzen von Wallis. Ein gar vortrefliches, sehr ähnliches Blatt, nach einem Gemälde von T. Gainsborough, durch J. R. Smith in schwarze Kunst gebracht. Er steht ganz aus in militärischer Uniform, den Hut in der linken Hand, an einen starken Gaul gelehnt. Die Maße ist 24 Zoll Höhe zu 16 Z. 9 L. Breite, und der Preis 1 Guinee.

John Thornton Esq. Schatzmeister der Marine Society, auch nach Tho. Gainsborough, von V. Green in schwarzer Kunst, ganz aus, sitzend vorgestellt. Ein schönes Blatt, zu 23 Zoll 3 L. Höhe und 14 Zoll 3 L. Breite. Kostet eine halbe Guinee.

Fox hunting und Hawking. Die Fuchsjagd und die Reigerbeize, nach Gemälden von Gilpin, von Tho. Morris. Beym erstern hat Barret den Pinsel mit geführt, und im Stiche sind die

Figuren von Bartolozzi. Zwo schöne Landschaften, zu etwa 14 Zoll Höhe und 19 Z. Breite: kosten zusammen 1 Guinee.

Die Herzogin von Cumberland, ganz aus stehend, ohne Angabe des Malers, von V. Green in schwarzer Kunst. 23 u. einen halben Zoll hoch und über 14 Z. breit; zu 15 Schillinge im Preise.

Die Zerstörung der spanischen Batterieschiffe vor Gibraltar, von W. Hamilton gemalt und von Archibald Robertson in Kupfer gebracht. Eine Art von Mezzotinto, die den Schauder der Nacht und das Helldunkel der verschiednen Feuer vortreflich darstellt, und wobey der Griffel den Figuren mehr Deutlichkeit und Ausdruck gegeben hat. Dies schöne Blatt, das der Garnison zu Gibraltar und besonders dem General Elliot und Brigadier Curtis zugeschrieben ist, hält 16 Zoll 9. L. in der Höhe zu 24 Zoll Breite, und kostet eine halbe Guinee.

The Venus of Toterdown-hill. Das Porträt einer jungen Dame, die sich mit dem, neben ihr auf einem Polster ruhenden Liebesgott unterhält. Ein Oval nach Harding von Ogborn in punktirter Manier; 9 Zoll Höhe zu 6 und einem halben Z. Breite. Kostet 4 Schillinge.

Florizel & Perdita. Eine Scene aus Shakespears Wintermährchen, im vierten Aufzuge, wie Perdita die Gäste zum angestellten Landfeste empfängt und ihnen Blumen austheilt. Nach S. Harding von P. W. Tomkins, Schüler des Bartolozzi, in der punktirten Manier. Ein angenehmes

mes Blatt in der Runde, zu 11 Zoll 8 L. Durchschnitt, und 7 und einem halben Schilling im Preise.

Miranda's first Sight of Ferdinand, das Nebenbild vom vorigen, aus Shakespears Sturm, und zwar aus dem ersten Aufzuge genommen. In allem, wie das vorhergehende.

Alceste, knieend vor dem Altare der Vesta, mit ihren beyden Kindern, nach einem Gemälde von Prince Hoare, in schwarzer Kunst von James Walker. Ein schönes Blatt, 22 Zoll in der Höhe zu 14 Z. Breite: kostet 7 und einen halben Schilling.

Cecilia. Bruststück einer Dame, mit Huthe und umgeschlagnem Mantel: nach J. Hoppiner, von J. Baldrey in punktirter Manier. Hoch 11 Zoll, breit 8 u. einen halben, zu 4 Schillinge im Preise.

Cupid & Psyche. Beauty & Time. Zwey ovale Blätter von W. Humphrey, in punktirter Manier: 9 Zoll in der Höhe zu 6 und einem halben Z. Breite. Kosten, das Stück 5 Schillinge.

Vorstellung des Lagers zu Fornham, von J. Kendall gezeichnet, durch Charles und P. W. Tomkins gestochen mit aqua tinta. Die Masse ist 14 Zoll Höhe zu 23 u. einem halben Z. Breite, und der Preis 7 und einen halben Schilling.

Richard Kempenfelt. Esq. Ein Kniestück dieses unglücklichen, braven Admirals, nach Tilly Kettle, von Earlom in schwarzer Kunst: 14 und

einen halben Zoll in der Höhe zu 10 Z. 4 L. Breite. Kostet 5 Schillinge.

George Mason, Bischoff zu Sodor und Mann, auch ein Kniestück, nach demselben Maler, von W. Dickinson in schwarzer Kunst. Beynahe 17 Zoll in der Höhe, zu 12 Z. Breite, und 7 und einem halben Schilling im Preise.

Building of a Cutter und Chace of a Cutter. Zwo sehr natürliche Vorstellungen dieser Schiffahrt, nach J. Kitchingman, von B. J. Pouncy gestochen. Die Masse ist etwan 10 Zoll Höhe zu 12 Z. Breite, und der Preis von beyden 6 Schillinge.

Friendſhip und The Love-letter. Zwey Blätter, jedes mit zwo jungen Damen, nach C. Knight, bey William Dickinson, in punktirter Manier. Kleine Ovale, zu 5 und einem halben Z. Höhe und 4 Z. Breite: kosten zusammen 5 Schillinge.

Roſalind & Celia, aus Shakespears: Wie es euch gefällt, nach W. Lawranson von P. W. Tomkins, in punktirter Manier. Ein Oval zu etwa 9 Zoll Höhe und 7 Zoll Breite: kostet 6 Schillinge.

Ein Bruststück des unlängst in Ostindien verstorbnen Generals, Sir Eyre Coote, nach W. Lawranson, von J. Walker, in schwarzer Kunst: 18 u. einen halben Zoll Höhe zu 13 Z. Breite, im Preise 7 und einen halben Schilling.

Zwey Blätter fortgesetzter Aussichten der Stadt London, von T. Malton in aqua tinta. 1) King-

King-street Guildhall. 2) The Mansion House. Hoch 13 u. einen halben Z. breit 18 und einen halben Z. kosten zusammen eine halbe Guinee.

Das Brustbild des französischen Admirals, Comte de Grasse, nach einem Gemälde von Miller, in schwarzer Kunst von J. Walker, hat 14 Z. Höhe zu 10 Z. Breite, und kostet 5 Schill.

The Village Doctress. Eine alte Landquacksalberin sitzt bey einem mit Arzneygläsern angefüllten Tische, und besieht einem jungen Mädchen den Finger. Das Gemälde ist von James Nortscote, und das Kupfer von J. Walker in schwarzer Kunst mit kräftigem Ausdrucke. Es hält in der Höhe 19 Z. zu beynahe 15 Breite, und kostet 7 und einen halben Schilling.

The Spell, or Hobnelia. Ein junges Landmädchen, die Arme auf ein Waschgefäß gestützt und von einem Hunde angesprungen, knieet vor einem Feuerheerde, darauf eine Schnecke kriecht, wonach sie bewundernd herab schaut. Eine uns unbekannte Geschichte, von eben den Meistern, als das vorhergehende, zu gleichem Preise: 18 u. einen halben Z. in der Höhe, und 13 Z. in der Breite.

Zwey Vorstellungen der großen Seeschlacht vom 12ten April 1782, zwischen den Engländern und Franzosen, unter den Admirälen Rodney und Grasse, nach Gemälden von Rich. Paton, eines von J. Fittler und das andre von D. Lerpiniere gestochen. Ein paar herrliche Blätter, das Stück 18 u. einen halben Z. in der Höhe zu 25 Zoll Breite, und zu 12 Schillinge im Preise.

Edward Payne Esq. Der durch seine Schriften in der leztern Revolution berühmte Amerikaner, nach einem zu Philadelphia von C. W. Pele verfertigtem Gemälde, von J. Watson in schwarzer Kunst. Ein Brustſtück, mit dem einem Arme auf den Tisch gestüzt, 12 Z. Höhe zu etwa 8 u. einem halben Z. Breite. Kostet 5 Schillinge.

Eine Scene aus Shakespears Cymbeline, nämlich die 7te im 3ten Aufzuge, da die verkleidete Imogen in der Höle entdeckt wird, und Bellarius seine Gefährten, die zu ihr hinein wollen, mit folgenden Worten zurückhält: Stay, go not in. — But that it eats our Victuals, I should think, it were a Fairy. Ein gar schönes Blat, von J. Walker in schwarzer Kunst, nach einem Gemälde von Edward Peuny, 18 u. einen halben Z. Höhe, zu 20 Z. 3 L. Breite: kostet 12 Schillinge.

The Italian Fruit Girl, nach einem Gemälde von Will. Peters, der nun im geistlichen Stande ist, von R. Marcuard, in der punktirten Manier. Ein Oval mit 3 Figuren halb aus, da nämlich zwey Knaben von einem jungen Mädchen Früchte kaufen. Etwa 9 Z. in der Höhe zu 7 Z. Breite: kostet 5 Schillinge.

Rural Felicity und the Delights of Infancy. Zwey kleine Ovale bey V. M. Picot, in punktirter Manier. In jedem eine Mutter mit einem Kinde, welches im erstern ein Lamm bekränzt, im andern sich an einem Vogelneste ergözt. Sie kosten zusammen 8 Schillinge.

Miran-

Miranda, wie sie ihren Ferdinand erblickt, aus Shakespears Sturm, nach R. E. Pine, von Caroline Watson in punktirter Manier. Dasselbe Süjet, das oben nach Harding war, in einer andern romantischern Vorstellung, 14 Z. Höhe, zu 16 Z. 9 L. Breite: im Preise 13 Schillinge.

Garrick vor Shakespears Monumente, welches mit den Hauptpersonen aus seinen Schauspielen umgeben ist. Ein gar herrliches Blatt; nach R. E. Pine, von Caroline Watson, wie das vorhergehende. Hat 22 Z. 9 L. in der Höhe, zu 16 u. einen halben Z. Breite, und kostet 1 Guinee.

Nach dem Ritter Reynolds, in schwarzer Kunst:

1) Die Gräfin von Aylesford. Ein Kniestück, die eine Hand auf das Fußgestell einer Säule gelehnt. Ist von Green gestochen, 16 Z. 8 L. in der Höhe zu 12 Z. 8 L. Breite, und kostet 7 u. einen halben Schilling.

2) Mademoiselle Baccelli, aus der Oper, von J. R. Smith. Ein Bruststück, das Haupt mit Weinblättern bekränzt und eine Larve in der Hand. 13 Z. hoch und 9 Z. 3 L. breit, zu 3 u. einen halben Schilling im Preise.

3) Der Obrist Lieutenant Tarleton, von demselben. Er steht, ganz aus, in seiner leichten Uniform, den einen Fuß auf einem an der Erde liegenden schweren Geschütze und beyde Hände an seinem Pallasch. Hinter ihm ist noch eine gerichtete Kanone und dabey zwey Pferde nebst einem Knechte. Dieß schöne Blatt hat beynahe 24 Zoll

Höhe zu 14 und einem halben Zoll Breite und kostet 1 Guinee.

Rowland Hill, ein gelehrter Geistlicher zu Cambridge, nach J. Russet, von Joseph Collyer in punktirter Manier. Halb aus stehend, etwas über 9 Z. Höhe zu 7 Z. Breite. Kostet 2 u. einen halben Schilling.

Les Caprices de la Goute, Ballet arthritique. Eine lächerliche Vorstellung der vom Marktschreyer Buraglio, mittelst Tanzes und heftiger Bewegung, verordneten Cur an Podagrischen und Gichtbrüchigen. Bey P. Sandby, in aqua tinta: 15 Z. Höhe zu 17 und einem halben Z. Breite. Kostet 5 Schillnge.

May Day or the Happy Lovers, nach Saunders, von Delattre, in punktirter Manier. Eine Schäferin nebst ihrem Schäfer bekränzt die Büste des Liebesgottes. Ein kleines breites Oval, zu 4 Schillinge im Preise.

Ein paar angeschirrte Kutschpferde, von Schimmelhaare, nach F. Sartorius, von Edm. Dayes in schwarzer Kunst: 12 u. einen halben Z. Höhe, zu 15 u. einen halben Z. Breite. Kostet 5 Schillinge.

Der Hafen und die Stadt Messina vor dem letztern Erdbeben, nach einer, von T. M. Slade, auf der Stelle gemachten Zeichnnng, von R. Cooper in aqua tinta: 11 u. einen halben Z. Höhe, zu 16 und einem halben Z. Breite. Kostet dritthalb Schilling.

Painting. Eine Dame am Nachttische, Schminke anlegend, von J. R. Smith gemalt und

und in schwarzer Kunst gegraben, hat 14 und einen halben Z. in der Höhe zu 12 Z. Breite, und kostet 6 Schillinge.

Henry & Emma, wie jener unbekannt dieser gut Glück prophezeyet; nach Stothard, von R. Marcuard in punktirter Manier. Ein niedliches Oval, zu etwas über 10 Zoll Höhe, und 7 und einem halben Z. Breite; kostet 6 Schillinge.

Zwo Aussichten von Tunis und dem Hafen Porto Farina, nach C. Tulin, von B. Green und F. Jukes, in aqua tinta. Das Stück hält 17 Z. Höhe zu 20 Zoll Breite, und der Preis von beyden ist 15 Schillinge.

Bey R. Wilkinson ist, mit vorgedrucktem Titel eine Sammlung von Bildnissen derjenigen Männer, die sich in der leztern amerikanischen Revolution, berühmt gemacht haben, ausgegeben worden. Sie sind nach Gemälden von M. Dusimitier in Philadelphia, ohne weitere Angabe des Kupferstechers, als mit den Buchstaben B. B. C. Das erste Heft, dem noch andre folgen sollen, kostet 1 Guinee, und enthält folgende Bruststücke in 4to. 1. Silas Deane, 2. J. Dickinson, 3. W. H. Drayton, 4. General Gates, 5. S. Huntingdon, 6. J. Jay, 7. H. Laurens, 8. Gouverneur Morris, 9. General Reed, 10. General Steuben, 11. C. Thomson und 12. General Washington.

Nach G. B. Cipriani folgende, sämmtlich in der punktirten Manier, von Bartolozzi, schön und nett gestochene Blätter.

1) Love

1) Love care s'd. 2) Love rejected. Ein paar kleine breite Ovale, zu 6 Schillinge im Preise.

3) The Power of Beauty. 4) The Power of Love. Desgleichen, etwas größer zu 12 Schillinge.

5) Genius and Beauty. 6) Prudence and Beauty. Desgleichen, noch größer, zu 15 Schillinge.

7) Nymphs bathing. 8) Nymphs after bathing. Ovale in der Höhe, zu 12 Schillinge.

9) Vigilance. Desgleichen, kleiner, zu 4 Schillinge.

10) Contentment. 11) Friendship. 11 Zoll hoch zu 7 und einem halben Z. breit. Kosten 12 Schillinge.

12) Summer. 13) Winter. Zwey kleine Ovale, zu 8 Schillinge.

14) Music. 15) History. Geäzt, in der Höhe 7 und einen halben, und in der Breite 10 und einen halben Zoll. Kosten 10 Schillinge.

Noch 16) Beauty and Hymen, von R. Read, in punktirter Manier. Ein breites Oval, mittlerer Größe, kostet 5 Schillinge.

Diana and her Nymphs, nach Karl Maratti, von J. Baldrey, in punktirter Manier. Ein breites Oval zu etwa 4 Zoll Höhe und 10 Zoll Breite, kostet 3 und einen halben Schilling.

The Night mare, nach H. Füeßly, von T. Burke, in punktirter Manier. Ein sehr schönes Blatt, das ein, in ängstlicher Lage schlafendes Mädchen vorstellt, worauf der Alp, als ein Unhold sitzt.

sitzt. Die Platte hat 8 Zoll 3 L. Höhe zu 9 Z. 3 L. Breite, und der Preis ist 5 Schillinge.

Belisane & Parcival under the Enchantment of Urma, from the provenzal tale of Kyot; auch nach Füesly von J. R. Smith in schwarzer Kunst. Gleichfalls eine meisterliche Vorstellung dieses alten Zaubermährchens, 16 Zoll 8 L. in der Höhe, zu 20 u. einem halben Z. Breite; kostet eine halbe Guinee.

Nach Angelika Kauffmann, alle in punktirter Manier, angenehme, saubere Blätter.

1) The beautiful Rhodope in Love with Aesop.

2) The King Psammetichus of Egypt in Love with Rhodope. Zwey zusammengehörende Stücke von Bartolozzi, 12 u. einen halben Z. in der Höhe zu 13 u. einem halben Z. Breite: kosten 1 Guinee.

3) Messalina's Sacrifice to Venus and Cupid, von Thomas Burke. Ein breites Oval, von 11 u. einem halben Z. in der Höhe, zu 14 Zoll und drüber Breite: kostet 15 Schillinge.

4) Hebe, von Bartolozzi, im Ovale, mittlerer Größe, zu 5 Schillinge.

5) Una, aus Spencers Fairy Queen, von T. Burke. Ein Oval, 14 Zoll hoch, zu 10 u. einem halben Zoll breit: im Preise 7 und einen halben Schilling.

6) Shakespeare's Tomb. Die Einbildungskraft bestreuet den Sarkophag mit Blumen. Von

Bar-

Bartolozzi im Oval zu etwa 12 Zoll Höhe und 10 Zoll Breite: kostet eine halbe Guinee.

7) Beauty directed by Prudence rejects with Scorn the Solicitations of Folly, von J. M. Delattre, in der Runde zu 11 Zoll Durchschnitt: kostet eine halbe Guinee.

8) The liberal Fair, von Bartolozzi. Ein kleines breites Oval zu 4 Schillinge.

9) Pomona, von P. W. Tomkins. Ein Oval in der Höhe, gleichen Preises.

10) Die Herzogin von Devonshire, mit ihrer Schwester Lady Dunconnon, sitzend, Hand in Hand, unter hohen Bäumen, von W. Dickinson. Ein Oval zu 12 u. einem halben Z. Höhe und 10 Z. Breite: kostet 7 und einen halben Schilling.

The Herdsman and Travellers. Eine schöne Landschaft von Both und Boudewyns, gestochen von T. Bonnor: 13 u. einen halben Zoll in der Höhe, zu 16 Zoll Breite. Kostet 7 und einen halben Schilling.

The merry Companions, nach einem Gemälde von Ostade, in des Ritters Reynolds Sammlung von Mathew Liart gestochen: hoch 17 Zoll, breit 13 Z. zu 2 und einem halben Schilling im Preise.

Rubens, und seine Frau. Zwey Brustſtücke aus der Sammlung des Herzogs von Norfolk, nach Gemälden von Rubens; in punktirter Manier von G. S. und J. G. Facius: halten 7 Zoll in der Höhe zu 4 Zoll 9 L. Breite und kosten zusammen 5 Schillinge.

The

The three Graces, commonly called Rubens's three Wives: nach einem Gemälde von Rubens, in der Sammlung des Herzogs von Marlborough, von J. B. Michel, in punktirter Manier. Ein schönes Blatt, obgleich die Grazien wohl zierlicher mögen gewesen seyn: hat 18 u. einen halben Zoll in der Höhe zu 15 Z. Breite, und kostet 12 Schillinge.

The picturesque Beauties of Shakespeare: ein Werk, das die interessantesten Scenen aus diesem dramatischen Dichter vorstellen soll, ist von Charles Taylor, nach Zeichnungen verschiedener Meister, angefangen, und wir haben davon zwey Hefte in Händen. Jedes enthält 4 sauber gestochne Blätter, in Ovalen zu 6 Zoll Höhe und einem halben, Breite; und kostet 5 Schillinge. Jedem Stücke ist auch die Scene des Dichters im Drucke beygefügt.

Ein ander Werk, das Heftweise herauskommen soll, enthält Vorstellungen und Aussichten der schönsten Landhäuser und Palläste in Irland, in der Größe von etwa 6 Zoll Höhe zu 7 und einem halben Zoll Breite. Thomas Milton ist der Kupferstecher, und die Zeichnungen sind von verschiedenen berühmten Meistern. Bey jedem Stücke ist eine gedruckte Beschreibung, und die davon erschienenen zwey Hefte sind allerdings sehr wohl gerathen. Ein jedes kostet 5 Schillinge.

Von den schönen Antiquities of Great Britain durch T. Hearne und W. Byrne sind auch wieder zwey Hefte, nämlich das 10te und 11te ausgegeben.

Auch haben wir von der ehmaligen Houghston-schen Gallerie wieder zwo Ausgaben No. 11. u. 12. erhalten, die dieß kostbare Werk auf 110 Blätter, und dem Ende nahe bringen, wo wir dann weiter davon sprechen wollen.

Von Carter ist das Gemälde La mort du Capitaine Cook, von den berühmten Kupferstechern Hall, Thornwaite und Smith, in Kupfer bereits erschienen, und macht das Gegenbild zu dem Tode des General Wolf aus.

Den 26sten ward die Ausstellung der königlichen Akademie eröffnet und war sehr ansehnlich. Sie bestund, wie gewöhnlich, in historischen Stücken, Landschaften und Bildnissen: von den ersten aber war dießmal die größere Anzahl. West, Königl. Historienmaler that sich besonders hervor. Er hatte drey Gemälde, große und meisterhafte Zusammensetzungen, und von der besten Farbengebung ausgestellt, die er für die königliche Kapelle zu Windsorcastle verfertiget, außer der Apotheose zweener junger Prinzen, eines schönen und interessanten Stücks. Reynolds glänzte, wie gewöhnlich, und von ihm waren nicht weniger als 16 Malereyen vorhanden, unter denen die vornehmsten der Prinz von Wallis, die Mistreß Siddons in Lebensgröße, eine Nymphe, welcher Kupido den Gürtel auflöset, ein sehr liebliches Gemälde, nebst verschiedenen Porträten sich auszeichneten. Loutherburg zeigte seine große Fähigkeit wieder in der Landschaftsmalerey und

unter

unter den zehn Gemälden dieses Meisters war es schwer zu bestimmen, welches den Vorzug verdiente. Von Hrn. und Mistreß Cosway fanden auch verschiedene historische Stücke viel Beyfall: besonders Num. 96. N. 120, und N. 206. Füesly Oedipus hat große Verdienste: Und die Figur des Achilles von T. Banks, ist ein wichtiges Stück von Bildhauerey und im wahren antiken Styl.

Vorzüglich angenehm ist es den Kennern und Liebhabern gewesen, eine Menge junger Künstler von viel versprechenden Talenten z. B. Northcote, Hoppner, Opie u. s. w. zu finden. Von dem ersten war das Gemälde, wo der Kapitain Englefield und ein Theil der Ladung des Centaur gerettet wird, von großer Kraft und Wirkung. Die Vorstellung eines Brauhaushofes von Gerrard im Geschmack eines Ternies, verdient den besten Stücken der Flamändischen Schule an die Seite gesetzt zu werden.

The Artists Repository, and Drawing Magazine, exhibiting the Principles of the Polite Arts in their various Branches. *London.* Printed for T. *Williams* and sold by H. *Goldney*. 1784. Von dieser Schrift, die monatlich soll fortgesetzt werden und wo jede Lage mit fünf Platten auf Zeichnungsart mit Tusche und Wasserfarbe, begleitet seyn wird, ist die Absicht soviel möglich, den Nationalgeschmack für die Künste zu bilden, und zwar, daß sie 1) die junge Welt beyderley Geschlechts, die ihre Neigung dazu trägt, unter-

 richten,

richten, und 2) dem reifern Geschmack der Kenner eine Unterhaltung verschaffen soll. In Absicht der ersten wird es mit den Grundsätzen der Malerey anfangen, ihre verschiedenen Gattungen, nebst den verschiedenen Materialien darstellen, und nach und nach so weit fortgehen, bis es ein vollständiges System malerischer Kenntnisse enthält. Der zweyte Theil soll aus vermischten nützlichen Kunstnachrichten, aus theoretischen und praktischen Versuchen, Abhandlungen, Beobachtungen und Bemerkungen über die Künste und ihre Hauptprodukte bestehen; und Auszüge aus alten und neuern, aus- und inländischen Schriftstellern, Lebensbeschreibungen berühmter Künstler u. s. w. liefern. Die Kupfer werden, außer den zum Unterricht nöthigen Lektionsblättern, merkwürdige Begebenheiten aus der Geschichte der Kunst und den Leben der Künstler, Ansichten von merkwürdigen Darstellungen der Natur oder Kunst, und kurz, eine Reihe malerischer Gegenstände liefern. Durch die erste Lage ist bereits im April der Anfang damit gemacht worden.

A Review of the Polite Arts in France at the Time of their Eſtabliſhement under Louis the *XIV*th, compared with their preſent ſtate in England: in which their national Importance, and ſeveral Purſuits are briefly ſtated and conſider'd. In a Letter to Sir Joſhua *Reynolds*, Preſident of the Royal Academie. 4to. *Cadell.* 1783. Herr Green behauptet in diesem Buche, daß die bil-

bildenden Künste, in einem sehr schmachtenden Zustande sind: zwar nicht, als ob es an Genie fehlte, sondern weil es nicht seine gehörige Richtung erhielt. Und dieß, wie er glaubt, werde der Fall so lange seyn, so lange man sie nicht, in Absicht auf Ermunterung und Aeußerung derselben, als Nationasubjekte betrachte.

A bold Stroke for a Husband. A Comedy. By Mrss. *Cowley*. 8vo. *Evans*. Ein unterhaltendes und angenehmes Stück, wo man über den lebhaften Dialog und die besondern Situationen vergißt, daß die Verfasser in die Charaktere bisweilen andern abgeborget und sich nicht eben an die strengsten Regeln der Kritik bindet.

A Voyage to the Pacific Ocean. Untertaken, by the Command of his Majesty, for making Discoveries in the Northern Hemisphere. To termine the Position and Extent in the West Side of Nord America; its Distance from Asia, and the Practicability of a Northern Passage to Europe. Performed under the Direction of Capitain Cook, Clerke, and Gore, in the Years 1776. 1777. 1778. 1779. 1780. Vol. I. and II. wtitten by Capt. *Cook*. Vol. III. by Capt. *King*. In 3 Vols. 4to. and One Vol. Fol. Plates. G. *Nicol*. Wenn dieß Buch eines der wichtigsten in Absicht auf die Entdeckungen der neuesten Seefahrer ist, so verdient es von uns auch wegen der zahlreichen und herrlichen Verzierungen, mit denen es ausgeschmückt ist, angezeiget zu werden.

Es enthält, außer 25 Landcharten und einer General-Charte von Roberts, auch eine Menge schöner Kupferstiche, welche Aussichten von Gegenden, Wohnungen, Sitten, Gewohnheiten, und Bildnisse der Bewohner vorstellen. Die Zeichnungen sind von einem verdienstvollen Deutschen, Hrn. Webber, der als Zeichner diese Reisen mit gethan, und machen seiner Fähigkeit die größte Ehre, und es wäre zu wünschen, daß alle die Gegenden, die er aufgenommen, hätten können gestochen werden. Sieben und zwanzig Kupferstecher sind damit beschäftiget gewesen: die meisten sind von Sherp: viele von Middiman und Hall, beyden zugleich: einige von Sherwin. Woollet und Bartolozzi haben nur jeder eines gestochen, und vielleicht werden diejenigen, die Treue und Wahrheit bey solchen Vorstellungen suchen, nicht ganz übel zufrieden seyn, da, zumal der letztere, in seinen Bildnissen die schönen griechischen Formen nicht vergessen kann.

Louisa, a poetical Novel, in Four Epistles. By Miss *Seward*. 4to. *Robinson*. Man kennt schon die reizende Muse der Miß Seward, und sie hat sich in diesem poetischen Romane nicht verleugnet. Er ist voll den entzückendsten Schilderungen, die eines Ossian und Thomson würdig wären, und enthält auch manche meisterhafte poetische Situation.

Biographia Britannica: or de Lives of the most eminent Persons, who have flourished in Great Britain and Ireland from the earliest Ages to the present Times. The

2de

2de Edition, with Corrections, Enlargemens, and the Addition of new Lives. By Andrew *Kippis*. Vol. III. Fol. *Bathhurst*. Dieß große Werk geht freylich langsam fort: aber wie wichtig wird es für die Nation, wenn es zu Stande seyn wird. Dieser Band, der noch das Ende von B und die Hälfte von C begreift, enthält 115 Lebensbeschreibungen, worunter 36 ganz neu sind und 58 große Zusätze, alle aber Berichtigungen erhalten haben.

Three Poems: I. Siddons. II. A poetical Epistle to Sir Ashton Lever, III. An Elegy on the Death of a young Officer of the Army. By Percival *Stockdale*. 4to. *Flexney* 1783. Die ersten Lobgedichte auf die Personen, deren Namen sie tragen, wovon Miß Siddons eine berühmte Schauspielerin ist, gränzen oft an die Satyre: das dritte ist vorzüglich das Beste; alle aber verrathen viel Feuer und Kraft.

Westminster Abbey: an Elegiac Poem. By the Rev. Th. *Maurice*. 4to. *Kearsley*. Eine angenehme poetische Beschreibung dieser berühmten Abtey, in der Manier des Gray, dessen Muse glücklich nachgeahmt ist.

Poems by David *Robertson*. 8vo. *Creech*. Ein Dichter, der sich ungleich ist, indessen viel Genie und Einbildungskraft zeiget.

More Ways than One, a Comedy. By Mrs. *Cowley*. 8vo. *Evans*. Die Fabel, daß sich ein junger Mensch in das Haus eines Arztes ein-

schleicht, um die Nichte zu erhaschen, ist nicht neu, und in Wicherley's Country Wife auf gleiche Art benützt, doch hier mit mehr Feinheit und Delikatesse durchgeführt.

Two ancient Scottish Poems: Gaberlunzie Man, and Christ's Kirk on the Green. With Notes and Observations. By John *Callander* Esq; 8vo. *Robinson.* Diese Gedichte, die ihre großen Schönheiten haben, werden Jakob den 5ten von Schottland zugeschrieben, und erscheinen hier mit Anmerkungen, worinnen der Vortheil gezeiget wird, den die Etymologie aus Vergleichung zwo verschwisterten Sprachen haben kann.

Coucy and Adelaide. A Norman Story. 4to. *Wilkie.* Dieß Gedichte gründet sich auf die rührende Geschichte eines Liebhabers, der tödtlich verwundet, besiehlt, daß sein Herz zu Asche verbrannt, in einem Armbande von ihren Haaren, das er lange an sich getragen, ihr in einem Briefe mit seinem Blute geschrieben, soll übergeben werden. Ein grausamer, eifersüchtiger Ehemann fängt ihn auf, und giebt ihr das Herz, in eine Herzstärkung aufgelöst, zu verzehren und entdeckt es ihr hierauf in einer boshaften Freude. Sie steht eine Zeitlang in stummen Erstaunen und sagt endlich: „Ja, es ist eine kostbare Herzstärkung: keine Speise soll sich weiter damit vermischen und unsere Herzen nicht weiter getrennt seyn.“ Bald darauf stirbt sie. Die Erzählung ist ungemein rührend und in harmonischen Versen vorgetragen.

The

The Bleſſings of Peace and Guilt of War. A Lyric. Poem. By *W. Hurn.* 4to. *Johnſon.* So ungleich als das Sylbenmaas iſt, eben ſo ungleich iſt die Poeſie, indem es eben ſo erhabene und große, als platte Stellen enthält.

Notes and Various Readings of Shakeſpeare: together with the Shool of Shakeſpeare, or Extracts from divers Engliſh Books, that were in Print in that Authors Time; evidently ſhewing from whence his ſeveral *Fables* were taken, and ſome Parcel of his *Dialogues.* Alſo forther Extracts, which contribute to a due Underſtanding of his Writings, or give a Light to the Hiſtory of his Life, or to the Dramatic Hiſtory of his Time. By Edw. *Cappel.* 4to. 3 Vols. *Walter.* Ungeachtet die ſchwärmeriſchen Liebhaber des Shakeſpeare in dieſen drey großen Quartbänden hin und wieder etwas Gutes finden können, ſo ſcheint doch, nach Ausſage der engliſchen Kunſtrichter, daß die etliche zwanzig Jahre, die der Verf. auf die ungeheuer mühſame Compilation verwandt, weder ſeiner Mühe, noch des Leſens werth ſeyn.

Letters of the late *Ignatius Sancho*, an African. To which are prefixed, Memoirs of his Life. The 2d Edition. 8vo. 2 Vols. *Dilly.* 1783. Dieſer ehrliche Schwarze iſt ein litterariſches Phänomen. Er wurde am Bord eines Schiffes ſchon in ſeiner Jugend, nebſt ſeinen Aeltern von der Küſte von Guinea nach dem Spani-

schen Westindien in die Sclaverey gebracht, wo er in die Dienste des Herzogs von Montagu kam, der viel auf ihn hielt und ihn immer um sich hatte. Er verheurathete sich mit einem braven Mädchen aus Westindien. Zu Ende des 1773sten Jahres konnte er wegen Anfälle von Podagra und seiner körperlichen Schwäche, in des Herzogs Hause keine Dienste mehr thun: doch durch die Unterstützung seiner edlen Freunde und seiner Sparsamkeit hatte er so viel zusammen gebracht, daß er in Charles-street, zu Westmünster, mit seiner Frau einen Gewürzhandel anfing und eine zahlreiche Familie mit seinem Fleiße unterhielt. Im December 1780 starb er. Unter seiner kleinen Ladenarbeit hatte er den Musen geopfert, Dichter studirt und selbst einige glücklich nachgeahmet, zwey Stücken fürs Theater verfertiget, eine Theorie der Musik entworfen, und sie der königlichen Prinzessin zugeeignet: auch die Musik so glücklich in den Zirkel seiner Kritik gezogen, daß verschiedene Künstler große Achtung für sein Urtheil hatten, Sterne mit ihm Briefe wechselte und Garrik, so wie viele andere angesehene Personen, ihn mit Freundschaft beehrten. Die gegenwärtigen Briefe, die alle wirklich geschrieben worden, zeigen von einer richtigen Beurtheilungskraft, einem wilden Patriotismus und einer allgemeinen Menschenliebe. Das Frantispiz stellt eine Büste des Verfassers von Bartolozzi, nach einem Gemälde von Gainsborough gestochen, dar.

Abelard to Eloisa. An Epistle. To which are prefixed Sonnets, with a Rhapsody.

sody. By Th. *Warwick*. LL. B. 8vo. *Dilly*. Ungeachtet dies Sendschreiben manche rührende Stelle enthält, so ist es doch dem Verfasser, wie allen, die mit Popen seinen wetteifern, gegangen, daß sie nämlich weit hinter ihm zurückbleiben. Die Sonnette verrathen einen sehr guten malerischen Dichter. In einer vorgesetzten Einladung beklaget der Verfasser, daß diese Dichtungsart nicht mehr unter uns Mode ist; seine Gründe aber dafür sind so beschaffen, daß sie sich leicht widerlegen lassen.

Essays on Shakespeare's Dramatic Characters of Richard the third, King Lear and Timon of Athens. To which are added an Essay on the Faults of Shakespeare; and additional Observations on the Character of Hamlet. By Mr. *Richardson*, Professor of Humanity in the University of Glasgow. Small Octavo. *Murray*. Schon vor einiger Zeit gab der Verf. eine Analyse von Shakespears Charakteren heraus und diese Versuche sind eine Fortsetzung. Er sucht darinne die Natur und Beschaffenheit auserlesener Charaktere durch scharfsinnige Anmerkungen zu bestimmen und wenn sie nicht allezeit der Natur aufs genaueste angemessen zu seyn scheinen, diese scheinbaren Ungereimtheiten zu widerlegen, und darzuthun, daß die Natur dergleichen doch unter den besondern Umständen und Situationen vorbringt. — Damit er inzwischen nicht zu partheyisch scheinen möge, so zeigt er in einem besondern Versuche die gewöhnlichen Fehler an, die man Shakspearn zur Last legt und schreibt sie

dem Mangel des Geschmacks und der Kritik zu.

Poems, on Subjects arising in England and the West Indies. 4to. *Faulder*. Diese Gedichte scheinen wirklich einen Dichter zum Verf. zu haben, der einige Zeit in Westindien zugebracht hat, und ungeachtet sie durch manchen rauhen Ausdruck verunstaltet worden, so verräth doch, besonders der beschreibende Theil eine sehr lebhafte Einbildungskraft, und, ein gefühlvolles Herz. Sie belohnen endlich auch durch das Eigenthümliche der Sitten und Scenen, die sie vorstellen, und zeigen einen wahren poetischen Geist an.

The Rise and Progress of the Scandinavian Poetry. A Poem. In two Parts. By Mr. *Jernigham*. 4to. *Robson*. Herr Jerninghams hat sich bereits durch seine Poesien bekannt gemacht, worinnen er hauptsächlich Scenen des Mitleids auf eine sehr pathetische Art glücklich dargestellt hat. Hier liefert er Nachahmungen der Runischen Barden. Der erste Theil ist aus der Scandinavischen Edda und beschreibt die erste Schöpfungskraft nebst dem untergeordneten Gottheiten oder Genien, die, nach der Scaldischen Mythologie, jenem Geiste in Regierung der Welt beystehen. Der 2te Theil betrachtet die Celtische Poesie in einer spätern Zeit nach Einführung der Christenheit, als die Zwischenkunst der Engel und der Geister statt fand.

Peru, a Poem. In Six Cantos. By Helen Maria *Williams*. 4to. *Cadell*. 1784. Dieses meisterhafte Gedicht stellt den Fall des Peruvianischen

nischen Reiches in seinen pathetischsten Situationen dar und ist voll von den malerischsten und rührendsten Schilderungen.

Plays of Three Acts; written for a private Theatre. By William *Hayley*, Esq. 4to. *Cadell*. 1784. Die Erscheinung dieser Schauspiele von einem so berühmten Dichter, als Hr. Hayley ist, muß billig jeden Leser reizen: und wie wird nicht sein Erstaunen rege werden, wenn er hier Komödien in gereimten Versen findet! Es sind deren drey und zwo Tragödien. Hrn. Hayley's Vorrede ist in gewissermaßen eine Apologie, worinne er behauptet, daß eine Komödie in Reimen vorzüglich unterhaltend vor einer in Prosa sey. Dem sey wie ihm wolle! In den seinigen ist eine solche Leichtigkeit, daß man den Zwang, der damit verbunden zu seyn scheint, nicht bemerkt. Die erste der Komödien führt den Titel: the happy proscription, die 2te the two Connoisseurs, die 3te the Mausoleum. In allen ist viel Laune, gut gezeichnete Charaktere, Feinheit in den Gesinnungen und Lebhaftigkeit im Styl und Dialog. Die Tragödien sind in ungereimten Versen, Marcelle und Lord Russel; die erste schrecklich, die andre rührend, beyde Hayley's nicht unwerth, so viel sich auch wegen der Form einwenden läßt.

The Maalakat: or seven Arabian Poems, which were suspended on the Temple at Mecca. With a Translation and Arguments. By Sir William *Jones*. 4to. *Elmsley*. Diese Gedichte sind als Proben der orientalischen Dich-

tungs-

tungsart sehr interessant, und größtentheils in Geschmack dramatischer Idyllen, voll von einer klagenden Zärtlichkeit, poetischen Schilderungen, und einer spruchreichen Kürze, indem sie uns zugleich mit arabischen Sitten bekannt machen. Die Abhandlung darüber, die der Verf. in einer Nachricht nebst Anmerkungen mit nächsten verspricht, wird wichtige Bemerkungen über die arabische Sprache, Dichter und Alterthümer enthalten, und das gegenwärtige ist bloß als ein Vorläufer, oder als, eine Skizze des größern Werks, das er verspricht, anzusehen.

Musical and Poetical Relicks of the Welsh Bards: preserved by Tradition, and authentic Manuscripts, from remote Antiquity, never before published. By *Edward Jones*. Folio. Sold by the *Author*. So dunkel die Nachrichten von dem Zustand der alten Gallischen Poesie und Musik sind und soviel sie durch die großen Abwechslungen der alten Britten erdultet, so hat doch Hr. Jones, was er davon auftreiben können, zusammen gebracht und den poetischen Theil ins Englische übersetzt. Um aber einiges Licht darauf zu werfen, hat er eine historische Nachricht von den Barden, ihrer Dichtkunst, ihrer Tonkunst, und ihren musikalischen Instrumenten beygefüget.

Runnamede, A Tragedy. 8vo. *Cadell*. Ob gleich dieß Trauerspiel nie auf der Bühne erschienen, so hätte es doch diesen Vorzug verdient.

Der

Der Hauptinhalt ist die Erhaltung der Magna charta, ein interessanter Gegenstand für einen Engländer, der durch mancherley rührende Situationen aufgestützt wird. Die Charaktere sind einnehmend und die Sprache natürlich.

Italien.

Neapel. Bey Vicenzo Mazzola *Vocola* ist erschienen: Esame ragionato sopra la nobilita della Pittura e della Scultura; per *Nicolao Passeri* di Faenza, Academico Clementino. Neapoli, 1783. in 8vo. Eine Prüfung der Frage, welche von beyden Künsten, die Malerey oder die Bildhauerkunst, den Vorzug vor der andern habe. Der Verf. giebt sie der ersten.

Rom. Bey Antonio Fulgari I giuochi olimpici celebrati dagli Arcadi per onorar la Memoria del cel. Abbate *Pietro Metastasio*. 1784. in 8vo. Eine Sammlung verschiedener poetischer und prosaischer Aufsätze, dem Metastasio zu Ehren.

Turin. L'Inoculazione del vajuolo &c. Torrino, bey Carlo Maria Foscanelli, 1783. 4to. Ein ganz artiges Gedichte zu Ehren der Einimpfung der Blattern, von Hrn. Franz Bonafide zu Turin.

Pescia. Bey Innocenzio Ansaldi: L'Arte della pittura del Poema latino di Carlo Alfonso *de Fresnoy*, tradotto in versi toscani,

ni, 1783. in 8vo. Von dem bekannten Gedichte des du Fresnoy hatte man bereits eine italiänische prosaische Uebersetzung: Hr. Ansaldi liefert aber eine in Versen, die nicht übel gerathen ist.

Pesaro. Catalogo delle Pitture nelle chiese di Pésaro. 1783. in 8vo. Dieß Werk ist wegen einer Abhandlung über die Malerey, die schon zweymal gedruckt ist, und wegen verschiedener guter Anmerkungen des Kanonikus Lazerini, die er dem Verzeichnisse beygefüget, interessant.

Ferrara. Bey Franz Pomatelli: Catalogo istorico de' pittori e scultori Ferraresi e dell' loro opere con una notizia delle Pitture nelle chiese di Ferrara. Tomo I. in 8vo. 1782. Tomo II. 1783. Enthält gute Beyträge zur Künstlergeschichte in Italien.

Milano. Caroli Comitis Firmiani vita auctore Angelo Theodoro *Villa*, in Ticinensi archygymnasio regio Professore. 1783. in 4to. Es ist bekannt, daß der Graf Firmian, dessen Andenken hier gepriesen wird, ein großer Beschützer der schönen Künste und Wissenschaften war. Dieß bezeugen die schönen Kunstsammlungen, die er hinterlassen, die jetzt an die Meistbietenden verkauft werden, und wovon wir das Verzeichniß seiner Gemäldesammlung, die sehr zahlreich ist, in Händen haben.

Ein

Ein ander Leben von ihm ist zu Mantua von dem Grafen Arco unter der Aufschrift erschienen: Elogio di Carlo Conte di Firmian scritto da Giamb. Conte d'Arco e recitato nella publica Sessione tenuta il 15. Dec. 1782. dalle R. Academia delle Scienze e belle Lettere di Mantova. Per l'Erede *Pazzioni*. 1783. in 8vo.

Rom. Bey Casaletti: Catalogo dei Quadri e Pitture, che si trovano nel Palazzo della Casa di Colonna. Die Gallerie im Palaste von Colonna ist eine der vorzüglichsten von Italien. Das Verzeichniß enthält sechs Abtheilungen nach den Zimmern, in die sie vertheilet ist, nebst vollständigen Beschreibungen und Nachrichten von ihren Verfassern.

Livorno. Bey J. B. Falorni sind erschienen: Le Odi de Q. *Orazio* Flacco tradotti in versi Toscani, von Joseph Octavius Savelli in 5 Büchern. in 8vo. (281 S.) nebst Horazens Bildniß. Die Uebersetzung ist fließend. Wir wollen zur Probe den Anfang der Ode Eheu fugaces Postume, Postume &c. hersetzen.

Ah! mio Postumo, ah! fugaci
Come un lampo volan gli anni,
Nè v'è scampo a tanti damni,
Gia sequaci
Dell' età.

La Pietà non ci difende
Dalle rughe il bianco mento,
E alla morte un sol momento
Non contende
La Pietà.

Rom. Bey Bagliarmi ist von der Storia del disegno von Winkelmann, eine verbesserte und vermehrte Uebersetzung in 4to. von dem Abbate Carlo *Fea*, heraus gekommen. Wir werden vielleicht Gelegenheit haben, diese Verbesserungen und Vermehrungen näher anzuzeigen.

Frankreich.

Neue Kupferstiche.

Januar. Les Ports de Bruges & d'Ostende, zwey Gegenbilder von Guttemberg, eines zu 1 Liv. 10 S.

Portrait de Benoit - Joseph Labre, gemalt von Bley, gestochen von Boisard, 1 Liv. 16 S.

La Partie de Plaisir, 16 Zoll hoch, 22 breit, von de Launay, nach Weenix. Die Scene ist in Italien bey einem alten Monumente. Eine junge Dame auf einen Herrn gestützt, genießt einige Erfrischungen mit ihm, die ihnen die Wirthin beut. Dahinter ist bey einem andern Paare in holländischer Kleidung ein Concert. Im innersten des Wirthshauses sieht man Dienstboten, die Körbe mit Wildpret wegnehmen: in einiger Entfernung einige Herren, und dahinter eine colossalische Gruppe von Fechtern, in der Weite einen Hafen voll Schiffe nebst vielen Menschen am Ufer: kostet 12 Liv.

Voyage Pittoresque de la France, avec la Description de ses 33. Provinces. 21ste Lieferung von 8 Blatt, stellt das Gouvernement von Languedoc von Nummer 69 bis 76 dar. Dieß

Werk ist in andere Hände gekommen, die mit eben der Sorgfalt, wie der vorigen Unternehmer, es vollends zu Stande bringen wollen. Sie versichern, daß schon zehn neue Lieferungen und drey vom Texte unter der Presse sind, und versprechen monatlich wenigstens eine.

Vues du Port S. Paul, prise au bas du parapet, & de la Porte S. Bernard, prise venant de l'Hôpital, buntfarbig nach de Machy, von Karl Descourtis gestochen: jedes Blatt kostet 24 Liv.

Troisième Disposition générale des Jardins Anglois & Chinois. 1 Liv. 4 S. auf Tuschart 2 Liv. 8 S.

L'Amour désarmé & Psyché abandonnée par l'Amour, 2 Blatt, Gegenbilder von Turcaty gestochen nach Dardel, jede zu 1 L. 4 S. buntfärbig 2 Liv. 8 S.

Disgrace de Gabrielle d'Estrées, & Rétour de Henri IV. vers Gabrielle, zwey Gegenbilder von Pinault, nach Chevaux, 1 L. 4 S.

Februar. La Guerison du Paralytique, oder Notre Seigneur à la Piscine, nach einem Gemälde von Dieterich, von Flipart, das letzte von der Hand dieses verstorbenen braven Künstlers, und kostet 16 Livres.

Monument funebre de Henri IV: nach einer Originalzeichnung des Franz Pourbus, aus dem Kabinette des M. le Clerc, von Ne'e gestochen, der Preis 6 Livres. Dieser Franz Pourbus, zu Brüge geboren (wird in einer gedruckten Beylage gesagt,) war ein Sohn von Pierre Pourbus,

von Gouda gebürtig. Jeder hat an seinem Geburtsorte große Gemälde hinterlassen, die von Kennern geschätzt werden. François, nachdem er von seinem Vater gelernt, ward auch ein Schüler von Franc=Flore: war aber geschickter als sein Vater und übertraf diesen in Verständniß und Gebrauche der Farben. Seine Geschicklichkeit erwarb ihm das Wohlwollen Heinrichs des 4ten und von ihm sind noch die schönen Bildnisse auf dem Hotel=de Ville de Paris. Er starb 1622.

Man verkauft zugleich Portrait gravé & historique de Henri IV. Der Preis beyder ist 7 Liv. 4 S.

Portrait du Roi & de la Reine, von B. A. Nicollet und von Lebeau gestochen: publié pour la paix 1783. mit darunter stehenden vier Zeilchen; jedes zu 24 S.

Ein Alter, der ein junges Mädchen mit einem buhlerischen Blicke ansieht und zu ihr saget: Ah! si je te tenois! — Ein junges Mädchen, die ihn boshaft ansieht, zween ihrer Finger kreuzweis über einander legt, und ihm antwortet: Je t'en ratisse: Zwey Blättchen von Dauloux gemalt und Beljambe gestochen. Eins zu 1 Livres 10 Sous.

Gabriel Senac de Meilhan, Intendant du Haynault, von Ch. C. Bervic gestochen, nach J. S. Düplessis. 12 Livr.

Portrait du célébre Comte du St. Germain, fameux Alchymiste, von Thomas, nach einem Originalgemälde aus dem Kabinette der ver-

stor=

storbenen Marquise D'Urfe', jetzt dem Marquis du Chatelet zugehörig, gestochen. 6 Livr.

Moreau der Jüngere giebt eine Suite Kupfer heraus, die die Moden unserer Zeit vorstellen, nebst Erklärungen, in Folio. Es sind bereits drey Lagen davon erschienen. Die Blätter können auch insbesondere zu Verzierungen eines Kabinets oder Landhauses gebraucht werden. Dieselben sind auch, ins Kleine gebracht, zu haben.

Frid. Guil. Boers, Directeur de l'Academie des Sciences de Harlem, von Cochin gezeichnet und Cathelin gestochen.

Première Vue d'Ostende, prise du bord de la Greque Gauweloose, près du Fort de Syckna, 33 Zoll breit, 16 hoch, von Masquelier gestochen, nach Ole Mai.

März. * La Hollandoise und Ce n'est pas cela. Ein paar Blätter von Angelique Papavoine gestochen, das erste nach Beja, das 2te nach Aubert: jenes zu 3 Livr. dieß zu 24 S.

Allegorie répresentant la France & l'Espagne qui accueillent Amerique & qui remettent à M. le Comte d'Estaing la foudre de Jupiter & le Trident de Neptune: ein großes Blatt von Palierre Burdigalx, nach einer Zeichnung von Trigant de Beaumont, Lieutenant der Fregatte.

Le Moment d'hilarité universelle, ou le Triomphe de Mrs. Charles & Robert au jardin des Tuileries le 1. Dec. 1783. von ei-

nem Liebhaber gezeichnet und von Bertaux und Guttemberg gestochen.

Les Nymphes scrupuleuses, nach einem Gemälde von Lavreince, macht das Gegenbild von Balançoire mysterieuse; und ist das zehnte Blatt zu der Suite der Baigneuse, von Vidal, zu 3 Livr.

Eben derselbe hat noch zwey andere neue Blätter gestochen: Les Prunes & les Cerises, zu 9 Livr.

Premier cahier des vues d'Italie, in vier Blättern, nämlich: Le Palais du Pape Jules, l'Eglise de St. Grégoire, l'Eglise de la Riche & le Palais de Medicis, von Israel Sylvestre, 2 Livr.

Collection complette des Oeuvres de J. J. Rousseau. 12 Vol. grand in 4to. mit 38 Kupferstichen und 12 Vignetten. A Paris, chez *Duplain*. 1784. Nach der Ankündigung wird diese Ausgabe des Rousseau einen Vorzug vor allen übrigen wegen der schönen Kupfer haben, mit denen sie verziert werden soll. Die Vignetten wird Choffard liefern: die ersten 31 Kupfer nach Moreau dem Jüngern, werden von Martini, Duclos, Dusslos, zwey von Delaunay, u. de St. Aubin gestochen; die letzten 7. nach Zeichnungen von Barbier dem Aeltern, von Triere, d'Ambrün, Romanet, Halbou, Lemire und Ingoulf. Der Band wird 10 Liv. und jedes Kupferblatt 1 Liv. 10 S. kosten.

Les

Les dernieres paroles de J. J. Rousseau, gezeichnet von Moreau dem Jüngern, und von Guttemberg gestochen, 3 Liv.

Ah! s'l éveilloit. Ein Blatt in englischer Manier, von N. E. Regnault gezeichnet und gestochen, zu 3 Livr.

April. Es wird nunmehr die 2te Lieferung, der von uns im vorigen Bande angezeigten Sammlung von Kupferstichen, welche die Siege des Kaisers in China Kien-Long vorstellen, von Hellmann, einem Zöglinge des verstorbenen Lebas, gestochen, ausgegeben, die so befriedigend, als die ersten sind.

L'Assemblée au Concert, in Wasserfarbe gemalt von Lavreince, und Dequevauviller gestochen, machet das Gegenbild zur Assemblée au Sallon aus und wird für 9 Livres verkauft.

Le Mariage rompu, ein Blatt von Delaunay dem Jüngern, nach Etienne Aubry, machet die Suite von der Arrivée de J. J. Rousseau aux champs Elysées, und kostet 3 Livres. In dem Augenblicke, da ein junger Bauer mit einem Mädchen sollen getraut werden, kömmt ein junges Weibsbild mit zwey Kindern und einem Gerichtsdiener, der dem Pfarrer den Einspruch vorhält. Sie wirft sich ihrem ungetreuen Liebhaber zu Füßen und zeigt ihm die Früchte ihrer geheimen Verbindung. Die Braut sinkt in Ohnmacht, ihrer Mutter in die Arme und der Vater des künftigen Schwiegersohns weiset ihn auf die unschuldigen Liebkosun-

gen der Kinder. Er hört die Stimme der Natur und die väterliche Liebe siegt.

La Toilette de Venus, nach einem Gemälde von Boucher, von Janinet gestochen, kostet 12 Livres: ein angenehmes, fleißig gestochnes Blatt.

May. Environs de Rome, zwey Gegenbilder buntfarbig, nach Gemälden von Machy, gestochen von Descourtis. Preis 8 Livr. beyde.

Le Patriotisme des Habitans de Calais & le Triomphe de la Valeur, ein anders Süjet in Beziehung auf die Einnahme derselben Stadt durch Eduard den 3ten, König von England, zwey Blätter von Guttemberg und Couchy', nach Zeichnungen von Monnet.

Le Pauvre dans son Réduit & le doux Repos, von Nael Halle' und von Patour, seinem Schüler, gestochen.

Von der prächtigen Ausgabt de la Gierusalemme liberata bey Didot dem ältern, in zwey Quartbänden gedruckt und mit 41 Kupfern von Cochin und Tilliard, geziert, wird im Monat Junius die erste Parthie und Lieferung zu 10 Blatt ausgegeben. Man zahlt bey der ersten und zweyten 4 Louis, und bey den zwey letztern 2 Louis, und sie folgen einander von 10 zu 10 Monaten. Nach der zweyten Ablieferung des Tasso, wird Didot den Virgil auf gleiche Art herausgeben.

Von der Histoire des moeurs & du costume en France. Ouvrage d'estampes toutes gravées par les meilleurs Maitres d'après les

les dessins de M. *Moreau.* 1783 & 1784. sind nunmehr drey Lagen heraus, zu 48 Livr.

Les Plaisirs des bonnes gens, von Madame Linge'e, bunt, nach Cochin. 1 Liv. 10 S.

Onzième Cahier des Jardins Chinois à la mode, contenant les détails des Jardins de la Cour de Wirzbourg, en six planches, plusieurs Kiosques & Ruines, dessinés à Trianon, à Rambouillet, à la Chapelle près Noyent sur-Seine, à Chaville, à à Dampierre: zusammen 20 Blatt. 12 Livres. A Paris, chez *Lerouge*, Geographe du Roi, rue des Grand Augustins.

Bey eben demselben zwo Aussichten von Paris, buntfarbig, von Descourtis, nach Machy, 22 Zoll 9 Linien breit, 15 Zoll hoch, 24 Liv. das Stück.

Chef-d'Oeuvres de l'Antiquité sur les beaux Arts, Monumens précieux de la Religion des Grecs & des Romains, de leurs Sciences, de leur Loix &c. tirés des principaux Cabinets de l'Europe, gravés en taille-douce par *Bernard Picart* & publiés par M. *Poncelin de la Roche-Tilbac*, Ecuyer &c. un Volume *in-Folio.* A Paris, chez l' l'Auteur & chez *Lamy*, Libraire. Die Absicht dieses Werks ist, in Kurzem den Ursprung, Fortgang und Verfall der Künste unter den Griechen und Römern in den Hauptdenkmälern der Architektur, Bildhauerey, Malerey und Steinschneidekunst zu zeigen: eine kurze Erklärung der Stiche ist beygefügt. Es wird in vier Lagen ausgegeben,

wovon jede 18 Platten enthält, und nebst der Abhandlung einen ziemlichen Band ausmachen wird. Mit dem May ist der Anfang gemacht worden. Die übrigen kommen Monat vor Monat heraus: eine kostet auf groß Papier für die Subscribenten 18 Livr. auf kleines, 15 Liv. Vorgesetzt ist un Précis Historique sur la Vie & les Oeuvres de Picart.

Antiquités d'Herculanum, gravées par F. A. *David*, avec leurs explications, par P. *Sylvain Maréchal*. A Paris, chez *David*. Graveur. Von dem 6ten Theile dieses Werkes, welches den ersten der Bronzen ausmachet, sind wieder 5 Nummern erschienen.

Vue perspective du Palais de Justice élevé sous le Régne de Louis XVI. Kostet 2 Livres.

Wegen Mangel des Raums die übrigen neuesten Nachrichten im folgenden Stücke.

Druckfehler im 29sten Bande.

S 139, May Day, statt 12 May lies 1 May. S. 143, The Dance, statt tanzten l. tanzen. S. 146, Jos. Andrews, statt angezeit l. angezeigt. S. 152, 13) statt Emi a l. Emilia. S. 159, 9) K. Alfred, statt ausmeistern l. *del.* aus. S. 162, Watteau. statt Maskins l. Maskin. S. 166, 30 statt Mr. Fordyce lies Mistriß Fordyce. S. 172, statt Gangain l. Gaugain und Jukes. S. 180, Z. 6, statt *Hagley* l. *Hayley*. S. 344, Z. 3, von unten, statt *Rouchard* l. *Bouchard*. S. 351, Z. 8, von unten, statt *grand* l. *grande*. S. 351, Z. 3, von unten, statt 1763. lies 1663. S. 353, Z. 9, statt Houet l. Houel. S. 355, Z. 1, statt Harper lies Harpe.

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.

Dreyßigsten Bandes Zweytes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1785.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Erläuterungen über das Erhabene von James Beattie, aus dessen moralischen und kritischen Abhandlungen von 1783. Fortsetzung. S. 195.
II. Philosophie der schönen Künste, von Johann Christoph König. Fortsetzung. 225
III. Versuch einer zahlreichen Folge leidenschaftlicher Entwürfe für — empfindsame — Kunst- und Schauspielfreunde; erfunden, gezeichnet, geäzt und mit Anmerkungen begleitet, von J. F. v. Götz. 241
IV. Commentaria de antiquis scalptoribus, qui sua nomina inciderunt in gemmis et cammeis etc. auct. *Domenico Augusto Bracci.* 253
V. Ad *Apollodori* Atheniensis Bibliothecam, auctore *Chr. G. Heyne.* P. I. II. III. 270
VI. An Essay on the Genius and Writings of *Pope*. Fortsetzung und Beschluß. 286
VII. Vermischte Nachrichten.

Deutschland.

Augspurg. Exercices d' imagination de differentes Characteres & formes humaines, inventés, peints & dessinez par *J. T. Goez.* 317

England

Inhalt.

England.

Auszug eines Briefes aus London vom 11. Jänner 1785. 319

A new Method of assisting the invention of drawing original compositions of Landscape, by *Alex. Cozens.* 319 f.

Cumberlands, der Carmelite, und der natürliche Sohn. 328

The Follies of a Day, 329

Neue englische Bücher.

An Essay on Medals, 329 f.

Occasional Epistles, written — by *Eiles Irwin,* 330

A select Collection of English Songs III vols. ebend.

The Origin and Progress of Writing etc. By *Thom. Astle,* 331

The History of Grece. By *William Mitford.* Vol. 1. 332

Elegiac Sonnets and other Essays. By *Charlotta Smith,* ebend.

Englische Kupferstiche. 332 f.

Fortsetzung ganzer Werke. 349

Italiänische Neuigkeiten.

Vuë de Rome, prise de Villa Melini sur le mont Mario p. par *J. Ph.* gr. par *Geo. Hackert,* 349

Rom. Storia delle Arti del disegno presso gli Antichi di *Giov. Winkelmann,*

mann, trad. dall' Abbate *Carlo Fea*, Tom. I, 350
Venedig. Parnasso Italiano, overo Raccolta de' poeti classici Italiani. Vol. I. 351 f.
Versi di *Polidete Melpomenio*. 352
Pisa. *Laurentii Medicis* Magnifici vita auctore *Angelo Fabronio*, 353
Paris. Scelta di Poesi Italiane de più celebri Autori etc. 2 Vol. ebend.

Frankreich

Neue Schriften, die Litteratur und Kunst betreffend.
Theatre d'Aristophane, traduit etc. par M. *Poinsinet de Sivry*, 354
Annales poetiques T. XXIX. ebend.
Description des projets de la construction des ponts etc. etc. par M. *Perrone*, 2 Vol. ebend.
Observations de M. l' Abbé *Cavanilles* sur l'Espagne etc. 355
Oeuvres de M. le Marquis *de Pompignan*, 4 Vol. ebend.
Dissertations sur *Perse*, par M. *Selis*, 356
Elegies de *Tibulle*, ebend.
Eloge de *Nicolaus Poussin*, p. M. *Guibal*, ebend.
Théatre Anglois etc. 357
Recueil de quelques Ouvrages de M. *Watelet*, ebend.

Kupfer-

Inhalt.

Kupferstiche und Kunstsachen.

Coustumes civils actuels de tous les Peuples etc. 2te Lieferung, 358
Voyage pittoresque de Sicile, von Houel, 13tes Kap. 359 16tes Kap. 367
Prospectus d' une histoire d' Angleterre représentée par Figures, 360
Estampes pour les Oeuvres de Voltaire IV Livraison, 362
Nouvelle edition grecque & françoise des Oeuvres d' *Homere* etc. 364 f.
Renard Collection des Monuments d' Architecture, 3te Lieferung, 365
Les Figures des Fables de la Fontaine ebend.
Chefs d' Oeuvres de l' Antiquité etc. par B. *Picart*, publiés p. *Poncelin de la Roche-Tilhac* 366
Histoire Romaine représentée par Figures etc. ebend.
Figures de l' Histoire de France 13te Lieferung, 367
Nachricht von dem verstorbenen Charles François Adrien Macret. 367 f.

I.

Erläuterungen über das Erhabene von James Beattie, aus dessen moralischen und kritischen Abhandlungen, von 1783. — Fortsetzung.

Einige Schriftsteller, (und das pflegt oft auf der Kanzel zu geschehen,) haben durch ein mühsam ausgearbeitetes Selbstgespräch auszudrücken gesucht, was, ihrer Meynung nach, in der Seele Abrahams möchte vorgegangen seyn, als er den Befehl erhielt, seinen Sohn zu opfern. Dieß halte ich für sehr unüberlegt. Der Vater der Gläubigen scheint dadurch nicht wenig herabgewürdiget zu werden, wenn man ihn in Ungewißheit vorstellt, ob er Gottes Befehl gehorchen soll oder nicht; oder, wenn man ihn hin und her sinnend vorstellt, was Gott bey einem so harten Verlangen für eine Absicht könnte gehabt haben. Ein empfindsamer Mann, wenn er eine solche rednerische Schwärmerey liest, mag einmal die Erzählung Moses dagegen halten, und er wird fühlen, wie weit rührender der eine in seiner simpeln Majestät ist, als der andere in seinen bunten Zierrathen: und welche unaussprechliche Erhabenheit erhält nicht der Charakter des großen Erzvaters von seinem emphatischen Stillschweigen und schleunigen Gehorsam! Er wußte, der Befehl kam von Gott und

war also gut; er wußte, daß, was ihm auch seine väterliche Liebe dagegen sagte, seine Schuldigkeit sey, unverzüglich zu gehorchen. Er stund also des Morgens früh auf, trat seine Reise an, die sich, seinen Gedanken nach, so traurig endigen sollte. Ich muß noch hinzu setzen, daß etwas eben so Großes in der schweigenden Unterwerfung Isaaks ist: dieser, der um diese Zeit ungefähr dreyßig Jahre seyn mochte, konnte sich widersetzen oder entrinnen, wenn Glaube und Frömmigkeit den Sohn nicht eines solchen Vaters würdig gemacht hätte.

Dinge, die an sich selbst groß sind, werden mehr oder weniger erhaben, nach Beschaffenheit der Anspielungen, durch welche die Beschreibungen von ihnen aufgekläret werden. Longin, der nicht so günstig von der Odyssee gedacht zu haben scheint, als sie verdient, stellt uns das Genie des Verfassers in seinem Verfalle dar, als er dieß Gedicht schrieb: charakterisirt aber diesen Vorfall durch zwey edle Gleichnisse. „In der Odyssee (sagt er) kann Homer mit der untergehenden Sonne verglichen werden, deren Größe zwar noch bleibt, deren Strahlen aber ihre mittägliche Hitze verloren haben.“ Welch ein schöner Gedanke! Schmückt er nicht selbst den Gegenstand, den er in gewissermaßen herabwürdigen soll? Und kurz darauf thut er noch folgende Bemerkung hinzu: „Wie der Ocean, dessen Ufer, wann sie von dem Strohm verlassen worden, die Strecke bezeichnen, wie weit er bisweilen geht, so Homers Genie, welches, wann es in den

„Fabeln

„Fabeln der Odyssee in seiner Ebbe ist, deutlich „entdeckt, wie weit es sich vormals muß verbreitet „haben.“ Durch gewöhnliche Schriftsteller erhoben werden, ist nicht so schmeichelhaft, als durch einen Kunstrichter, wie Longin war, der seinen Tadel mit so viel Feinheit und Würde versetzt, getadelt zu werden. In der That hat man von ihm bemerkt, daß er jede gute Schreibart durch sein eigen Beyspiel erläutert, und mit dem Schriftsteller, den er erhebt, an Größe des Gedanken und Schönheit des Ausdrucks zu wetteifern scheint.

Proben von Gedanken oder Bildern, die in sich groß sind, und durch Anspielungen bey Darstellung derselbigen noch erhöhet werden, kommen beym Homer, Virgil und bey allen erhabenen Dichtern häufig vor. Es fallen einem dergleichen so viele bey, daß die Wahl darunter schwer wird. Achilles in Waffen ist ein großer Gedanke: aber Homer wirft darauf noch einen verdoppelten Glanz, wenn er ihn mit dem Monde, der Flamme eines Feuers, die man in der Entfernung in einer gewittervollen Nacht, mit einem Stern oder Kometen, oder mit der Sonne vergleicht. Milton verherrlichet die Macht und Unerschrockenheit Satans auf folgende Art:

Satan stund empöret und raffte
Alle Stärke zusammen, und stund da, verbreitet, und dräuend,
So wie der Teneriff, oder der Atlas unbeweglich,
Seine Gestalt erreichte die Wolken; gefiedertes Schrecken
Saß auf dem Helm.

Die in dem griechischen Lager angezündeten Feuer, die über den Ebenen von Troja umher verstreut sind, würden schon an sich eine schöne Erscheinung abgeben: Homer aber giebt ihnen in unsern Augen noch einen grössern Glanz, wenn er sie mit Mond und Sternen vergleicht, die den Himmel erleuchten, wann sich die Wolken verziehen, und der reine Aether in seiner ganzen mitternächtlichen Pracht glänzet.

Doch ist zu bemerken, daß man bey Beschreibung großer Gegenstände nicht immer auf große Ideen anspielet. Denn von zwey Dingen, die ihrer Natur nach verschieden sind, kann das, das im Ganzen darunter steht, doch von einer oder der andern Seite eine höhere Stufe einnehmen, als das, welches sonst in jeder Absicht weit erhabener ist. Wie weit größer ist ein Mann, besonders ein weiser Mann, und noch besonderer der weiseste und einer der größten Männer gegen eine Pflanze? Und doch sagen wir und gründen uns dabey auf das kräftigste Ansehen, daß Salomon in seiner größten Herrlichkeit nicht einer der Lilien auf dem Felde gleich ist.

Wir müssen also, bey jeder Gelegenheit, wohl auf den Umstand der Aehnlichkeit, auf die sich eine Anspielung gründet, Achtung geben. Homer vergleicht den Hektor mit einem Felsen, der sich von dem Gipfel eines Berges herabstürzt. Hören wir von dieser Vergleichung nichts weiter, so kann sie sogar lächerlich scheinen: denn man könnte sich vorstellen, daß dadurch die besondere Art solle ge-

schildert

schildert werden, mit der dieser Held von einem höhern zu einem niedrigern Grunde herabstieg. Und wahrhaftig, ein Mensch, der wie ein Stein von einem steilen Orte herab rollt, ist ein Bild, das weder Würde noch Zierlichkeit hat: es kann auch nicht unsre Hochachtung für ihn erhöhen, wenn wir von ihm sagen, daß er einem Felsenstücke gleicht. Aber wenn wir erfahren, daß der Dichter uns dadurch zeigen will, daß Hektor bey seinem Angriffe unwiderstehlich, und unbeweglich war, wann er stund, so thut die Schicklichkeit und zugleich die Größe der Anspielung auf uns die gehörige Wirkung: denn sie erhöhet den Begriff, den wir vorher von eines Kriegers Ungestüm hatten. Wenn ein großes Felsenstück, durch einen Winterstrohm abgerissen, von einem Gipfel donnernd herab auf eine Ebene rollt, so ist keine menschliche Kraft vermögend, dasselbe aufzuhalten: und wenn es liegt, wird eine nicht minder große Kraft vonnöthen seyn, dasselbe fortzurücken: „Ich will Babylon machen „zu einer Wohnung der Rohrdommeln und zum „Wassersee, und will sie mit einem Besem des Verderbens wegkehren *).“ Das Werkzeug, auf das hier angespielet wird, ist eines der niedrigsten: und doch wird die Idee durch die Anspielung ungemein erhöhet. Denn nicht die Art, sondern die Folge der Verwüstung wird hier geschildert: sie sagt uns nun vollständig, daß kein Gedächtniß von dieser Stadt übrig bleiben soll, so wie auf einem Boden, der abgekehrt ist, keine Spur vom vorigen Staube,

*) Esaias 14.

oder den Figuren/ die darauf gebildet waren, mehr zu finden ist. Die Anspielung hat also die emphatische Bedeutung, daß die Menschen von Babel eine wahre Last der Erde sind, und daß sie davon soll gereiniget werden: es zeiget ferner, daß Menschenkräfte nur Staub sind, wenn der Arm des Allmächtigen gegen sie aufgehoben ist.

„Das Verderben treibt mit Ungestüm seinen „Pflugschaar über die Schöpfung,“ sagt Young, wenn er vom Ende der Welt spricht. Das Treiben eines Pflugs über das Feld ist kein großer Gegenstand. Und doch bringt die Figur denjenigen eine erhabene Idee bey, die da wissen, daß einige alte Völker, wann sie eine Stadt gänzlich zu zerstören gedachten, sie nicht allein der Erde gleich machten, sondern sogar den Boden umpflügten, um dadurch anzudeuten, daß sie nie wieder sollte erbauet werden. Durch die Allegorie des Dichters wird also bildlich eine gänzliche, unwiederherzustellende Verwüstung angezeiget! — Wenn ich etwas an dem Gedanken tadeln sollte, so wäre es, daß er über den Begriff des gemeinen Lesers seyn könnte; denn das Erhabene taugt meistens nicht viel, wenn es in Gelehrsamkeit steckt, oder unter einer andern Hülle vorgetragen wird. Was wir nicht deutlich kennen, werden wir auch natürlicher Weise nicht bewundern. Zwar wo das Erhabene Entsetzen zur Absicht hat, kann ein gewisser Grad von Dunkelheit eine gute Wirkung thun: so wie unbekannte Gegenstände, wenn man sie durch einen Nebel oder in der Dämmerung sieht, größer und von einer

schreck-

schrecklichern Gestalt erscheinen, als sie es wirklich sind. Doch das Beyspiel, das wir vor uns haben, ist mehr zweydeutig, als dunkel: der gelehrte Leser weiß, daß es eine große Anspielung enthält, aber dem Ungelehrten kann es wegen seiner Kleinheit dem Subjekte nicht genug angemessen scheinen.

Unter den vielen Beyspielen, die mir beyfallen, will ich nur wenige anführen, um zu zeigen, daß, nach dem was bereits gesagt worden, das Erhabene nicht immer von volltönenden Ausdrücken oder pomphaften Bildern entsteht. Wenn man darnach zu ängstlich jagt, oder wenn sie nicht der Majestät des Gedankens entsprechen, so sind sie Bombast, oder falsch Erhaben; ein unverzeihlicher Fehler, der bey einer ernsthaften Schrift dieselbe üble Wirkung thut, wie Unwissenheit mit Unverschämtheit verbunden, oder ein feyerliches Betragen mit einem schwachen Verstande vergesellschaftet haben würde. Die meisten Menschen, die etwas ernstlich meynen, erheben gewöhnlich ihre Stimme und ihren Ton, wann sie von etwas Großem reden: sind sie aber gesittet, so ist die Erhebung mit Bescheidenheit gemäßiget, und sie legen lieber ihrem Gefühle einen Zwang auf, als daß sie es durch die emphatischste Aeußerung ausdrücken sollten. So erheben gute Schriftsteller sowohl den Ton, als die Feyerlichkeit der Worte, wann ihre Gedanken erhabner werden: aber ihr Styl bleibt immer simpel und ihr Schmuck natürlich: und oft tragen sie die edelsten Gedanken in den einfachsten Worten und ohne allen Schmuck vor.

Doch derjenige, der nach dem Erhabenen zielt, muß sich nicht so gerade zu auf die Größe seiner Gedanken verlassen, daß er wegen des Ausdrucks ganz sorglos seyn sollte. Wohlgewählte Worte und eine geschmackvolle Anordnung derselbigen, werden mit Recht vom Longin unter die Quellen des Erhabenen gezählet. Selbst wann der Gedanke sowohl gut, als groß ist: so kann diese Größe oder Zierlichkeit durch einen ungeschickten Schriftsteller verloren oder vermindert werden, und das auf verschiedene Art.

Erstlich, durch eine zu kleinliche Beschreibung und zu viel Worte. Denn, wann wir von Bewunderung oder Erstaunen ergriffen werden, so ist es uns nicht natürlich, viel zu sprechen, oder auf alle nichts bedeutende Kleinigkeiten einer Sache Achtung zu geben. Bey dem Anblicke eines großen Gebäudes würde es ein Zeichen eines sehr schlechten Geschmacks, und ein Beweis seyn, daß es uns entweder an Einbildungskraft fehlte, die Größe des Ganzen zu umfassen, oder am Gefühl, ein Vergnügen daran zu finden, wenn wir damit anfangen wollten, die Fenster in demselbigen, oder die Scheiben in den Fenstern zu zählen. Wenn ein Held vor uns in Waffen erschien, so würden wir uns gewiß nicht einfallen lassen, nach seinen Zähnen zu sehen, oder Achtung zu geben, ob er sich den Bart glatt geputzt, oder seine Nägel verschnitten habe: nein; wahrscheinlicher Weise werden wir anfänglich auf Nichts, als auf sein ganzes Aeußerliches und auf seine auffallendsten Gesichtszüge sehen: oder,

wenn

wenn solche Kleinigkeiten unsere ganze Aufmerksamkeit an sich ziehen sollten, würde man nicht mit Recht sagen können, daß wir keinen wahren Sinn von der Würde der Person, noch irgend eine Neugier hätten, diese besondern Umstände von ihm zu wissen, die allein wissenswürdig sind? Schriftsteller also, die zu umständlich alle kleinen Theile eines großen Gegenstandes beschreiben, müssen eben sowohl ihre eignen Gemüther von der Bewunderung desjenigen, was erhaben darinne ist, abgezogen haben, als auch unsere davon abziehen. Einige wenige Beyspiele werden dieß deutlich machen.

Hätte Homer oder Milton den Wagen der Sonne beschreiben sollen, so würden sich beyde wahrscheinlicher Weise auf dessen Glanz oder seine ungeheure Größe, oder auf irgend eine Eigenschaft desselbigen, eingeschränkt haben, die wahrscheinlich auf den ersten Anblick die Einbildungskraft des Beschauers würde erfüllt, und ihn zur Bewunderung gereizt haben. Wann uns aber Ovid erzählt, daß die Achse von Gold, die Deichsel von Gold, der äussere Zirkel der Räder von Gold, die Speichen aber von Silber waren *); so sind wir darüber nichts weniger als erstaunt, und gerathen leicht, nach der umständlichen Beschreibung, auf die Vermuthung, daß der Verfasser den Wagen mehr mit der Neugier eines Wagners oder Goldschmidts, als mit den

*) Aureus axis erat, temo aureus, aurea summae
Curuatura rotae, radiorum argenteus ordo.

Metam. II.

den Augen eines Dichters oder Malers untersucht habe. Ein solches Detail gleicht mehr einem Verzeichnisse, als einer Beschreibung: gleich als ob es dazu gehörte, sich von des Phaeton unglücklicher Reise einen richtigen Begriff zu machen, wenn wir den Werth des Wagens wüßten, in welchem er fuhr.

Wir lesen in einem gewissen Schriftsteller von einem Riesen, der in seinem Grimm den Gipfel eines Berges abriß, und ihn auf den Feind warf: und die Masse war so groß, daß man, wie er sagt, die Ziegen darauf weiden sah, als sie durch die Luft flog. Dieß ist unnatürlich und lächerlich. Ein Zuschauer würde über die Gewalt, die sie schleudern konnte, und über den Anblick eines solchen Ruins, der durch die Luft flog, in ein solches Erstaunen gerathen seyn, daß er wahrhaftig nicht an einen so kleinen Umstand, dessen hier erwähnt wird, gedacht hätte. Ueberdieß würde die Bewegung eines solchen Stücks viel zu schnell gewesen seyn, als daß die Ziegen ihren Grund und Boden behaupten, oder die Möglichkeit hätten zulassen können, daß man sie darauf hätte sehen können; so daß, wenn auch die Vorstellung von Größe etwas dadurch gewinnen könnte, die Idee von der Geschwindigkeit dadurch würde verloren, und den ungeheuren Körper unserer Einbildungskraft so vorgestellt haben, als ob er in seinem Flug verweilet, oder angehalten worden wäre, um dem Beschauer Zeit zu lassen, seine Seltenheiten zu prüfen, und die armen Ziegen keine Gefahr gelaufen wären, herunter zu fallen.

Wenn

Wenn in einer erhabenen Beschreibung der Umstände, die beniemt werden, noch so wenig, dieselben aber wohlgewählt und groß sind, so wird des Dichters Einbildungskraft schon das Gemälde vollenden: und oft, wie bereits bemerkt worden, wird das Bild nicht weniger erstaunend seyn, wenn in seiner allgemeinen Erscheinung auch Etwas unbestimmt seyn sollte. Wann Hektor in die griechischen Verschanzungen einbricht, so beschreibt ihn der Dichter in verschiedenen großen Anspielungen, und hierdurch insbesondere:

> Wütend erscheinet nunmehr einbrechend der Feldherr, so finster,
> Wie Nacht, und schüttelt zwey glänzende Speere.

Die Bestimmung, worinne er der Nacht gleicht, überläßt Homer der Einbildungskraft des Lesers. Dieß schließt keine gewisse Idee ein; sondern läßt uns vermuthen, daß etwas außerordentlich Finsteres und Fürchterliches in seinem Blicke war, da er dem Feinde erschien: und so malen wir das Gemälde vielleicht mit stärkern Farben aus, als es würde gewesen seyn, wenn es der Dichter zu sehr ins Kleinliche gezeichnet hätte. *) Ein Genie, wie Cowley,

*) Speculative Menschen irren oft aus einer unmäßigen Anhänglichkeit an irgend einem Grundsatze, von dem sie glauben, daß, weil er in manchen Fällen anwendbar ist, er sich auch auf alle Fälle müsse anwenden lassen. Gilbert, im Verlaufe seiner Bemerkungen über den Magnet, wurde so sehr in die magnetische Kraft verliebt, daß sich, nach seiner Meynung, alle Erscheinungen

ley, würde die Erzählung unterbrochen haben, um alle die Dinge herzuerzählen, worinne Hektor der Nacht

in der Welt daraus auflösen ließen. Heut zu Tage ist die Elektricität der begünstigte Gegenstand vieler scharfsinnigen Philosophen.

Daß die poetische Beschreibung deutlich und lebhaft, und, von Rechts wegen, so beschaffen seyn soll, daß sie sowohl der Einbildungskraft zu statten kommen, als die Hand des Malers leiten möge, ist in der Kritik eine ausgemachte Wahrheit. Die besten Dichter sind auch die malerischsten: Homer ist in dieser Absicht so bewundernswürdig, daß er mit Recht der Fürst der Maler sowohl, als der Dichter, genannt worden. Und, was die Henriade so unschmackhaft machet, ist, daß die Scenen und Bilder darinne in zu allgemeinen Ausdrücken beschrieben werden, und daß es ihnen an den unterscheidenden Eigenheiten fehlet, die sich der Einbildungskraft bemächtigen, und die Leidenschaften interessiren.

Aber soll denn in der Poesie alles malerisch seyn? Nein. Zu einer richtigen Nachahmung der Natur gehört aber sowohl Schatten als Licht. Wir können durch Etwas, das nichts weniger, als in die Augen fällt, eben so mächtig gerühret werden: und unter den sichtbaren Dingen können viele und dürfen auch viele nicht gemalet werden: und die Seele gefällt sich oft in Bildern, die sie sich selbst zeichnet oder ausmalet, mehr, als diejenigen, die ihr mit allen ihren Farben und Verhältnissen vor Augen gestellet werden.

Nacht glich. Er würde sein Schild mit dem Vollmonde, seine Augen mit den Sternen, den Glanz seines

Aus der Stelle, auf die man sich im Texte bezieht, und aus vielen andern, die man anführen kann, erhellet, daß Homer selbst in der Beschreibung nichts weniger, als bestimmt ist, und daß er weiß, wie er seine Leser in Bewegung setzen soll, indem er es ihnen überläßt, gelegentlich einen Theil seiner Malerey durch ihre Einbildungskraft auszumalen. Von der Person der Helena giebt er keine umständliche Beschreibung; wann er uns aber sagt, daß sie so liebenswürdig war, daß sie den ältesten trojanischen Senatoren, die so viel Ursache hatten, (und es auch zugaben, daß sie so viel Ursache hätten,) mit ihr unzufrieden zu seyn, Bewunderung abzwang, so giebt er eine höhere Vorstellung von der Gewalt ihrer Reizungen, als keine Beschreibung ihrer Augen, ihres Mundes, ihres Wuchses und anderer auffallender Schönheiten würde vermögend gewesen seyn.

Algarotti ist der Meynung, daß die Poesie der nordischen Völker überhaupt weniger malerisch ist, als der italiänischen. Virgil, sagt er, liefert eine so genaue Schilderung von der Dido ihrem Anzuge, wann sie auf die Jagd geht, daß ihm ein Maler Stück vor Stück folgen kann:

Tandem progreditur, magna stipante caterva,
Sidoniam picto chlamydem circumdata limbo;
Cui pharetra ex auro, crines nodantur in aurum,
Aurea purpuream subnectit fibula vestem.

seines Panzers mit Kometen und Meteoren, den Staub, der um ihn her flog, mit Wolken und Fin-

Dahingegen Milton die nuda bellezza der Eva durch allgemeine Ausdrücke und abstrakte Ideen beschreibt, die der Seele kein Bild darstellen:

Grazie war in allen ihren Schritten, in ihrem Auge der Himmel,
In jeder Geberde Würde und Liebe.

Was diese Kritik anbetrift, will ich nur so viel bemerken, daß das Urtheil, das hier über die Poesie der nordischen Dichter, wenigstens in sofern sie mit den neuern italiänischen verglichen werden, schwerlich von denen wird unterschrieben werden, die unsere großen Dichter, Chaucer, Spenser, Shakespear und Thomson verstehen und lesen; aus ihnen kann man unzählige Beweise von Schilderungen anführen, die eben so bilderreich und lebhaft sind, als nur der Umfang der Sprache zulassen kann. Milton ist hierinne selbst nicht unter dem Homer, sobald der Inhalt eine umständliche Beschreibung erfodert, z. B. in seinem vierten, siebenten, neunten und eilften Buche. Aber, wann seine Scene von Handlung über die sichtbare tägliche Sphäre hinaus liegt; wann er mit der Absicht, Erstaunen oder Entsetzen zu erregen, malet, was nie ein sterbliches Auge sah, so ist es für ihn eine Unmöglichkeit, ein so genauer Maler zu seyn. Gestalten, die so tief im Schatten liegen, können keinen bestimmten Umriß darbieten: Formen von so schreckender Größe müssen bis auf einen gewissen Grad mit Finsterniß umgeben seyn. Was

Finsterniß verglichen; der Klang seiner Waffen mit dem Schreyen der Eule; das Schrecken, das er unter

Was die vom Kunstrichter ihm vorgeworfene Beschreibung anbetrift, so deucht mir, daß sie nicht viel dadurch würde gewonnen haben, wenn sie umständlicher gewesen wäre. Auch ist das Beyspiel mit dem, von der Dido gar nicht passend. Der Mannichfaltigkeiten des Anzugs giebt es unzählige: und wenn der Dichter es für nöthig hielt, daß wir eine deutliche Vorstellung von der Dido Putze haben mußten, so hätte er ihn freylich so pünktlich beschreiben müssen, als er gethan. Keine pünktliche Beschreibung aber war nöthig, unserer Einbildungskraft die nuda bellezza der Eva darzustellen, oder die Idee zu bereichern, die bey einem Falle von der Art jede Einbildungskraft schon für sich selbst zu bilden vermögend war.

Algarotti hat einen sehr wesentlichen Umstand übersehen: nämlich, daß diese Erzählung von Adams erster Zusammenkunft mit Even von Adam selbst einem Engel gegeben wird, der keine umständliche Beschreibung ihrer Schönheit bedurfte, weil er sie gesehen hatte, und gegen den es äußerst unanständig würde gewesen seyn, ihre körperlichen Vollkommenheiten auseinander zu setzen. Adam ist daher in diesem Theile seiner Erzählung ganz kurz, und giebt zu verstehen, daß seine Aufmerksamkeit bey ihrer ersten Erscheinung auf die Feinheit und Würde ihrer Seele hauptsächlich gerichtet war, in soferne sie sich in ihren Mienen und in ihrem Betragen äußerten. Mit einem Worte, die

ter die Feinde brachte, mit der Furcht, die durch Erscheinungen veranlaßt wird, und vielleicht mit einer Menge anderer solcher Dinge, die zu einer solchen Absicht geschickt sind: welches aber unsere Aufmerksamkeit von dem Helden abziehen, und uns über den sonderbaren Witz des Dichters mit Verwunderung erfüllen würde. Man sollte aber bedenken, daß die Schnelligkeit von Hektors Bewegung, in der Erzählung eine entsprechende Schnelligkeit erfodert, und keine Zeit zu einer langen Beschreibung läßt: man kann auch voraussetzen, daß die Personen, die ihn sahen, nicht da stunden, ihn anstaunten und Gleichnisse machten, sondern, wenn sie Griechen waren, vor ihm her fliehen, oder, wenn sie sein eigen Volk waren, mit ihm drauf losgegangen seyn würden.

Wann die Heiligkeit des Standes der Unschuld, die Reinigkeit der Liebe des Paradieses, der erhabene Charakter des Redenden, die schuldige Ehrfurcht für den Hörenden, und die Majestät des Gedanken und des Styls, den dieß göttliche Gedicht so vorzüglich charakterisiret, würde ganz verloren gegangen seyn, wenn des Dichters Ideen an dieser Stelle, des Kunstrichters seinen sollten gemäß gewesen seyn. Algarotti dachte wahrscheinlicher Weise an die schwelgerischen Malereyen des Tasso, und die Sinnlichkeiten des Rinaldo und der Armide: aber Milton besprach sich mit Göttern, athmete empyreische Luft, und beschrieb unsterbliche Früchte der Freude und Liebe. Ich weiß nicht, ob irgend ein Theil des Gedichts seinem Verstande mehr Ehre macht.

Wann ein Schriftsteller, in Darstellung dessen, was er für groß hält, Alles sagt, was gesagt werden kann, so übertäubt er seine Leser mit der Menge von Umständen, und statt ihre Einbildungskraft zu befeuern, versetzt er sie in einen Stand der Unthätigkeit, indem er ihnen nichts zu thun giebt; und indem er ihnen zugleich den Verdacht beybringt, daß, da er nur wenig große Ideen darzubieten hat, er sich vorgesetzt, Alles auszukramen, was er vorräthig hat. Ueberdieß belästigen weitschweifige Umstände die Erzählung, und verlängern das Gedicht ohne Noth. Mithin kann man eine kurze Beschreibung und einen kurzen gedrängten Ausdruck als wesentlich für das Erhabene ansehen.

Und nirgends befördern sie es so wirksam, als in den poetischen und historischen Theilen der Schrift, die mehr, als irgend ein ander Werk, von ihrer Größe durch die Weitschweifigkeit der Paraphrase verloren hat. Castalio in seinen heiligen Dialogen ist hierinne so unvorsichtig, daß, wenn sein Charakter, als ein Mann von Gelehrsamkeit und Frömmigkeit nicht ganz entschieden wäre, man leicht auf die Gedanken gerathen könnte, daß er einige Stellen aus dem alten Testamente hätte travestiren oder lächerlich machen wollen. Er läßt z. B. den Abraham, da er den Engeln die Mahlzeit zubereitet, so geschäfftig umher thun und so schwatzen, wie eine von Fieldings Gastwirthsweibern. In der That sind diese Dialogen sehr oft so possenhaft, ich will nicht sagen, unanständig, daß ich mich wundere, wie man sie noch in unsern Schulen lesen

 kann. —

kann. — Man hat zwar zu ihrem Behuf gesagt, daß die Sprache darinne gut, und nach dem Muster des Terenz gebildet sey. Was kann derjenige aber für einen Begriff von Schicklichkeit im Schreiben haben, der den Komödienstyl auf die Erläuterung der heiligen Geschichte anwendet? Was soll man von einem englischen Gottesgelehrten denken, der in seinen Predigten die Sprache des Mercutio, Benedick oder Will Honeycomb nachahmen wollte? Auch ist Castalio nichts weniger als immer correkt, selbst in dem eigentlichen Sinne des Worts. Sehr oft ist er rauh: er verzeiht sich Ausdrücke, die sich weder im Terenz, noch sonst in einem guten Schriftsteller finden: und sein Bestreben, einen klaßischen Ton in seinem Werke anzustimmen, verführt ihn, römischen Worten eine neue zweydeutige Bedeutung zu geben *), wo, wenn er sich der gewöhnlichen Kunstwörter in der Theologie bedient hätte, er sich weit deutlicher und ohne mehr Unschicklichkeit würde ausgedrückt haben.

Unsere poetischen Paraphrasen der Psalmen sind dem Originale eben so nachtheilig. **Sternhold** und **Hobkins** sind offenbar unter der Kritik: allein für die, die lieber auf der Kanzel ein schlechtes einfärbiges Kleid, als ein betreßtes sehen, sind sie in ihrem bäurischen Aufzuge weit weniger beleidigend, als **Brady** und **Tate** in ihrem ängstlichen Putze.

Wenn

*) Z. B. wenn er sich der Wörter adventitius für Proselyta, genius für angelus, Vejupiter für diabolus, u. s. w. bedient.

Wenn wir den Buchanan aufschlagen, müssen wir nicht einsehen, daß dieser gelehrte Mann, so sehr er den lateinischen Ausdruck in seiner Gewalt hat, doch nicht einen wahren Geschmack für die emphatische Kürze und ungeschmückte Einfalt der begeisterten Dichter gehabt hat? Arthur Johnston ist nicht so wortreich, und hat mithin mehr Kraft: aber seine Wahl des Distichons, das den Leser allezeit an die kindischen Episteln des Ovids erinnert, war sehr ungeschickt angebracht. — Da die Psalmen in Prosa, so leicht als in Versen, sich in Musik setzen lassen, warum wollen wir diese göttlichen Gesänge in ein römisches oder in ein neueres Sylbenmaaß zwingen? Derjenige, der den Livius in Jamben, und den Virgil in Reimen übersetzte, konnte nicht viel abgeschmackter handeln. In der That werden Empfindungen der Andacht durch die Künste der europäischen Versmacher mehr niedergedrückt als erhoben.

Zweytens: Obgleich ein Schriftsteller große Gedanken haben kann, so können sie doch viel von ihrer Erhabenheit durch allzuviel Weitschweifigkeit verlieren. Hyperbolische Redensarten können aus anderwärts angeführten Ursachen oft natürlich seyn und das Erhabene befördern; wenn man sie aber nicht mit Vorsicht und Rücksicht auf die Verhältnisse und Natur der Sache gebraucht, so werden sie lächerlich.

Ein Uebersetzer des Virgil beschließt die nette Beschreibung, in dem zweyten Buche der Aeneide

von dem Fällen einer Bergäsche, mit einer ungeheuren Uebertreibung. Der Baum, sagt er,

> Fliegt längst dahin mit dem halbzertrümmerten Berge, und der unermeßliche Ruin liegt ausgestreckt weit in die Länge.

Ehe wir zugeben können, daß diese Hyperbel nur einigermaßen erträglich ist, müssen wir annehmen, daß der Berg entweder ein bloßer Hügel, oder daß der Baum wenigstens eintausend Ellen hoch und funfzig im Diameter müsse gewesen seyn. Virgil sagt bloß mit seiner gewöhnlichen Bestimmtheit:

> ——— traxitque jugis avolsa ruinam.

Wann ein gewisser Dichter von einem seiner Kämpfer spricht, daß er mit einem einzigen Streiche einen Trupp Reuter erlegte: und von einem andern, dessen Hitze so groß war, daß er noch eine ganze Weile fochte, als schon sein Kopf vom Leibe getrennt war: so bringt er uns nicht sowohl einen Begriff von Tapferkeit und Stärke in den Kriegern, als von seiner eigenen Thorheit bey. Auf diese Art zu vergrößern ist so leicht, als mit tausend zu multipliciren, wo ich nur drey Ziffern der Summe anhängen darf. Ja, auf solche Kosten kann jedes Kind ein erhabener Schriftsteller werden: denn es gehört weiter nichts dazu, als eine gänzliche Unwissenheit der Natur, und eine gänzliche Vernachläßigung der Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit. Aber nichts ist erhaben, was nicht in der Seele ein wohlgefälliges Erstaunen hervorbringt, und nichts kann einem

nem vernünftigen Wesen mehr gefallen, als was übereinstimmend mit sich selbst und der Natur gemäß ist.

Wenn Cowley sich erheben will, so wird er immer ungeheuer *). Ein wahrer Dichter äußert die prächtigsten Ideen ohne die geringste scheinbare Anstrengung, als ob sie ihm etwas Gewöhnliches wären, und er sie nach Belieben hervorbringen und behandeln könne. Der eine arbeitet ohne Wirkung und ungeschickt, weil es seine Kräfte übersteigt, und macht sich selbst lächerlich, indem er zugleich seine Eitelkeit und seine Schwäche verräth. Von dem andern sagen wir, wann er mit Leichtigkeit und Grazie die größten Dinge gethan, „daß er seine „Kräfte kaum zur Hälfte geäußert habe." Der erste erinnert uns an den Asteropäus in der Iliade, der umsonst alle seine Kräfte anstrengt, und seinen Körperränkt, um den Speer des Achilles aus der Erde zu ziehen, in die er bis zur Hälfte eingedrungen war, als er von des Helden Arm geworfen wurde: der letzte aber kann mit dem Achilles verglichen werden, der nur Hand anlegen darf, um ihn auf einen Ruck herauszuziehen.

Drittens: Niedrige Worte und niedrige Umstände, die in der Beschreibung dessen, was groß und geschmackvoll seyn soll, eingeführet werden, zerstören das Erhabene, und würdigen die Schönheit herab. Der Herzog von Buckingham hat in eini-

*) Siehe hin und wieder die Davideis, besonders aber die Beschreibung des Goliaths.

gen Versen, die er dem Pope zu Ehren verfertiget, folgende Zeilen:

Und doch ein so wundervolles erhabenes Ding,
Als die große Iliade, würde kaum mich zum Singen bewegen.

Die Stelle ist nicht sehr erhaben, es ist wahr: Wer sieht aber nicht, daß die wenige Würde, die noch darinne liegt, durch das Wort Ding, das bloß der Reim herbeygeführet, vollends ganz verloren geht? „Homers Ilias ist ein erhabenes Ding." — Der Ausdruck würde selbst in Prosa unedel seyn.

Noch ein Beyspiel eines niedrigen Umstandes aus Blackmore's Paraphrase des Hiob: ein Werk, wo man Proben von jeder schlechten Schreibart finden kann:

Ich sag' es feyerlich: ich glaube,
Daß mein Erlöser ewig leben wird.
Wann künftge Alter ihren Umlauf nun
Vollenden, und die bankrottirte Zeit
Den letzten Augenblick verspenden wird,
Dann wird er im Triumph vom Himmel kommen.

Wie niedrig muß die Einbildung eines Schriftstellers seyn, der bey einer so erhabenen, bey einer so feyerlichen Stelle an Bankerut denken oder davon sprechen kann. Eine solche Idee an solch einem Orte ist über jeden Ausdruck klein, und eben so abgeschmackt als niedrig. Ein Bankerottirter ist eine Person, die entweder Mitleiden verdient, weil sie das Geld, das sie zu bezahlen schuldig war, verloren hat; oder Tadel verdient, weil sie es durchgebracht hat. Allein, wer kann sich vorstellen, daß

daß am Ende der Welt die Zeit entweder tadels- oder mitleidenswerth seyn werde, weil sie ihre Augenblicke verschwendet oder verloren hat?

Ehe ich aber schließe, muß ich mich noch ein wenig näher über das erklären, was ich durch niedrige Ausdrücke verstehe: denn vor diesen muß man sich ganz besonders hüten, weil sie für jede geschmackvolle Schreibart häßliche Flecken sind: und zweytens, weil sie in Provinzialdialekten so oft vorkommen, daß sie ohne große Aufmerksamkeit oder viel Behutsamkeit nicht leicht zu vermeiden sind.

Und zwar fürs erste, sind die Worte nicht niedrig, die zu allen Zeiten so nothwendig sind, daß man ohne sie über keinen Gegenstand sprechen kann. Und in jeder Sprache sind die meisten der klassischen Worte von dieser Art. Worte sind deswegen noch nicht niedrig, weil sie einfach sind: noch zierlich, weil Niemand als gelehrte Leute sie verstehen: im Gegentheil ist alles in der Schreibart tadelhaft, was für einen aufmerksamen Leser dunkel oder zweydeutig ist. Wir haben vielleicht gewisse Personen wegen einer feinen Schreibart rühmen hören, weil sie sich bey jeder Gelegenheit seltener Worte bedienten, um ihre Gelehrsamkeit zu zeigen. Allein, dieß ist jeder Regel einer gesunden Kritik zuwider. „Es werde Licht, und es ward Licht," ist ein weit zierlicherer Spruch, als: „das Licht glänze über das ganze Weltall, und sogleich blitzte das Licht in die Existenz." Der erste besteht aus Worten, die Niemand, der deutsch versteht, mißverstehen kann: der letztere hat mehr Worte, als nöthig sind, und

diese sind gezwungen und übelgewählt, und bloß solche, als nur der verstehen kann, der aus dem Lateinischen weiß, was Existenz heißt. Man erzählt vom Styl des Demosthenes, daß, ob es gleich der künstlichste ist, der jemals in Griechenland erschien, doch nicht eine einzige Redensart darinne war, die der geringste athenische Bürger nicht hätte verstehen sollen. Und in der That sind die feinsten Schriftsteller jedes Volks auch die deutlichsten, wie z. B. Addison und Swift im Englischen; Cäsar und Cicero im Lateinischen; Metastasio, Tasso und Ariost im Italiänischen, und Vertot, Boileau und der Erzbischoff von Cambray im Französischen. Ungewöhnliche Ausdrücke müssen überhaupt vermieden werden, so lange sie vermieden werden können. Sie zu affektiren, ist Pedanterey. Und daher müssen wir uns nicht einbilden, daß Worte niedrig oder unzierlich bloß deswegen sind, weil sie gemein sind.

Zweytens giebt es in jeder Sprache viel Worte, die bloß von ungelehrten Personen, oder bey sehr gemeinen Gelegenheiten, oder zu Dingen gebraucht werden, die der Wohlstand einer feinen Gesellschaft zu nennen verbeut: und dieses können niedrige Worte genannt werden. Nie muß man sich ihrer in einer erhabenen Beschreibung, in einer geschmackvollen Schrift, oder bey einer feyerlichen ernsthaften Sache bedienen.

Dergleichen sind erstlich gemeine Sprüchwörter. Diese, so gut ihre Bedeutung auch seyn mag, sind zu gemein, als daß sie in einer guten Schrift

statt

statt finden sollten. Wir haben in unserer Sprache dergleichen, die wegen ihrer Stärke und Wahrheit berühmt sind, und man könnte sich vielleicht wundern, daß man sie als unzierlich verbannt sieht. Ich gebe zu, daß sie sowohl bey uns, als an andern Orten, kraftvoll seyn können, sonst würde sie niemand für erinnerungswerth halten. Aber sie machen nicht nur einen Theil des gemeinen Dialekts aus, sondern sind auch an und für sich selbst gemein. Es kann jemand aus dem gemeinen Volke ein Mann von großem Werth und Verstande seyn: aber man bringe ihn in die feinere Welt, und er und wir werden bald merken, daß etwas Unschickliches in seinem Anstande ist: man kann ihn seiner Tugend wegen hochschätzen, und doch wider seine Miene und seine Manieren etwas haben, und fühlen, daß er und seine Gesellschafter sich nicht zusammen passen. Sancho Pansa ist in vielen Dingen lächerlich, aber in nichts mehr, als in seiner Sprache, die fast ganz aus Sprüchwörtern besteht. In Gebeten und Predigten, und bey jeder feyerlichen Gelegenheit muß man fühlen, daß solche Aphorismen eine schlechte Wirkung haben, und sowohl der Sache als dem Redenden einen possenhaften Ton geben würden. Selbst in der gesellschaftlichen Unterredung werden sie selten von Personen, die eine gesittete, feine Lebensart besitzen, gebraucht, da sie nicht nur nach dem Pöbel schmecken, sondern auch einen schalen Kopf verrathen: denn wer mit Sprüchwörtern um sich her wirft, giebt bloß, was er empfangen, d. i. von andern gehöret hat, und Borgen verräth größtentheils Armuth. Ge-

Gemeine Komplimentenformeln, so unschuldig und so angenehm sie im gesellschaftlichen Leben seyn können, wo man ihrer gewohnt ist, müssen im Schreiben nicht vorkommen: fürs erste, weil das Ohr zu sehr mit ihnen bekannt ist, und sie bey jeder Gelegenheit gebraucht werden: und zweytens, weil sie sich bloß auf gewisse Zeiten und Oerter beziehen. Wie lächerlich würde es seyn, wenn ein Uebersetzer des Virgils den Aeneas bey der Dido mit folgenden Worten einführen wollte:

Madam, Ew. Majestät sehen in mir Ihren unterthänigsten Knecht und Diener, den Aeneas, Prinzen von Troja.

Ein Maler, der die Zusammenkunft vorstellen wollte, könnte eben so gut den Trojaner in einer großen Allongeperücke, mit einem Federhute unter dem Arme vorstellen, und seinen Körper mit aller Formalität eines Menuetbücklings zur Erde verbeugen lassen. Welche Würde ist nicht in den Höflichkeitsausdrücken des Homer! Priamus redt den fürchterlichsten aller seiner Feinde mit der Benennung „göttlicher Achilles" *) an. — Achilles beginnt eine Rede an den Ulysses mit den Worten: „O weiser Ulysses, der du vom Jupiter abstammst!" und nennt den Ajax (der, im Vorbeygehen gesagt, mit einer beleidigenden Bitterkeit gegen ihn gesprochen,) „göttlicher Ajax, Sohn des Telamon, Fürst „des Volks!" **) — Milton ist vielleicht auf diesen Anstand noch aufmerksamer, so wie seine Personen

*) Iliad. 24.
**) Iliad. 9.

sonen noch eine größere Würde haben, als Helden. Adam redt Even in folgenden erhabenen Ausdrücken an:

Tochter Gottes, und Tochter des Menschen, vollkommene Eva,
Theurestes Bild meiner Selbst, und meine theuere Hälfte!
Meine Schönste! Du meine Vermählte! Mein letztes gefundenes,
Letztes und bestes Geschenk des Himmels! o du, du mein Alles,
Du mein immer neues Vergnügen.

Und Evens Gefälligkeit gegen ihren Mann ist nicht weniger erhaben:

Sohn vom Himmel und Erd', und der ganzen Erde Beherrscher,
O mein Geliebter, in dem ich allein mit meinen Gedanken
Ruhe finde, mein Ruhm und meine Vollkommenheit!

Solche Komplimente sind durch den gemeinen Gebrauch nicht niedrig, und sind überdieß von einer Bedeutung, die alle Welt für feyerlich und majestätisch halten muß.

Eine dritte Klasse von Ausdrücken sind solche Redensarten, die durch ihre Niedrigkeit jede gute Schreibart verunzieren würden: ein Jargon, den Unwissenheit und Possenreißerey eingeführet haben, und den kein Mensch, wenn er auch alle gute Schriftsteller gelesen hätte, ohne durch das gemeine Leben damit bekannt zu seyn, gar nicht verstehen würde. Einige wenige Beyspiele werden die Sache mehr erläu-

läutern, als eine allgemeine Beschreibung. Z. E. wenn man von einem affektirten Menschen sagt: er ist ein Hasenfuß, er hat einen Sparren zuviel, er hat einen Schuß; von einem Betrunkenen, er hat geladen, die Beine sind ihm schwerer als der Kopf; von einem schwachen Menschen, er ist ein Strohkopf; von einem Großsprecher, er ist ein Windbeutel; von einem, der sich geirrt, er hat einen Bloßen geschlagen, er hat daneben geschossen; von einem Gecken, er läuft mit der Latte, oder er zieht am Narrenseile; von einem Manne in guten Umständen, er hält sein Nest warm u. s. w. Alle dergleichen Redensarten, die weder eine Analogie noch eine grammatische Regel zum Grunde haben, braucht ein geschmackvoller Mann weder in Schriften, noch in Reden, es müßte denn bey possenhaften Gelegenheiten und mit Vorsatz, z. B. in Lustspielen seyn, wo man Leuten von der niedrigsten Klasse bisweilen solche Ausdrücke in den Mund legt.

So giebt es auch gewisse Handthierungen, bey denen man sich einer eigenen Sprache, oder wenigstens gewisser Ausdrücke bedienet, die Personen von einer andern nicht immer verstehen. Dergleichen sind Seeleute, Architekten, Maler, Musiker und viel andere Künstler. In der erhabenen Sprache aber muß man solche Worte vermeiden; theils weil sie als Kunstwörter ein gemeines Ansehen haben, hauptsächlich aber, weil sie auch dem größern Theile der Leser unverständlich sind. Die Stelle in Drydens Virgil, in der er auf eine abgeschmackte

Art

Art den Seedialekt nachahmet, ist oft angeführet und oft getadelt worden:

Tack tho te larboard and stand out to sea,
Veer starboard sea and land.

und ist noch etwas schlimmer, als bloße Affektation: denn ein erfahrner Seemann versichert mich, daß sie keinen Verstand habe. — Milton fehlt hierinne etlichemal hauptsächlich, wenn er auf Architektur und Astronomie anspielet. Er spricht von Karnieß, Frieß, und der Architrab; und von Strahlen, die vom Aequator culminiren, welches sich sehr wenig für den heroischen Styl schickt. Denn wie Addison gar wohl bemerkt, „ist eine der größten Schönheiten in der Poesie, „selbst schwere Dinge verständlich, und abstrakte Be„griffe so sinnlich darzustellen, daß sie jeder Leser ver„steht. Ueberdieß, fährt er fort, muß die Kennt„niß einem Dichter mehr angeboren, oder „gleichsam durch Begeisterung eingegeben, als aus „Büchern und Systemen gezogen zu seyn schei„nen.“ Die wahre Poesie muß für alle Menschen, mithin für ihre Begriffe allgemein seyn, und ihre Sprache so einfach, daß jede Person, die mit dem poetischen Dialekte bekannt ist, sie verstehen kann.

Kaum brauche ich noch zu sagen, daß alle Redensarten niedrig sind, die man Barbarismen oder Provinzialismen nennt, weil sie Ideen von gemeinen Dingen und Personen darbieten. Niedrigkeit mit Würde verbunden ist eine von den Unschicklichkeiten,

keiten, die Gelächter erregen. Mithin würden Provinzialidiomen bey einem feyerlichen Gegenstande derselben, oder doch den Autor lächerlich machen. Die Reden des Ajax und Ulysses, die sich über die Rüstung des Ulysses streiten, können nicht erhaben genannt werden: sie sind aber in einem hohen Grade zierlich. Die von dem Ajax ist mit einer ziemlichen Genauigkeit in einem der niedrigen Dialekte von Nordbritannien übersetzt worden. Wann wir das Original lesen, werden wir wirklich gerührt: sobald wir aber die schottische Uebersetzung lesen, fangen wir gleich an zu lachen. Es fiel mir schon auf, da ich noch ein Schulknabe war, ob ich gleich dazumal nicht wußte, warum? Die Gedanken waren in beyden beynahe dieselben: was war es also, das die eine feyerlich, die andere lächerlich machte? nichts anders, als das Gemisch niedriger Worte und ernsthafter Gedanken, bäuerischer und heroischer Sitten, im Kontraste mit dem, was wir uns von dem Original erinnern, das einen Streit mißhelliger Ideen hervorbringt, und zwar einen solchen Streit, als man in poßierlichen Erscheinungen findet, wenn wir sie analysiren. *)

Das letzte, was ich hier erwähnen will, ist, daß witzige Wendungen keine gute Wirkung in der erhabenen Schreibart haben: denn man denkt natürlicher Weise nicht an Witz, wann die Seele mit großen Gedanken erfüllt ist, die ein liebliches Erstaunen erregen. In der That sind auch erhabene Dichter

*) S. das Essai on Laughter and Ludicrous Composition. 2. Kap.

Dichter selten, was wir witzige Köpfe nennen. Shakespear ist eine Ausnahme: denn der Witz entsteht aus der Entdeckung kleiner Verhältnisse und Aehnlichkeiten, die der Bemerkung anderer entgehen, und erfodert daher eine Fertigkeit, alle kleine Umstände und Worte wahrzunehmen; dahingegen ein erhabenes Genie seinen Blick auf die großen und wichtigen Phänomene der Kunst und der Natur richtet. Die vortreflichsten Epigrammendichter haben selten erhabene Verse hervorgebracht, und Lord Chesterfield, der ein witziger Kopf und ein Epigrammatist war, scheint, nach seinen Briefen zu urtheilen, keinen Geschmack an erhabenen Dichtern gehabt zu haben.

Man muß aber daraus nicht schließen, daß, weil das Erhabene eine der höchsten Vorzüge der schönen Schreibart ist, deswegen keine andere vortreflich seyn könne, die nicht erhaben ist. Auch ein Buch, das nichts von diesen Eigenschaften hat, kann wegen seiner Eleganz gefallen, durch seine Lehren unterrichten, durch Witz und Laune belustigen, und in aller, wenigstens in einer dieser Absichten, wahrhaftig schätzbar seyn. Bäche und Wiesen haben ihre Reize so gut, als hohe Gebürge und der Ocean. Wenn auch Horaz nichts als seine Episteln geschrieben, in denen es ihm nicht einfällt, erhaben zu seyn, so würden wir ihn doch immer für einen zierlichen und lehrreichen Dichter halten.

Eben so wenig muß man glauben, weil die meisten vorhergehenden Beyspiele aus Dichtern genommen sind, daß das Erhabene bloß auf diese

Kunst eingeschränkt sey. In den Reden des Cicero und Demosthenes; in den Geschichten des Herodotus, des Thucydides und Livius; in den moralischen Schriften des Addison und Johnson, des Seneca, Plato und Antonins, und hauptsächlich in den Lehrbüchern und historischen Büchern der heiligen Schrift, sind viele Beyspiele des wahren Erhabenen sowohl in Gedanken, als Beschreibungen. Eben das läßt sich beynahe von jedem ernsthaften Schriftsteller sagen, der mit Geschmack geschrieben hat.

Die meisten Schriftsteller über diese Materie haben unsere Leidenschaft für Alles, was groß und erhaben ist, als einen Beweis von der Würde der Seele und den glorreichen Absichten, zu denen sie bestimmt ist, angesehen. Die Worte des Longins, die hieher gehören, hat Dr. Akenside wohl ausgedrückt: „Gott hat die Menschen zu keiner unedlen „Absicht hervorgebracht; sondern, als er uns das „Leben gab, und mitten in dieses große Weltall, wie „vor einer großen Menge, die sich zu einer heroischen Feyerlichkeit versammelt, setzte, daß wir Zuschauer seiner ganzen Pracht seyn, und uns um den „Preis seiner Herrlichkeit zugleich beeyfern möchten; „er, sage ich, hat also unsern Seelen eine unauslöschliche Liebe zu Allem, was groß und erhaben ist, zu Allem, „was über unsere Begriffe göttlich scheint, eingepflanzt. Daher kömmt es denn, daß selbst die „ganze Welt kein Gegenstand ist, der für die Tiefe „und Schnelligkeit der menschlichen Einbildungskraft zureichend wäre, indem sie die Gränzen Alles,

„was

„was uns umgiebt, oft überspringt. Man werfe „sein Auge auf den ganzen Kreis unserer Existenz „umher und sehe, von welchen vortreflichen und „großen Objekten sie überfließt, und es wird bald „erkennen, zu welchen Beschäfftigungen und Bestre„bungen wir bestimmt sind.“

Dieß sind die Gedanken eines heidnischen Weltweisen. Und wie edel (beynahe hätte ich gesagt, wie göttlich) müssen sie uns vorkommen, wann wir sie mit den selbstsüchtigen, sinnlichen und kriechenden Ideen des Epikuräers, oder mit den kurzen Aussichten und der thierischen Unempfindsamkeit der alten und neuern Pyrrhonisten vergleichen! — Ich darf nicht mit Stillschweigen übergehen, daß Addison dieselbe Denkungsart geäußert, und, durch die Kenntniß des Christenthums erleuchtet, und von dessen Frömmigkeit erwärmt, sie um ein Großes noch erhöht hat. „Das höchste We„sen,“ sagt er, „hat die Seele des Menschen so ge„bildet, daß Nichts, als Er Selbst, seine letzte ihm „angemessene, eigenthümliche Glückseligkeit seyn „kann. Da also ein großer Theil unserer Glück„seligkeit von der Betrachtung seines Wesens entste„hen muß, so hat er unsern Seelen, damit sie den ge„hörigen Geschmack an einer solchen Betrachtung „finden, ein natürliches Vergnügen an der Vor„stellung dessen, was groß und unbegreiflich ist, „eingeflößet. Unsere Bewunderung, die eine sehr „liebliche Empfindung der Seele ist, entsteht un„mittelbar aus der Betrachtung jedes Gegenstan„des, der einen großen Theil Raum in der Einbil-

„dungskraft einnimmt: und mithin sich zu dem „höchsten Gipfel des Erstaunens und der Andacht „erhebt, wann wir sein Wesen in Betrachtung zie„hen, das weder von Zeit noch Ort begränzt, noch „durch die größte Fähigkeit eines erschaffenen We„sens umfaßt wird.“

Ich will nur bloß noch hinzu setzen, daß unser Geschmack für das Erhabene, wenn wir ihn uns ganz eigen zu machen suchen, und auf die gehörigen Gegenstände richten, uns zu unserer moralischen Besserung dienen kann, indem er uns vom Laster, welches das Schändlichste unter allen ist, zurückhält, und uns die Tugend wegen ihrer innern Würde empfiehlt. Eben der Geschmack wird also auch zu dem Studium der Natur führen, welches überall die erhabensten Erscheinungen entwickelt. Kein Studium aber hat eine größere Wirkung auf das Herz. Denn es hält die Menschen von allen strafbaren Bestrebungen zurück, gewährt eine Verschiedenheit unschädlicher und nützlicher Vergnügungen, und giebt einen vollen Beweis von der unendlichen Güte und Größe des anbetenswürdigen Schöpfers.

II.

Philosophie der schönen Künste, von Johann Christoph König. — Fortsetzung.

Einheit in Mannichfaltigkeit ist bekanntermaßen von den Aesthetikern als ein Haupterforderniß schöner Darstellungen, und, in gewisser Rücksicht, des Schönen überhaupt betrachtet worden. Hr. König ist merklich unzufrieden, daß dieses „seit einigen Decennien auf den meisten ästhetischen „Lehrstühlen, und in den allermehresten ästhetischen „Lehrbüchern, als eine in der Natur der Dinge, denen Schönheit oder Häßlichkeit eigen ist, sowohl „als in der Natur unserer Seele gegründete Wahr„heit behauptet wird". Diesem Unfuge zu steuern, schreibt er ein paar Stellen aus Home und Riedel für und wider diese Behauptung ab, giebt sich das Ansehen, den letztern zu widerlegen, wobey er jedoch Sicherheits halber eine Seite aus dem deutschen Museum zu Hülfe nimmt, und beschließt dann, seines Sieges gewiß, mit folgenden Worten: „Aus „dem bisher gesagten, denk' ich, erhelle ziemlich „klar, daß die erwähnte Erklärung keinesweges „auf so festen Pfeilern der Richtigkeit ruhe, als ihre „Vertheidiger und Bekenner wähnen: denn wenn „der Begriff einer Sache so beschaffen ist, daß man „aus ihm auch ungezwungen das vollkommne Ge„gentheil der Sache, die er bestimmt, herleiten kann, „dann wird unleugbar seyn, daß er mangelhaft seyn

„müsse. Daß dieß aber hier wirklich der Fall sey,
„ist bereits gezeigt worden.“ Was diese Stelle in unsern Augen noch besonders merkwürdig macht, ist ein überraschender Zug von Bescheidenheit, welche in der untengesetzten Note geäusert wird. „Da „ich mich,“ heißt es daselbst, „gegenwärtig zu„gleich selbst widerlege, indem ich in meinem Ver„suche eines populären Lehrbuchs des guten „Geschmacks, Nürnberg 1780, S. 58 f. auch „den so gäng und gäben Begriff von der Schön„heit vortrug: so halte ichs für Pflicht, feyerlich „zu versichern, daß ich nicht aus bloßer Ehrfurcht „für Home, sondern von den nachstehenden (soll „wohl heißen, oben angezeigten) Gründen bewo„gen, von meiner ehemaligen Meynung abtrete.“ Was läßt sich nicht von einem so unbefangenen philosophischen Forscher erwarten? und ist es wohl zu viel gehofft, wenn wir ihm zutrauen, daß er es vielleicht noch irgend einmal für Pflicht halten wird, sich von seinem Lehrbuche des guten Geschmacks und seiner Philosophie der Künste feyerlichst — loszusagen? Vielleicht kommt ihm alsdann selbst die so wahre und schon dem gemeinen Verstande einleuchtende Bemerkung, daß dasjenige, was wir Schönheit nennen, eine abgeleitete Eigenschaft (qualitas secundaria) der Dinge sey, minder gefährlich vor. In welch' einem bedenklichen Lichte sie ihm gegenwärtig erscheint, zeigt die wohlgemeynte Wärme, mit der er S. 40 dagegen eifert. „Wäre, sagt er, „die Behauptung, nach welcher die Schönheit eine „solche Eigenschaft seyn soll, welche ihr Daseyn eben

„so

„so sehr dem Geist, der sich sie vorstellt, als dem „Gegenstande selbst zu danken hat, uneingeschränkt „richtig, so würde man wahrhaftig von den Aesthe„tikern sagen müssen, was von den alten Auguren „gesagt wurde: es sey unbegreiflich, wie sie einan„der ansehen können, ohne zu lachen.“ (Wir fürchten, daß dieses unter gewissen Umständen wohl der Fall seyn kann; wenigstens dürfte Hrn. Königs Schrift manchem Aesthetiker ein Lächeln ablocken.) „Wozu dienten sodann alle ihre Untersuchungen? „Wären sie nicht die allerunnützesten Speculatio„nen (je nachdem sie angestellt werden —)? Und „welch' ein unglückseliges Geschöpf wäre der Künst„ler.“ (Doch nicht, weil er der Leitung und des guten Raths gewisser Schönheitskenner a priori entbehren würde?) „All' seine Anstrengung, all' „sein Wachen müßte er dem bloßen Ohngefähr „widmen. Nein! die Schönheit ist eben so we„nig ein leerer Name, als die Tugend“ u. s. w. — Unsers Verfassers „Glaubensbekenntniß von der „Schönheit, welches aus vier Artikeln bestehet,“ wollen wir Kürze halber übergehen, um noch etwas von seiner Eintheilung der Schönheit in ihre Gattungen mitnehmen zu können. Daß sowohl die Natur, als die Werke der Kunst, das Gefühl des Schönen in uns erregen, weiß freylich jedes Kind: aber man sehe, wie der beobachtende Kunstphilosoph einen so alltäglichen Gedanken zu heben und herauszuputzen weiß. „Das Schauspiel der auf„und untergehenden Sonne — das reinste mit der „Sterne Gold durchwirkte Blau des Himmels —

„das Farbenconcert des streifigten Bogens in den „träufelnden Wolken — die beblumte Wiese — „der dunkelgrüne Hayn — das lichtgraue Gebir„ge — der Gesang der Lerche in der wallenden Korn„saat — das Lied der Nachtigall — — Gegen„stände, welchen wir die reizendste Schönheit zu„eignen, und deren Daseyn wir nur allein der Na„tur zu verdanken haben. Ein Gemälde von Oe„ser — ein Kupferstich von Chodowieki — eine „Komposition von Hiller — die Peterskirche zu „Rom — die Gärten zu Versailles — Virgils „Aeneide — eine Demosthenische Rede — Wie„lands Agathon — — Gegenstände, denen wir „auch Schönheit zueignen, deren Daseyn wir aber „nicht der Natur, sondern nur allein der Kunst ver„danken. Die Schönheiten sind also in Ansehn „ihres Ursprungs Natur- und Kunstschönheiten." Kann man diese Zeilen lesen, ohne dem Verfasser derselben sein malerisches Talent, die fortströmende Fülle seiner Schreibart, welche über Gedankenstriche wie ein Bach über Kiesel dahinrollt, kurz seine ganze lichtvolle darstellende Manier zu beneiden? Auch ist dieß nicht etwa eine einzelne Bravourstelle; sondern der Eingang eines jeden Kapitels ist ohngefähr in gleichem Geiste gearbeitet; nur mit dem Unterschiede, daß der Verfasser sich hierbey wechselsweise bald als blühenden Dichter, bald wieder als abstrahirenden Philosophen zeiget. In dem letztern Falle weiß er den Ton sehr glücklich zur gemeinsten Prose herabzustimmen. Der Anfang des sechsten Kapitels, von den verschiedenen Graden der Schönheit,

mag hiervon zum Beweis, und jenem dichterischen Eingange gleichsam zum Gegenbilde dienen.

„Daß nicht alle Dinge, die zu einer und derselben Reihe von Wesen gerechnet werden, von gleichem Werthe sind, ist eine höchst triviale Wahrheit (allerdings höchst trivial). Daß also auch nicht alle Gegenstände, die man schön nennt, von gleicher Vollkommenheit seyen, wird jedermann herzlich gern glauben (ja wohl herzlich gern). Da aber auf jeder Stufenleiter der Vollkommenheit (wie viel es wohl solcher Stufenleitern geben mag? —) eine unsägliche Menge oberer, mittler und unterer Sprossen sind: so läßt sich's leicht denken, daß ich nicht im Sinn habe, alle und jede gedenkbare Grade des Schönen zu bestimmen, sondern nur über die hauptsächlichsten einige Bemerkungen mittheilen werde. Die Artigkeit — die Anmuth oder die sanfte Schönheit — die lebhafte — und die interessirende Schönheit — diese Grade sind nach meiner Empfindung die vornehmsten! Also erstlich von der Artigkeit. Schön zwar nicht, aber artig! — eine Redensart, die wir täglich hören. Schon daraus wird sich denn vermuthen lassen, daß Artigkeit eine eigne Empfindung ausmachen müsse, und nicht unter die unangenehmen Empfindungen gehören könne" u. s. w. Anfang, Mittel und Ende eines jeden Kapitels bieten unzählige Stellen dieser Art dar, in welchen „höchst triviale Wahrheiten und Dinge, die jeder„mann herzlich gern glaubt," aber sehr ungern sich vordemonstriren läßt, mit einer Beredtsamkeit ent-

wickelt werden, welche dem Verfasser, wenigstens in seiner Einbildung, keinen der letzten Plätze unter den Philosophen zusichert, die sich durch ihr analytisches Talent um die geistige Hebammenkunst verdient gemacht haben. Wir fühlen unser Unvermögen, ihm Schritt vor Schritt mit unserer Anzeige nachzugehen, und wollen also nur noch einige einzelne interessante Anmerkungen, wie sie sich uns zunächst darbieten, ausheben. Bey Gelegenheit seiner Eintheilung der Kunstschönheit in „psychologische Schönheit, Conventionsschönheit und Modeschönheit," giebt Hr. König (S. 46) folgenden Wink über die Natur des Romans. „Ein Roman, sagt er, in dem gedenkbare Menschencharactere, und keine chimärischen Ideale erscheinen, ist psychologisch schön: denn der Roman darf und soll sich eigentlich von der wirklichen Geschichte durch nichts unterscheiden, als daß seine Helden und ihre Handlungen erdichtet seyn dürfen." Nicht minder tiefsinnig ist die Eintheilung der Schönheiten „in Ansehn ihrer Quantität" (S. 49), nach welcher sie entweder einfache oder zusammengesetzte Schönheiten sind. Der Verfasser zeigt, daß bey den letztern sehr viel darauf ankommt, „ob ihre Theile homogen oder heterogen sind." In dem letztern Falle ist „das Gefühl des Wohlgefallens an Naturschönheiten nichts anders, als eine multiplicirte Empfindung der einzelnen einfachen darinn begriffenen Schönheiten." In der That subtil, sehr subtil! daher sich auch der Verfasser durch ein Beyspiel verständlich zu machen sucht: „Der Regenbo-

genbogen, sagt er, und der Gesang der Nachtigall, sind zusammengesetzte Naturschönheiten, deren Theile homogen sind. Jener gefällt uns also deswegen, weil wir keine seiner einzelnen Farben unter die unangenehmen rechnen; und dieser, weil keiner der einzelnen Töne uns widerlich ist." Will man ein Beyspiel von einer Kunstschönheit, deren Theile homogen sind, so verweiset uns der Verfasser auf den Tanz. „Denn abgemessene Schritte und Bewegungen sind dem menschlichen Körper nichts heterogenes: man wird behaupten können, daß jeder Mensch eine eigenthümliche Mensur seines Ganges und seiner eigenen Gestikulation habe." Er bemerkt bey dieser Gelegenheit, der Tanz gefalle eigentlich nicht „um seiner rhytmischen zusammenstimmenden Mannichfaltigkeit in den Schritten und Bewegungen willen," sondern weil wir die außerordentliche Fertigkeit und Gelenkigkeit des Körpers dabey bewundern: „in unsern Zeiten macht daher ein Mensch, der bloß die Geschicklichkeit hat, ein Menuet gut zu tanzen, auf einem Balle wenig Aufsehen: warum? weil dieß eine sehr gewöhnliche Geschicklichkeit ist: hingegen ein vorzüglicher englischer Tänzer erhält allgemeinen Beyfall." Was unser beobachtender Philosoph nicht alles zu bemerken und zu erklären weiß! — Intellektuelle Schönheiten werden S. 57 als solche beschrieben, deren wir uns durch Nachdenken bewußt werden können, und die also auf dem Wege des Verstandes zu uns gelangen: als ein Beyspiel aber die Klopstockische, so ganz aus Empfindung geflossene

Ode

Ode angeführt: Nicht in den Ocean der Welten alle will ich mich stürzen u. s. w. Noch weit sonderbarer muß S. 58 die Eintheilung in ruhige und rührende Schönheiten vorkommen; zumal da als ein Beyspiel einer ruhigen Schönheit die Schilderung eines auf einer hohen Kleeblume sitzenden kleinen Schmetterlings angeführt wird — „Gewiß ein schöner Gegenstand, ruft der Verfasser aus, aber nur ein solcher, der uns wohlgefällt ohne uns im geringsten zu rühren.“ Das Gegenbild hierzu, und das Muster einer rührenden Schönheit muß Kleists in beglaubter Abschrift angeführte Ode auf das Landleben abgeben: denn „verstimmt, wie die Saiten eines von Stümperhand gespielten Instruments, müßte das ganze Empfindungssystem desjenigen seyn, in dessen Herz, während diese Ideen seine Seele durchirren, nicht eine Neigung für ein solches Leben aufkeimte, der nicht ernstlichst dasselbe begehrte, und in dem Augenblicke sich entschlossen fühlte, gerade ein solches Leben sich zu verschaffen, wenn dieß in seinen Kräften stünde.“ — S. 66 werden 30 Verse aus Haller eingerückt, um Gelegenheit zu bekommen, uns zu versichern, daß bey Lesung derselben bloß ehemalige Sensationen in uns erneuert werden, und wir keine ganz so vollkommene Sensation erhalten, als wenn wir die Alpen selbst bereiseten, oder sie in einem Gemälde sähen. Seite 68 — 71 wird in ähnlicher Absicht, mit abgeschriebenen Stellen aus Seneka, Ovid und Uz ausgefüllt. Doch dieß ist noch Kleinigkeit gegen den originalen Einfall, Homers Schilderung (Zeichnung

nung nennt es der Verf.) des Schildes vom Achilles auf sieben Seiten nach der Stollbergischen Uebersetzung einzurücken, und das bloß, um zu zeigen, „der gute Vater Homer sey bey der Zeichnung dieses Schildes in den Abgrund des Fehlers der Weitschweifigkeit gesunken, und der Schild selbst ein ermüdendes und weitschweifiges Kunstprodukt.“ Wahrhaftig eine bequeme Art, aus neunzehn Büchern das zwanzigste zusammen zu stoppeln. Aber Hr. König bedient sich hierbey noch eines andern Kunstgriffs, welcher nicht minder ermüdend ist, als die von ihm so schicklich angebrachten Beyspiele. Dieser Kunstgriff besteht darinn, daß er die alltäglichsten Bemerkungen, die jeder vernünftige Mensch sich begnügen würde, entweder als längst bekannt vorauszusetzen, oder nur mit einem Worte im Allgemeinen zu berühren, auf das widersinnigste ausspinnt, sie in alle nur gedenkbare Eintheilungen und Untereintheilungen zergliedert, und jedes auf diese Weise gewonnene Wort nun wieder zur Rubrik eines eigenen Absatzes oder Kapitels macht, das er denn auf seine eigene Weise mit Erläuterungen, Beyspielen, kurz „mit der ekelhaftesten Mannichfaltigkeit ausstaffirt.“ Um auch hiervon einen kleinen Beweis zu geben, berufen wir uns auf das dritte Kapitel: von dem, was auf die Beurtheilung des Schönen Einfluß hat, und haben kann. Nach vorausgeschickter gewöhnlicher Einleitung entdeckt Hr. K. dem Leser, die Verschiedenheit der Urtheile über das Schöne lasse sich auf zwey Hauptklassen bringen. „Die eine (wir bedienen uns seiner eigenen

Wor-

Worte,) begreift diejenigen, welche in dem das wirkliche oder angebliche Schöne percipirenden und beurtheilenden Subjekte liegen; die andere enthält diejenigen, welche von Umständen herkommen, die auf Gegenstände, welchen Schönheit zugeeignet oder abgesprochen wird, merklichen Einfluß haben." Unter jenen, die er subjektive nennt, versieht er: Sinnorgane, Temperament, Leidenschaften, Ideenassociation, Einbildungskraft, Gedächtniß, Verstand, Gemüthsart, oder moralischen Charakter, Erziehung, Religionsgrundsätze, Vorurtheil, Stand, Alter, Glücksumstände, Umgang und Gewohnheit. Als objektive Ursachen hingegen giebt er an: Coexistens, Succession der Gegenstände, **Witterung, Jahreszeit.** Wen wird nicht schon dieß bloße Namenverzeichniß ermüden? und nun denke man sich, welche Wirkung es thun muß, jeden dieser Gegenstände von dem Verfasser einzeln behandelt, und mit einem Kommentar von fünf, sechs, sieben und mehr Seiten, oder auch wohl Blättern, erläutert zu sehen. Es ist wahr, daß hierunter manche Aeuserung vorkommt, welche auch das widerspenstigste Zwergfell in Erschütterung setzt: aber ist das wohl genug, um dem Verfasser das Recht zuzugestehen, so etwas „metaphysische Bemerkungen" zu nennen? Die Betrachtung über die Sinnenorgane z. B. beginnt folgendergestalt. „Dem Kalligragraphen ist es nicht gleichgültig, ob seine Feder stumpf oder scharf: dem Maler ists nicht gleichgültig, ob sein Pinsel fein oder grob; dem Musikus ists nicht gleichgültig, ob sein Instrument von ei-

nem Stümper oder von einem großen Meister gemacht sey; dem Koch ists nicht einerley, ob sein Gaumen gesund, oder ob er vom Katharr unbrauchbar; dem Schneider, welchem zwey Stücke Genueser Sammt vorgelegt werden, um zu entscheiden, welches das feinste davon sey, ists nicht einerley, ob gerade seine Finger mit Schwülen überzogen, oder ob sie in gutem ordentlichen Zustande sich befinden; kurz, durch tausend und aber tausend Beyspiele würde man den Satz, an welchem ohnehin niemand zweifelt, beweisen können, daß jedermann, der, um etwas hervorzubringen oder zu erproben, irgend ein Werkzeug nöthig hat, sehr viel an der Beschaffenheit des benöthigten Werkzeuges gelegen seyn müsse. Um die sinnlichen Schönheiten wahrzunehmen, brauchen wir bekanntermaßen gewisse von der Natur uns gegebene Sinnenorganen" u. s. w. Daß der Verfasser bey diesen Streifereyen manche neue Wahrheit aus diesem oder jenem Gebiethe an Aesthetik gränzender oder nicht gränzender Wissenschaften entdeckt, darf nicht befremden. Die Physik wird z. B. Seite 142 mit folgender Entdeckung bereichert: „Kein Sehen läßt sich denken ohne Licht; die sichtbaren Gegenstände müssen selbstleuchtende oder erleuchtete Körper seyn. Haben wir die Augen geschlossen, so sehen wir beym hellsten Lichte nichts. Die Lichtstralen, so in den Körpern sind" u. s. w. Dem Philologen kann es nicht anders als willkommen seyn, zu erfahren, daß, weil die Weichheit bisweilen für die Schönheit selbst genommen wird, Matthäus aus dieser

Ursa-

Ursache die Staatskleider der Vornehmen μαλακα ιματια, und Virgil die Seide molles lanas genannt habe. Ueberhaupt giebt die Stärke des Verfassers in den alten Sprachen seinen ästhetischen Kenntnissen nichts nach. Und doch scheint er selbst nicht einmal einiges Gewicht darauf zu legen. „Man darf das Griechische nur ein wenig gelernt haben, so ist einem das Wort αισθω, ich schmecke, bekannt.“ Wir wollten dem Verfasser mehr als einen des Griechischen nicht ganz unkundigen Gelehrten nennen, die mit diesem Worte zeitlebens unbekannt geblieben sind. Wir wissen nicht, ob diese Rücksicht den Verfasser entschuldigen wird, daß er freylich in seiner Muttersprache etwas minder bekannt ist, und sich beynahe auf jeder Seite unverzeihlicher Sprachfehler schuldig macht. Wir haben einen ansehnlichen Vorrath, sowohl von diesen, als auch überhaupt von höchst sonderbaren und abentheuerlichen Redensarten ausgezeichnet; aber wir sind es müde, einem Verfasser weiter zu folgen, dessen strengstes Nachdenken nichts, als Widerspruch, Schwulst oder alltägliches Geschwätz, an Tag gebracht hat.

— r.

III. Ver-

III.

Versuch einer zahlreichen Folge leidenschaftlicher Entwürfe für — empfindsame — Kunst- und Schauspielfreunde; erfunden, gezeichnet, geätzt und mit Anmerkungen begleitet, von J. F. v. Götz. Augsburg klein 4. 229 S. und 160 Kupfer.

Der Hr. Verfasser dieses Werkes, der, nach dem was er von sich erzählt, durch einen unaufhaltsamen Naturtrieb zum Studio der Kunst getrieben worden zu seyn scheinet, hat in diesem Werke „die successiven Aeußerungen einer einzigen lebenden Gestalt, in einer Stunde, wo wichtige „Fälle sie leidenschaftlich fortdrängten, mit Einlei„tung, Handlung und Entwicklung, sichtbar und „zweckmäßig gezeichnet, und philosophisch erklärt," zu liefern gesucht, und hiezu die bekannte bürgersche Romanze: Lenardo und Blandine, von ihm selbst in ein Drama verwandelt, (welches denn auch in Musik gesetzt, und zu München aufgeführt worden ist,) gewählt.

Daß ein Werk dieser Art von Nutzen für die Schauspielkunst seyn, daß es sowohl den Schauspieler zum Studium seiner Kunst anleiten, als den Zuschauer zum Nachdenken und zur richtigen Beurtheilung des Geberdenspieles führen könne, wer wird das läugnen? Selbst wenn ein solcher Versuch nicht alle mögliche Vollkommenheit oder Rich-

tigkeit hätte: so würde er doch wenigstens auf die Verbindung zwischen dem Ausdruck der Seele und des Körpers aufmerksam machen, und damit wäre immer etwas gewonnen. Und Statt hat sie, diese Verbindung des Ausdruckes, wenn sie gleich, bey ganz ähnlichen Fällen, sich immer noch, aus sehr natürlichen und begreiflichen Ursachen, auf verschiedene Art äußern muß, und das Geberdenspiel also sich schwerlich unter genau bestimmte Gesetze bringen läßt. — Auch reicht Empfindung allein, wie die mehresten Schauspieler wähnen, oder die Erfüllung mit ihrer Rolle, wie sie sich ausdrücken, nicht hin, ihrem Spiele diejenige Vollkommenheit zu geben, welcher es fähig ist. Erstlich ist nähmlich schon die von ihnen gespielte Person nicht gänzlich und blos Natur; sie ist — und je vortreflicher der Dichter war, um destomehr ist sie verschönerte Natur (verschönert in dem wahren Sinne genommen). Auch zeigt sich dieses unter andern bey der Darstellung vortreflicher Stücke; diese werden im Ganzen immer am schlechtesten gespielt, und vielleicht nicht, wie Leßing sagt, weil die Schauspieler bey schlechtern Stücken am mehresten von ihrem eigenen hinzu setzen können, sondern weil Empfindung, weil bloße Natur allein schlechterdings nicht hinlänglich ist, jene verschönerte Natur zu fassen und darzustellen. Zweytens kann, bey aller möglichen Biegsamkeit des Geistes und des Körpers, doch der Mensch sich nur, wenn er bloß von Empfindung sich leiten läßt, gänzlich von solchen Empfindungen durchdringen, die mit seinem eigenen Empfindungssystem

im

im Ganzen Aehnlichkeit haben. Nun giebt es nicht allein schlechterdings keine völlige Aehnlichkeit, und diese wäre doch nur fähig, die Person ganz natürlich darzustellen, sondern es ist auch sehr begreiflich, daß der Schauspieler sehr oft Empfindungen und Vorstellungen auszudrücken hat, zu welchen er gar nichts Analoges oder Homogenes in sich selbst findet. Zärtlichkeit des Herzens, z. B. läßt nicht bloß tausendfache Grade, sondern auch hundertfache Arten zu; die, mit der Zärtlichkeit einer Julie zusammen stimmende Seele stimmt deswegen noch nicht mit der Zärtlichkeit einer Minna zusammen; und der Gründe, warum der Schauspieler sich nicht auf Empfinduug allein verlassen dürfe, ließen sich, außer diesen, flüchtig hingeworfenen, noch mehrere angeben; aber schon diese scheinen hinlänglich, um dem Versuche des H. v. Götz im Ganzen den größten Beyfall, so wie seinem Eifer für die Kunst, alles mögliche Lob zu versichern.

Auch dünkt dem Recensenten, als ob die Ausführung selbst, im Ganzen, dieses verdiene. Nicht, daß er glaubt, der H. Verfasser habe immer das wahre Spiel angegeben. Blandine, z. B. wird von Blatt 35 bis Blatt 58 beständig sitzend, obgleich in verschiednen Stellungen, gezeigt; in diesem Zwischenraume erinnert sie sich der vergangenen Nacht, erwartet mit Sehnsucht ihren Geliebten, u. s. w. Schon mit dem zweyten Blatte in dieser Folge (No. 36) ruft sie aus: „Komm, komm mit deiner Liebe!“ Ob sie bey diesem Ausrufe der Sehnsucht der feurigsten Liebe, sitzen, oder doch in einer

ganz ruhigen, zum Aufstehen gar nicht vorbereitenden Stellung bleiben könne, ist dem Recensenten zweifelhaft: und dieß gilt vielleicht von mehrern Stellen in dieser Reihe. — Vielleicht ist auch die Zeichnung zu den Worten: „hör ich nicht eine Sterbeglocke"? (No. 69.) nicht ganz dem Innhalte angemessen. Blandine stellt den Innhalt der Worte Sterbeglocke, dar; ihr Körper entfernt sich von der, durch den ausgestreckten Arm angezeigten Stelle, woher der Schall kommt, nur wenig; sollte sie nicht ehe, obgleich der Schall nur Täuschung ist, Aufmerksamkeit auf diesen Schall, und nicht bloß Zurückschaudern vor der Art desselben, anzeigen? Auch scheint es dem Recensenten, als ob der H. V. zuweilen hier mehr den Innhalt der Worte, durch die Action gemalt, als die Empfindung, wodurch sie hervorgebracht worden, dargestellt habe; wie z. B. Blatt 70. so wie es uns überhaupt, ein etwas mißliches Unternehmen dünkt, eine ganze Situation dieser Art mit Zeichnungen belegen zu wollen. Der Affekt nähmlich, besonders der thätige (wenn ich mich so ausdrücken darf) oder die Begierde, ist oft, bey dem Ausdrucke der Empfindung durch Worte, mit einem Theile seiner Geberden, obgleich nur sehr fein, schon zum voraus, schon bey dem Ausdrucke der folgenden Worte. Je lebhafter der Affekt, oder der Mensch ist, desto gewisser ist dieses der Fall; die Sprache ist ihm zu langsam für seine Empfindung. Indem Blandine, z. B. (N. 35) ausruft: „Lenardo wo bist du?" so würde (vorausgesetzt, daß sie bey dem folgenden:

„Komm

„Komm komm mit deiner Liebe“ aufstehen müßte) sie schon hier mit dem Körper einige Anstalt zum Aufstehen machen müssen. In der Natur selbst ist Alles in einem ewigen Fluße; die Wirkung wird unmittelbar wieder zur Ursache; ein einzeler körperlicher Ausdruck ist, in solchem Zustande, wo Alles aus der Seele allein sich entwickelt, immer schon beydes zugleich; ist nicht mehr, nicht auf andre Art, Wirkung, als in so fern es sich mit ihm, als Ursache oder Grund des folgenden, verträgt. — Uebrigens scheinen uns die Kupfer selbst, mehr als Werke der Kupferstecherkunst, als wie Werke der Zeichnungskunst, vortreflich zu seyn. Wir wollen dem Verfasser nicht kleine Verzeichungen anrechnen, auch mag es schwer, wenn nicht gar unmöglich seyn, immer, in einer langen Reihe von Darstellung eines und desselben Gesichts, ein und dieselben Grundzüge, ein und denselben Umriß desselben, ganz getreulich beyzubehalten; und daß er Natur und Wahrheit nie der bloßen Schönheit, der bloßen Eleganz der Stellungen aufgeopfert hat, rechnen wir ihm (ob wir gleich fürchten, daß mancher unsrer neuern Schauspieler, um der vermeintlichen Natur getreu zu seyn, und sich von der französischen Zierlichkeit desto mehr zu entfernen, in Caricatur verfällt) — so gar als ein Verdienst an; auch zeigt sein Werk durchaus sehr viel Geist, und eine äußerst leichte Radiernadel; aber sollte er überhaupt hier nicht mehr nach dem Theater, als nach der Natur gezeichnet haben? —

Noch ein paar Worte von dem Drama selbst, und über den H. Verfasser, als Schriftsteller. H. Bürgers Lenardo und Blandine ist bekannt; aber der H. v. Götz hat einige Veränderungen damit vorgenommen. In der vorausgeschickten „historischen Schilderung der Hauptcharactere seines Drama" (S. 70 und f.) läßt er den Lenardo, ohne Blandinen noch gesehn zu haben, sie schon lieben; Lenardo hat sich ein Ideal gebildet; was er von Blandinen hört, überführt ihn, daß sie dieses sey; mit einem Worte, die Sympathie spielt in seiner Erzählung ihre Stückchen. Sie hat deren freylich in Romanen schon viele gespielet; aber in der Natur — eigentlich nie, wenigstens nie dem männlichen Geschlechte; vielleicht ehe dem weiblichen, in so fern sich dieses, aber immer nur auf Hörensagen, ehe als jenes, aus sehr begreiflichen Ursachen verlieben kann. Aus diesem Grunde wünschten wir denn, daß unsre Schriftsteller endlich einmahl aufhörten, der Sympathie eine ernstliche Rolle in ihren Werken, besonders in dramatischen Werken, zu geben; und in allen Werken welche darauf ausgehen, die mannigfaltigen Bewegungen des menschlichen Herzens zu erläutern, und anschaulich zu machen, wie das Werk des H. v. Götz. Wir wollen uns erklären. Daß ein junger Mensch, welcher um sich her keinen Gegenstand findet, mit welchem er die Vereinigung seines Wesens auf irgend eine Art hoffen darf, sich ein Wesen dieser Art, gewöhnlich aus den gesehnen, in der Einbildung zusammen setzt, ist sehr natürlich, sehr wahr; aber daß dieses

ein

ein bestimmtes Individuum sey, das widerlegt die Erfahrung. Durch das erste beste Individuum, welches ihm eigentlich gefällt, wird jenes Ideal realisirt; er findet in ihm, was er sich in den Kopf gesetzt hat, so wenig Aehnliches es auch immer damit haben mag. Zwar glaubt er selbst, nur jenes Ideal gefunden zu haben, sagt es, und schreibt es auch; aber ist es deswegen wahr? verhält es deswegen in der Natur sich so? — Auch sage man nicht, daß das Individuum nur deswegen gefällt, weil es jenes Ideal ist. Jenes bedarf darzu nur oft eines einzigen Zuges von diesem. Wir dächten, Cervantes hätte diese ganze Sache schon längst auf das Reine gebracht; — und besonders in dem Vorfalle zwischen seinem ehrlichen Ritter und der Dame Maritorne, in dem Wirthshause, das er für ein Kastel hielt (Lib. III. c. XVI.) Auch verdienet die Sache selbst Beherzigung, da sie nicht allein falsch und thöricht, sondern auch verführerisch, verderblich ist. — So übermäßig empfindelnd unser Verfasser indessen auch seinen Helden und so Weilchen und- und Mondliebend er auch seine Blandine gebildet hat: und so viel Abneigung er selbst für kriegerische Tugenden (S. 80) bezeugt: so scheint es denn doch, als ob er seinen empfindsamen Lenardo in einem Turniere, dessen Preis Blandine seyn soll, mitkämpfen, und so gar den Sieg davon tragen, aber sich nicht entdecken lassen; weil sein und Blandinens Vater in einem feindschaftlichen Misverständnisse gestanden. Lenardo verwandelt sich also in einen Gärtnerjungen, und nun entwickelt sich

beyder Liebe immer weiter. Aber wozu alle diese Dichtungen? Nichts von dem folgenden, von dem eigentlichen Drama wird dadurch wahrscheinlicher. Und Alles dieses hat der H. Verf. in einem so süßlichen, blumichten, gezierten Style erzählt, daß es zu einer wahren Arbeit wird, ihn zu lesen. Wir begreifen nicht, wie man, — es wäre denn aus Geist des Widerspruches — bey Bearbeitung eines Stoffes aus H. Bürgers Gedichten, auf diesen Styl verfallen kann? Um wie viel natürlicher, edler, simpler ist hier Alles! Lenardo ist, wie es sich für die Zeiten, wo die Handlung vorgeht, sehr gut schickt, der Schönsten zum Diener bestellt, und so entsteht beyder Liebe sehr natürlich; — um vieles natürlicher, als bey dem H. v. Götz. Hierzu kommt noch ein Umstand. H. Bürger sagt uns von dem Character des Vaters der Blandine sehr wenig; und seine That, und seine Reue erhält für die Romanze, durch die paar Worte: „ich bin ja — bin Vater"! alle mögliche Wahrheit und Natürlichkeit; aber H. v. Götz zeichnet uns, in seiner vorhergehenden Erzählung, den Vater mit sehr edlen Zügen, und läßt Lenardo ein ganzes Jahr seine Gärtnerrolle spielen; man fühlt, wie sehr romanhaft dieses Alles ist, wie sehr es der Wahrheit, der Natürlichkeit der Begebenheit schaden müsse. Es hat überhaupt seine großen Schwierigkeiten, aus einer lyrischen Erzählung — so wie aus jeder Erzählung — ein dramatisches Ganzes zu machen. In der gegenwärtigen sind dieser Schwierigkeiten noch mehrere; Blandine geht aus einem gesunden Zustande der

Seele

Seele in einen kranken über; sie wird wahnsinnig. Der erzählende Dichter hat, entweder, Zeit diesen Zustand allmählig einzuleiten, (wie z. B. Richardson) oder der lyrisch erzählende bedarf keiner Vorbereitung; er erzählt was sich zugetragen hat; aber in dem Drama soll die Sache vor unsern Augen wirklich werden; und wenn nun das Drama vollends sich auf ein paar Auftritte einschränkt! — Die Mode auf unserm Theater, Personen wahnsinnig werden zu lassen, ist leider so allgemein, und die Schwierigkeiten dabey sind so groß, daß wir herzlich wünschten, alle Schauspielschreiber davon abschrecken zu können. Es ist beynahe, als ob sich alle zutraueten, Shakespeare zu seyn, und doch beweist diese Nachahmung desselben allein schon, daß der Himmel sie keinesweges zu Shakespears gemacht hat. — — Um die Bürgersche Erzählung für das Theater reichhaltig oder lang genug zu machen, hat der H. Verf. natürlich vieles zusetzen müssen; wir enthalten uns alles Urtheiles darüber. —

Ueber den Styl des H. V. haben wir uns bereits erklärt. Ein Mann, wie Er, der Wahrheit und Natur vorzüglich zu lieben scheint, sollte auch Natur und Wahrheit in der Schreibart lieben. Aber nicht einmal Sinn, viel weniger Natur und Wahrheit haben viele Stellen; z. B. gleich der Periode (S. 1) der von Wort zu Wort also lautet: „Daher konzentrirtes Ebenmaß des so verschieden handelnden Menschensinns, als der höchste Kunstvortrag entschieden „bleibt; troß denen — die es der erlernbaren Form „und Weise des Kunstmechanismus nachsetzen". —

 Zwar

Zwar scheint er seine Schreibart „durch den Schwung der Einbildungskraft“ rechtfertigen zu wollen, der in dichterischen Werken erlaubt sey; aber eben der Schwung hat, wenn er schön und frey ist, nichts geziertes, der Schwung läuft nicht nach Blümchen, und Bildchen. Ein solch sonderbares Gemengsel von Schreibart ist uns überhaupt seit langer Zeit nicht vorgekommen; denn z. B. mitten unter „Nervensystemen, welche stärkere Zurückprallun„gen der Schwungkraft bey erhabenen Gegen„ständen auszuhalten fähig sind,“ unter „Stunden „der feyerlichen Mitternacht, in welchen sich die See„le einsam an der mondbestralten Luft weidet,“ stoßen wir mit einemmale auf Naivetäten des guten Claudius, und vermissen die Vorwörter; z. B. „Glaubte daher, daß man mein Werk“ u. s. w. anstatt, ich glaubte; und eben so an einer andern Stelle, „wünschten es,„ anstatt sie wünschten es; oder (S. 45) „der Mensch kommt weinend auf die Welt; ist ihm daher zu gönnen.“ Der Eindruck, welcher dadurch gemacht wird, gleicht dem Eindruck, den ein Mädchen von einem Jahre, das ein paar Worte stammeln kann, und mit Poschen, Bufanten, falschen Locken, hohen Absätzen u. d. m. aufgeputzt ist, machen würde; und ist weit unangenehmer, als der, welchen barbarische Unrichtigkeiten (wie der H. V. den Kanzleystyl S. 45 nennt) machen können. — Noch sonderbarer ist seine Rechtschreibung. Unter allen Feinden, welche die armen Selbstlauter jemahls unter uns gehabt haben, ist der H. v. Götz der grausamste; er schreibt z. B.

(wir

(wir bitten unsre Leser, hier ihre ganze Aufmerksamkeit zusammen zu nehmen, damit sie die Wörter verstehen, und ihre Zunge in Bereitschaft zu setzen um sie aussprechen zu können) Mitl, Regln, Wirblbret, verwiklt, volends, samltn, Himlaugen, edl, edlsten, wandlt, Spigl, tändlnder, vileicht, ser, mär, vil, Spil, Hon u. d. m. Das sind nun die Folgen des berühmten Gesetzes der Sparsamkeit im Schreiben! die Herren könnten sich ja noch mehr ersparen; warum schreiben sie nicht, wie die alten Ebräer, statt der Vokale, mit Punkten? — Wir haben es auf mehr als eine Art, und öfter als einmal versucht, diese Wörter auszusprechen; aber wir haben größtentheils Laute herausgebracht, wie wir sie zuweilen von Kaninchen und Meerschweinchen gehört haben. — Doch auch bey diesem Morde läßt es der H. V. nicht bewenden; er erneuert auch alte, längst vergessene Sonderbarkeiten; statt qu schreibt er z. B. kw, Kwele für Quelle, kwitirte für quitirte; dabey wird doch nichts erspart? so wie bey Zitazion für Citation nichts; und statt chs ein x, Wexel für Wechsel; abzuwexln für abzuwechseln; ferner statt Ch immer K, Karakter für Charakter. Oft entstehen aus dieser Sparsamkeit nicht blos Unverständlichkeit, sondern auch Zweydeutigkeiten, wenn er z. B. (S. 146) für harrend harend schreibt. Werden denn unsre Schriftsteller, die Schriftsteller der sonst so gesetzten deutschen Nation, nicht einmal anfangen, natürlich und eben ihren Weg auf alte deutsche Art, dem Beyspiele der Lessinge, Ramler, Mendelssohne, Garve, Lichtenberge, u. a. m. gemäß,

gemäß, zu gehen? Nicht einmal aufhören, solche Seiltänzersprünge zu machen? und wenn sie nur sich selber gleich blieben. Aber was sie dem einem Worte abknappen, das geben sie oft einem andern zu. Unser H. V. zum Beyspiele schreibt für den fast immer denen. —

Wir hoffen, daß der H. v. Götz, ungeachtet er gegen die Kunstrichter, an mehr als einer Stelle, zu Felde gezogen ist, unsre Aufrichtigkeit uns verzeihen werde; wir sind uns keiner unedlen Absicht dabey bewußt; wir glauben vielmehr, daß unser freymüthige Tadel etwas zur Ausbildung seiner schriftstellerischen Talente, beytragen könne. Wir haben in seinem Werke manche gute, richtige, neue Bemerkung gefunden; aber Er selbst hat uns an ihrem völligen Genuße gehindert. — Auch glauben wir noch, daß er die eigentliche Absicht seines Werkes erreicht haben würde, wenn ein großer Theil dessen, was er niedergeschrieben hat, z. B. seine Träume, seine Tiraden gegen gewisse Vorurtheile, welche kein Mensch in seinem Werke erwartet, und d. m. weggeblieben wären, wenn er die Erklärungen der von ihm gezeichneten Situationen kürzer gefaßt hätte, u. s. w. Was würde er, als Künstler, sagen, wenn bey irgend einer zu zeichnenden Situation aus seinem Drama, irgend ein Kohlentöpfchen, oder ein zerbrochener Krug, und dergleichen, ohne alle Noth, hinzu gezeichnet würde? Selbstgefälligkeit, oder angelegentlichen Vorsatz ein großes Buch zu machen, sollte der Schriftsteller nie verrathen. — Ferner wünschen wir herzlich, daß er ja

bald

bald von der unseligen Empfindsamkeit, mit welcher sein Werk, schon vom Titelblatte an, angesteckt ist, genesen, und nichts mehr für empfindsame, wohl aber für einsichtige (wenn er denn doch an Krüken der Art einhergehen will) Kunst- und Schauspielfreunde schreiben möge; von Einsichten ist Empfindsamkeit unzertrennlich; aber bey bloßer Empfindsamkeit finden sich leider! zu selten Einsichten. Uebrigens kann dieser Tadel des Schriftstellers dem Lobe des Künstlers nichts benehmen; für den eigentlichen Kunstliebhaber bleibt das Werk des H. v. G. immer ein sehr schätzbares Werk.

IV.

Commentaria de antiquis ſcalptoribus, qui ſua nomina inciderunt in gemmis et cammeis, cum pluribus monumentis antiquitatis ineditis, ſtatuis, anaglyphis, gemmis, auct. *Domenico Auguſto Bracci.*

Memorie degli antichi inciſori, chi ſcolpirono i loro nome in gemme e cammei, con molti monumenti inediti di antichità, ſtatue, baſſirilievi, gemme, opera di *D. A. Bracci* Firenze per Gaetano Cambiagi 1784. Vol. I. gros Folio. 31 S. Vorrede 300 der Text 80 Kupfertafeln. (5 Zechinen)

Nach einer langen Ruhe, betritt endlich Herr Abbt Bracci in Florenz wieder einmal die antiquarische Laufbahn, und liefert, unter dem angezeigten Titel, in Italienischer und lateinischer Sprache, den ersten Theil zu einem mit aller typographischen

Pracht

Pracht geschmückten Werk, über die alten Steinschneider, die ihre Namen in ihre Kunstwerke eingegraben haben. Dieses Werk, das schon 1756 angefangen, und 1763 war vollendet worden, hätte, nach dem Wunsche des Verfassers, schon vor verschiedenen Jahren erscheinen sollen. Aber ein unglücklicher Zufall — worüber sich Herr Bracci in der Vorrede beklagt, und zugleich seine Unschuld vertheidigt, und dessen auch Herr Jagemann in seinen Briefen über Italien 1 Th. S. 230. gedenkt — entfernte ihn von Rom. Er verlor dabey, außer andern Handschriften und vielen Büchern, auch alles was er zu diesem Werke gesammelt hatte, und alle Hoffnung, je wieder etwas davon zu erlangen, schien dahin zu seyn. Die Vermittlung des Foggini aber verhalf ihm wieder zu den meisten seiner, zu diesem Buche bestimmten Zeichnungen und Kupfertafeln. Und da ihn noch überdieß Fabroni und Percy aufmunterten, die ihm noch fehlenden Kupfertafeln aufs neue stechen zu lassen, entschloß er sich noch einmal Hand an sein Werk zu legen, und es bekannt zu machen. Seine Hauptabsicht ist: das zur Erklärung der Antiken, der Portraitstatüen und Brustbilder besonders wichtige Studium der geschnittenen Steine mehr empor zu heben, und die Erklärer derselben, die oft neuere Werke für alte erklären, und kaufen, behutsamer zu machen, damit sie nicht sogleich eine Gemme für eine Antike halten, wann sie den Namen eines alten Künstlers in derselben eingeschnitten sehen. Er beweist aus vielen Beispielen, daß nicht allein in viele neuere Kunstwerke der Name alter vortrefli-

cher

cher Steinschneider eingegraben worden sey; sondern daß auch einige Künstler falsche Namen erdichtet, und gelehrte Kenner damit getäuscht haben. So hielten Kuper den Namen ΕΥΕΛΠΙΣΤΟΣ, und Mariette, im Traité des pierres gravées p. 110 den Namen ΜΑΧΑΛΑΣ für wahre Künstlernamen; und der Herr B. erklärt beyde für erdichtete. (Vorr. S. 18.) Um den Unterschied zwischen den rechten und untergeschobenen Gemmen anschauender darzustellen, ließ der V. auch einige von jenen abstechen. So ist Taf. XXII. eine Minerva belligera (bey Gori Inscript. ant. T. 1. S. 43. n. 4.) mit dem Namen eines Antiochus, eine Arbeit des Sirleti, eines großen, in dieser Art des Betrugs aber sehr berüchtigten Steinschneiders, und eben dieser ist auch der Verfertiger eines Faunus bacchans Taf. XLVII. wobey der Name Elcon steht. (Siehe Seite 256. 1) Die genaue Untersuchung, in der Herr B. seine Vorgänger alle zurück läßt, verdient alles Lob. Er konnte auch mehr leisten, als alle, die vor ihm in diesem Felde der Antiquitäten gearbeitet hatten. Seine Kenntnisse des Praktischen in der Kunst, über die er schrieb, sind größer als die gewöhnlichen Kenntnisse der Antiquarier zu seyn pflegen. Auch hatte er vielen Umgang mit Piklern, und andern Künstlern, und erfuhr von diesen, besonders in der Materie der untergeschobenen Steine, vieles, was manchen Kennern verborgen blieb.

Da in keinem Fache der Antiken mehr Betrug vorkömmt, als bey den geschnittenen Steinen, so hätte

hätte ich von dem V. über die Unterscheidung der rechten, und untergeschobenen Gemmen, mehrere Bemerkungen gewünscht. Er redet zwar überhaupt von den Unterscheidungszeichen der alten und neuern Kunstwerke, nie wendet er sie aber genau auf die Materie an, von der er schreibt. In einer weitläufigen Anmerkung zu S. 8. der Vorrede, führt er einige Fehler an, in welche die Alten gefallen sind, die aber die Neuern glücklich vermieden haben. Ich finde es sehr gut, auch die hervorstechende Fehler der alten Künstler zu bemerken, damit nicht junge Künstler, oder Gelehrte, welche die Kunst noch nicht nach sichern Regeln zu beurtheilen im Stande sind, wirkliche Fehler für Schönheiten blos deswegen halten, weil sie in alten Knnstwerken angetroffen werden; oder aber, damit sie auf der andern Seite, wenn sie vielleicht diese Fehler selbst entdecken, nicht zu geringe von dem noch vorhandenen Alterthümern denken, wenn sie sehen, daß sie mit dem Ideal, das sie sich von der alten Kunst gebildet haben, nicht überein kommen. Das allzuhohe Ideal, daß sich Mengs bildete, machte ja selbst diesen großen Mann gegen das Alterthum manchmal ungerecht. Ob aber die Kenner an den alten Werken eben das Fehlerhafte finden werden, was Herrn Bracci nicht gefiel, das ist eine andere Frage. Er tadelt, (siehe Vorr. S. 8,) die schwebende Stellung der aufrechtstehenden menschlichen Figuren, und glaubt, Mich. Angelo habe in seiner Christusstatue diesen Fehler glüklich vermieden. Pedes ac digitos eorum, sagt er, quos stan-

tes

tes nimirum pedibus ac digitis innixos exhibebant, veluti suspensos, et nulla ratione depressos efformabant, quod tamen vitium in statuis Aegyptiis, minime notatur; in iis enim pedes lati, atque in solo firmiter positi, digitique ut natura fert, compressi deprehenduntur. Wenn Herr B. dieses von allen Bildsäulen sagt, so ist es unrichtig. Denn viele stehen würklich gerade mit der Ferse und den Zehen auf. Fast alle aus der Familie des Jupiters, alle Helden, die sich durch körperliche Stärke auszeichnen, alle bekleidete weibliche Statuen, stehen, wie H. B. es haben will. Ich will nur einen Bacchus mit einem Faun, auf der Markusbibliothek zu Venedig, und die Kolosalstatue des Agrippa im Palaste Grimani nennen; keine von diesen Figuren ist schwebend dargestellt. Tadelt aber der V. die schwebende Stellung allgemein, so kann ich wieder seiner Meinung nicht Beyfall geben. Fehlerhaft würde es seyn, wenn die alten Künstler alle Statüen ohne Unterschied in der angeführten Stellung gebildet hätten. Fehlerhaft würde sie bey einer Figur im männlichen Alter, bey einem Jupiter, Silen, Aeskulap, Herkules, bey einer Juno u. s. w. angebracht seyn. Aber diese stehen, wie ich schon erinnert haben, fast alle fest auf, wie H. B. selbst bey dem Aeskulap, den er auf der 21. Tafel im Anhange gestochen liefert, hätte bemerken können. Ist aber die schwebende Stellung auch bey dem Apollo und Merkur, deren Körper ohnedem jugendliche Leichtigkeit ausdrückt, auch fehlerhaft? — Der große Künst-

ler sucht in seine Statue soviel Handlung zu bringen, als er immer kann, ohne ins Gezierte zu fallen, und wider das Costum zu fehlen; und dazu trägt die leichte, einem Fliegen ähnliche Stellung gewiß viel bey. Ich gebe ihm ferner gerne zu, daß die Aegypter die Füße viel getreuer nach der Natur bildeten, als der beste griechische Meister. Aber Natur allein, war nicht das höchste Ziel, daß sich dieser gesetzt hatte. Er verband mit dieser Kunst, Ideal, Dichterideen, und nach diesen bearbeitete er auch die Stellung seiner Kunstwerke. Die Dichteridee von dem, einem Schweben ähnlichen Gange der Götter, wann sie in menschlicher Gestalt erschienen, scheint von dem Bildhauer auch in die Kunst übergetragen zu seyn. Sehe ich dieses von ihm glücklich ausgeführt, so bewundere ich vielmehr seine Kunst, mit der er mir das Uebermenschliche, das Aetherische auch in der Stellung darstellt, als daß ich ihn tadeln sollte, daß er statt einer Gottheit nicht einen Menschen gebildet hat. Wollte man die schwebend gebildeten Statuen klassificiren, so würde man finden, daß die großen Künstler auch hierinne nicht nach bloßer Fantasie gearbeitet, sondern sich nach gewissen Grundsätzen, nach der höhern oder niedrigern Idee, welche sie darstellten, gerichtet haben. Eine Gottheit in Majestät dargestellt, ist mehr schwebend, als eine, in einer niedrigern Vorstellung. Ich habe diese Bemerkung an verschiedenen Apollostatuen gemacht. An einer jeden ist die leichte, die, einem Schweben ähnliche Stellung sichtbar, aber an jedem nicht in gleich hohem Grade.

Weni-

Weniger sichtbar ist sie am Apollo dem Citherschläger, als am Apollo Pythius von Belvedere. Der letztere zeigt mehr von der Majestät einer Gottheit; sein ganzer Körper ist ätherisch, und gleichsam aus Luft gewebt, also auch seine Stellung leicht auffliegend. Michel Angelo soll diesen Fehler in seiner bekannten Christusstatue glücklich vermieden haben, wie der H. V. glaubt. Aber außerdem, daß einige Kenner dieses Werk für keines der besten des Michel Angelo halten; so möchte ich doch fragen: welchen Christus stellt die Statue vor? Den von Leiden gedrückten, den erniedrigten? — er hält das Kreuz. — Ich zweifle aber gar nicht; es würde dieser große Künstler eine andere Stellung gewählt haben, wenn er den triumfirenden Christus hätte darstellen wollen. Bey der Christusstatue, die er wirklich gebildet hat, ist es rühmlich, daß sie gerade aufsteht; Fehler würde dieses aber bey einem Apollo, und andern seyn.

Das zweyte was Herr B. an den alten Bildsäulen tadelt, ist die unnatürlich dicke Beugung des Unterleibs: in iis notari solet monumentis femoris curvamen, praesertim ab inguine ad latus, magis elevatum ac musculosum, quam iuuenilis pulcritudo ferre videatur. Deprehenditur hoc vitium in Apollinis etiam (qui di Belvedere dici solet) pereximia statua — Was Winkelmann in seiner Geschichte der Kunst vom Ideal dieser Theile sagt, hätte der Herr Verfasser doch wohl anführen sollen. Aber seine gereizte Eigenliebe, wovon ich in der Folge sprechen werde, verhinderte ihn, auch das Gute des, ihm so verhaßten

Winkelmanns zu nützen. Vom Ideal scheint er überhaupt gar keinen Begriff zu haben. Er verlangt blos menschliche Figuren, und dann ist es ihm freylich nicht zu verdenken, wenn er überall, wo die Gränzen des Menschlichen überschritten sind, Fehler sieht. — Den dritten Fehler findet er in der Bekleidung. Die Theile des Leibes schimmern durch die Kleidung oft so sehr durch, daß sie — wie bey der farnesischen Flora das Knie — fast ganz erscheinen. Diese Neigung der Alten, die Theile des Leibes durch die Kleidung durchschimmern zu lassen mache, ut qui in huiusmodi signis repraesentantur, velis aqua madentibus amicti videantur. Dieser Vorwurf soll wohl die weiblichen Statuen alleine treffen, denn von männlichen erinnere ich mich keine gesehen zu haben, worauf er passen könnte. Hier hätte der H. V. nur die dicke römische Kleidung von der feinern der griechischen Damen unterscheiden sollen, bey der wirklich die Theile des Leibes sichtbar wurden. Auch behaupten einige: die alten Künstler hätten ihren Modellen nasse Kleider umgehangen, um den Faltenwurf reizender zu bekommen. Ich sehe also wieder nicht ein, wie Herr V. hierinne den Alten etwas als Fehler anrechnen kann, was in dem Ueblichen ihrer Zeiten gegründet war, und noch überdieß von einem hohen Grade des Künstlergenie zeigt. Wunderbar scheint es ihm auch, daß sie die Augenlieder, und Augenbraunen, die doch so geschickt wären, den wilden Blick zu erhöhen, nicht ausgedruckt haben. Selbst Mengs, den der V. deswegen fragte, wußte ihm die Ursache

nicht

nicht anzugeben. Und doch sagt Mengs Opere II. 98. daß die Griechischen Künstler, Kleinigkeiten oft weggelassen haben, worunter doch auch wohl die Haare der Augenbraunen, (denn von diesen scheint mir der V. zu sprechen,) gehören — als sie sich dem hohen Styl genähert hatten. Non si deve credere, sagt Mengs ferner, che i Greci ometessere le minuzie dell' arte perchè le ignorassero — ma questo methodo, nato dalla mera imitazione della natura fu presto abbandonato dai Greci, considerando, che quello, che importava per dare idea della figura umana era la costruzione e la fabrica del corpo per le sue parti maggiori, ed essensiali. Sollte dieses nicht auch dem H. Verf. gesagt worden seyn? Bey großen Statuen, die vor erhabenen Orten aufgestellt werden sollten, würden sie ohnehin ganz unnütze gewesen seyn. Die Entfernung, in der sie stunden, würde sie unsichtbar gemacht haben, und die mehr oder weniger stark gearbeiteten Augenbreine, vertraten ohnehin ihre Stelle. Dieses sey von der Vorrede.

Im Werke selbst erklärt der Verfasser 53 Gemmen mit den eingeschnittenen Namen der Künstler, die auf eben so vielen Kupfertafeln gestochen sind. Jede Tafel ist einem Freunde des H. V. oder einem vornehmen Italiäner oder Engländer gewidmet. Die Käufer dieses Werks werden schwerlich damit zufrieden seyn, daß sie für die bloßen Namen dieser Herren so viel bezahlen müssen. Denn bey einer größern Sparsamkeit wäre wohl der dritte Theil von Kupferstichen hinlänglich gewesen — Die

Gemmen sind fast alle schon aus den Werken Winkelmanns, Caylus, Gori und Stosch bekannt. Sie sind großentheils vom Casanuova gezeichnet, und von Bartolozzi gestochen. Beyder Künstler Geschicklichkeit sollte für ihre Richtigkeit bürgen. Auf den übrigen 27 Kupfertafeln sind meistens noch nicht edirte Kunstwerke, Münzen, Reliefs, Statuen rc: und dieses ist wohl das Wichtigste, was der H. B. im ganzen Werke geleistet hat, und was dem Antiquarier am angenehmsten seyn wird. — Bey der Erklärung der Gemmen wird alles aufgewärmt, was die andern Erklärer derselben darüber gesagt haben; oft aber giebt der H. B. seine eigenen Erläuterungen. Besonders genau handelt er von dem Zeitalter, in welches die verschiedenen Künstler, deren Werke er beschreibt, zu setzen sind. Ich will davon einige Proben liefern, und dann auch verschiedene von den monumenti inediti beschreiben; denn alle anzuführen, verbeut der Raum.

Taf. 10.-13. sind Gemmen mit dem Namen *Allion*. Aus der verschiedenen Künstlerfähigkeit — die sich auch in der Form, und der Größe der Buchstaben und der Punkte unter diesen zeigt — schließt der V., es müssen zwey verschiedene Künstler dieses Namens, gelebt haben. Den einen, der die Gemme auf der 10ten Tafel (im Mus. Fiorent. p. 12. vol. 2.) schnitt, die er für einen Apollokopf hält, setzt er in die Zeiten des Augustus: den andern Taf. 11. und 12., wovon die erste eine Muse mit der Cither (bey Stosch gem. ant. tab. 7. p. 8.) und die zweyte einen taurus vor-

cornupeta vorstellt, in die Zeiten der Antoninen. Den Namen *Allion* auf der 13ten Tafel, bey der Venus Marina, hält er für unächt, weil es ΑΛΛΥΩΝ statt ΑΛΛΙΟΝ geschrieben ist, die Figur selbst aber für etruscisch. Siehe Seite 52.

Taf. 31. - 43 sind Gemmen mit dem Namen Aulus. Herr B. legt sie sechs verschiedenen Künstlern bey. Den ersten setzt er: Seite 165 in die Zeiten des Alexanders, und glaubt, er habe die Gemme auf der 40ten Tafel (bey Stosch gem. art. p. 24.) geschnitten. Den Kopf auf der Gemme selbst hält er nicht, wie Stosch, für einen Ptolomäus Philopater, sondern für einen Abdolominus. Die männliche Figur, und das Kalb, das noch auf ihr, sehr schlecht eingeschnitten ist, soll noch von einem Besitzer derselben, zur Erinnerung des vorigen Standes dieses Königes eingeschnitten worden seyn. S. 216. Der zweyte Aulus soll in den frühern Zeiten des Augusts gelebt, und den schönen Aeskulapiuskopf auf der 34ten Tafel geschnitten haben. Dem dritten, den er in die glücklichen Zeiten des Augusts setzt, legt er S. 166. den, an Trophäen angebundenen Amor, Taf. 32, einen schlafenden Amor T. 33, eine spielende Venus Taf. 31. bey; (bey Vettori dissert. Glypt. p. 9.) Dem vierten, der besonders Pferde, Fechter, und Vorstellungen aus den Circensischen Spielen vorstellt, setzt er in die Zeiten des Caligula, weil unter diesem Kaiser und unter dem Nero diese Spiele sehr in Aufnahme kamen, und gibt ihn für den Verfertiger der Taf. 37 - 39 aus. Der fünfte soll unter den Antoninen

gelebt, und den Faunenkopf Taf. 36 geschnitten haben. Den sechsten endlich, setzt er in die Zeiten des Caracalla S. 170, und schreibt ihm die Gemme, T. 42 zu (bey Gori Mus. Fior. V. II. p. 10.) Eben so findet er auch verschiedene Künstler, welche den Namen Cerus geführt haben. Ihre Gemmen sind auf Taf. 48 - 53. Außer diesen sind noch einig andere Künstler, als Admon Taf. 2. Die Gemme stellt einen Herkules mit einer Schale vor. Der Verf. hält diesen Künstler für einen Etrusker. Vor einem Künstler aus Griechenland ist sie nicht, aber für eine Etruscische Arbeit kann ich sie auch nicht halten. Sie ist weit schöner als die bekannte hetrurische Gemme, mit den fünf Helden vor Theben in Winkelm. mon. ined. 105. Außerdem ist auch der Name des Künstlers auf die Gemme geschnitten, welches die griechischen, nie aber die Etruscischen Künstler zu thun pflegten. Ich vermuthe, sie sey von einem Griechen aus Magna Graecia. — Aetion: von ihm ist die Gemme auf der 4ten Taf. die, wie H. B. mit Stosch glaubt, einen Priamus vorstellt. (Stosch. gem. n. 3. p. 2.) Er setzt ihn unter die Regierung Alexanders des Großen, und glaubt, er habe deswegen den Priamus gestochen, quia Aetio Alexandro coeuus extitit, qui sua liberalitate Ilii fortunam erexit, eaque de causa memoriam ptaeteritis regis renovandam suscepit. Siehe Seite 22. Taf. 8 ist ein Fragment einer Gemme, die als ein schreitender Achilles ergänzt ist, vom Quintus Alexius. Bey der Beschreibung dieser Gemme macht H. B. dem

sel.

sel. Winkelmann die bittersten Vorwürfe, daß dieser ihn für den Ergänzer derselben ausgegeben hat. Was von dem Zeitalter der Künstler, von denen H. B. spricht, gesagt ist, beruht freilich alles auf Muthmaßungen; denn in keinem Fache der alten Kunst verlassen uns die Nachrichten so sehr, als in diesem. Doch erhalten sie durch das Urtheil der Pikler, Sirleti und anderer Künstler, welche Herr Bracci fleißig zu Rath zog, und denen vielleicht ein großer Theil dieses Werkes zuzuschreiben ist, einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit.

Unter den neu herausgegebenen Kunstwerken ist eine schöne nackte Venus, auf der 1ten. T., mit einem, auf einem Delphin stehenden Amor. Sie wurde vom Marchese Roberti di Macerata gefunden, und Pet. Pacilli ergänzte den einen Arm. Bey der oben genannten Venus marina Taf. 13 S. 76 wird sie erklärt. Der Verf. behauptet, die Statue sowohl, als die Gemme wäre eine Venus Anadyomene. Weil die in der Gemme befindliche bekleidet ist, so windet er sich S. 72 gewaltig, wie doch der Künstler, dem Costum zuwider, die aus dem Meer steigende Venus habe bekleidet vorstellen können. Endlich meynt er: id fortasse factum, ut explicandae vestis artificium ostenderet. Gewiß ein wichtiger Grund für einen Künstler, einen großen Fehler zu begehen. Warum muß denn aber jede Venus, neben der ein Delphin, oder ein Seepferd, wie in der obengenannten Gemme steht, eine Venus anadyomene seyn? Ist denn jeder Apollo, bey dem die Schlange angebracht ist, ein Pythius?

Delphin ist bey jener, wie die Schlange bey diesem, das gewöhnliche Attribut, das man selten vermißt. Die wahre Venus anadyomene, die Apelles gemalt hatte, war ganz anders. Mich wundert sehr, daß der H. B. die unsrige, für eine dergleichen erklären, und demungeachtet die bekannte Beschreibung derselben des Ausonius Epigr. 104 in einer Note hinschreiben kann. Unsere Venus in der Gemme ist eine Venus im langen Badekleide und die Statue stellt, so wie viele andere von dieser Bildung eine vor, die aus dem Bade kömmt, und überrascht wird. Beyde sind überdieß coeffürt, und so entstund sie wohl schwerlich aus dem Meerschaume. Eben so wenig ist die auf der 6ten Tafel ausgebildete bekleidete Venus, die sich unter den Gemmen des Königs in Neapel befindet, eine Meervenus, weil sie mit zwey Meerpferden über das Meer fährt. Auf der Taf. 20 ist eine bekleidete Venus aus der Villa Borghese abgebildet. Sie hält die Flügel des, auf einem Throne sitzenden Amors, und wendet ihr Gesicht zornig von ihm ab. Sie ist sehr schön, und voll Ausdruck. Der Verfasser glaubt: sie beziehe sich auf die, der Venus so verhaßte Liebe des Amors und der Psyche; und erklärt bey dieser Gelegenheit verschiedene Gemmen, Taf. 18, 3. 19. 2. 22. 3 die sich auf diese Fabel beziehen. Seite 176 — Auf der zweyten Tafel ist eine Münze, die bey der Erklärung einer Gemme vom Aepolianus, welche den Kopf des Marcaurels vorstellt (Siehe Taf. 3 in den Gemmen) erläutert wird, auf der einen Seite ist das Bild dieses Kaysers, mit der

Um-

Umschrift: AVRELIVS PII. TR. P. X. COS. II. auf der andern, ein stehender Neptun, mit einem Dreizack: vor ihm sitzt eine mit Aehren bekränzte Ceres, die in der linken Hand eine Fakel hält, und die Rechte auf einen mit Aehren angefüllten Korb legt. Neben ihr steht eine mystische Küste, mit der Schlange. Herr B. glaubt wahrscheinlich, sie beziehe sich auf die Fürsorge des Kaysers bey einer entstandenen Theurung in Rom. S. 17 — Taf. 9 ist eine sitzende Agrippina aus den Farnesischen Gärten. Taf. 14 eine Diana im Pallast Verospi, und Taf. 23 ein siegender Fechter, mit einer kleinen Victoria in der linken Hand, in eben diesem Palaste. Die Abbildung und Beschreibung dieser Kunstwerke, ist das Wichtigste im ganzen Werke, wie ich oben schon erinnert habe. Was hat aber Herr Bracci sonst in diesem so kostbaren Werke geleistet? Nichts, als daß er, außer dem Muthmaßungen über die Zeit, in welcher die Steinschneider, von denen er spricht, gelebt haben können, jede Gemme auch die allerbekannteste, mit einer Weitschweifigkeit erklärt, die schwerlich ihres gleichen hat; daß er aus allen antiquarischen Schriften alles zusammen rast, und fast bey der Erklärung einer jeden Kupfertafel dem Leser Dinge erzählt, die Niemand in diesem Werke verlangt, und die sich mit dergleichen beschäftigen, längst gewußt haben; daß er keine Gelegenheit, wo er sich und seinen großen Einsichten ein Compliment oder auf seine Gegner, Winkelmann insbesondere die ungesittesten Ausfälle machen kann, vorbey gehen läßt. Wozu ist es nöthig, bey der Er-

Erklärung eines Götterkopfs, die ganze Geschichte der Gottheit zu erzählen, die auf der Gemme vorgestellt ist, und zwar so gemeine Dinge, als man höchstens in einem mythologischen Schulbuche für Knaben erwarten könnte. Dieß geschieht aber unaufhörlich und mit dem lächerlichsten Aufwande von Gelehrsamkeit. Und noch würde man sichs gefallen lassen, wenn es nur halbweg wichtige, oder nicht ganz bekannte Gegenstände beträfe, wo er sie auskramte: Aber wenn ich zum Beyspiele bey der Erklärung der ersten Tafel, einige Blätter fort, eine Abhandlung über den trinkenden Herkules lese, wo der V. aus griechischen und lateinischen Schriftstellern beweist, daß Herkules viel getrunken, und daß es sonst auch starke Trinker gegeben habe; wenn ich bey einer Gemme mit einem Hundskopfe, von den Molossischen Hunden, von dem antiquarischen und häuslichen Gebrauche dieser Thiere, und so bey Pferden, Stieren, u. d. alles lesen muß, wozu in der alten Welt diese Thiere gebraucht worden; das ist unerträglich. Wozu nützt ferner das ängstliche Forschen, lange Widerlegen, und mannichfaltige Rathen bey Gemmen, die gar keinen Werth haben? z. B. bey Pferde- Stier- und Schweinevorstellungen. Muß denn jeder alte Künstler zu seiner Arbeit einen gelehrten Gegenstand gewählt haben? Warum soll ein Schwein gerade das Schwein des Meleagers bedeuten u. d.? Billig sollten die Alterthumsforscher einmal aufhören, bey Kleinigkeiten diese ihre Gelehrsamkeit zu verschwenden, den Künstler nicht gelehrter machen, als er selbst seyn

wollte,

wollte, und dadurch diese Art von Büchern so kostbar machen. Untergeschobene Gemmen hätten gar keine Erklärung verdient. Demungeachtet aber erläutert der H. B. die beyden Gemmen von Sirleti T. 22. und 47. so weitläufig, als die ächtesten Antiken. Hätte er das Neue, was er hat, ohne die vielen ganz unnöthigen Zusätze uns geliefert, so wäre der dritte Theil des Raums hinlänglich gewesen; und er würde den französischen Recensenten seiner Abhandlung de clypeo votivo, der ihm den Vorwurf macht; „er schreibe über unbedeutende Dinge weitläufige Werke,“ dadurch besser widerlegt haben, als durch alles, was er in der Vorrede wider ihn sagt. Obgleich Herr B. schon mehrmals gezeigt hatte, daß er Winkelmanns Antagonist sey, so scheint doch seine Rachbegierde nach langen Jahren noch nicht befriedigt zu seyn. Auch in diesem Werke ergreift er jede Gelegenheit, den großen Winkelmann (um mich H. Jagemanns Ausdruck zu bedienen) „mit einer sehr scharfen Lauge bis auf die Knochen zu reiben.“ — Daß er oft diesen mit Rechte tadelt, kann man wohl nicht läugnen. Er hatte seine Fehler, und selbst seine vertrautesten Freunde läugnen es nicht; er sah oft unrichtig, beschrieb bisweilen falsch, citirte nicht immer genau: Herr Hofr. Heyne hat es besonders bewiesen, aber mit der Würde eines Gelehrten, der wirkliche Verdienste zu schätzen weiß, und W. seine so genau bestimmt hat. Vieles konnte Bracci besser als W. wissen, und wurde nicht so oft muthwillig getäuscht. Daß er ihn aber als den unverschämtesten, unwissendsten

Ver-

Verläumder darstellt, (denn so nennt er ihn in der Vorrede, und im Werke selbst,) das wird man ihm nur dann vergeben, wenn er die Hälfte von dem leisten wird, was Winkelmann geleistet hat.

V.

Ad Apollodori Atheniensis Bibliothecam auctore *Chr. G. Heyne* cum commentatione de Apollodoro argumento et consilio operis et cum Apollodori fragmentis. Pars I. Pars II. Pars III. (pag. 1408.) Goettingae, apud *Ioh. Christ. Dieterich* 1783.

Apollodor konnte, bey so wenig eigenen Verdiensten als Schriftsteller, zu einer allgemeinern Aufnahme keine größern Empfehlung erhalten, als die Besorgung einer neuen verbesserten und mit schätzbaren Anmerkungen erläuterten Ausgabe durch H. Hofr. Heyne, durch dessen ausgebreitete Gelehrsamkeit und feinen Geschmack dasjenige, was dem Schriftsteller an eigenem Verdienste abgeht, auf vielfache Art konnte ersetzt werden. Mit mehrerem Rechte könnten freylich weit würdigere Schriftsteller auf gleiches Glück Ansprüche machen, die jetzt selbst, bey ihrem, mit mancherley Flecken noch entstellten Gewande und so vielen noch unenthüllten Schönheiten, so viele Vorzüge haben. Allein Apollodor, dieser

dieser trockene und kahle Schriftsteller, würde sich auch durch gleiche Bearbeitung irgend einer andern Materie auf keine Weise die Aufmerksamkeit und kritische Behandlung eines solchen Gelehrten erworben haben, wenn dasjenige, was den Inhalt seines Werks ausmacht, richtig bearbeitet, gründlich erläutert und in einer fruchtbaren Kürze wäre vorgetragen worden. So wenig indessen Annehmliches Apollodor durch seinen trockenen Vortrag hat: so sehr empfiehlt er sich durch seine gedrungene Kürze, in die er die alte Mythologie nach einer lichtvollen Ordnung zusammengebracht hat, und durch den simpeln Vortrag, in dem er die alten Mythen ohne alle Hypothesen aus den ältesten Dichtern erzählet, so, daß der Ursprung und die Veranlassung derselben sich oft sehr wahrscheinlich entdecken läßt. Dieses Verdienst des Ap. war es auch, das H. H. vorzüglich zur Erläuterung desselben bewog. Zwar konnte der Herausgeber dieses Schriftstellers, da es hauptsächlich um die Mythologie zu thun war, sich bloß, auf die Erläuterung derselben einschränken, ohne sich in die kritische Bearbeitung und besondere Auslegung des Textes einzulassen: allein, da die Absicht des V. vorzüglich dahin gieng, ein Handbuch der Mythologie zu liefern, das den Lehrern der Jugend beym Unterrichte derselben sowohl, als der Jugend selbst zum eignem Lesen und Nachschlagen dienen sollte: so war es nothwendig, den Schriftsteller so erscheinen zu lassen, daß er ohne Anstoß und viele Schwierigkeiten könnte gelesen und verstanden werden. Ein Mann, wie Heyne, konnte

dieses

dieses um desto leichter thun, und er wurde auch gewisser Maßen dazu aufgefordert, da er verschiedene Beyträge zur Verbesserung und Berichtigung des Ap. von verschiedenen Gelehrten bekommen hatte: denn von Seiten der Handschriften läßt sich wenig Hülfe erwarten, da sie alle aus einem Exemplar, daß selbst schon sehr verstellt mag gewesen seyn, abgeschrieben zu seyn scheinen, und die ganze Sammlung von Lesarten nichts als eine Menge verschiedener Schreibfehler enthält.

In den Anmerkungen werden daher die verschiedenen Lesarten und Verbesserungen angegeben und mit Heynischem Scharfsinne geprüft und beurtheilt; weniger bekannte Worte erklärt und der Sinn der Stellen, welche wegen der allzugedrungenen Kürze dunkel und unverständlich sind, deutlich angegeben. Angenehmer wäre es für den Leser gewesen, wenn dieser Theil der Anmerkungen von den übrigen, die die Mythologie betreffen, abgesondert wäre, welcher Unbequemlichkeit jedoch in einer künftigen Ausgabe könnte abgeholfen werden.

Allgemeine und ausführliche Erzählungen und Erläuterungen aller und jeder Fabeln, die im Apollodor erwähnt worden, oder ein vollständiges mythologisches Werk, wird niemand erwarten, der sich an die Absicht erinnert, die Heyne bey seiner Ausgabe gehabt hat. Dafür finden sich die richtigsten und feinsten Bemerkungen zum Verständnisse der alten mythologischen Sprache, zur Einsicht in die Natur, den Ursprung und die Veranlassung der alten Mythen, zur Kenntniß der mannich-

nigfaltigen Umänderungen und Zusätzen, die die Fabeln durch die Dichter erhalten haben; und diese Kenntnisse werden nothwendig erfodert, um richtige Begriffe von dem Werth und Nutzen der Mythologie zu bekommen und sie in ihrer ehrwürdigen Gestalt kennen zu lernen. Statt sie insgesamt für Erdichtungen und Spiele des Witzes und der Phantasie zu halten, wird man sie als einen schätzbaren Ueberrest verehren, welcher viele Spuren der Denk- und Sinnesart der Urwelt enthält. Geschichte, Philosophie und Religion der ältesten Völker sind in Mythen vorgetragen. Schon die Sprache der Urwelt selbst ist mythisch. Die Kenntniß derselben ist also zur Forschung des Alterthums schlechterdings nothwendig. Sie, als das, dem Alterthum eigenthümliche Gepräge, entdecket nicht nur den Ursprung und die uralteste Beschaffenheit, sie verräth auch die Zusätze der spätern Zeiten, und enthält die Ursachen und Veranlassungen dazu. So dient sie vorzüglich zur Einsicht, wie diese mythische Sprache nach und nach zu verschiedenen Umänderungen, Zusätzen und Ausschmückungen der alten Mythen selbst Anlaß gegeben hat. Außer dem allgemein anerkannten Nutzen der Mythologie zum Verständnisse der alten Dichter, auf den man dieselbe gewöhnlich einschränkt, dienet die genauere und richtigere Kenntniß der Beschaffenheit und Geschichte der Mythen, vorzüglich zur Beurtheilung und Schätzung der Dichter und ihrer Werke. Um einzusehen, wie schön der Dichter seinen, aus der Mythologie entlehnten Stoff bearbeitet und vorgetragen, wie viel er

dabey seiner Absicht gemäß verändert und ausgeschmückt, was er selbst dabey erfunden hat, muß man mit der Natur und Geschichte dieses Gegenstandes selbst bekannt seyn, und dieses wird nicht nur zum Urtheil über den Werth, den der Dichter durch die Erfindung, oder Einkleidung und Darstellung seiner Materie erhält, den richtigsten Maaßstab an die Hand geben, sondern auch zur Bildung des Geschmacks viel beytragen.

In Ansehung der Erzählungen, denen Apollodor gefolgt ist, war der V. bemüht zu zeigen, woher er dieselben genommen, von welchem Gehalte und Werthe sie sind, und in wie ferne er von andern abgewichen ist. Ueberhaupt hat er überall die Hauptstellen, welche, als Quellen gewisser Mythen angesehen werden können, so wie auch das, was von andern Gelehrten richtig abgehandelt worden, angeführt, so, daß derjenige, welcher außer den Schätzen dieses Apollodor, den Ovid und Hygin besitzt, hinlänglich zur Kenntniß der griechischen Dichter ausgerüstet ist.

Für diejenigen, die auf der, von H. Hofr. bezeichneten Bahn das ausgebreitete Feld der Mythologie weiter durchwandern wollen, findet sich im 3ten Bande der Anmerkungen von 911 S. eine sehr gelehrte Abhandlung über die Art und Weise, wie die Alten die Fabeln vorgetragen und bearbeitet haben, zugleich mit einer Untersuchung über die Natur und Beschaffenheit der Mythen selbst. Es wird unsern Lesern nicht unangenehm seyn, wenn wir ihnen das Vorzüglichste aus derselben mittheilen.

Die

Die ganze alte Mythologie der Griechen scheint H. H. aus Genealogien entsprungen zu seyn, doch so, daß, aus einer doppelten Ursache eine doppelte Art entstand; die Eine aus Begebenheiten und Wirkungen der Natur, die in Personen vorgestellt worden, so, daß man von dem, was den Grund seiner Existenz in Etwas andern hatte, sagte, es sey von ihm gezeugt worden. Von dieser Art sind die Kosmogonien und Theogonien, da einige physische Lehrmeynungen über den Ursprung der Dinge, den Streit der Elemente und die gegenwärtige Einrichtung der Welt von andern auf Erscheinungen und Begebenheiten, die sie selbst sahen und empfanden, übergetragen und in einer rohen und bildlichen Sprache vorgetragen wurden. Die andere Art wurde vom Ursprunge der Helden und derjenigen hergeleitet, welche sich entweder als Stifter einer Nation oder Erbauer von Städten, oder sonst durch große Thaten besonders berühmt gemacht hatten. Man setzte den Ursprung und das Geschlecht derselben bis in die ältesten Zeiten zurück, indem man hiebey, theils alte unsichere Erzählungen befolgte, theils die alte Sprache zur Erdichtung anderer Fabeln umformte, theils auch eben diese Götter, die in den Kosmogonien schon waren erfunden worden, zu neuen Erdichtungen und wunderbaren Erzählungen gebrauchte. Denn da bey jener erstern Art Gedanken und Vorstellungen als Handlungen ausgedruckt wurden, so daß die Seele dasjenige, was sie dachte, Andern als Handlungen und Begebenheiten darstellte: so sind die Elemente zu Personen, der

Streit bey der Gährung derselben zu Kriegen gemacht worden, welche auf verschiedene Arten bald unter den Streit der Titanen, bald der Götter, bald der Giganten sind erzählt worden. Auf diese Weise sind die Namen, Eigenschaften und Thaten der Götter erfunden worden; vielleicht daß man auch noch den Aberglauben und einige damals herrschende Begriffe befolgte. Aus diesen Gottheiten ist hernach unter den Hellenen die Volksreligion theils entstanden, theils auch erweitert und verbessert worden. Von eben diesen Göttern wurde auch das Geschlecht der Helden abgeleitet; und dieß alles nicht nur durch mündliche Erzählung fortgepflanzt, sondern auch in Liedern öfters besungen.

Mit vielen Veränderungen und Zusätzen, die durch die Länge der Zeit wahrscheinlicher Weise hinzugekommen sind, pflanzten sich diese Erzählungen fort bis auf die Zeitendes Homer und Hesiodus. Sie haben diese Mythen nicht selbst erdichtet, sondern sie waren ihnen so überliefert worden. Denn schon vor ihnen hatte es Viele gegeben, welche in Hymnen auf die Gottheiten, in Lobpreisungen der Helden und andern Gedichten von verschiedener Art und Materie, die Mythen auf mancherley Weise vorgetragen hatten; auch noch nach den Zeiten Homer's scheint sich Einiges hiervon in dem Angedenken der Menschen aufbehalten zu haben. Jene alten Gedichte selbst aber hat die Rauhigkeit der Sprache, die Dunkelheit und Schwierigkeit der Worte in Verachtung und Vergessenheit gebracht.

Hierauf folgte das Zeitalter der Poeten, die

die mit einem sehr unbestimmten Worte poetae cyclici genannt worden, theils von dem ganzen Umfange, in den sie die Mythen von den Genealogien der Götter an bis auf Trojas Untergang und die Rükkehr der Achiver begriffen, theils, weil sie selbst unter einander einen gewissen epicum cyclum festsetzten, d. i.: indem sie in epischen Gedichten die Fabeln nach des Homer und Hesiodus Zeiten vortrugen; so geschah dasselbe auf die Art, daß sie bald mit dem Homer und Hesiodus, bald eine, von diesen besondere Klasse von Dichtern ausmachten; allein von der Anzahl derselben wissen wir nichts Zuverläßiges, und viele von den Aeltern und Neuern verwechseln meistentheils den cyclum mythicum, epicum und den vom Dionysius mit einander.

Unter den Poeten, welche in epischen Gedichten die alten Mythen erzählt haben, sind einige die Kosmogonien, Theogonien und Herogonien durchgegangen, Andere die alten Erzählungen der Hellenen von den Stammvätern und Stiftern ihrer Geschlechter. Ein großer Theil dieser zwoten Gattung schränkte sich nur auf die Begebenheiten des trojanischen Kriegs ein. Andere haben neue Gegenstände, die meistentheils aus den alten Gedichten entlehnt waren, bearbeitet, besonders die Thaten und Schicksale des Herkules, und die Begebenheiten, die sich zu Theben zugetragen haben.

Diejenigen aber, welche nach diesen die Kosmogonien und Theogonien von Neuem bearbeitet haben, sind von den physischen und philosophischen Grundsätzen, worinne diese auch nach Beschaffenheit der

Zeit mögen bestanden haben, ganz abgewichen, und hatten bey dem Vortrage der Götterlehre keine andere Absicht, als das Vergnügen der Leser; daher sie auch nach Beschaffenheit der Absicht Vieles änderten und ausschmückten, so, daß man in einigen die ursprüngliche Gestalt leicht noch entdecken, in andern aber auf keine wahrscheinliche Art errathen kann. Von dieser Art waren die Kriege der Titanen und Giganten, und die Gedichte von Typhoeus.

Weniger zu tadeln sind die physiologischen Poeten, oder jene Philosophen, welche über physische Gegenstände in Gedichten schrieben, und sich nach der Beschaffenheit der damaligen Zeit der poetischen Sprache, in der die Mythen vorgetragen waren, bedienten, wie dieses die Fragmente des Empedokles bezeugen. Doch erklärten sie nicht die Fabeln, sondern philosophirten nur in der alten mythischen Sprache.

Eine neue Art von Mythologie scheint nunmehr durch die Poeten entstanden zu seyn, seitdem sie anfingen die Mythen zu Gegenständen ihrer Gedichte zu wählen. Sie behandelten dieselben nach eigner Willkühr, und so, wie es der Absicht und der Natur ihres Gedichtes gemäß schien, und suchten eben dadurch Lob zu erwerben, wenn sie eine Fabel auf eine witzige und geschickte Art änderten und das Gewöhnliche auf eine neue Weise vortrugen. So wich man denn ganz von den ursprünglichen Nachrichten und Erzählungen der Alten ab.

Die Vornehmsten von dieser Art sind die lyrischen

rischen, dramatischen und besonders die tragischen Dichter, welche die alten Fabeln zum Stoff ihrer Gedichte wählten, diese aber der Natur und Absicht der dramatischen Poesie so anpaßten, daß bisweilen kaum noch ein Schatten der alten Fabel übrig blieb. Diese Fabeln sollten eigentlich ganz von den übrigen abgesondert werden. Es hat auch Einige gegeben, welche die Fabeln, so wie sie von den Tragikern sind behandelt und bearbeitet worden (τὰ τραγωδέμενα) besonders in Schriften aufgezeichnet haben. Die Grammatiker aber haben bald diese mit den übrigen verwebt, und so alles unter einander gemischt.

Unterdessen fingen gelehrtere Männer an, auf die Beschreibung der Geschichte ihres eigenen Volks zu denken. Die ältesten Begebenheiten fanden sie schon meistentheils in Gedichten beschrieben. Daher auch die erste Geschichte der Griechen mit den Genealogien der Gottheiten und der Thaten der Helden anfängt. Hieraus sieht man ein, warum die Bücher der ältesten Schriftsteller, wie die des Akusilaus und Hekataeus überschrieben waren, περὶ Γενεαλογιῶν. Ueberhaupt hatten jene alten Geschichtschreiber keine andere Absicht, als die Begebenheiten, so, wie sie ihnen waren überliefert worden, bekannt zu machen; und dieser Gewohnheit, ohne alle Prüfung die Begebenheiten, so wie sie ihnen mitgetheilt worden waren, auf Treu und Glauben zu erzählen, ist auch Herodot gefolget. Es ist also nicht zu verwundern, daß diejenigen, welche zuerst den Namen der Geschichtschreiber unter den Grie-

chen führen, nach unserm Urtheile mit mehreren Rechte Mythographen verdienen genannt zu werden, da die ganze älteste Geschichte in der Erzählung der Mythen bestand, nicht, als ob ein Jeder die Fabeln, die er für wirkliche Thaten und Begebenheiten ausgab, selbst erdichtet hätte, sondern weil die erste Geschichte der Völker in diesen Mythen war eingehüllt und vorgetragen worden.

Merkwürdig muß in dieser Art die Arbeit des Dionysius von Milet gewesen seyn, der zur Zeit des Persischen Kriegs lebte, und Schriften unter dem Titel μυθικὰ, τρωικὰ und κυκλος ἱστορικὸς verfertiget hat, und eben dadurch als der Urheber des cycli mythici besonders berühmt geworden ist. Man fing nun auch an, die Mythen vom Ursprunge der Städte und Inseln zu beschreiben, und nachdem man mehrere zugleich in einem Werke zusammen nahm, besondere Beschreibungen und Nachrichten von ganzen Ländern zu liefern, unter den Namen περιηγήσεις und περίοδοι, dergleichen war des Hekataeus Ἀσιάς περιήγησις, Εὐρώπης περίοδος. Mit diesen scheinen zuerst auch geographische Nachrichten der Länder gegeben worden zu seyn, so wie man auch nun die Zeitrechnung zu bemerken anfing. Unter den ersten, die die Zeitrechnung berührten, war Theagenes, der zur Zeit Kambyses lebte, und dann Hippys, beyde aus Rhegium. Einige haben auch die Nachrichten, welche von Argivischen und Sicyonischen Priestern aufgesetzt waren, in Schriften bekannt gemacht; Andere haben

ben die Begebenheiten mit ihren Zeitbestimmungen von einzelnen Städten aufgezeichnet.

Diese erstern und ältesten Schriftsteller haben ihre Geschichte oder Mythen in Gedichten beschrieben; Andere aber nach ihnen, und zwar zuerst Kadmus, Pherecydes, Akusilaus und Hekataeus haben in ungebundener Sreibart geschrieben, doch so, daß ihre ersten Versuche der poetischen Schreibart sehr nahe kamen.

Endlich fing man denn an, sich mit dieser Art der Geschichte zu beschäftigen, welche des Namens der Geschichte erst würdig ist, nämlich solche Begebenheiten aufzuzeichnen, welche man entweder selbst mit angesehen, oder von andern glaubwürdigen Zeugen gehört hatte. Nachdem vortreffliche Werke in dieser Art von verschiedenen Männern waren geliefert worden: dachte man auch auf die Verfertigung eines solchen Geschichtbuchs, in welchem, aus den verschiedenen Schriftstellern von verschiedenen Zeiten, die gesammte Geschichte der Griechen vom Ursprung der Hellenen an, zu einer angenehmern und nützlichern Kenntniß und Uebersicht nach einander vorgetragen würde. Die Natur der Sache verlangte hiebey, daß die Verfasser die alten Mythen oder griechischen Geschichte vorausschickten, und ihr historisches Werk so einrichteten, daß sie von den fabelhaften Zeiten zu denen, wo sich die eigentliche Geschichte anfing, fortschritten. Den ersten Versuch hierinne soll Anaximenes, Philipp's und Alexander's Geschichtschreiber, gemacht haben. Denn von diesem ist die griechische Geschichte (τὰ

ἑλληνικά) von der Theogonie bis auf die Schlacht bey Mantinea nach einander beschrieben worden.

Bey dieser Art die Fabeln der eigentlichen Geschichte vorauszuschicken, war der Weg zu dem irrigen Wahne gebahnt, da man die Mythen in wahre Geschichte zu verwandeln, und als wirkliche Begebenheiten mit ihren Ursachen und Folgen zu erzählen anfing. Den Anfang hiezu hat Ephorus gemacht, welcher den Tityus, Python und die Giganten für Tyrannen ausgab. Unterdessen fingen zu Alexandrien die Wissenschaften an zu blühen, und unter diesen wurde man vorzüglich zu einer großen und weitläuftigen Belesenheit und zur Kenntniß der Dichter geleitet. Nun wurde die Geschichte der Mythen auf eine ganz andere Art und aus einer andern Absicht studirt. Denn zuerst wurde jetzt aus den alten Dichtern und Schriftstellern dasjenige, was in denselben zerstreut vorgetragen, oder weniger bekannt zu seyn schien, zusammengetragen und gesammlet; es geschah dieses theils in Gedichten, theils in prosaischer Schreibart. Unter den Dichtern sind bekannt Lykophron, Kallimachus αἰτίοις, Aratus, Apollonius, Rhianus u. a. besonders aber Euphorion dessen ἄτακτα d. i. (σύμμικτα) viele spätere Schriftsteller vor Augen hatten. Unter den prosaischen kömmt Apolloder zuerst vor. Ferner gab es auch Gelehrte (grammatici) welche bey Auslegung der Dichter die Fabeln anführten, und diese Art von Scholien veranlaßten, in denen die alten Mythen bald nach den Dichtern, welche poetae cyclici genannt werden, bald so, wie sie von

Tragi-

Tragikern vorgetragen, bald auch nach besondern einzelnen Schriftstellern waren angegeben worden.

Diesen Grammatikern folgten nachher andere, welche die Bemühung und den Fleiß der erstern ganz verdarben, indem sie ohne Ordnung, Absicht und Wahl die verschiedenen Erzählungen der Fabeln ohne Unterschied zusammentrugen. Nur einige wenige scheinen hievon ausgenommen gewesen zu seyn. Von allen diesen Schriften aber sind nur wenige ganz oder in Auszügen von Photius bis zu unsern Zeiten erhalten worden.

Unterdessen bemühten sich auch Einige von den Philosophen und Grammatikern die alten Fabeln auszulegen und die Absicht derselben zu bestimmen; eine Bemühung, die meistentheils unglücklich und fruchtlos ablaufen mußte, da sie von ganz irrigen Grundsätzen geleitet wurden.

Sehr alte Spuren von dieser Bemühung finden sich in den lyrischen Gedichten, so wohl in einigen Fragmenten, die uns davon noch übrig sind, als auch in den Werken des Pindarus, der, um die Beschuldigung der Verachtung der Götter von sich abzulehnen, einigen Fabeln durch die Auslegung einen anständigen Sinn beygelegt hat. Aus Ueberzeugung übernahmen hierauf diese nämliche Arbeit Anaxagoras und sein Freund Metrodor ἐν τῷ περὶ Ὁμήρου. Anaxagoras, welcher zuerst behauptete, daß Homer von der Tugend und Gerechtigkeit geschrieben, scheint der Meinung gewesen zu seyn, daß man die Fabeln moralisch, Metrodor hingegen, daß man sie physisch erklären müsse. Nach

dem

dem Beyspiele des Anaxagoras scheint Sokrates die Veranlassung zur allegorischen Auslegung gegeben zu haben, der zu Folge Plato, und andere Schüler, besonders aber die Stoiker, Zeno, Kleanthes, und Chrysipp, die alten Mythen für nichts als Erdichtungen und Spiele des Witzes gehalten haben. Denn da sie den Geist der alten Sprache, und die Natur der alten Geschichte und der Poesie aus den Augen setzten: so haschten sie nur meistentheils aus unnützen Etymologien nach Aehnlichkeiten der Sachen und Worte. Hieraus entstand das Geschlecht der Grammatiker, welche, aller gehörigen Kenntniß beraubt, die alten Mythen erklären wollten. Doch waren ihnen auch hierinne andere weit gelehrtere Männer vorausgegangen, unter denen selbst Aristarch sich befand.

Auch die Rhetoren fingen an die Mythen zu Gegenständen ihrer Bearbeitung zu wählen, und sie entweder durch rednerische Kunst auszuschmücken und zu verschönern, oder in die Form wirklicher Geschichte umzubilden, so, daß sie die Thaten des Herkules, Theseus und Anderer eben so, wie die des Agesilaus oder Epaminondas mit Einwebung der Ursachen, Absichten und Staatsklugheit erzählten, und die Mythen pragmatisch vortrugen.

Ueberhaupt hat keine Art von Wissenschaften die Mythen unberührt lassen können. Daher die Chronographen, Geographen, Astronomen, Archaeologen, Physiker und Philosophen, welche die Geschichte der Lehrmeynungen beschrieben, die alten Fabeln oft aus verschiedenen Ursachen erzählt, und viele

viele Veränderungen aus Versehen oder mit Fleiß in denselben gemacht haben.

Hierzu kommen noch die Münzen, welche die vorzüglichen Thaten der Götter und Helden des Vaterlandes darstellten: daher auch, die Namen der Götter zu geschweigen, die Thaten des Herkules, Perseus und der Dioskuren in Münzen mit mancherley Verschiedenheit ausgedrückt sind.

Aus diesem allen läßt sich nun leicht abnehmen, welche Stelle Apollodors Bibliothek unter den Schriften, die die Mythologie enthalten, behauptet, und das war auch die Ursach, warum besonders H. H. Untersuchungen über die Behandlungsart der alten Mythen anstellte. Nämlich, da sowohl diejenigen, welche die griechische Geschichte in einem Werke zusammenfaßten, als auch die, so die allgemeine Geschichte beschrieben, die fabelhaften Zeiten ihren Schriften vorausgesetzt hatten; so scheint Apollodor in einer andern Absicht diese Mythen gesammlet zu haben, um in einem Auszuge alle die Mythen, welche von diesen am meisten bearbeitet worden sind, vorzutragen, besonders aber diejenigen, welche in den cyclo epico vorkommen. Doch hat er auch vieles aus andern Dichtern, aus den tragischen und lyrischen, miteingewebt.

In den 3ten B. der Anmerkungen befinden sich, außer dieser Abhandlung über den Apollodor und seine Schriften, und eine Anzeige der verschiednen Ausgaben, und der Hülfsmittel die H. H. zu seiner Ausgabe bekommen, ein Verzeichniß der Schriftsteller, die im Apollodor erwähnt werden, mit vortreffli-

trefflichen Bemerkungen, genealogische Tabellen der Gottheiten und Helden nach den Ap., vom H. H. selbst aufs sorgfältigste verfertiget, und eine Sammlung der Fragmente, die er nur auffinden konnte.

Eine weitläuftigere Anzeige dieses Buchs halten wir für unnöthig, da dasselbe schon bekannt genug ist, und unsere Bekanntmachung also zu spät kommen würde. Wir wollten nur denen, die schon in dieser Bibliothek einige Abhandlungen von H. H. über die Mythologie gelesen, auch noch Etwas von demjenigen mittheilen, was zur weitern Kenntniß derselben dienen könnte.

VI.

An Essay on the Genius and Writings *of Pope* etc. Fortsetzung und Beschluß.

Die fünf letztern Abschnitte des Wartonschen Versuches, von deren Innhalt wir unsern Lesern noch einige Rechenschaft zu geben haben, betreffen, außer den sogenannten moralischen Versuchen, und dem Briefe an Arbuthnot, Pope's Nachahmung der Horazischen Satiren und Briefe, mit dem dazu gehörigen Epilog, seine Umarbeitung von Donne, und endlich die Dunciade, und kleineren poetischen Stücke — alles Arbeiten, die zwar für Pope's Talent, als witziger Schriftsteller, in hohem Maße characteristisch sind, aber die auch, wegen einer Menge eigenthümlicher Züge und individueller

dueller Anspielungen, für Ausländer nicht ganz dasjenige lebhafte Interesse haben können, durch welches sie dem Englischen Leser doppelt schätzbar werden. Und in so fern darf man sich nicht wundern, wenn diese Arbeiten in Deutschland weit minder bekannt geworden sind, als etwa der Lockenraub, oder der Versuch über den Menschen. Eben dieser letztere hätte indeß wenigstens die sogenannten moralischen Versuche, (der Gegenstand des 10ten Abschnittes in dem vor uns liegenden Werke) unserer näheren Aufmerksamkeit empfehlen sollen, da bekanntermaßen die vier Briefe, aus welchen sie bestehen, ursprünglich als eine Fortsetzung von jenem anzusehen sind. Aber freylich, der Versuch über den Menschen war ein Lehrgedicht, das sich unserem Hange zur Spekulazion um so mehr anschließen konnte, da wir in demselben einige der erhabensten Ideen unseres Leibnitz wiederfanden; diese Briefe hingegen enthalten Beobachtungen über Welt und Menschen; sittliche Schilderungen, die eben so fein gefaßt, als glücklich dargestellt sind, aber deren Schönheiten nur von solchen nachgefühlt werden können, deren Geschmack und Beurtheilungskraft in einem Grade ausgebildet ist, der in Deutschland noch so lange nicht der Antheil von Lesern seyn wird, als es an Schriften und Schriftstellern mangelt, welche ihn zu wecken und zu unterhalten wüßten. Denn daß unsere Litteratur gerade in diesem Fache über alle Vergleichung dürftig ist, braucht wohl keines Beweises. Die Franzosen sind mit Recht darauf stolz, einen vorzüglichen Reichthum

an

an Schriften dieser Art zu besitzen, und sehen die Werke eines Montagne, Charron, Paskal, La Bruyere, Rochefoucault, und, unter den Dichtern, eines Boileau, als unübertrefliche Muster an. Auch den Engländern fehlt es, wie Herr Warton bey dieser Gelegenheit erinnert, keinesweges an Schriftstellern, welche sich durch tiefe, aus der Natur und dem gesellschaftlichen Leben geschöpfte Beobachtungen über die geheimen Triebfedern des menschlichen Herzens auszeichnen. Bacon in seinen Versuchen, Hobbes und Hume in ihren Abhandlungen, Prior in seiner launigten Alma, und unter den darstellenden Schriftstellern, Richardson, Fielding, Addison und noch so manche andere, liefern einen reichen Schatz von Beyträgen zu dieser wichtigsten aller Kenntnisse, der Kenntniß des Menschen. Man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß Pope, in seinen spätern Schriften und besonders in denjenigen, von welchen hier die Rede ist, alle seine Vorgänger weit hinter sich zurückgelassen hat. Statt der leidigen Frage, was und wieviel wir Deutschen jenen Schriftstellern entgegen zu setzen haben, wollen wir uns begnügen, unsere jungen Dichter und Romanschreiber — wir meynen diejenigen unter ihnen, welche Lust und Fähigkeiten haben, mit ihren Darstellungen aus dem bisher beliebten Schul- und Universitäts-Zirkel heraus zu gehen — auf den Werth jener Schriften aufmerksam zu machen, und ihnen besonders die Popischen Arbeiten, welche uns zu dieser Bemerkung veranlaßt haben, als Muster zu empfehlen, eigene und fremde Beobachtungen

gen

gen auf eine Art an Mann zu bringen, bey welcher die Kunst des Ausdrucks, und der glücklichsten Einkleidung, noch bey weiten das kleinste Verdienst ist. Hr. W's. Urtheil über dieselben, giebt einen angenehmen Beweis von der Unpartheilichkeit seines Geschmacks, und der Wärme seiner Vaterlandsliebe. Er sieht Popes sogenannte moralische Versuche für hinreichend an darzuthun, daß die Engländer nicht Ursache haben, ihren witzigen Nachbarn in dieser Gattung von Schriften mehr als in irgend einer andern den Vorzug einzuräumen. „Die Popischen Briefe, sagt er, setzen die Sache außer allen Streit. Denn die Franzosen können keinen Schriftsteller aufweisen, der die Wissenschaft der Moral in dem Maße erschöpft hat, als Pope in diesen fünf Briefen. Diese letztern enthalten in der That alles, was nur Gründliches und Brauchbares in den vorerwähnten französischen Schriftstellern zu finden ist, an deren Lesung Pope außerordentlich viel Geschmack fand; aber was er auch aus ihnen für Beobachtungen entlehnt haben mag, so hat er doch dieselben durch die glückliche und geistvolle Anwendung zu seinem Eigenthume gemacht.“ Wir freuen uns, den Englischen Kunstrichter auf diese bessere Schätzungsart seines Dichters zurückkommen zu sehen, und halten es für eine Folge derselben, daß er in diesem und den noch übrigen Abschnitten, statt müßiger Nachweisungen und unfruchtbarer Parallelstellen, weit öfterer in das Verdienst der Popischen Darstellungen selbst eingeht, auf Zeitumstände anspielende Züge, durch Beybringung passender

Anekdoten erläutert, und verschiedene kritische Bemerkunggen einstreuet, die eben so viel Belesenheit als geübtes Kunst-Gefühl verrathen. Wir wollen diese letztern umständlich, und von den übrigen das Merkwürdigste ausheben.

Der erste Brief an Lord Cobham (denn, wie man weiß, sind diese Briefe an verschiedene Personen gerichtet, und werden nur wegen ihres ähnlichen Inhalts unter dem gemeinschaftlichen Namen moralischer Versuche zusammen begriffen) beginnt mit einigen allgemeinen Betrachtungen über Menschen, Sitten und Charakterkenntniß; stellt dann ein meisterhaftes Gemälde auf, um zu zeigen wie man dem Anscheine nach widersprechende Erscheinungen durch Bemerkung der herrschenden Leidenschaft, aus welcher jene Widersprüche hervorquellen, vereinigen müsse, und beschließt mit acht wohlgerathnen Schilderungen einzelner Charaktere. Diese Charaktere sind: der Politiker, der Wollüstige, der Schwelger, der gute Wirth, der Eitle, der Hofmann, der Geizige, der Patriot. Am meisten sticht hierunter, wie unser Kunstrichter bemerkt, der fünfte und siebente, durch lebhafte und dramatische Einkleidung hervor. Der launige Zug in der Schilderung des sterbenden Crone, der, auch noch auf dem Todbette ein guter Wirth, mit seinem letzten schwachen Athemzuge die eine der geweihten Kerzen auszulöschen versucht, muß der Ernsthaftigkeit selbst ein Lächeln abgewinnen. Hr. Warton erinnert uns hier an ein ähnliches Geschichtchen von Malherbe. Dieser Dichter war, wie man

weiß,

weiß, einer der wärmsten Eiferer für die Reinigkeit seiner Muttersprache. Der Geistliche, welcher ihn in seinen letzten Augenblicken mit frommen Betrachtungen unterhielt, beschloß mit der wohlgemeinten Frage: ob er sich nicht von der ihm eben gemachten Schilderung der Freuden eines künftigen Lebens lebhaft gerührt fühle? Ganz und gar nicht, erwiederte der eigensinnige Dichter; vielmehr bitte ich kein Wort weiter davon zu erwähnen, wenn Sie diese Freuden nicht in einer bessern Sprache zu schildern wissen! — Wie reich unser Verfasser an Erläuterungen dieser Art sey, zeigt seine Anmerkung über die Popische Stelle:

—— Schwächen,
Uns unbegreiflich, täuschen oft im Weisen.*)

Wer sollte sich einbilden, ruft Hr. W. aus, daß Locke ein Freund von Romanen war; daß Newton sich einst mit Sterndeuterey abgab; daß Roger Asham und Dr. Whitby keine größere Lust kannten, als Hahnengefechte; daß der ernsthafte Dr. Clarke sich nicht wenig auf seine körperliche Geschicklichkeit zu gute that, ohne Anstoß, über Tisch und Bänke zu springen, ein Vergnügen, welches er sich sehr oft in müßigen Stunden zu machen pflegte; daß unser weiser Pope selbst, in Betreff einer guten Mahlzeit, ein heimlicher Epikuräer war? Er brachte einst einen Sommer bey einem gewissen Großen auf dem Lande zu, wo er unter dem Vorwande heftiger Kopfschmerzen oft ganze Tage im Bette

 lie-

*) Unthougt—of frailties cheat us in the wise.
Mor. Ess. Ep. I. v. 69.

liegen blieb — aber dasselbe auch jederzeit mit eben so viel Munterkeit als Selbstverläugnung verließ, so bald ihm der Bediente einen Wink gegeben hatte, daß Forellen in der Küche zugerichtet würden. Man weiß, daß der Herzog von Marlborough den Abend vor einem entscheidenden Treffen seinen Bedienten eine nachdrückliche Strafpredigt hielt, über die Unvernunft, vier Lichter in dem Zelte aufgesteckt zu haben, als der Prinz Eugen sich zu einer Berathschlagung daselbst eingefunden. Elisabeth wollte noch in ihrem sechzigsten Jahre durch persönliche Reitze gefallen; Bacon ließ sich bestechen. Luther war von so heftiger Gemühsart, daß er nicht selten den friedfertigen Melanchthon mit einem wohlgemeinten Faustschlage zurechte wies; und Melanchthon glaubte steif und fest an den Einfluß der Sterne auf die menschlichen Schicksale, und war nebenbey ein geschickter Ausleger von Träumen. Gewiß man hat nicht ganz Unrecht gehabt, sagt Hr. Warton zum Schlusse, seines langen Verzeichnisses der Sonderbarkeiten der menschlichen Natur, die großen Männer mit der Feuersäule zu vergleichen, welche die Israeliten in der Wüste leitete, aber ihnen auch gleich oft ihre dunkle Seite zukehrte. — Eine der ausgearbeitesten Stellen des Popischen Briefs ist der Charakter des Herzogs von Wharton, dessen Widersprüche in jenen bekannten Zeilen so glücklich geschildert werden; unser Kunstrichter räumt ein, daß er mit vieler Stärke und Ausdruck gezeichnet sey, ist aber doch geneigt den Charakter des Cimri (des Herzogs von Buckingham,) in Drydens Absolon und

Ahi-

Ahitophel noch vorzuziehen. Desto uneingeschränktern Beyfall hingegen ertheilt er der Wendung des Schlusses, in welcher Pope dem Freunde, an welchen der Brief gerichtet ist, unter dem Scheine von fortgesetzten Spott, einen so feinen Lobspruch macht:

auch, edler Cobham, dich
Beseelt im Tod' einst noch der gleiche Trieb;
Auch dann wie jetzt gesinnet, wird „o Himmel,
Gieb England Heil!“ dein letzter Seufzer seyn *).

Der zweyte Brief über den Charakter der Weiber, ist in einem noch höhern Grade vollendet, und von Anfang bis zum Ende mit Zügen des feinsten Spottes durchwebt. Bolingbrocke, ein Kenner in diesem Fache, hielt ihn für Pope's Meisterstück. Hr. Warton stimmt ganz in dieses Lob ein, und bemerkt bloß, daß die Bitterkeit des Spottes nicht immer unter einem Lächeln verborgen bleibt. Die Charaktere, sagt er, sind nach dem Leben gezeichnet, und doch nichts weniger als alltäglich. Ich kann mich nicht erinnern, irgend einen derselben in unsern besten komischen Schriftstellern gefunden zu haben. Das Lächerliche wird allenthalben durch Züge der eigenthümlichsten Laune erhöhet, die nicht selten, wenn schon absichtlich, an Uebertreibung zu gränzen scheinen, wie zum Beyspiel, wenn es von Narcissen heißt:

 ihr

*) And you, brave Cobham, to the latest breath,
Shall feel your ruling passion strong in death:
Such in those moments, as in all the past,
„Oh save my country, heav'n, shall be your last.“
Ebend. v. 162.

ihr fehlt's nicht ganz
An zärterem Gefühl: sie würde kaum —
Und wär es auch um Schminke zu bereiten —
Ein Kind lebendig brüh'n*).

Die weiblichen Schwachheiten haben vielleicht in jeder Sprache, mehr als irgend ein andrer Gegenstand, dem Witze der Dichter Stoff gegeben. Juvenal's sechste Satyre ist, wie anstößig sie auch in andrer Rücksicht bleibt, doch unläugbar die witzigste unter allen sechzehn, und durch die Gemälde, welche sie aufstellt, ein merkwürdiger Beytrag zu unsrer Kenntniß von dem häuslichen Leben der Römischen Damen. Pope hat sich darauf eingeschränkt, jene Ungleichheiten des Betragens zu schildern, zu welchen eine gewisse Flüchtigkeit der Phantasie das schöne Geschlecht bisweilen verleiten soll; und als Beyspiele hiervon stellt er die Widersprüche auf, welche sich in den Charakteren der Gezwungenen, der Sanftmüthigen, der Eigenwilligen, der Ausschweifenden und Lasterhaften, der Witzigen und Geistvollen bemerken lassen. Wenn dieser Brief, fährt Hr. W. fort, der zehnten Satyre des Boileau, über den gleichen Gegenstand, in irgend einer Rücksicht nachstehen sollte, so müßte es in der Feinheit und Kunst der Uebergänge seyn, durch welche der französische Schriftsteller seine Schilderungen zu verbinden und an einander zu knüpfen weiß. Pope ist übrigens nicht der erste, welcher die charakte-

*) Narcissa's nature, tolerably mild,
To make a wash, would hardly stew a child.
Ep. II. v. 53

rakteristische Satyre in England eingeführt hat. Dieses Verdienst gehört dem Verfasser der allgemeinen Leidenschaft (Dr. Young) einem Werke, welches sich durch Witz, Beobachtungsgeist und scherzhaften Spott auszeichnet, und durch eine mehr natürliche und ungezwungene Schreibart empfiehlt, als die übrigen Arbeiten dieses Schriftstellers. Die vier ersten Youngschen Satyren kamen schon in dem Jahre 1725 heraus, die beyden folgenden aber, welche vom Charakter der Weiber handeln, und bey weiten die besten sind, zwey Jahre später, und also noch immer acht Jahre vor der ersten Erscheinung dieses Popischen Briefes. Hr. W. sagt uns bey dieser Gelegenheit, Young sey einer der liebenswürdigsten und wohlwollensten Männer, und, was man vielleicht weniger erwartet, einer der witzigsten und unterhaltendsten Gesellschafter gewesen. Von seinem schriftstellerischen Werthe urtheilt er folgendergestalt. „Wenn die Freundschaft, mit welcher ich von diesem Schriftsteller beehrt worden, mich nicht täuschet, so getraue ich mich zu behaupten, daß so manche starke Charakterzüge in seinem Zanga, so manche große Gedanken und Bilder in seinen Nachtgedanken, und verschiedene geist- und nachdrucksvolle Schilderungen in seiner Paraphrase des Buchs Hiob, ihn als einen Schriftsteller von erhabenem und originellem Genie ankündigen: wenn ich schon zu gleicher Zeit gern einräume, daß seine Schreibart nicht immer richtig und sich gleich ist, sondern nur zu oft in das Schwülstige und Uebertriebene ausartet". Merkwürdig hierbey ist es,

daß, wie uns Hr. W. versichert, der gute Dr. Young selbst nichts desto weniger sich von ganzem Herzen über die gezwungenen Wendungen, und den leeren Bombast dem Erhabenen nachjagender Schriftsteller, lustig machte.

Eine Stelle des gegenwärtigen Briefs, welche durch gehäufte Antithesen merklich gehoben wird, veranlaßt Hrn. Warton zu einer Bemerkung über Pope's öftern Gebrauch dieser Figur. Die Bemerkung ist eben so wahr als wichtig, indem sie sich nicht bloß auf diese einzelne Stelle, sondern vielmehr auf die Manier des Popischen Ausdrucks überhaupt beziehet. Die Antithese, sagt er, war eine Lieblingsfigur unsers Dichters; er hat sich derselben nur zu oft in seinen Werken bedient, ja selbst in der Uebersetzung der Iliade, wo dieselbe durchaus nicht an ihrer Stelle ist. Dryden hat, in seiner Uebersetzung des Virgils, sich die Antithese nur selten erlaubt; bey Popen hingegen wird man nicht leicht einige zusammenhängende Zeilen ohne dieselbe antreffen. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Figur bisweilen den Gedanken durch einen wohlangebrachten Gegensatz von Bildern glücklich hervorhebt; aber zu oft wiederholt, wird sie unbedeutend und nicht selten widrig. Dieses Urtheil zu rechtfertigen, beruft sich Hr. Warton auf das Beyspiel der Alten, unter denen bekanntermaßen die besten Schriftsteller jene epigrammatischen Wendungen und Gegensätze, als müßige Zierathen und kindisches Spielwerk, verachtet haben. Cicero und Quintilian bedienen sich der Antithese wohl auch bisweilen an

schickli-

schicklichen Stellen; aber beyde sind weit entfernt sie zu dem herrschenden Ton ihrer Schreibart zu machen, wie dieß im Seneka, Plinius, Tacitus und andern spätern Schriftstellern, der Fall ist. Verschiedene Neuere, deren verwöhnter Geschmack, die edle Einfalt der Alten zu dürftig findet, scheinen sich diese letzt genannten Schriftsteller zum Muster genommen zu haben, und lassen ihren Ausdruck allenthalben in geschraubten Wendungen, künstlichen Gegensätzen und Nebeneinanderstellungen auffallender Wortunterschiede spielen. Es ist mit dem Schreiben, setzt unser Verfasser hinzu, wie mit der Malerey: der Anfänger wird von nichts mehr gerührt, als von dem blendenden Glanze eines lebhaften Kolorits; die bescheidenen und verborgenen Schönheiten eines Raphael machen auf denselben nur einen schwachen Eindruck. Eben so geht es uns mit den Schriftstellern. Lukan, Martial, Juvenal, Curtius, Florus und andere Witzlinge dieser Art, gefallen anfangs wegen ihres Ueberflusses an Figuren, wegen ihrer gehäuften blumenreichen Ausdrücke, wegen ihrer üppigen Metaphern, zugespitzten Sentenzen und lebhaften und unerwarteten Gegensätze: allein bey reiferer Ausbildung unsers Geschmacks kommen wir endlich dahin, diese Schriftsteller um eben der Verzierungen willen gering zu schätzen, welche ehemals unsere Bewunderung erregten; und Terenz, Cäsar und Xenophon, werden dann unsere Lieblingsschriftsteller. Wir wünschten, daß unser Verfasser die, wie uns dünkt, so wahre Bemerkung näher ent-

wickelt hätte, in wiefern der Reim seiner Natur nach einen Dichter nur zu leicht zu dem hier getadelten Fehler verleiten kann. Er bemerkt S. 152 und 53 verschiedene unschickliche Ausdrücke und Redensarten, zu welchen der Reim einen so korrekten Schriftsteller, wie Pope, und noch dazu in diesen seinen ausgearbeitesten Stücken, verführt hat, und äußert bey dieser Gelegenheit seine Gedanken über die gereimte und reimlose (blank verses) Versart überhaupt. Am schicklichsten findet er den Reim für kleinere Gedichte, wie das Lied, die Elegie und die Satyre; überhaupt für Stücke, welche sich durch eine gewisse Gedrungenheit und Schärfe des Ausdrucks (closeness of expression and smartness of style) auszeichnen sollen; für höhere Gegenstände hingegen, wo lebhaftere und leidenschaftliche Rührung ausgedruckt werden soll, und überhaupt für Gedichte von einem gewissen Umfange, scheint ihm mit Recht die reimfreye Versart ungleich vorzüglicher. Ein gereimtes episches Gedicht, sagt er, scheint mir beynahe eben das zu seyn, was die Aeneide gewesen seyn würde, wenn sie gleich Ovid's Fasten, in Hexametern und Pentametern geschrieben wäre, und das Lesen derselben würde ungefehr eben so langweilig seyn, als die Reise durch jene lange und gerade Tannen-Allee, die von Moskau nach Petersburg führt. Zwar Pope selbst dachte hierüber anders. „Ich weiß, sagte er einst zu „Spence, weiter nichts zum Vortheile des Reimes „anzuführen; aber ich zweifle, ob irgend ein Gedicht „in unsrer Sprache sich ohne denselben lesen läßt,

„zu

„zumal wenn es nicht durch gewisse seltsame Wor„te aufgestutzt wird, welche die Sprache selbst zu „zerstören drohen. Die erhabene Schreibart, nach „welcher die Verfasser reimfreyer Verse so sehr ha„schen, würde selbst in Milton nicht geduldet wor„den seyn, wenn nicht der Gegenstand dieses Ge„dichts, sich um so unbegreifliche, und über unsere „sublunarische Welt hinnausreichende Gegenstän„de drehte.“ Allein Herr Warton bemerkt dagegen mit gutem Grunde, daß jene ächte Harmonie, durch welche allein ein Gedicht dem Ohre gefallen kann, weit minder von der Einförmigkeit ähnlicher Endsylben zu erwarten ist, als von jener Mannichfaltigkeit der Abschnitte, und schicklichen Mischung der verschiedenen, besonders Jambischen und Trochäischen Füße, in welche die englische Sprache natürlicher Weise zerfällt.

Den dritten Brief (über den Gebrauch des Reichthums) welcher in der neuern Ausgabe die Form eines Gesprächs mit Lord Bathurst erhalten hat, und von dem Dichter selbst für eines seiner ausgearbeitesten Werke angesehen wurde, rühmt H. W. wie billig, als ein Meisterstück von Beobachtungsgeist und wohl angebrachtem Spotte. Je schwerer es war, etwas Neues über Verschwendung und Geiz zu sagen, Untugenden, gegen deren harte Stirne, nach Cowley's Ausdrucke, bereits eine so unzählige Menge guter Lehren verschwendet worden, um so mehr Kunst setzt es von Seiten des Schriftstellers voraus, Bemerkungen über einen solchen Gegenstand jenen eigenthümlichen Anstrich von Neuheit

heit zu geben, durch welchen der Gegenstand selbst gleichsam verjüngt erscheint. In welchem vorzüglichen Grade dieses Popen gelungen ist, muß die Mannichfaltigkeit von Bildern, Gemälden und Charaktern, in welche er seine Beobachtungen über die gewöhnlichsten Gefahren und Mißbräuche des Reichthums eingekleidet hat, und die ganz eigenthümliche Laune, welche jene Schilderungen beseelt, jeden Leser von Geschmack fühlen laßen. Wenn die Gränzen dieser Anzeige uns erlaubten einzelne Beyspiele hiervon anzuführen, so würden wir besonders zwey Stellen ausheben, die eine (Ep. III. v 39 — 75) in welcher der Dichter auf eine so originelle Weise die Nachtheile schildert, welche sich eräugnen müßten, wenn, statt des Geldes oder, der Anweisungen, in gewissen Fällen mit wirklichen Natur- oder Kunsterzeugnissen bezahlet würde; und dann die so malerische Schilderung des öden Landhauses eines geitzigen Besitzers (ebend V. 177 — 196) allein, da wir hier nicht sowohl Pope's dichterische Vorzüge zu entwickeln, als vielmehr den kritischen Urtheilen seines Kunstrichters nachzugehen haben, so müssen wir uns begnügen H. W. wohlgerathne Anmerkung über die zu nächst erwähnte Stelle auszugsweise vorzulegen. „Die Absicht, die Stärke und die Vortrefflichkeit der Sprache, sagt er, besteht ohne Zweifel in der Erregung deutlicher, vollständiger, und bis zu einen gewissen Grade ausgemalter Bilder, oder mit andern Worten, in der Kunst die Leser in Zuschauer zu verwandeln. Die nur angeführte Stelle ist ein Muster dieser Art

von

von Vortrefflichkeit, welche für die Dichtkunst so wesentlich bleibt. Jedes Wort, dessen sich Pope hier bedient hat, malt seinen Gegenstand, und zeigt ihn uns von einer besondern Seite. Wir folgen ihm längst dem mit Schilfe erfüllten Graben, und glauben, den mit Nesseln und Kletten überwachsenen innern Hof dieser öden Wohnung vor Augen zu sehen. Wir hören das bellende Geheul des ausgehungerten Kettenhundes, der bereit ist jeden der sich ihm nähert, zu zerfleischen u. s. w. — Es war, bemerkt unser Kunstrichter, bey dieser Gelegenheit, keiner der kleinsten Vortheile für Homer, daß dieser Dichter sang, ehe noch die Sprache allgemeine und abstrakte Worte kannte. Eben daher rührt es, daß seine Muse (gleich der von den Trojanischen Wällen herabblickenden Helena) uns jede Person, jeden Gegenstand, eben so bestimmt als ausdrucksvoll darstellt. Alle Aussichten und Gegenden, die Homer uns zeigt, erscheinen dem Auge nicht minder deutlich und vollkommen, als der Anblick, welchen Neptun auf jener waldigten Höhe von Samos vor sich ausgebreitet sahe (Il. XIII. v. 12) An allgemeine Ausdrücke und Andeutungen verwöhnte Kunstrichter werden vielleicht die Menge kleiner und so ganz natürlicher Nebenumstände, mit welchen die Erzählung von Dolon und Diomedes Unternehmung (im X. Buche) durchwebt ist, zu ausführlich und unbedeutend, und unter der Würde des epischen Gedichts finden. Aber das Gefühl jedes Lesers von unverdorbenem Geschmake bewundert gewiß die umständliche Beschreibung des

Helms

Helmes und Federbusches, (Vers. 257) das Rauschen der Flügel des Reihers, den ihre Augen noch nicht sehen konnten, das Hinstreken unter die todten Körper, bis Dolon vorüber ist; das Zeichen, welches Ulysses dem Diomed mit dem Munde giebt; das Antreiben der Pferde mit dem Bogen, weil er vergessen hatte seine Peitsche mitzunehmen; und noch so manche andere kleine Züge, welche dieser Erzählung so viel Leben und Wahrheit, und eben dadurch so viel Anziehendes geben. Die halbe Iliade und Odyssee kann als Beyspiel dieser umständlichen Darstellungsart angeführt werden, welche gegen die unvollendeten und halb gebildeten Gestalten eines großen Theils der neuern Schriftsteller so merklich absticht. H. Wart. nimmt bey dieser Gelegenheit noch einige in ähnlichem Geiste gearbeitete Stellen aus Sophokles, Lukrez, Virgil und Tacitus mit, welchen letzteren er um dieser Rücksicht willen einen großen Dichter nennt, und rechtfertiget zuletzt noch die Englische Dichtkunst gegen den Vorwurf des Grafen Algarotti, der es irgendwo für einen allgemeinen Charakter der Poesie nördlicher Völker ansieht, daß sie mehr aus Gedanken und Beobachtungen, als aus Bildern und Empfindungen zusammen gesetzt sey. Spencer, Milton, und Shakespeare sind die Dichter, durch deren Manier unser Kunstrichter die Bemerkung des Italieners zu widerlegen sucht; wobey er zugleich die Anmerkung macht, es sey kein Wunder, wenn Voltaire an so manchem kleinen der Natur entwandten Zuge (little touches of nature) des lezt genann-

nannten Dichters keinen Geschmack finde, er, der in seiner Henriade nicht ein einziges Beyspiel dieser Art darbiete, einem Gedichte, das durchaus keine malerische Phantasie verrathe, reicher an Deklamazion, und moralischen und politischen Bemerkungen sey, als an dichterischen Bildern; in welchem wenig Charaktere, und noch weniger Natur zu finden sey, und in welchem von Anfange bis zu Ende, immer nur der Verfasser selbst sich zeige, der denn, genau betrachtet, für den eigentlichen Helden des Gedichtes gelten müsse. Wie sehr die Kunstrichter unter den Alten jener von ihm empfohlnen Ausführlichkeit Beyfall gegeben, beweist H. W. noch zum Ueberfluß durch die schöne Stelle im Quintilian (Lib. VIII. c. 3) welche mit der Bemerkung schließt: minus est totum dicere quam omnia.

Der vierte Brief, über den Gebrauch des Reichthums in Beziehung auf Pracht und Kunstwerke, zeigt Popen nicht bloß als beobachtenden Moralisten, sondern zugleich als feinen Kenner der schönen Künste. Er enthält, nach Herrn Wart. Urtheile, die ersten und besten Bemerkungen über den richtigen Geschmack in der Baukunst und Gartenkunst. Wie sehr sich der Dichter besonders auf diese letztere verstand, davon war sein treflicher von ihm selbst entworfner Garten zu Twickenham der beste Beweis. Es war daher etwas mehr als Bescheidenheit, wenn Pope bisweilen sagte „daß er unter allen seinen Werken, am meisten auf seinen Garten stolz sey." Bekantlich war Kent der erste, welcher den Geschmack an den itzt so beliebten Anlagen englischer Gärten unter

dieser

dieser Nazion verbreitete; indessen bemerkt schon Walpole *), daß Pope nicht wenig zur Bildung dieses Künstlers beytrug, und unser Verfasser weiset, in einer Anmerkung über den gegenwärtigen Brief, einen Aufsatz aus Pope's Feder (im Guardian N. 173) nach, welcher schon um das Jahr 1713, und also geraume Zeit vorher, ehe Kent in diesem Fache auftrat, geschrieben ist, und in welchem Pope die unnatürlichen Verzierungen des französischen und holländischen Gartenwesens, mit eben so viel Witz als Geschmack lächerlich macht. Aber früher noch als Pope, hatte bereits Miltons schöpferische und über die Vorurtheile des Zeitalters so weit erhabene Einbildungskraft, in der Schilderung der Gefilde von Eden, die ersten Außenlinien einer schönen Gartenanlage vorgezeichnet, und sich auch dadurch über seine Muster, einen Ariost und Tasso, hinausgeschwungen, Dichter, die in ihren schwelgerischen Gemälden der Gärten der Alcine und Armide nichts desto minder dem unnatürlichen und eingeschränkten Geschmack ihrer Landsleute treu blieben. — Uebrigens bringt Herr Warton noch manche unterhaltende, aber hier nicht wohl eines Auszugs fähige Bemerkung bey, und erinnert unter andern, der beste Kommentar über die daselbst vorgetragenen Lehren, sey Painshill, Hagley, die Leasowes, Persefield, Woborn, Stourhead und Blenheim.

Den

*) in seiner unterhaltenden Geschichte der neuern Gartenkunst.

Den folgenden kurzen Brief an Addison, veranlaßt durch den in Gesprächsform eingekleideten Aufsatz des letztern, über Münzen, würden wir übergehen können, wenn unser Kunstrichter nicht bey der Erwähnung desselben ein paar Anmerkungen über den Dialog eingestreuet hätte, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten dürfen. In keiner Gattung meynt er, würden die Neuern so sehr von den Alten übertroffen, als in dieser. Die Gespräche eines Plato und Cicero wären vollkommene Dramen, wo die Charaktere der Unterredner allenthalben der Natur gemäß behauptet worden, und die Gedankenentwicklung diesen Charakteren durchaus entspreche. Hurd, ein Schriftsteller, der selbst in diesem Fache glückliche Beyträge geliefert, wisse im Englischen nur drey Werke dieser Art anzuführen, welche Beyfall verdienten: und diese sind die Moralisten, dieses Meisterstück von Shaftesbury, Berkley's Alciphron und die Addisonsche Abhandlung über die Münzen. Unser Kunstrichter rühmt diese letztere wegen der vorzüglichen Reinigkeit und Anmuth des Ausdrucks, durch welche sich Addison's Schreibart hier und in seinen spätern Arbeiten als musterhaft auszeichnet; tadelt es aber als einen wesentlichen Fehler des Werks, daß die aufgeführten Unterredner nicht wahre sondern erdichtete Personen sind. Dieß sey ein offenbarer Verstoß gegen die Gewohnheit der Alten, und könne für die Theilnehmung nicht anders als nachtheilig ausfallen: denn Cynthio, Philander, Palämon, Eugenio und Theokles könnten unmöglich die

Aufmerksamkeit des Lesers in dem Grade beschäftigen, als Sokrates und Alcibiades, Attikus und Brutus, Cowley und Spratt, Maynard und Somers. Es sey sonderbar, setzt Hr. W. hinzu, daß so Viele in diesem Umstande gefehlet hätten, da ihnen doch die Italiäner, und namentlich ein Castiglione, Bembo, Sperone, wie auch Gyraldus, Fracastorius u. a. m. welche sich hierin ganz nach dem Muster der Alten gebildet, ein so nachahmungswürdiges Beyspiel gegeben hätten. Aber, mit Herrn Wartons Erlaubnis, weder die Gewohnheit der Alten, noch die Nachahmung der Italiener, beweisen etwas mehr, als daß sich trefliche Gespräche unter den Namen bekannter und in ihrer Art merkwürdiger Männer liefern lassen: und daran hat wohl noch Niemand gezweifelt. Der von dem näheren Interesse hergenommene Grund hingegen, ist nichts weniger als entscheidend; denn sonst müßte, zum Beyspiel, die alte Komödie, welche zu ihren Charakteren gleichfalls lebende Muster wählte, vor derjenigen, die nur erdichtete aufstellt, den Vorzug verdienen; und ein Trauerspiel, bey welchem von dem Dichter erfundne Namen und Begebenheiten zum Grunde liegen, müßte, aus gleicher Ursache, weit minder Theilnehmung erregen, als ein anderes, dessen Stoff aus der Geschichte entlehnt ist. Und doch ist keines von beyden der Fall: wie vielweniger also beym philosophischen Gespräch. So viel dieses auch durch eine gewisse hervorstechende Charakterstimmung der Unterredner gewinnt, so wenig ist es nöthig, hierzu gerade berühmte Originale

ginale zu wählen. Statt also der Addisonschen Schrift aus dieser Unterlassung einen Vorwurf zu machen, möchten wir vielmehr fragen, ob für einen so ganz wissenschaftlichen, so ganz von Empfindung abgetrennten Gegenstand, als Betrachtungen über Münzen, irgend eine charakteristische Gesprächs-Einkleidung überhaupt schicklich sey?

Der eilfte Abschnitt betrifft den Brief an Arbuthnot; denn das war dieser Aufsatz ursprünglich, wenn er gleich nachher die Form eines Gesprächs erhalten hat. Unser Kunstrichter läßt es, wenigstens den Worten nach, unentschieden, in wiefern Pope wegen der fast beyspiellosen Bitterkeit des Spottes, durch welchen er sich hier an dem ganzen Schwarme seiner bekannten und unbekannten Gegner rächet, mit Grunde zu tadeln sey. Er bemerkt bloß, daß, wenn Boileau die schlechten Schriftsteller seiner Nation, dem Ansehn nach, mit mehr guter Laune lächerlich gemacht habe, man hierbey nicht vergessen müsse, daß Boileau der angreifende Theil gewesen, da hingegen der englische Dichter von denjenigen, welchen er hier die ganze Schärfe seiner Geißel empfinden läßt, ohne alle gegebene Veranlassung persönlich angegriffen worden; nicht zu erwähnen, daß der größte Theil derselben so ganz unbedeutende Geschöpfe waren, daß Swift einst im Scherz sagte: „Geben Sie mir einen Schilling, Pope, und die Nachwelt soll nicht wissen, ob Sie irgend einen Feind gehabt haben, ausgenommen diejenigen, deren Andenken Sie selbst erhalten.“ Keine dieser Rücksichten indessen trift jene beyden

durch Witzund Anzüglichkeit gleich unnachahmliche Charakterschilderungen des Attikus und des Porus, in welchen Pope's Muse nicht mit dem Griffel der Satyre, sondern, wie Hr. Warton sich ausdrückt, mit dem Skalpiermesser bewafnet erscheinet. Ohne bey der Erläuterung der Persönlichkeiten zu verweilen, auf welche sich jene Schilderungen beziehen, begnügen wir uns mit der Bemerkung, daß, wie glänzend auch das Verdienst so unauslöschlich brennender Spottgemälde von Seiten der Erfindung und des Ausdrucks nur immer angenommen werden mag, dennoch wohl nur wenige Leser ihren Verfasser um die Ausstellung derselben beneiden dürften; ja vielleicht würde der bessere Theil von ihnen dem Dichter jene Meisterstücke nicht einmal verzeihen, wenn Pope nicht, durch einen so ganz gegen den Ton des übrigen abstechenden Schluß dieses Brieses, den Eindruck von jenen zu verlöschen gewußt hätte.

— — Dein sey,
O Arbuthnot, der heitern häußlichen Freude
Beseligend Gefühl! Mein sey der Reiz
Nicht unwillkommner Schwermuth! Lange noch
Sey mir vergönnt, des müden Alters Wiege
Sanft umzudrehen; einer Mutter Hauch
Durch deine Kunst zu fristen, und — o Glück!
Der Mattigkeit ein Lächeln, Heiterkeit
Dem Todbette einzuflößen, wenn mein Blick
Ihr fodernd Aug' erräth, dem leisen Wunsche
Zuvor zu kommen strebt — um mindstens sie,
Die mich gebar, hienieden noch zu fesseln.*)

Vol-

*) O friend! may each domestic bliss be thine!
Be no unpleasing melancholy mine!

Voltaire hat ohne Zweifel Stellen, welche den obenerwähnten Charakter-Schilderungen an Bitterkeit des Spottes gleichkommen: aber findet sich wohl in allen seinen Wnrken eine einzige, in welcher der Mensch uns so wie hier mit dem Schriftsteller aussöhnt?

Noch hätten wir unsern Kunstrichter durch dasjenige zu folgen, was er in den drey letzten Abschnitten seiner Kritik, über den noch übrigen Theil von Pope's dichterischen Arbeiten beybringt. Allein wir haben die gewöhnlichen Gränzen einer Anzeige theils schon zu sehr überschritten, theils sind auch, wie bereits im Eingange angedeutet worden, eben diese Arbeiten, für ausländische Leser, nicht in gleichem Grade anziehend. Wir liefern also nur die abgekürzte Würdigung derselben im Allgemeinen, ohne in die umständlichern Bemerkungen einzugehen, durch welche Hr. Warton einzelne Stellen erläutert. Zuerst von Pope's Nachahmungen der Horazischen Satyren und Briefe. Der Dichter unternahm diese Arbeit, auf Anrathen des Lord Bolingbroke, der ihm einst zufälliger Weise die Uebersetzung der ersten Satyre des zweyten Buches empfahl. Der Versuch gelang, und fand so viel Beyfall, daß Pope dadurch aufgemuntert wurde, noch einige andere auf ähnliche Art nachzuahmen, und nur sein Tod un-

Me let the tender office long engage,
To rock the cradle of reposing age!
With lenient arts extend a mother's breath,
Make languor smile, and smooth the bed of death;
Explore the tought, explain the asking eye,
And keep a while one parent from the sky!

terbrach die Hoffnung auch die noch übrigen zwey Drittel von seiner Hand vollendet zu sehen. Die Vergleichung derselben mit dem lateinischen Originale, mit welcher sich die Anmerkungen unsers Kunstrichters größtentheils beschäftigen, kann nicht fehlen, dem feineren Kenner ein lebhaftes Vergnügen zu gewähren, wenn er sieht, mit welcher Kunst und Biegsamkeit Pope sowohl ganze Gemälde, als einzelne Züge, bald auf das glücklichste überzutragen, bald mit verwandten Schilderungen zu vertauschen bemüht gewesen ist. Nach Hr. W. Urtheile ist ihm dieses in sehr vielen Stellen gelungen; und wer es weiß, wie äußerst schwer es ist, die feinern Schönheiten von Horazens vertraulichem Anstande, und der so seltnen Verbindung von so viel Stärke mit so viel Leichtigkeit, in eine andere Sprache zu verpflanzen, der wird es auch dem geübtesten Dichter oder Schriftsteller für keine Schande halten, ein solches Original nicht immer und allenthalben erreicht zu haben. Die beträchtlichste Abweichung indessen, welche sich an diesen Popischen Nachahmungen bemerken läßt, liegt nicht sowohl in einzelen Veränderungen, als in der Verschiedenheit des Tones überhaupt. Pope hat offenbar den seinigen um vieles höher gestimmt, und oft statt der freyen Miene, und den unbefangenen Wendungen der Sokratischen Gesprächs-Manier, welche Boileau dem römischen Dichter so wohl abgelernt hat, sich mehr der ernsteren und strengern Deklamation des Juvenals bedient, eines Schriftstellers, dem er überhaupt, der Denk- und Schreibart nach, wohl näher verwandt

wandt war, als dem lächelnden Horaz. Uebrigens haben die Engländer, wie wir aus einer eingeschobnen Note unsers Verfassers sehen, außer dieser Nachahmung des Horaz, noch einige ähnliche Stücke von einem minder bekannten Dichter, Christoph Pitt, welche sich durch ungemeine Leichtigkeit und Freyheit der Versification auszeichnen sollen. Hr. Wart. äußert hierbey die Muthmaßung, ob nicht vielleicht der freye jambische Vers, dessen sich Colman in seiner Uebersetzung des Terenz bedient, für die Satyren und Briefe des Horaz das schicklichste Versmaaß seyn möchte; eine Frage, bey der wir uns natürlicher weise freuten, daß Hr. Wieland sie für uns Deutsche bereits durch die That beantwortet hat.

Auch die Umarbeitung der Satyren des Dr. Donne, welche Pope auf Verlangen einiger Freunde in verständlichere und wohlklingendere Verse umschmelzte, ist ein Beweis von der Leichtigkeit, mit welcher Pope fremde Gedanken auszubilden, und in neue gefällige Gestalten einzukleiden wußte. Es fehlte jenem Dichter, der ein Zeitgenosse von Ben Johnson war, nicht an ächtem Witze und tiefem Sinne; aber sein Ausdruck war dunkel, und im höchsten Grade hart und rauh: auch entstellte oft Schwulst und falsche Spitzfindigkeit seine besten Zeilen. Schon vorher hatte sich Hall, und noch früher, Thomas Wyat, der erste erträgliche Satyrenschreiber unter den Engländern, in dieser Gattung versucht.

Von den beyden Gesprächen, die den Satyren

als Epilog angehangen sind, sagt uns Hr. Warton, daß sie mehr Umänderungen und Verbesserungen erhalten haben, als irgend ein anderes der bisher erwähnten Popischen Gedichte; aber auch zugleich verrathen, welchen feinen vertraulichen Ton sich unser Dichter durch anhaltende Uebung in einer und derselben Versart zu eigen gemacht hat. Der Spott, welcher in diesen Stücken herrscht, ist von der nachdrücklichsten Art, bald zudringlich und unverschleyert, bald in Ironie und verborgnere Anspielungen eingekleidet — in beyden Fällen aber auch nicht selten viel zu weit getrieben. Unser Kunstrichter drückt sich darüber am Ende seiner Anmerkungen ziemlich stark aus. „Ich beschließe diesen Abschnitt, sagt er, mit der Bemerkung, daß diese Gespräche mannichfaltige Aeußerungen von Muthwillen, Partheygeist und Eigendünkel enthalten. Pope wirft sich darin zum allgemeinen Sittenrichter auf, ohne zu bedenken, daß, wenn er auch noch tausendmal mehr Genie und Fähigkeiten besessen hätte, als er wirklich besaß, er dennoch nicht vermocht hätte die Sitten einer durch Handlung bereicherten, und mithin von Verschwendung und Schwelgerey angesteckten Nation umzugießen oder zu verbessern" u. s. w. — Man würde indessen Popen Unrecht thun, wenn man aus dieser etwas strengen Beurtheilung unsers Verfassers schließen wollte, daß die Bitterkeit des Spottes, welcher diesen Epilog so reichlich durchströmet, durch keine Mischung von Gutmüthigkeit gemildert werde: vielmehr wird auch hier, wenn schon nicht oft, doch bisweilen, die durch kau-

Digitized by Google

stischen Hohn verwundete Empfindung des Lesers, durch irgend einen milden Zug oder ein Gemälde sanfterer Art (z. B. die Erwähnung seiner Freunde Dial. II. v. 75 = 101 das feine Lob einiger anderer v. 130 und f. nebst noch ein oder zwey ähnlichen Stellen) wieder einigermaßen erquickt.

Der XIII. Abschnitt, welcher die Dunciade betrift, besteht, so wie der folgende und letzte, der sich mit Popes kleinen poetischen Aufsätzen beschäftiget, nur aus wenigen Blättern. Man merkt, daß der Kunstrichter zu Ende eilt, und es müde wird, seinem Dichter Zeile für Zeile nachzugehen. Ohne Zweifel hätte Hr. Warton, wie uns dünkt, sich und seinen Lesern dieses Gefühl ersparen können, wenn es ihm gefallen hätte, seinen fortlaufenden Kommentar in eine oder mehrere zusammenhängende Abhandlungen zu verwandeln, in welchen er die Verdienste des Dichters, den er beurtheilen wollte, unter gewisse allgemeine Hauptrücksichten gebracht, und Fehler und Schönheiten gegen einander abgewogen hätte. Ganz gewiß würde er dadurch, außer andern Vortheilen, auch an Raume so viel gewonnen haben, daß er, wo nicht Pope's prosaische Arbeiten, die hier nur mit zwey Worten genannt werden, doch wenigstens dessen poetische Uebersetzung des Homer, in seinen Plan hätte mit aufnehmen können. Aus einer Anmerkung (S. 406.) läßt sich muthmaßen, daß er die kritische Prüfung dieser letzteren vielleicht noch dereinst in einem besondern Bande vorzunehmen gedenkt. Der gegenwärtige beschließt mit folgendem Endurtheil über Pope, welches wir

als das Resultat der bisher angestellten Kritik dem Leser nicht vorenthalten dürfen:

„So habe ich denn also von jedem der Popischen Werke eine mit Freyheit, aber, wie ich mir schmeichle, auch mit Unpartheilichkeit angestellte Prüfung vorgelegt; eine Prüfung, aus der sich ergiebt, daß diese Werke dem größten Theile nach, von der didaktischen, moralischen, und satyrischen Art sind, und mithin nicht unter die am meisten poetischen Gattungen der Dichtkunst gehören: woraus denn offenbar folgt, daß Pope's charakteristische Vorzüge sich weit mehr in Schärfe des Verstandes und der Beurtheilung, als in Phantasie und Erfindungskraft gezeigt haben; nicht als ob es dem Verfasser des Locken-Raubes, und des Briefes der Heloise, an Einbildungskraft gefehlt habe; sondern weil Einbildungskraft nicht sein herrschendes Talent war, weil er derselben nicht freyes Spiel ließ, und weil er von diesem Talente nicht so mannichfaltige Proben gegeben hat, als von jenem. Die gleiche Geistesstimmung war es, welche Popen zur Bewunderung der französischen Muster leitete; Boileau ward sein Lieblings-Schriftsteller, nach ihm bildete er sich, so wie Milton sich nach den Griechischen und Italienischen „Söhnen der Phantasie" gebildet hatte. Pope versuchte es, die Sitten unserer Zeit zu schildern; aber eben diese so bekannten, so einförmigen, so künstlichen und verfeinerten Sitten sind ihrer Natur nach nur wenig geschickt, den Dichter zu einem hohen Schwunge zu begeistern. Er ward nach und nach einer der korrektesten und,

was

was die Bildung des Ausdrucks betrift, sorgfältigsten Dichter, die es je gegeben hat; er feilte mit ununterbrochenem Eifer an seinen Arbeiten; und wenn er daher seinen Leser nicht oft zu lebhafter Bewunderung und Entzücken hinreißt, so beleidiget er dafür niemals den Geschmack desselben durch unerwartete Ungleichheiten und abentheuerliche Uebertreibungen. Pope überließ sich nie mit ganzer Seele dem Feuer des poetischen Enthusiasmus, sondern unterdrückte vielmehr selbst den Funken, welchen er davon besaß. Seine Gedichte erregen daher bey dem Leser nichts von jenen starken Rührungen, welche Homer und Milton uns einflößen, bey deren Lesung derjenige, welchen die Natur mit poetischen Gefühl ausgerüstet hat, sich seiner selbst kaum mächtig bleibt. Aus eben dieser Ursache ist aber auch Pope ein Schriftsteller, der allgemein gefallen kann. Er paßt für jedes Alter und für jeden Stand, für alte und für junge Leser, für den Gelehrten und für den Mann von Geschäften. Wem die Feen-Königin, Palamon und Arcite, der Sturm oder Comus, romanhaft und kindisch vorkommen, der wird sich Popen zum Lieblingsdichter wählen. Auch ist es gewiß kein geringes und unbedeutendes Lob, ihn als den vornehmsten Sänger der Vernunft, und als den ersten moralischen Schriftsteller in Versen anzusehen; zumal da diese Gattung von Schriften ohne Zweifel der sicherste Weg ist, sich einen ausgebreiteten schriftstellerischen Ruhm zu erwerben. Der Inhalt von Werken dieser Art ist für die gewöhnlichen Fähigkeiten der

Men-

Menschen weit erreichbarer, als der höhere Schwung der eigentlichen Dichtkunst. Wer herrschende Modethorheiten und die jedesmaligen Lieblingsgegenstände der Unterhaltung schildert, lebende Personen und neuerliche Eräugnisse aufstellt, findet natürlicher Weise ein Menge Leser, die ihm die Unterhaltung Dank wissen, welche er ihrem Verstande, und ihren Leidenschaften gewährt. Der Name eines Chesterfield auf einer Seite, und eines Walpole auf der andern, konnte nicht fehlen einem Gedichte schnellen Abgang und eine gewisse Art von Celebrität zu verschaffen; so wie sich wohl keinesweges zweifeln läßt, daß die Oden und Satyren des Horaz, welche gewisse allgemein bekannte römische Namen der Bewunderung oder dem Spotte vorhielten, weit begieriger gelesen, und weit öfter angeführt wurden, als die Aeneide und die Georgika des Virgils. Fragt man also, auf welche Stelle unter den Englischen Dichtern denn nun eigentlich unser bewunderter Pope Anspruch zu machen berechtiget ist? so antworte ich, offenbar nicht zwischen Spencer, Shakespeare und Milton; wohl aber, in Betrachtung der Correktheit, Eleganz, und Nützlichkeit seiner Werke, der gesunden Grundsätze und der Kenntniß des Menschen, welche sie enthalten, zunächst bey Milton, und unmittelbar nach Dryden. Aber auch hier müssen wir, dünkt mich, um nicht in unserem Urtheile zweifelhaft zu werden, auf einen Augenblick Drydens herrliche Ode auf die Musik vergessen, und dann können wir vielleicht nicht umhin zu gestehen, daß Dry-

Dryden zwar das größere Genie, Pope hingegen der größere Künstler war."

Noch erinnert der Verf., daß der Vorzug, welchen er hier Popen vor den übrigen neuern englischen Dichter ertheilet, sich auf seine Werke, überhaupt und im Ganzen genommen, gründe; denn andere neuere Schriftsteller, zum Beyspiel, Young und Thomson enthielten einzelne Stellen und Schilderungen, welche den schönsten Zeilen von Pope nichts nachgeben, so wie dieser letztere nichts in seiner Art so wahrhaft Erhabenes geschrieben habe, als der Barde von Gray sey. —

VII.

Vermischte Nachrichten.

Deutschland.

Augsburg. Exercices d'imagination de differentes Caractères et formes humaines, inventés, peints et dessinez par *J. F. Goez.* Wie die 160 Blätter, die Herr von Göz zu seinem, obrezensirten Duodram, Lenardo und Blandine, selbst radirt hat, von seinem Kunstfeuer, seiner Kenntniß des Theaters und des leidenschaftlichen Zustandes des menschlichen Herzens zeigen; so sind gegenwärtige Blätter ein Beweis, daß er in den vier Jahren, seitdem er sich ausschließend der Malerkunst gewidmet hat, die Natur studirt, und Auge und Hand so glücklich geübt hat, daß man ihn den besten Künstlern beyzählen kann. Das Titelblatt, worunter le Dessinateur steht, stellt die Person des Ver-

Verfassers *) dar, und zwey Künstler, die ihn kennen, haben uns versichert, daß er sich selbst sprechend getroffen habe. Er hat ein Zeichnungsbuch auf seinen Knien liegen, und eben ein Kinderköpfchen vollendet. L'amour maître de tous les arts steht auf dem Pappdeckel geschrieben. Der charakteristischen Figuren sind 64, wozu man noch 8 Blätter Kaprizen gelegt hat, wahrscheinlich die frühern Versuche des Verf. welche, ob sie gleich nicht schlecht sind, doch diesem Werke nicht hätten beygefügt werden sollen, da sie auch nicht einmal dasselbe Format, und in Absicht der Zeichnung und Bearbeitung einen weit geringern Werth haben. Jene charakteristischen Figuren sind zum Theil edel, zum Theil komisch, und in beiden Gattungen ist jedesmal der Ausdruck, den der Zeichner darstellen wollte, glücklich getroffen. Le Respectueux ist ganz das Ideal, was man sich von dem jungen Delville in dem bekannten Roman Cäcilie macht. Eben so schön ist la Modestie, Annoblissiment du Sexe und andere edle Blätter: so wie man hinwiederum das ganze Wesen des Magnifique, des Gourmand, des Chicaneur (dessen Fuß sehr charakteristisch über die Linie heraustritt) des Narcisse, des Important, des Usurier, und des Gagier nicht sprechender darstellen kann, als hier geschehen ist: daher wir das Werk nicht nur den Kunstliebhabern, sondern auch den Schauspielern, sowohl zum Studium des Ausdruckes, als der paßenden und ge-

schmack-

*) Er ist aus Hermannsstadt gebürtig, und der Sohn eines K. K. Oberstlieutenants.

schmackvollen Kleidung empfehlen. Es soll fortgesetzt werden. Man verkauft Abdrücke mit brauner und schwarzer Farbe: die letztern sind die vorzüglichern. Wenn ein Kupferstich nicht auf Röthelart gearbeitet ist, so sollte man ihn auch nicht mit brauner Farbe abdrücken.

England.

Auszug eines Briefes aus London von 11. Jänner 1785.

Sie haben, mein werthester Freund, wie ich aus Ihren letzten Briefe sehe, die Nachrichten von unsern neuen Büchern, die ich Ihnen zu geben gedachte, beynahe so geschwind, als wir hier, wenigstens in der Provinz. Indessen, um Ihnen doch etwas Neues zu schicken, will ich Ihnen einen Auszug aus einem kleinen Werkchen, beylegen, das noch nicht ausgegeben ist, und mir der Verfasser desselben mitgetheilt hat. Es führet dem Titel:

A new Method of assisting the invention in drawing original compositions of Landscape by *Alex. Cozens.* London, ohne Jahrszahl.

Es kommt von der Hand eines verdienstvollen Künstlers, der wie Alle, die ein System haben, Alles auf dieses System bezieht. Seine Methode ist ihm ganz eigen; und da das Werkchen kurz ist, will ich, anstatt einen Auszug davon zu geben, das, was nicht zur Sache gehört, herauswerfen

und

und das Uebrige ausziehen. Seine Sprache ist schlecht und dunkel.

Eine Landschaft erfinden besteht nicht in der Kunst, individuelle Natur nachzuahmen; Erfindung ist mehr! Es ist die Schöpfung einer künstlichen Landschaft nach den allgemeinen Grundsätzen der Natur, gegründet auf Einheit des Charakters, welcher in der wahren Einfalt besteht. Der Erfinder bringt in jede individuelle Composition diejenigen Schönheiten, die eine weise Nachahmung, unter den Schönheiten, die in der Natur zerstreuet sind, wählen würde.

Ich bin überzeugt, daß, wenn wir eine Methode hätten, durch die wir augenblicklich die Empfängniß eines Ideals anschaulich aufs Pappier bringen könnten, (wäre es auch auf die roheste Art) die originale Composition in der Landschaft sehr dadurch würde befördert werden. Ich bin überzeugt, daß der Mangel einer solchen Methode, weit mehr als Unfähigkeit in der Ausführung, die Ursache ist, warum es so Wenige in der originalen Composition sehr weit bringen.

Von dem Mangel einer solchen Methode kommt die Gleichheit und Aehnlichkait so wohl als der schwache Ausdruck, der alle Compositionen charakterisirt, die entweder schlecht, oder mittelmäßig gut sind. Den mehresten Erfindern fehlt es an einem Vorrathe von Gedanken, der in ihrer Seele aufbewahrt liegen sollte, um sogleich davon nehmen zu können, was man gelegentlich braucht.

Oft

Oft ist auch der Erfinder unfähig, Gedanken, von denen er einen Vorrath hat, zu unterscheiden und zu verbinden.

Endlich fehlt es ihm an Leichtigkeit, oder Schnelligkeit in der Ausführung, so daß eine Composition, wenn sie auch noch so vollkommen in der Empfängniß ist, schwach wird und dahin stirbt, ehe die Hand des Künstlers sie auf das Papier oder Tuch bringen kann.

Einer oder mehreren dieser Ursachen kann man den Mangel an Natur oder Wahrheit, und an Originalität zuschreiben, der sich in so vielen Werken findet.

Es läßt sich schwerlich bestimmen, wie weit die Unfähigkeit, unsere Gedanken mit Fertigkeit und Schicklichkeit in den Werken der Kunst zu verbinden, von der Vernachläßigung der Erfindungkraft, oder vom Mangel an gehöriger Ausbildung des Geschmacks und der Urtheilskraft herkomme: indessen ist gewiß nicht zu läugnen, daß man zu viele Zeit mit dem Copiren der Werke anderer verliert, wodurch die Erfindungskraft geschwächt wird; ja, ich scheue mich nicht zu behaupten, daß man selbst zu viel Zeit auf das Zeichnen nach der Natur verwenden kann.

Ich komme auf die Methode selbst, die ich nun, für mich selbst so wohl als mit meinen Schülern, viele Jahre hindurch befolgt habe.

Ich beklagte einst mit einem meiner Schüler, daß wir keine mechanische Methode hätten, unsere Gedanken mit Schnelligkeit zu Papiere zu brin-

gen. Ich hatte gerade ein Stück schmutziges Papier unter Händen, auf welches ich mit einem Pinsel eine Landschaft skizirte. Als ich es wieder betrachtete, fand ich, daß die Flecken des Papieres, ob schon sehr blaß, unvermerkt Einfluß auf mich gehabt hatten. Dies fiel mir auf. Ich machte eine Mischung von Wasser und Dinte, nicht stärker als es nöthig war, um auf dem Papiere gesehen zu werden; mit dieser entwarf ich in Eile einige rohe Formen, welche, als sie trocken waren, demselbigen Zwecke zu entsprechen schienen, zu dem ich die zufälligen Flecken auf dem, vorher angeführten Papiere gebraucht hatte. Ich legte dieß meinem Schüler vor, gab ihm einen Wink von meiner Absicht, und sogleich machte er eine deutliche Skize daraus. Von dieser Zeit an machte er so schnelle Fortschritte im Componiren, daß sie jeder Erwartung von meinem Versuche vollkommen eine Genüge thaten.

Nachdem ich diese Methode mit blasser Dinte eine Weile befolgt hatte, gebrauchte ich schwarze. Ich nenne eine solche ungeformte Zeichnung ein Blot, einen Makel oder Flecken. Mein Schüler legt ein durchsichtiges Papier darauf, und formt auf diesem, den Blot in eine Skize.

In der Folge hörte ich, daß schon Leonardo da Vinci so etwas vorgeschlagen habe, und beym Nachsehen fand ich folgende Stelle:

„Ich trage kein Bedenken, unter andern Din„gen eine Methode anzugeben, die der Erfindungs„kraft hilft, eine Methode, die, so unbeträchtlich

„sie

„sie auch scheint, doch große Dienste leisten, die „Seele öfnen und sie auf neue Gedanken leiten kann. „Wenn man alte schmutzige Mauern, oder gewisse „fleckigte Steine betrachtet, entdeckt man allerhand, „das Landschaften, Schlachten, Wolken, seltsamen „Stellungen, Draperien, lächerlichen Gesichtern u. „s. w. gleicht. Diese verwirte Masse von Gegen„ständen wird der Seele Gedanken zu einer Menge „Zeichnungen geben, die vollkommen neu sind.“

Meine Methode ist eine Verbesserung der Leonardischen, weil meine rohen Massen mit Absicht gemacht werden. Und sollte ein Blot so roh und ungeformt seyn, daß sich keine gute Composition daraus machen ließe, nun, so kann man sehr leicht einen andern machen. Ueberdieß findet man nicht immer alte Mauern und dergleichen.

Ein künstlicher Blot ist ein Produkt des Ungefährs mit einem kleinen Grade Absicht oder Zweck; denn, wer einen Blot macht, muß seine Aufmerksamkeit auf das Ganze, oder auf die allgemeine Form der Composition richten, und auf sonst nichts; die untergeordneten Theile müssen der zufälligen Bewegung der Hand und des Pinsels überlassen werden.

Wenn jemand einen Blot macht, geschieht es oft, daß er seine Gedanken auf besondere Theile des Gegenstandes so wohl, als auf die allgemeine Anlage des Ganzen richtet. Die Folge hiervon ist, daß man in seinem ganzen Werke Zweck und Zeichnung findet: und dieß ist mehr, als man braucht. Allein dieß ist keinesweges zum Nachtheile der Zeich-

nung, die davon gemacht werden soll, woferne nur das Ganze mit Geist und Urtheilskraft gethan ist; denn wenn es sich findet, daß das, was nur ein Blot seyn sollte, eine geistige Skize ist, so hat der Künstler desto weniger in der Zeichnung zu erfinden, die er daraus macht.

Ein eigentlicher Blot ist eine Zusammensetzung dunkler Gestalten oder Massen, die mit Dinte auf einem Papiere gemacht werden, und ebenfalls von lichten Massen, die von dem Papiere, das weiß gelassen wird, entstehen. Alle Formen sind roh und ohne bestimmte Bedeutung, so wie sie gerade mit einer äußerst flüchtigen Hand hervorgebracht werden. Doch sieht man darinne zu gleicher Zeit eine allgemeine Anlage, indem diese Massen ein Ganzes ausmachen, zu welchem man den Plan in der Seele faßte, ehe man den Blot anfing. Diese allgemeine Form, oder dieses Ganze wird irgend einen Gegenstand darstellen: und dieß ist alles, was man vorsetzlich thun muß.

Ein Blot ist nicht eine Zeichnung, sondern eine Menge zufälliger Formen in Eins zusammengebracht, woraus sich eine Zeichnung machen läßt. Es ist ein Wink, oder ein rohes Bild, das in einiger Entfernung seine Wirkung hat, aber ohne Haltung und ohne Farbengebung; d. h. es giebt einen Begriff von den Massen des Lichts und Schattens so wohl, als von den Formen, die man in einer vollendeten Composition findet. Wenn man eine vollendete Zeichnung nach und nach vom Auge entfernt, gehen ihre kleinern Theile allmählich verloren;

ren; und wenn diese kleinern Theile gar nicht mehr können unterschieden werden und nur die größern sichtbar bleiben; dann wird diese Zeichnung einem Blot gleichen, mit einem schwachen Schimmer (Grade) von Haltung. Wenn man nun umgekehrt, einen Blot in einer solchen Entfernung hält, daß die Härte seiner Theile sich verliert, so wird er einer vollendeten Zeichnung gleich seyn, in der sich aber ungleich mehr Geist zeigt, als man in einer gewöhnlichen findet.

Eine Skize entwirft man, um Gedanken von der Seele auf das Papier zu bringen, durch Umrisse in der leichtesten Manier. Ein Blot hingegen besteht aus mannichfaltigen Flecken und Gestalten, die man mit Dinte auf Papier entwirft, und welche zufällige Formen ohne Linien oder genaue Umrisse enthalten, aus denen die Seele mit Gedanken gefüllt wird. Dieß stimmt mit der Natur überein; denn in der Natur sind die Formen nicht durch Linien, sondern durch Schatten und Farbe von einander unterschieden. Wenn wir eine Skize machen, bringen wir unsere Gedanken zu Papier; wenn wir einen Blot machen, erhalten wir Gedanken.

Und nun vom Nutzen eines Blots.

Um aus dem Blot eine Zeichnung zu machen, muß man ein durchsichtiges Papier auf ihn legen und auf diesem aus dem Blot eine Skize machen, indem man den rohen Gestalten Bedeutung und Zusammenhang, und dem zufälligen Lichte und dunkeln Massen des Blots Haltung giebt.

Ich betrachte diese Methode, Blots zu machen, als sehr nützlich in allen Zweigen der Kunst, selbst die Geschichtsmalerey nicht ausgenommen. Der Geschichtmaler faßt oft in seiner Seele ein verwickeltes aber schnell vorübergehendes Bild, von einer Gruppe, oder irgend einer Composition; der Blot ist die geschwindeste Art, es zu Papiere zu bringen.

Wenn der Landschafter eine Zeichnung aus einem Blot macht, muß er Folgendes bemerken: In weitläuftigen Compositionen, in denen nähere und weitere Fernen sind, hat er, wenn er die Skize macht, für gewiße Parthien nicht viel mehr zu thun, als die Massen des Blots leicht zu bezeichnen; die weiteste Ferne kann er bloß mit einem leichten Umrisse anzeigen. Im Vorgrunde, und bisweilen auch im nächstfolgenden, wird die größte Genauigkeit in Bestimmung der Formen erfodert, dann weiter hinaus immer weniger und weniger.

Es versteht sich, daß der, der eine Skize aus einem Blot macht, es in seiner Gewalt hat, irgend einen Theil des Blots, der unschicklich oder unnatürlich ist, auszulassen, für dieß lassen sich keine Regeln angeben; die Einbildungskraft muß leiten und die Urtheilskraft richten.

Ein und derselbige Blot kann verschiedenen Personen verschiedene Gedanken einflößen. (Der Verfasser legt einen, in Kupfer gestochenen Blot vor, aus welchem er auf 3 andern Blättern 3 verschiedene Landschaften gibt.)

Die

Die Uebung im Blotmachen giebt der Hand, mehr als irgend eine andere Methode, Schnelligkeit und Leichtigkeit, die Theile irgend einer Composition auszudrücken.

Auch ist diese Methode nützlich, sich eine Theorie zu bilden, die den Künstler, wenn er nach der Natur zeichnet, allemal mit Geschmack und Schicklichkeit leiten wird.

Diese Theorie ist im Grunde nichts anders, als die Kunst recht zu sehen! Sie leitet den Zeichner in der Wahl seiner Scene, und lehrt ihn, Kleinigkeiten und alle zufällige Umstände benutzen, die seine Zeichnung verschönern können.

Wenn der Künstler nach der Natur zeichnet, so muß er eine geschmackvolle Wahl zu treffen und das Malerische auszufinden wissen; er muß Verhältniß, Harmonie, Haltung, Wirkung, Licht und Schatten u. s. w. verstehen. Durch Uebung im Blotmachen erwirbt er sich Alles dieß, so daß ihm, um nach der Natur zeichnen zu können, nichts mehr fehlt, als die Uebung, dasjenige was er vor sich sieht, nachzuahmen; welches ein jeder leicht lernen kann.

Kurz, wer geübt ist, Landschaften durch Blotmachen zu componiren, kann auch, mit ein wenig Uebung, nach der Natur zeichnen. Aber der, der nach der Natur zeichnen kann, kann darum noch nicht componiren: und dieß ist der große Vortheil meiner Methode.

—— So weit der Verfasser, der so

sehr von der Vortreflichkeit seiner Methode überzeugt ist, daß er behauptet, ein jeder, der sie befolgt, mit oder ohne Genie, könne dadurch zu einer originellen Composition gelangen. Er untersucht bey der Gelegenheit, was Genie eigentlich sey, und macht andere Ausschweifungen, die nicht zur Sache gehören.

Am Ende giebt er Recepte an, Zeichendinte, durchsichtiges Papier mit Terpentinfirniß zu machen u. s. w. die ein jeder, der das Mechanische der Kunst ein wenig versteht, sich selbst machen kann.

Von den Kupferstichen, mit denen er seine Methode erklärt, habe ich nur wenige gesehen, weil sie noch nicht alle fertig sind. Ihre Zahl wird sich auf 40 belaufen und sie werden in ein Paar Monaten erscheinen. — —

So fleißig ich das Schauspiel besuche, so habe ich doch wenig Abwechslung gefunden. Zu Drurylane und Coventgarden hat man einige neue Stücke, die ohne Unterlaß gespielet und immer wieder gespielet werden. Das Beste darunter ist wohl der Carmelite, ein Trauerspiel von Cumberland. Der natürliche Sohn, ein Lustspiel von demselben, wird sehr getadelt, und verdient es auch in mancherley Absicht. Da es aber gute dramatische Situationen, sehr lebhafte Scenen hat, und eine gute Wirkung macht, so wird es ohne Unterlaß bey vollem Hause gespielt. Es wird itzt dran gedruckt, und da mir Hr. Cumberland eine Kopie davon gegeben, so werde ich Ihnen ehstens eine Uebersetzung davon schicken: denn mich däucht, es ist immer

immer ein Stück, das auf dem deutschen Theater gefallen kann, wo ihm der Name des Verfassers durch den Westindier bereits den Weg gebahnet hat.

Von Johnson hat man schon drey bis vier Lebensbeschreibungen und Testamentsanekdoten und letzte Worte ohne Ende.

The follies of a Day, nach des Beaumarchais Nôces de Figarro, werden zu Coventgarden alle Wochen dreymal gespielt, und noch muß man die Leute abweisen. ꝛc.

Neue englische Bücher.

An Essay on Medals. 8. *Dodsley*. 1784. eine sehr gute und kurze Anweisung zur Münzkenntniß, obgleich mancherley Unrichtigkeiten mit unterlaufen. Das Buch ist in 24 Kapitel abgetheilet, in denen folgende Materien abgehandelt werden. Im 1. handelt er vom Ursprunge und Fortgange der Münzen: im 2. von ihrem Nutzen: im 3. von ihrer Verbindung mit den schönen Künsten: im 4. von dem Vergnügen, das die Kenntniß derselben gewähret: im 5. von den Metallen, die dazu gebraucht werden: im 6. von ihren verschiedenen Größen: im 7. von ihrem alten Werthe: im 8. von ihrer Erhaltung: im 9. von den Bildnissen: im 10. von ihrer Rückseite: im 11. von den Sinnbildern: im 12. von den Aufschriften: im 13. von Denkmünzen: im 14. von geränderten: im 15 von griechischen Münzen: im 16. von römischen: im

17. von Münzen anderer alten Völker: im 18. von neuern Münzen: im 19. von Stempeln in England und Irrland: im 20. Bemerkung über den Fortgang der Münzwissenschaft in England: im 21. Seltenheit einiger alten und neuern Münzen: im 22. von Verfälschungen der Münzen und wie man sie unterscheiden soll: im 23. Anweisung zu Münzkabinetten: im 24. vom gegenwärtigen Preise der Münzen.

Occasional Epistles. Written during a Journey from London to Busrah, in the Gulph of Persia, in the Years 1780 and 1781. By *Eiles Irwin*, Esq. 4. *Dodsley.* 1784. Der Verfasser, der sich schon als ein guter Dichter in seinen morgenländischen Eklogen hervorgethan, behauptet hier den guten Ruf, den er sich bereits erworben. Es sind dieser Sendschreiben drey, das 1ste von Venedig, das 2te von Laodicea und das 3te von Caorna, wo die Tigris und der Euphrat zusammenfließen und sind an Hrn. Hayley gerichtet. Sie unterhalten sich mit den Gegenden, die der Dichter durchreiset; im 1ten eine Vergleichung des itzigen Zustandes von Venedig mit ihrer vorigen Größe, im 2ten vergangene Begebenheiten, im 3ten angenehme Beschreibungen.

A select Collection of English Songs. To which is prefixed an Essay on the Origin and Progress of Song Writing. Three vols. Small 8. *Johnson.* Dieß ist unstreitig eine der besten Sammlungen englischer Lieder. Der Sammler hat sie mit der besten Wahl und Weglassung

lassung alles Trivialen und Ungezogenen, zusammengetragen, und in folgende Classen abgetheilet. Liebeslieder, Trinklieder, vermischten Inhalts, Volkslieder, welche tragische, historische, und heroische Baladen enthalten. Der 1te Theil enthält einen historischen Versuch über den Ursprung und Fortgang des Nationalgesanges, der dem Leser Vergnügen und Unterricht, durch die mancherley Anekdoten früherer Liederdichter, verschaffen wird.

The Origin and Progreſs of Writing, as well hierogliphic as elementary, illuſtrated by Engravings taken from Marbles, Manuſcripts, and Charters, ancient and modern: alſo ſome Account of the Origin and Progreſs of Printing. By *Thom. Aſtle*, Eſq. 4. *Payne* 1784. Da die Kunst unsere Gedanken durch Zeichen dem andern mitzutheilen unstreitig eine der wichtigsten ist, so kann es nicht fehlen, daß die hier vorkommenden Untersuchungen viele, in jeder Absicht unsrer Neugier würdige Dinge, enthalten müssen. Das 1. Kapitel handelt von der Sprache, dem Ursprunge und den verschiedenen Arten der Hieroglyphen. 2. Von dem Ursprunge der Buchstaben, und ihrer Zusammenstellung zur Sprache, wo er die verschiedenen Meynungen untersucht, und die seinige darlegt. 3. Ueber den Anspruch verschiedener Völker auf die Erfindung der Buchstaben. 5. Eine allgemeine Nachricht von den Alphabeten, die, wie er behauptet, nicht aus einer Hauptquelle geflossen sind. 5. Von den verschiedenen Arten zu schreiben, an verschiedenen Orten und Ländern, mit Proben

von

von alten Alphabets Buchstaben. 6. Von den Characteren und Zeichen, den Siglis, Notis u. s. w. durch Kupferstiche erläutert. 7. Ueber Schriftsteller, Verzierungen, und Schreibmaterialien. 8. Von Erfindung und Fortgange der Druckerey, die der Verfasser für eine morgenländische Erfindung hält. Man kann leicht denken, daß in allen diesen Kapiteln Vieles vorkömmt, worinne er Widerspruch finden wird.

The History of Greece. By *William Mitford*, Esq. Vol. I. 4. *Murray*. Da Griechenland die Mutter der Künste und Wissenschaften ist, und die Geschichte derselben nothwendig auch die seinige mit einschließt, so verdient die angezeigte, um so viel mehr bemerkt zu werden, da sie vortrefflich geschrieben und nothwendig den Wunsch nach der Fortsetzung erhalten muß.

Elegiac Sonnets, and other Essays. By *Charlotta Smith*, of Bignor Park, in Sussex. 4. *Dodsley*, 1784. Eine traurige Zärtlichkeit und Simplicität geben diesen Sonnetten vielen Reiz; und überhaupt zeigen alle die hier vorkommenden Gedichte einen lebhaften Witz, mit einem ausgebildeten Geschmacke.

Englische Kupferstiche.

Seit unserm letztern haben wir folgende, der Anzeige würdige Blätter vor uns liegen.

Ein Brustbild von Thomas Erskine, nach Lemuel Abbott, vom James Walker, in schwarzer Kunst, groß Folio; kostet 5 Schillinge.

Des-

Desgleichen vom Arzte Edward Smyth, nach R. Barbor, durch V. Green, schwarze Kunst, gleicher Größe und in selbigem Preise.

Noch ein größeres Brustſtück von Johann Swan Esq. nach Hugh Barron, von Green; kostet eine halbe Guinee.

Lubin et Rosalie, nach W. Brachy, von R. Marcuard, ein Oval in der Höhe.

Love disappointed, nach demselben, von R. Read, ein Oval in der Breite. Ein paar angenehme Blätter in punktirter Manier; das Stück zu 6 Schillinge.

A St. James's Beauty und A St. Giles's Beauty. Zwey fürtreffliche kontrastirende Blätter in Ovalen, mittlerer Höhe, nach J. G. Benwell, von Bartolozzi, in punktirter Manier; kosten 10 Schillinge.

Werthers Charlotte, die Mutterpflichten bey ihren Geschwistern erfüllend; nach einer Zeichnung von H. Bunbury, durch Bartolozzi, in punktirter Manier. Ein schönes großes Blatt, in der Runde; kostet 7 ½ Schillinge.

Lady Anne Bothwell singt bey der Wiege ihres Kindes das bekannte Klaglied, nach demselben, eben so, von Dickinson, zu ½ Guinee im Preise.

Der Zinsgroschen, ein gar herrliches Blatt nach einem Gemälde des J. S. Copley, von V. Green in schwarzer Kunst, 19 ½ Zoll in der Höhe zu beynahe 23 Z. Breite; kostet 1 Pfund 15 Schill.

Little Red Riding Hood. Eiu junges Bauermädchen in einen Regenmantel gehüllet, trägt einen

einen Korb mit Butter und Milch unterm Arme, welches ein großer Hund anbellt, nach Maria Cosway, von J. Walker in schwarzer Kunst, groß Folio; zu 3 ½ Schillinge im Preise.

Love and Innocence, nach Rich. Cosway, von Bartolozzi in punktirter Manier. Ein Paar liebe Genien, beyderley Geschlechts, die sich umarmen, mittl. Größe in der Runde; kostet 7 ½ Schill.

Signora Allegranti. Ein Brustbild von denselben Meistern, in eben der Manier, kleines Oval zu 3 ½ Schillinge.

Lady Sefton, ganz ausstehend, von demselben Maler, bey W. Dickinson, in eben der Manier; ein Folio Blatt, zu 5 Schillinge.

General Phillips. Ein Kniestück, nach F. Cotes, von V. Green, in schwarzer Kunst, groß Folio; kostet ½ Guinee.

The Cherry Girl. Ein junger Knabe kauft von einem Mädchen Kirschen. Nach einer Zeich. von Emma Crew, durch C. W. White, in punktirter Manier, mit Roth in den Gesichtern. Ein Oval mittlerer Größe; zu 3 ½ Schillinge.

Das Grabmal Virgils, und das Grabmal der Horazer und Curiazer. Zwey Blätter nach Gemälden von Hugh Dean, durch P. Benazech, in der Breite groß Folio; kosten 6 Schillinge.

Leonore, einen Vogel auf der Hand haltend, und ein junger liegender Schäfer, der auf dem Rohre spielt. Zwey kleine Ovale, in punktirter Manier, bey W. Dickinson; zu 5 Schillinge.

Vier

Vier große Seestücke in der Breite, den unglücklichen Sturm vorstellend, wodurch die Flotte von Jamaika, nebst ihrer Convoi, den Kriegsschiffen Ville de Paris, Glorieux und Centaure, im September 1782 zu Grunde gerichtet worden; von Rob. Dodd nach Bemerkungen auf dem dabey gewesenen Schiffe, Lady Juliana, gezeichnet, und von Johann Harris in aqua tinta ausgegeben; kosten 1 Guinee.

Zwey dergleichen von demselben Maler, den traurigen Vorfall mit dem Kriegsschiffe Centaure besonders vorstellend. Das erste ist betitelt Distress, und zeigt, wie das Schiff mit zerschmetterten Masten und Steuer auf der Seite liegt. Das andre Preservation, wie der mit 10 Mann in einem Bote sich gerettete Kaptain Inglefield, auf der wilden See, mit äußerster Lebensgefahr und Hunger kämpfend herumschwebt, da er bekanntlich erst nach einer 17tägigen, 180 deutsche Meilen betragende Reise, seine Rettung gefunden hat. Der Stich ist von R. Pollard, theils mit dem Grabstichel, theils Mezzotinto, das von sehr guter Wirkung ist, die Figuren aber, zum Theil wahre Porträite, sind von R. Smirke. Beyde Blätter kosten 12 Schillinge.

Noch zwey dergleichen Blätter, in eben der Manier, von demselben Maler, deren Inhalt das blutige Seetreffen zwischen der Englischen Fregatte St. Margarethe und der Französischen l'Amazone ist; sie kosten 12 Schillinge.

The

The Politician. Ein alter Mann der die Zeitung lieset, nach S. Elmer, von T. Ryder gestochen, groß Folio; zu 5 Schillinge im Preise.

Cecilia. Portrait im Bruststücke von Mistriß Gibson. Ein kleines Oval, nach Thomas Engleheart, von Bartolozzi, in punktirter Manier; kostet 3 ½ Schillinge.

Das Bildniß des Obristen St. Leger, nach Thomas Gainsborough, von G. Dupont, in schwarzer Kunst. Ein Nebenstück von dem vorhin angezeigtem Bildnisse des Prinzen von Wallis, eben so, ganz aus bey einem Pferde stehend, gleicher ansehnlicher Größe; im Preise 1 Guinee.

Mr. Henderson, der Schauspieler. Ein Bruststück, nach Th. Gaimsborough, von J. Jones, in schwarzer Kunst; gr. Fol. zu 5 Schill.

The Wife of Bath, wie sie ihrem Manne schmeichelt, nach Pope's Erzählung, von Thomas Gaugain, in punktirter Manier, mit Farben; ein Oval mittlerer Größe; kostet 5 Schillinge.

Marie de Levis, Vicomtesse de Sarsfield. Ein Kniestück von V. Green in schwarzer Kunst, gr. Fol.; 7 ½ Schillinge im Preise.

Colonel William Burton. Ein Bruststück in gr. Fol., nach H. D. Hamilton, von V. Green in schwarzer Kunst; kostet 7 ½ Schillinge.

Sir Roger Curtis. Ein großes Kniestück, nach W. Hamilton, von James Caldwall schön gestochen; kostet 5 Schill.

The first Lesson of Love. Annette und Celie sehen einem Paar sich schnäbelnden Tauben zu, und

und werden, in ihrem darüber führenden Gespräche, vom Lubin behorcht. Ein Oval mittlerer Größe, nach S. Harding, von P. W. Tomkins, in punktirter Manier, sehr sauber; kostet 6 Schill.

Damon and Phoebe. Der Schäfer wird wegen seines Gesanges gekrönt; auch nach Harding, von Delatree, in punktirter Manier, gr. Fol. in der Runde; zu 7 ½ Schillinge.

Sir John Falstaff raising Recruits, aus dem 2ten Theile von K. Heinrich IV. Shakesspear's; nach einem Gemälde von Francis Hayman, unter Aufsicht des Wilh. Wynne Ryland gestochen. Ein großes Blatt in der Queer; kostet 5 Schillinge.

Traveller's Repose. Eine schöne Landschaft in Claude Lorrains Manier, von Thomas Jones, durch James Peak gestochen, hat 14 ½ Zoll Höhe zu 20 Z. Breite; und kostet 7 ½ Schillinge.

Scene in a country Town at the time of a Race. Eine lächerliche, wohl ausgedruckte Karikatur, nach einer Zeichnung von W. Mason Esq. durch V. Green, in getuschter Manier, 15 Zoll Höhe zu 22 Z. Breite; kostet ½ Guinee.

Robin Hood and Clorinda, sich auf der Jagd begegnend, nach J. Meheux, von W. Blake, in punktirter Manier. In der Runde zu 8 Zoll Durchschnitt, und 4 Schillinge im Preise.

The English Setter, Jagdhund. Nach dem Leben von J. Milton gemalt, durch J. Cook und S. Smith gestochen, 14 ½ Z. in der Höhe, zu 14 ½ Z. Breite; kostet 7 ½ Schillinge.

Georgiana Dutchess of Devonshire. Ein

Brustbild, nach J. Nixon, von Bartolozzi, in punktirter Manier; kleines Oval, zu 3 ½ Schillinge.

Innocence. Ein junges Mädchen führt ein Lamm zum Wasser, nach James Northcote, von Thomas Gaugain, in Farben; ein Folioblatt zu ½ Guinee.

Child of Sorrow. Ein junges bekümmertes Mädchen, das Haupt auf einen Tisch gelegt; nach R. M. Paye, von V. Green, in schwarzer Kunst; ein Folioblatt zu 5 Schillinge.

Education. Zwey sitzende Kinder, die ihre Lektion lernen. Das Nebenbild von demselben; zu gleichem Preise.

Mrs. Siddons. die beliebte Schauspielerin, in einer Scene aus dem Trauerspiele The Grecian Daughter, ganz ausstehend, den Dolch in der Hand, womit sie den, auf der Erde liegenden Tyrannen gefällt hat: neben ihr der befreyte alte Vater zum Himmel betend. Ein schönes Blatt, nach R. E. Pine, von Caroline Watson, in punktirter Manier, 17 Zoll in der Höhe zu 13 ½ Z. Br. kostet 1 Guinee.

Folgende sind nach Gemälden von Sir Joshua Reynolds.

1. The calling of Samuel. der junge Samuel in seinem Lager aufgerichtet, blickt mit Erstaunen nach der gehörten Stimme hinauf, von J. R. Smith in schwarzer Kunst, 13 Z. Höhe zu 10 Z. Breite; kostet 5 Schillinge.

2 Venus

2. Venus chiding Cupid. Der kleine Liebesgott steht weinend vor seiner, auf Wolken ruhenden Mutter, einen Heurathskontrakt in der Hand habend. Sie hält ernsthaft einen Pfeil in die Höhe, und ein daneben liegender Amor zeigt spottend auf einen andern Pfeil, ein Oval mittlerer Größe von Bartolozzi in punktirter Manier; zu 7 ½ Schillinge im Preise.

3. King Lear. Ein Bruststück in Quarto, von William Sharp gestochen; kostet 2 Schill.

4. The Infant Academy. Verschiedne nackte Kinder, die eine Zeichnungsakademie spielen, von Francis Haward, in punktirter Manier; queer Fol. zu ½ Guinee.

5. Der Admiral Lord Hood. Ein Kniestück am Seeufer, wo sich im Hintergrunde eine Seeschlacht zeigt, von John Jones in schwarzer Kunst, 17 Zoll Höhe zu 13 Z. Breite; kostet 7 ½ S.

6. Sir Abraham Hume, Bar. Ein Bruststück, von eben demselben, in schwarzer Kunst, 13 Zoll Höhe zu 10 Z. Breite; kostet 5 Schillinge.

7. Sir William James, Bar. Ein Kniestück, von J. R. Smith in schwarzer Kunst, 15 Z. Höhe zu 12 Z. Breite; kostet 7 ½ Schillinge.

8. The Honble. Mrs. Stanhope. Ein Kniestück, sitzend unter einem hohen Baume, von demselben, eben so, 17 Z. Höhe zu 13 Z. Breite; kostet 7 ½ Schillinge.

9. Lord Robert Manners. Ganz ausstehend am Seeufer auf einen Anker gelehnt, im Hintergrunde eine Flotte, von W. Dickinson, in

schwarzer Kunst, 23 Zoll Höhe zu 14 Z. Breite; im Preise 15 Schillinge.

10. Lady Taylor. Ein Kniestück unter Bäumen, von demselben, 15 Z. in der Höhe zu 12 Z. Breite; kostet ½ Guinee.

Aussicht von der Terrasse beym königlichen Schlosse zu Windsor, nach George Robertson, von James Fittler. Die königliche Familie geht darauf spatzieren, und man erkennt jede Person an der Aehnlichkeit; es ist ein großes Queerblatt und Nebenstück von einer andern, schon angezeigten Aussicht dieses Schlosses; zu 7 ½ Schillinge im Preise.

Folgende beyde nach G. Romney.

1. Serena. Ein junges Frauenzimmer, das neben einem Tische sitzt und die ganze Nacht, bis zum eben ausgehendem Lichte und unbemerktem Anbruche des Tages, die, in der Hand habende Evelina gelesen hat; von J. R. Smith in schwarzer Kunst, 18 Z. Höhe zu 13 Z. Breite; kostet 7 ½ Sl.

2. Thomas Lord Grantham, Staats-Sekretär. Ein sehr ähnliches Bildniß, ganz aus in einem Pelzüberrocke, sitzend neben einem Tische; von W Dickinson, in schwarzer Kunst, mit dem vorhergehendem in gleicher Größe und zu gleichem Preise.

Vier Blätter, die bey den letztern Unruhen in London, für die Truppen errichteten vier Läger vorstellend, von Paul Sandley in aqua tinta, etwa 12 Zoll Höhe zu 17 Z. Breite; kosten zusammen 1 Guinee.

Ein

Ein von der Terrasse zu Windsor beobachteter feuriger Luftball, von demselben in gleicher Manier, 10 Zoll in der Höhe zu 18 Z. Breite; kostet 5 Schill.

Ein Familienstück vom jetzigen Herzog von Marlborough, ihn selbst, seine Gemahlin und ein kleines Kind vorstellend, nach Samuel Shelley, von Bartolozzi; ein kleines überaus sauberes Blatt, das 15 Schillinge kostet.

Die vier Tagszeiten, vier Blätter in der Runde, zu 4 ½ Zoll Durchschnitt, nach R. Smirke, von Isaac Taylor jun.; kosten ½ Guinee.

Folgende sind von J. R. Smith gezeichnet und in punktirter Manier gestochen.

1. Belisa, nach Marmontels Erzählung: le Scrupule. Sie sitzt und spricht zu ihrem Hunde; in der Runde zu 7 ½ Zoll Durchschnitt.

2. An Evening Walk. Zwey Damen auf der Promenade, ist das Nebenbild gleicher Größe; sie kosten zusammen 7 Schillinge.

3. The Chantreſs. Ein junges Mädchen sitzt unter einem Baume und singt, gleicher Größe; zu 3 ½ Schillinge.

4. The Market Girl. Ein Bauermädchen mit einem Korbe Eyer und Butter, im Oval 8 ½ Z. hoch zu 7 ½ Z. breit; kostet 3 Schillinge.

5. The merry Story. Eine junge Gesellschaft, wovon ein Frauenzimmer lieset und die andern herzlich lachen; 8 Zoll Höhe zu 6 ½ Z. Breite; Gleichen Preises.

6. Charlotte at the Tomb of Werter. Sie steht betrübt vor seiner Urne, mit dem Buche

seiner Leiden in der Hand; in der Runde, etwa 11 ½ Zoll im Durchschnitte; kostet 7 ½ Schillinge.

Ophelia, wie sie die Raute dem Könige darreicht, nach Stothard, von Ogborn in punktirter Manier; in der Runde zu 11 ½ Zoll Durchschnitt; kostet 7 ½ Schillinge.

The Fall of Rosamond, wie die Königinn sie zwingt, den Giftbecher auszutrinken; nach demselben, von Blake, in eben der Manier, gleicher Maaße und Preises.

Elfrida's Vow. Sie schwört kniend, und von ihrem Frauenzimmer umgeben, an der Stelle, wo ihr Mann Athelwold erschlagen, ein Klöster zu erbauen und darinn ihr Leben zu beschließen; nach demselben von Marcuard, wie das vorhergehende, auch in der Maaße und zu demselben Preise.

Savoir vivre - sans Souci und Savoir vivre sans six Sous. Zwey Blätter von George Townly Stubbs, ersteres, ein Frauenzimmer vorstellend, mit der Flasche und einem Glase in der Hand; im andern dieselbe einen leeren Geldbeutel umkehrend, in punktirter Manier, roth im Gesichte, etwa 9 Zoll Höhe zu 7 Z. Breite; kosten 4 Schillinge.

Venus & Europa und Romeo & Juliet, Act. 3. sc. 7. Zwey kleine Queerblätter nach B. West von W. Sharp; kosten beyde 4 Schillinge.

Cornelia Mother of the Gracchi shewing her Children as her only Ornaments. Nach demselben von Bartolozzi in punktirter Manier. Ein klein niedliches Queeroval, zu ½ Guinee.

Venus

Venus lamenting the death of Adonis, nach einem Gemälde von B. West in der Sammlung des Baronets Sir William Young, von Matthew Liart gestochen. Etwa 15 Zoll Höhe zu 18 Z. Breite; kostet 5 Schillinge.

Barnard Turner, Alderman von London, ganz aus in seiner Uniform als Obrister von der Stadtmiliz, nach F. Wheatley, von James Walker in schwarzer Kunst, hat 22 Zoll in der Höhe zu 14 Z. Breite; kostet 15 Schill.

Henry Grattan Esqv. berühmtes Mitglied des Irrländischen Parlements. Ein Brustlstück, auch nach Wheatley, von V. Green in schwarzer Kunst; Groß Folio zu 5 Schillinge

Vorstellung des Kriegsschiffs Mediator, wie es auf fünf Französische Schiffe zum Angriffe losgeht 1782, nach einem Gemälde von Dom. Serres, durch R. Pollard gestochen, 16 Z. Höhe zu 22 Z. Breite; kostet 8 Schill.

Ruth und Boas, Kap. 3 V. 9; nach Inigo Francis Rigaud, von James Walker in schwarzer Kunst, 13 Z. Höhe zu 15 Z. Breite; kostet 6 Schillinge.

Eine herrliche Landschaft, nach Claude Lorrain, wo im Vordergrunde die Geschichte von Jakob und Laban angebracht ist, aus der Sammlung des Grafen von Egremont, sie ist von Woollett gestochen, 19 Z. Höhe zu 28 Z. Breite, und kostet 1 ½ Guinee.

Noch eine Landschaft, nach demselben großen Meister, mit einem Schäfertanze im Vordergrun-

de, von Wilson Lowry, 16 ½ Z. Höhe zu 21 ½ Z. Breite; kostet 7 ½ Schillinge.

Eine andere nach demselben, mit der Flucht nach Egypten, von D. Lerpiniere, hat 13 Zoll Höhe zu 17 Z. Breite; kostet 5 Schillinge.

Going to Market. Eine große Landschaft nach Rubens, wovon der König das Gemälde besitzt, von John Browne gestochen, 18 ½ Z. Höhe zu 28 Z. Breite, im Preise 1 Guinee.

Nymphs and Satyrs, oder eine mit ihren Nymphen, nach der Jagd ruhende Diana, von Satyrn belauscht. Auch nach einem Gemälde des Königs, von Rubens, durch R. Earlom in schwarzer Kunst, 16 Z. Höhe zu 21 ½ Z. Breite; kostet 1 Guinee. Man hat schon einen alten Stich davon durch J. Louys.

Morning und Evening. Zwey Viehstücke von D. Lerpiniere, nach Gemälden aus der Sammlung des Herzogs von Rutland; ersters von Adam Pynacker und letzters von Adrian Cuyp, 13 Z. Höhe zu 17 Breite; kosten 12 Schillinge.

Noch ein ander Viehstück nach Cuyp von demselben, in der Maaße und im Preise, wie das vorige.

Der Herzog Albert von Aremberg zu Pferde, nach einem Gemälde des Van Dyk, in der Sammlung des Herrn T. W. Coke, von R. Earlom in schwarzer Kunst. Ein vortreffliches Blatt, 22 Zoll Höhe zu beynahe 17 Z. Breite; im Preise 1 Guinee.

The Processions of the Knigths of the most noble Order of the Garter, ebenfalls nach einer

einer Zeichn. des Van Dyk, die der Herz. von Northumberland besitzt und für ein nicht ausgeführtes Gemälde im Palaste Whitehall entworfen war. Es sind wahre Porträte aller damaligen Ritter des Hosenbandes vom Könige Karl I. an, benebst den Ordensbedienten, wovon eine gedruckte Erklärung beygefügt ist, wie das Original, in chiaro oscuro, von Richard Cooper, auch von gleicher Größe, nämlich 13 Zoll in der Höhe zu 49 ½ Z. Breite; der Preis 1 Guinee.

Marchande de Cupidons. Nach einem alten Herkulanischen Gemälde von Bartolozzi kopirt, und von J. Ogborne in punktirter Manier. Ein Queeroval mittlerer Größe; kostet 5 Schill.

Nach Cipriani, in punktirter Manier.

1. 2. Cephalus et Procris, und Angelica & Medora. Zwey Nebenblätter, in kleinem Queerovale, von Thomas Burke; kosten 10 Sch.

3. Apollo, halb aus, von Bartolozzi, ein kleines Oval, zu 3 Schillingen.

4. 5. Flora und eine Muse. Zwey groß Oktavblätter, von demselben; kosten 10 Schillinge.

6. 7. Sappho embracing Love, und Sappho listening to the insinuations of Love. Zwey kleine Blätter in der Runde, von demselben; kosten 10 Schillinge.

8. 9. Innocence taught by Love and Friendship, und Virtue directed by Prudence to Honour. Zwey kleine Queerovale, von demselben; zu 10 Schillinge.

10. 11. Fortune und Prosperity. Größere Queerovale, von demselben; zu 12 Schillinge.

12. 13. Spring und Autumn. Zwey kleine Ovale, von demselben; zu 8 Schillinge.

14. 15. Prudence und Harmony. Zwey größere Ovale, von demselben; zu 10 Schillinge.

16. 17. Meekness und Beauty. Desgleichen; zu selbigem Preise.

18. 19. A sacrifice to Cupid, und The Triumph of Beauty and Love. Zwey größere Queerovale, von demselben; zu 1 Guinee.

20. Wisdom. Ein großes Foliooval von demselben; kostet ½ Guinee.

Eine Abnahme vom Kreuze. Nach einem Gemälde des Daniel da Volterra, das der Graf von Carlisle der Universität Cambridge zum Altarblate geschenkt hat, von W. Pether, in schwarzer Kunst, hat 21 ½ Z. Höhe zu 17 Z. Breite; kostet 1 Guinee.

Der ungläubige Thomas, nach Michel Angelo da Caravaggio, aus der Sammlung des Herrn Rich. Archdall von Joh. Murphy, in schwarzer Kunst, 15 ½ Z. hoch und 20 Z. breit; zu 7 ½ Schillinge.

Der junge Infant Don Balthasar Carlos, Sohn Philip IV. zu Pferde, nach einem Gemälde des Velasques, das dem jetzigen Prinzen von Asturien gehört, von R. Earlom in schwarzer Kunst, 15 Z. Höhe zu 12 Z. Breite; kostet 7 ½ Schill.

Nymphs sporting. Nach einem Gemälde von Zuccarelli, im Besitze des Herrn J. Barnard, von

von V. M. Picot gestochen. Eine angenehme Landschaft mit 15 reizenden Figuren, 16 Z. Höhe zu beynahe 21 Z. Breite; kostet 1 Pf. 5 Schillinge.

Die Brüder Josephs bringen ihm Geschenke. Ein kapitales Blatt von den Gemälden aus der Geschichte Josephs vom Guercino, die der Herzog von Norfolk besitzt, und eine Folge von denen, die wir schon angezeigt haben. Dunkarton hat es in schwarzer Kunst meisterlich gefertigt, 18 ½ Z. in der Höhe zu 22 ½ Z. Breite, und der Preis ist 15 Sch.

Nach Angelika Kauffmann, alles in punktirter Manier.

1. Religion. Ein großes Oval, von Bartolozzi; kostet ½ Guinee.

2. Grisalda. Nebenbild zu der letzt angezeigten Luise Hammond, von demselben, auch in großem Ovale; gleichen Preises.

3. Cossucia, Cäsars erste Gemahlin. Ein kleines Oval, von demselben; zu 3 Schillinge.

4. Cleopatra and Meleagar, wie jene diesen, zu Ergreifung der Waffen fürs Vaterland, bereden will.

5. Paulus Aemilius, mit Erziehung seiner Kinder beschäftiget. Zwey Blätter, die zusammen gehören, auch von Bartolozzi, 10 Zoll 3 L. Höhe zu 13 Z. 9 L. Breite; das Stück zu 12 Schill.

6. Veillez Amans si l'Amour dort. Der Liebesgott schläft auf dem Schoße einer Schönen, die einen andern neben ihr stehenden jungen Knaben, der seinen Bogen genommen, zur Stille winkt, von demselben; ein kleines Queeroval, zu 4 Schillinge.

7. The

7. The three fine Arts. Malerey, Baukunst und Bildhauerkunst, von demselben, ein etwas größeres Queeroval; kostet 6 Schillinge.

8. 9. Dancing Nymph, und Bacchanalian Nymph. Zwey Ovale mittlerer Größe, von demselben; kosten 10 Schillinge.

10. Rural Sports. Junge Mädchen spielen blinde Kuh, von demselben geäzt, 9 ½ Z. Höhe zu 10 ½ Z. Breite; im Preise 10 ½ Schillinge.

11. 12. L' Allegra, und La Penserosa. Zwey große Ovale; von B. Pastorini unter Aufsicht vom Bartolozzi. Wir haben dieselben Stücke schon vom eigenem Griffel der Angelika angezeigt; sie kosten beyde 12 Schillinge.

13. 14. Theseus & Aethra, und Death of Procris. Zwey Blätter in der Runde zu 11 Zoll Durchsch., von Thom. Fielding; kosten 1 Guinee.

15. Hermione. Ein Brustbild, das Sinzenich unterm Titel Emilia gestochen hat. Ein großes Oval, hier von Th. Burke; zu 4 Schill.

16. Abra, aus Collins Hirtengesängen. Von Thomas Burke, ein großes Oval; zu 7 ½ Schill.

17. Beauty governed by Reason, rewarded by Merit. Von J. M. Delattre, in der Runde zu 11 Z. Durchschnitt; kostet ½ Guinee.

18. Cupid's Pastime. Er sitzt versteckt auf einem hohen Baume und lacht eines jungen Mädchens, das den gespannten Bogen auf einen fliehenden Jüngling richtet. Ein großes Queeroval von G. S. und J. G. Facius; zu ½ Guinee.

19. 20.

19. 20. Cupid and Psyche, und Venus crown'd by Cupid. Zwey Nebenbilder von Robert Marcuard, 7 ½ Z. Höhe zu 8 ¾ Z. Breite; kosten 12 Schillinge.

21. The Muses crowning the Bust of Pope. Ein kleines Querroval, von P. W. Tomkins; zu 4 Schillinge.

22. Blindman's Buff, Blindekuhspiel. Von demselben, in der Runde, zu 11 ½ Z. Durchschnitt; kostet 7 ½ Schillinge.

Benjamin Stillingfleet Esqv. Ein Bruststück, nach Zoffani, von V. Green, in schwarzer Kunst, Folio; kostet 7 ½ Schillinge.

Von ganzen Werken ist an Folgen erschienen.

1. Ein neues Heft N. XII. von der ehmals zu Houghton gewesenen Gallerie, dessen nähere Anzeige wir bis zu der nun nächstens versprochenen Vollendung des Ganzen ausstellen.

2. Von Byrne's und Hearne's Antiquities of Great-Britain, N. XI. und XII.

3. Von Wilton's Aussichten in Irrland, N. II. und III.

4. Von den Scenen aus dem Shakesspeare, N. II. und III.

Italiänische Neuigkeiten.

Kupferstiche.

Vuë de Rome, prise de Villa Melini sur le mont Mario, peint à Gouache par *Ja. Ph. Hackert* et gravé par *George Hackert*, ist dem Pabste Pius VI. zugeeignet, und kostet 4 Thlr. Ein schönes Blatt, das besonders allen, die Rom geschen

gesehen haben, gefallen muß. Die Aussicht ist sehr glücklich gewählt, und jede Baumparthie zur rechten Seite meisterhaft behandelt. Nur die Figuren wollen Herrn Hackert noch nicht recht glücken; sie sind zu ängstlich und gestopft in der Ausführung.

Neue Bücher.

Rom. Storia delle Arti del disegno presso gli Antichi, di *Giov. Winckelmann*, tradotta di Tedesco, e la questa edizione corretta e aumentata dall' Abbate *Carlo Fea* Giureconsulto. Tomo primo: in Roma dalla Stamperia *Pagliarini* MDCCLXXXIII. 4. pag. 451. Ohne die Zuschrift, des Uebersetzers Vorbericht, die Vorreden des Meiländischen Uebersetzers, der Wienerischen Ausgabe ihre, und Heynens Lobschrift auf Winkelmann, welche 96 Seiten enthalten. Wir haben nunmehr diese neue Römische Uebersetzung der Winkelmannischen Geschichte der Kunst mit der Meiländischen, die wir zu ihrer Zeit weitläuftig angezeiget haben, verglichen, und müssen aufrichtig gestehen, daß wir nichts weniger, als die Verbesserungen, in Absicht auf die Uebersetzung, so richtig und so beträchtlich gefunden haben, als es die Ankündigung des neuen Uebersetzers oder Verbesserers in der Einleitung hoffen ließ. Am wenigsten hätte Herr Fea Ursache gehabt, auf Hrn. Hubers Uebersetzung und Lebensbeschreibung so verächtlich herabzusehen, indem er es vita così mal digerita e pesante, che molto stanca per legerla e poco istruttiva nennet, da er sich gerade dieses Fehlers weit mehr in seinen Anmerkun-

merkungen theilhaftig machet, und Hr. Huber am wenigsten diesen Vorwurf verdient. Die Uebersetzung selbst ist, kleine Veränderungen, wo man etwa den Sinn ein wenig bestimmter ausgedruckt, oder durch ein kleines Einschiebsel erläutert hat, in Worten und der Rechtschreibung ausgenommen, dieselbe Meiländische, und der wirklichen Verbesserungen so wenig, daß man sie für keinen so gar großen Gewinn halten, und vielleicht auf wenig Seiten alle hätte anzeigen können. Auch findet man bey einiger Vergleichung mit dem Originale, noch eine Menge lächerlicher Fehler, die hier, wie in jener Uebersetzung, stehen geblieben. Wodurch diese Ausgabe noch einen Vorzug verdienet, ist die Berichtigung der Citazionen, hin und wieder erläuternde Zusätze zu den alten Anmerkungen, und einige neuere, wo Winkelmanns Behauptungen bald mehr unterstützet, bald widerleget werden: und endl. die Anführung mancher neuern Schriften aus der italiänischen Litteratur, die in so fern interessant sind, als manche unter uns unbekannt sind. Den Anmerkungen selbst fehlt es indessen sehr an kritischer Richtigkeit und Bestimmtheit. Endlich enthält sie auch mehr Kupferstiche, deren Erklärung künftig noch versprochen wird; denn, nach den Anlagen werden noch 2 Bände folgen, wovon der eine die 6 letzten Bücher der Geschichte der Kunst, der 3te aber die übrigen Winkelmannsche deutschen Aufsätze liefern soll.

Venedig. Von dem Parnasso Italiano, overo raccolta de' poeti classici Italiani, die

in

in vielen Bänden bey Antonio Zutta unter der Aufsicht des Hrn. Andrea Rubbi angekündiget worden, und die eine der besten Sammlung werden soll, ist der 1ste Band in 8. auf 366 Seiten erschienen, und enthält die Gedichte des Petracha. Außer seinem Bildnisse in Medaillenform, ist es mit verschiedenen feinen Kupferstichen verziert, welche Anspielungen auf Stellen aus seinen lyrischen Gedichten enthalten.

Versi di *Polidete Melpomenio*. *Bassano*, 1784. 8. **Polidete Melpomenio ist der Marchese Hippolide Peidemonte. Außer den beyden Gedichten Gibilterra Salvata und La fata Morgána enthält diese Sammlung acht nette poetische Sendschreiben. Das 1te an die Gräfin Paulini Sardi Grismondi, in Italien eine bekannte Dichterin; er beschreibt darinne einige Umstände ihrer Reise von Rom, Sicilien und Florenz. Das 2te an Hrn. Marchese Luchesini, worinne er ihn von seinen ernsthaften Geschichten, zur Dichtkunst einladt. Das 3te an Abbate Paul Frisi, über den Zufall, der so viel Entdeckungen in den Wissenschaften veranlaßt hat. Das 4te an Signora Silvia Curtoni Guastaverza zu Verona, die nebst der Schauspielkunst auch artige Verse macht, über die verschiedenen Theater. Das 5te an Angelika Kaufmann, über ihr Talent im Malen. Das 6te an Hrn. Antonio Salmo, einen berühmten Venezianischen Architekten, über seine Kunst und die zu hoffende Belohnung. Das 7te an Sign. Mazza, über die Eitelkeit der menschlichen Weisheit. Das 8te an Signa**

Sizzella

Sizzella eine Römerin, über den Tod ihrer Tochter. Ein kleines Gedichte die Hochzeit des Bacchus und der Ariana macht den Beschluß.

Pisa. Bey Grazioli erscheint Laurentii Medicis magnifici vita, auctore *Angelo Fabronio*, Academiae Pisanae curatore, 1784. 2 Bände gr. 4. mit dem Bildnisse des Lorenz von Medicis. (632 S.) Das Leben dieses großen Beförderers der Künste und Wissenschaften in Italien ist in 2 Theile getheilet, wovon der erste den diplomatischen, der 2te den historischen Theil enthält und zu der Litteraturgeschichte der damaligen Zeit ein guter Beytrag ist.

Paris. Bey Lambert. Scelta di Poesie Italiane, de più celebri Autori d'ogni Secolo, raccolte, e con opportune Note illustrate da *Anton-Benedetto Bassi*, ou Recueil complet des plus beaux morceaux de Poesies Italiennes, Lyriques, Erotiques & Fugitives, avec des remarques critiques sur le Genie de la Poesie Italienne, 2 vol. grand 8. Hr. Bassi gedenkt in 8 Bänden das Beste seiner Nation, vom Ursprunge der Ital. Poesie an, bis auf unsere Zeiten zu liefern. Kritische, historische und grammatische Anmerkungen sollen sie begleiten, und die Stücke nach der Geschichte und ihren verschiedenen Epoken vertheilet werden. Diese ersten Bände enthalten Gedichte des Dante, Petrarch, Sannazar, Bembo, Ariost, Berni u. s. w.

Frankreich.

Neue Schriften Litteratur und Kunst betreffend.

Théatre d'*Aristophane*, traduit en Fran-

çois, partie en vers, partie en prose, avec les Fragmens de Menandre et de Philémon, par *M. Poinsinet de Sivry*. A Paris, chez *Didot le Jeune*. Man hatte im Französischen noch keine vollständige Uebersetzung des Aristophanes. Lesern die keine kritische Genauigkeit suchen, und eine allgemeine Kenntniß von diesem alten griechischen Dichter verlangen, wird diese Uebersetzung allenfalls eine Genüge thun können.

Annales Poetiques, depuis l'origine de la poésie françoise. Tome XXIX. A Paris, 1784. Dieser neue Band dieser so interessanten Sammlung enthält, außer dem Leben und dem Auszuge des Quinault, Boileau, Chaulieu und Le Noble, noch viele andere, weniger bekannte Dichter, von denen man eine Auswahl des Besten liest.

Description des projets de la construction des ponts de Neuilly, de Manty, d'Orléans et autres: du projet du Canal de Bourgogne pour la communication des deux mers par Dijon; et celui de la conduite, des eaux de l'Yvette et de la Bièvre à Paris. En 67. Planches approuvé par l'Académie Royale des Sciences. Par M. *Perronet* Architecte du Roi etc. A Paris, 2 vol. in Folio maximo, chez *Jombert*. Dieß Buch ist in Absicht der Architektur, und hauptsächlich des Brückenbaues, sehr wichtig, da Hr. Perronet selbst Gelegenheit gehabt, die größten Werke dieser Art in Frankreich auszuführen, die zu Mustern in dieser

Art

Art dienen können, und obgleich die Hrn. Pitron, de Regemorte, Hupeau, Gautier, und schon vormals Andreas Palladin und Scamozzi in diese Materie eingegangen, so findet man sie doch nirgends so umständlich abgehandelt. Das Werk kostet 153 Liv. broschirt.

Observations de M. l' Abbé *Cavanilles* sur l' article *Espagne* de la nouvelle Encyclopedie. A Paris chez *Jombert*. 1784. Wir erwähnen dieser Apologie eines Spaniers für sein Vaterland gegen den Vorwurf des Artikels Spanien, von Hrn. Mason, wo ihm Trägheit, Unwissenheit, Mangel an Fortgang in Künsten und Wissenschaften vorgeworfen worden, hauptsächlich deswegen, weil sie diesfalls sehr gute Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande derselben enthält, wovon man weit weniger, als von andern Ländern, unterrichtet ist.

Oeuvres de M. le Marquis *de Pompignan* 4 vol. in 8'. A Paris chez *Nyon*, 1784. Der Marqvis von Pompignan war oft ein Gegenstand der Satyre des Voltaire. Wie partheyisch er gewesen, beweisen dessen Werke, die unter den neuern französischen Dichtern, einen vorzüglichen Werth haben. Der 1te Band enthält Poesies Lyriques sacrées, die nach des Rousseau und Racine seinen zu stehen verdienen. Der 2te, Epitres, Poesies diverses und Odes Profanes. Der 3te verschiedene Opern. Der 4te Uebersetzungen aus dem Hesiodus, Virgil, Ovid und Horaz. Vorzüglich verdienet die Uebersetzung der Bücher des Virgils vom Ackerbau, und der 6te

Gesang der Aeneide angeführet, und der erste mit des Abt de Lille seiner verglichen zu werden.

Dissertations sur *Perse*, par M. *Selis*, Professeur de Belles Lettres au Collége de Louis le Grand. A Paris chez *Fournier*. In dieser Abhandlung über den Persius findet man die schönsten Stellen des Dichters übersetzt, analysiret, commentiret und auf eine Art erläutert, die seiner Gelehrsamkeit und seinem Geschmacke Ehre machen.

Elégies de *Tibulle*, Traduction nouvelle. A Paris, chez *Jombert*, 1784. 8. Man hat bereits eine Übersetzung dieses Dichters vom Abte de Longchamps. Die gegenwärtige prosaische hält sich ungleich mehr an das Original. Die Noten machen eine angenehme Lectüre aus, indem sie die besten poetischen Nachahmungen der neuern französischen Dichter, des Guys, Chevalier de Parine, Vieilly, Chev. de Bertin, de Flins, de Cubieres, de St. Ange, Lionard u. a. enthalten. — Der Verfasser kündigt eine vollständige Uebersetzung des Dichters vom Chevalier den Langeac an.

Eloge de *Nicolaus Poussin*, peintre ordinaire du Roi; discours qui a remporté le prix de l'Academie Royale des sciences, belles lettres & arts de Rouen, le 6. Août 1783 par M. *Nicola Guibal*, premier peintre & directeur de la galerie du Duc de Wirtemberg, 8. de 56 pag. avec une planche en taille-douce. A Paris chez *Hardouin* 1783. Diese Lobrede ist von den Essais sur la vie & sur les tableaux du *Poussin*, das wir im vorigen Stücke

der

der Bibl. angezeigt haben, verschieden. So ein grosser Bewunderer der Verf. ist, so mißkennt er doch nicht Poussins Fehler: die vornehmsten Meisterstücke seines Pinsels werden hier mit vielem Enthusiasmus beschrieben.

Théatre Anglois, ou Traduction des meilleurs pièces angloises, tragédies, comédies, opéra-lyriques & comiques, divertissemens etc. depuis l' Origine des Spectacles jusqu' à nos jours; avec un essai sur l' Art dramatique; sur l' établissement de la scene Angloise, une notice de la vie des Auteurs, & leurs portraits gravés par M. *Viel.* Ouvrage entrepris par une société de gens de lettres, proposé par souscription, composé de 12 Volumes par, chaque volume contenant 2 grandes pièces ou l' équivalent, format in 8. Wir haben zu diesem Titel, unter dem ein Prospectus dieses englisch-französischen Theaters weitläuftig ankündiget, nichts als den Subscriptionspreis hinzuzuthun, der für Paris 36 Livres ist. Mit dem 1ten September des vorigen Jahres haben die Lieferungen ihren Anfang genommen, und folgen von 3 Monat zu 3 Monat.

Recueil de quelques Ouvrages de M. *Watelet.* A Paris, chez *Prault.* 1784. in 8. Grazie und Delikatesse machen das Hauptverdienst dieser angenehmen Stücke. Sylvie, ein kleiner Pastoralroman, ist aus dem Amynta des Tasso gezogen und Zeneide ein kleines Feendrama, das Hr. Cahüsac in Verse schlecht genug gebracht und zu seiner

Zeit nebst dem Orakel von St. Foy viel Glück auf der Bühne machte, sind beyde in poetischer Prosa. Les Statuaires d' Athènes ebenfalls in Prosa in 3 Aufzügen. Les Veuves oder la Matrone d' Ephèse in Prosa und in Versen. La Maison de Campagne à la Mode, oder la Comédie d' après nature in zwey Akten, in Prosa. Deucalion & Pyrrha, eine große Oper in vier Akten. Delie, ingleichen Phéon Lyrische Dramen, machen den Inhalt aus.

Kupferstiche und Kunstsachen.

1784 May. Coustumes civils actuels de tous les Peuples connues, dessinés d'après nature, gravés et coloriés, accompagnés d'une abrégé historique de leurs coutumes, moeurs, religion, sciences, arts etc. par M. *Grasset de Saint Sauveur*. Zwote Lieferung, die aus 6 Blatt bestehet und die Bewohner von Carniolo, Steuermark und Istrien enthält; Preis 4 Livres. A Paris, chez l' Auteur.

Prospectus pour la souscription d'une estampe représentant *Latone Vengée* d'après le Tableau Original de *Philippe Lauri*, commencée par *Balechou*, & confiée aux soins de M. *Beauvarlet* pour être achevée. Das Blatt, das dieser Prospectus weitläuftig und mit viel verdienten Lobsprüchen auf den verstorbenen Balechou, ankündiget, wird 26 Zoll 6 Linien breit, und 18 Z. hoch seyn, und im Monat Jänner 1785 abgeliefert werden. Man bezahlt 6 Livres bey der Subscription und eben so viel bey der Ablieferung.

Der

Der Inhalt ist aus den Verwandlungen des Ovid 6. B. 13. Fabel.

Junius. Portrait de M. le Bailli de Suffren von Fontaine nach dem Leben gezeichnet, von Goulet gestochen; 1 Liv. 4 S.

Portrait d'A. Court de Gebelin, Verfasser der Monde Primitif von Pujos gezeichnet und F. Huet gestochen. 1 Liv. 4 S. ist von der Größe, daß es seinem Werke vorgesetzt werden kann.

L'Abandon voluptueux von A. F. Dennel, nach A. Borel. 2 Livres.

Le verrou, ein angenehmes Blatt, nach einem Gemälde von Fragonard von Blot gestochen. Kostet 9 Livres.

Mucius Scävola, der im Lager des Porsenna ergriffen wird, und zum Beweise seines Muthes die Hand ins Kohlfeuer steckt, nach Rubens von einem jungen Künstler Marchand, 4 Livres. Die Größe ist 18 Z. hoch zu 15 breit.

L'Amant regretté, von Boyez dem jüngern, nach Davesne 3 Livres macht die Suite zu der jeune Fille qui pleure son Serin, von verstorbenen Flipart nach Greuze.

Deux Vuës des Tuileries, in Farben von Descourtes nach de Machy. 3 Livres.

Charles Aigill, Capitaine du Roi d'Angleterre, von Chevillet, nach de Lorraine gestochen. 1 Liv. 4 S.

Voyage Pittoresque de Sicile. A Paris. Das 13te Kapitel macht den Anfang des 2ten Bandes aus. Hr. Houel, der in den zwey vorhergehenden

henden Kapiteln das Interessanteste von den Liparischen Inseln behandelt, geht nun zu Messina über und trägt die Seltenheiten der Stadt Melazzo vor.

Prospectus d'une histoire d'Angleterre, représentée par figures accompagnée d'un précis historique de chaque sujet: les figures gravées par M. *F. A. David*, d'après les dessins des plus célebres artistes de l'Académie Royale de peinture, sculpture etc. Dieß ist der Plan zu einem Werke, das die Geschichte von England in ihrem Ursprunge, seinen alten bürgerlichen, sittlichen und kirchlichen Gewohnheiten in Gemälden darstellen soll. Diese Geschichte wird in 4., in 19 Lieferungen, die Lage ungefähr zu 8 Platten, nebst Erläuterungen, jede für 12 Livres erscheinen und also ungefähr 150 Subjekte darstellen.

Le Répos du Plaisir, 18 Zoll hoch von He'mery, nach einem Originalgemälde von Procaccini; zu 6 Livres.

Vuë Perspective du Palais de justice élevé sous le Regne de Louis XVI. gezeichnet und gestochen von Campion dem Sohne. 2 Liv.

Julius. La Petite Thérèse, ein Blatt von Phil. Caresme, nach J. Couche', ein Gegenbild von Fuite à dessein. 3 Liv.

Amusement Espagnol & Danse Espagnol, von Madame Demouchy nach Moreth, jedes 1 Liv. 10 Sous.

Cèphale & Procris, nach Zeimer unter der Aufsicht des Le Bas gestochen. 1 Liv. 10 S.

La Folle Journée, ou le Mariage de Figaro,

garo, eine Scene aus der neuen Komödie des Hrn. de Beaumarchais.

L' éducation de l' Amour, von Mellini nach Vanloo. 12 Livres.

L' Amour caressé & l' Amour rejetté, auf rothe Art nach Zeichnungen des Cipriani von Girard. 1 Livre 16 Sous.

Portrait en Medaillon de M. Mesmer, auf Tuschart.

August. Portrait de M. Pilatre de Rozier, gezeichnet und gestochen von Goulet.

Dasselbe von Pûjos gemalt und von Vidal gestochen.

Le Supplice d' une Vestale, ein Blatt 17 Zoll 6 Linien hoch, zu 25 Zoll breit, in schwarzer Manier von Bonnieu, nach einem, von ihm selbst 1779 auf dem Saale des Louvre aufgestellten Gemälde zu 24 Livres.

Mort du Marquis de Montcalm von Martini, nach einem Gemälde, das dem Könige im vorigen Jahre übergeben worden, macht das Gegenbild von la Mort du Général Wolf, von Lutemberg gestochen. Preis 3 Livres

Mariage des Habitans de l' Istrie Autrichienne von Grasset de Saint-Sauveur; kostet 4 Livres. Dieß Blatt ist das 2te von der Collection répréſentant les moeurs & les coutûmes des peuples.

La Poéſie épique & la Poéſie lyrique, zwey Blättchen in Medaillenform, auf Zeichnungsart von Dardel.

The Power of Love (Le Pouvoir de l' Amour), the Power of Beauty (Le Pouvoir de la Beauté) zwey buntfärbige Blätter von Le Grand nach Cipriani.

Gravures de la Piéce du Mariage de *Figaro* für jeden Akt; diese 5 Blätter kosten 3 Liv.

Le Repentir, von Boyez nach Le Brün, und L' Etonnement von Boyez gezeichnet und gestochen. jedes 1 Liv. 4 S.

Les Soins Maternels von J. G. Wille nach einem Gemälde seines Sohnes P. A. Wille 10 Livres.

Tombeau de Court de Gebelin, der nach Franconville gebracht und im Garten der Gräfin d' Albon den 10 Jul. 1784 begraben worden.

Vuë du Chateau de Montbard près de Dijon, dem Grafen von Büffon gehörig, von L. Signy, Architekten gezeichnet und von Piquenot gestochen.

September. Quatrième Livraison des Estampes pour les Oeuvres de Voltaire in 8vo. Die saubern Zeichnungen von Moreau sind von den besten Meistern gestochen.

Sarratoga von Fauvel gezeichnet und Godefroy gestochen; macht die Folge von den Begebenheiten des Amerikanischen Kriegs aus, und stellt den General Bourgoyne vor, der vor den Amerikanischen Soldaten das Gewehr streckt. 1 Liv. 3 S.

La Femme comme il y en a beaucoup & la Femme, comme il y en a peu. Zwey Blätchen, von Piquenot gestochen.

Vuës

Vuës des Alpes & des Apennins. Zwey Blätter nach Vernet, von Ouvrier; jedes zu 3 Liv.

Le Plaisir des jeunes Filles nach Zucarelli von Chateau und

L' Alarme des Epouses, nach demselbigen von Gounaz; jedes zu 18 Sous.

October. Les Quatre Saisons von Dardel gezeichnet und Legrand gestochen, werden buntfarbig zu 6 Livres und Roth zu 3 Livres verkauft.

La prendra-t'elle? ein Blatt nach C. G. Ernest von Mlle. Papavoine.

Portrait de M. Blanchard; in schwarzer Kunst. 12 Sous.

Portrait de Frédéric-Henri-Louis, Frère du Roi de Prusse, gestochen von Devere.

Le Cochemar, kopirt von einem Kupferstich des Burke, nach einem Gemälde von H. Fuesli, macht das Gegenbild von Anticochemar, nach Ph. Caresme; kosten 2 Livres 8 Sous.

November. Strange hat nunmehr sein von uns im vorigen Jahre angekündigtes Blatt Henriette de France, fille de Henri IV. & Reine d'Angleterre, nach Van Dycke geliefert, welches das Gegenbild zu Charles prémier ausmacht, geendiget, und es würde überflüßig seyn, das Werk eines so großen Künstlers anzupreisen.

Charles Gravier, Comte de Vergennes etc. Ein Blatt voll Kraft und Sauberkeit des Grabstichels 18 Zoll hoch, 13 Zoll breit, von Vangelisti nach dem Gemälde von Callet gestochen; kostet 18 Livres.

Pi-

Pierre-André de Suffren, Vice-Admiral de France. 1 Livre 10 Sous.

Mars & Venus, buntfarbig von Chapuy, nach J. B. Rothenhammer gestochen. 9 Livres.

Le Revenant, von demselben.

Vigilance d' Alexandre, nach einem Originalgemälde von Colin de Vermond, altem Direktor der Königl. Akademie, gestochen von Gaillard. 3 Livres.

Nouvelle Edition Grecque & Françoise des Oeuvres complettes d' *Homère* Traduction nouvelle, dédiée au Roi, par M. *Gin*, Conseiller au grand Conseil. Diese Ausgabe in 8 Bänden in 4. aufs allerprächtigste gedruckt, und von der nur 500 Exemplare auf das allerfeinste Papier sollen abgezogen werden, ist gegenwärtig unter der Presse und man nimmt Subscription an. Sie wird mit 48 Kupferblättern, die von den größten Meistern unter der Aufsicht des Kupferstechers Ponce', nach Zeichnungen von Bonnieu verzieret werden. Jeder Band der Uebersetzung kostet 36 Livres, der griechische Text aber, der in 2 Bänden enthalten seyn wird, 18 Livres mehr; ein jedes Jahr sollen wenigstens 2 folgen.

December. Le Mercure de France, nach einem Gemälde von Lavreince, und von Guttemberg gestochen. Es stellt den Hrn. von Beaumarchais vor, der den Auszug aus seinem Figaro im Merkur liest; kostet 6 Livres.

Nach eben desselben Gemälden sind noch zwey Blätter Le Lever des Ouvrières à la Modes

von

von Deqvevauviller zu 6 Livres und Les Sabots, ein kleineres zu 3 Livres, von J. Couche' gestochen.

Hr. Renard Architekt, der lange Zeit in Italien gewesen und die alten Denkmäler der Architektur daselbst aufgenommen, hat itzt die 3te Lieferung seiner Collection des Monumens d' Architecture herausgegeben, die nun zusammen 50 Blatt groß Folio auf Zeichnungsmanier ausmachen. Der Text zeigt die Fehler und Schönheiten derselben, benebst der Anwendung in neuern Gebäuden. Die Subscription beträgt 72 Livres.

Les Figures des Fables de la Fontaine, von Simon und Coiny nach Zeichnungen von Jacques Vivier, Maler und Schüler von Casanova, der Text gestochen, und auf Holländisch Papier in 16. gedruckt. Die Lage kostet 3 Livres und alle 14 Tage erscheint eine.

La Nymphe au Bain & la Nymphe sortant du Bain, Gegenbilder von C. F. Letellier nach Bonnieu gestochen, jedes zu 1 Liv.

Le Mariage conclu, von Borel und R. de Launay, dem jüngern gestochen, macht das Gegenbild von Mariage rompu, kostet 3 Liv.

La Fécondité, nach P. P. Rubens von Mlle. C = = 1 Liv. 4 S.

L' Hèroisme de l' Amour und Les Victimes de l'Amour, Gegenbilder von Beljambe und Allix nach B. Cauvet. Der Inhalt beyder Blätter ist aus den Delassemens de l' Homme sensible des M. d' Arnaud genommen.

L' En-

L' Enfant chéri, von Delaunay nach Le Prince, ist das 7te Blatt von der Folge der heureuse fécondité, le bonheur du ménage, Dites donc, s' il Vous plait, la Gaité conjugale, les Beignets, und la Félicité Villageoise: alle in gleicher Größe.

Chef d' Oeuvres de l' Antiquité sur les beaux Arts, Monumens précieux de la Religion des Grecs & des Romains, de leur Loix etc. gravées en taille-douce par B. *Picart* et publiés par M. *Poncelin de la Roche-Tilhac* etc. 3te Lieferung, von welcher jede mit 18 Livres bezahlt wird.

Histoire Romaine répresentée par figures, accompagnée d' un précis historique. Dieß Werk, wovon ein Prospectus herausgegeben wird, soll in 4. erscheinen und 300 Kupferblätter liefern, wovon jede Lage zu 12 Blatt, 15 Livres kosten und mit dem Februar 1785 den Anfang nehmen, und allezeit binnen 2 Monat eine folgen soll.

Les Vestales von Jonxis nach einem Gemälde von Raoux, das vor etlichen Jahren in Louvre ausgestellt war; zu 4 Liv.

Portrait de M. Necker, ancien Directeur Général des Finances, nach einem, bey der Ausstellung auf dem Louvre 1783 ausgesetzten Originalgemälde von J. S. Duplessis, 12 Zoll hoch, 9 Z. breit, von St. Aubin gestochen; kostet 4 Liv.

Derselbe Künstler arbeitet an einem andern Bildnisse des Hrn. Necker in 4. für diejenigen, die es gern seinem Compte Rendu vorsetzen möchten.

Hen-

Henri IV. & le Czar Pierre Premier. Zwey Gegenbilder, das 1te nach François Forbus von Alexis Tardieu, das 2te nach Louis Caravague, ersten Maler des Czar, der ihn 1716 zu Astrakan gemalt, von P. G. Langlois gestochen, Jedes Blatt zu 6 Liv.

Bey Moreau wird die 13. Lieferung von den Figures de l' histoire de France ausgegeben.

Portrait de M. le Marquis de la Fayette, Commendant de la division Américaine au Siége & au prise de la Ville de Yorck par les Armées Combinées von Leppon, Schlachtenmaler des Prinzen von Conde' gemalt und Lemire gestochen, macht das Gegenbild vom General Washington aus; kostet 12 Liv.

Le Répos des Nymphes, 13 Zoll hoch, 17 Z. breit, nach Amiconi, von Legrand; 6 Livres schwarz, 12 Livres mit Farben abgedruckt, macht das Gegenbild zu Diane au bain aus.

Seizième Chapitre du Voyage de la Sicile von Houel. Dieß ganze Kapitel handelt vom Theater zu Taormine, und der Verf. hat es noch so erhalten gefunden, daß er es als eines der Hauptdenkmäler ansieht, diese Art von Gebäuden bey den Alten zu erläutern. Die 6 Platten stellen es von verschiedenen Seiten, nach ihrer innern und äußern Bauart vor.

Paris. Den 24. December vorigen Jahres starb der geschickte Kupferstecher Charles François Adrien Macret, geb. zu Abbeville den 2 May 1750.

1750. Er lernte die ersten Grundsätze der Zeichnung und Kupferstecherkunst unter Nicolas, Dupuis und Littrait de Montigny; nach ihrem Tode, bey Aliamet und St. Aubin. Seine ersten Blätter waren La Samaritaine nach Van der Werf & la prière de l'Amour nach Greuze. Seinen feinern Geschmack und harmonischen Styl entwickelte er in den Prémices de l'amour propre nach Gonzales. Nach Moreau stach er l'Arrivée de J. J. Rousseau aux Champs-Elisées das Gegenbild zu l'Arrivée de Voltaire, das er vorher ausgegeben, und seine letzten Blätter la Fontaine enchantée, Astrée nach einer Zeichnung von Cochin und la fuite à dessein nach Fragonard.

Jänner 1785. Vue du Chateau de l' Oeuf, zu Neapel, und Vue de la Tour St. Vincent, eben daselbst von Ouvrier nach G. de la Croix; jedes 2 Liv. 8 S.

1. 2. & 3. Vues du Fort Royal de la Martinique, von Chevalier d' Epernay; jede 1 Liv. 4 Sous.

Nathaniel Greehe, Major General in the American Armées, a Patriot, a Hero and a Friend von Chevillet gestochen, nach einem Gemälde zu Philadelphia von Peale gemalt; 3 Liv.

L'Heroisme du sentiment, ou, le jeune Espagnol sauvé de la dent du Requin, von Piqvenot, nach J. S. Copley; 3 Livres.

Register.

Register.

A.

Abrahams Opfer. Eine Anmerkung darüber, 195
Aesthetik, einige Bemerkungen über dieselbe, 112 f. s. König.
Allegorie, eine Abhandlung davon, 109. 110
Allix Les Victimes de l'Amour, nach B. Cauvet, 365
Angelo, Michel, über dessen Werke, 28 f. 29*)
Annales poetiques, T. XXIX. 354
Ansaldi, l'Arte della Pittura — de *Fresnoy*, 175 f.
Anspielungen, erhöhen noch große Gedanken. 196 f. worauf dabey zu sehen, 198. 200. wenn etwas darinn unbestimmt, 205
Antiken, in einer festen Masse abgeformt, von Rost, 133. die von Mengs sind nun in Dresden, 137. s. auch Sammlung
Antiquités d'Herculanum, gravées p. *F. A. David*, avec leurs explications p. P. *Sylvain Maréchal*, 186
Antiquities of Great Britain, von T. Hearne und W. Byrne, 10ter und 11ter Heft, 101. 11ter und 12ter, 349
Antithese. Anmerkung über dieselbe und ihren zu häufigen Gebrauch, 296
Apollodori Bibliotheca, s. *Heyne*. Heynens Abhandlung über ihn und seine Schriften, 285
d'Arco, Giamb. Conte, Elogio di Carlo Conte de Firmian 177
Aristophanes, s. *Poinsinet*.
the Artists Repository and Drawing Magazine 1ste Lage, 163 f.
Astle. Thom. the Origin and Progress of Writing, 331
Auction, von Kupferstichen und Kunstsachen, Rostische. 131 f.
Augen und Augenlieder, ob in Antiken fehlerhaft, 260 f.
Ausdruck in Kunstwerken. 111
— niedrige, zerstören das Erhabene, 215 f. was darunter eigentlich zu verstehen, 217. 218.
Ausstellung verschiedener Kunstarbeiten in Augspurg, fünfte Nachricht 1784. 140
— der königl. Akademie in London, 162

B.

Baldrey, J. Lady Elisabeth Lambert, nach J. Doweman, 148. Cecilia, nach J. Hoppner, 151. Diana and her Nymphs, nach Karl Maratti, 158
Balechou s. *Prospectus*.
Banks, Achilles, 163
Barbarismen, schicken sich nicht zum Erhabenen, 223
Bartolozzi, Geschichte der Ballade, Auld Robin Gray, nach Bimbury, 144. f. sechszehn nach G. B. Cipriani gestoche-

ne Blätter, 157. f. the beautiful Rhodope, the King Psammetichus, Hebe, 159. Shakespears Tomb. 159 f. und the liberal Fair, alle nach Angelica Kaufmann, 160. a St. James und a St. Giles's Beauty, nach J. G Benwell; Werthers Charlotte, nach H. Bunbery, 333. Love and Innocence, und Sgra. Allegranti, nach Rich. Cosway, 334. Cecilia, nach Thom. Englebeart, 336. Georgiana Dutchess of Devonshire, nach J. Nixon, 337. f. Venus chiding Cupid, nach J. Reynolds, 339. ein Familienstück des Herz. von Marlborough, nach Sam. Shalley, 341. Cornelia Mother of the Gracchi, nach B. West, 342. Apollo, Flora, und eine Muse, Sappho embracing Love, und Sappho listening to the insinuations of Love; Innocence taught by Love and Friendship, und Virtue directed by Prudence to Honour; 345. Fortune, und Prosperity; Spring und Harmony; Meekness und Beauty; a Sacrifice to Cupid, und the Triumph of Beauty and Love, Wisdom, alle nach Cipriani, 346. Religion; Grisalda; Cossucia; Cleopatra and Meleagar; Paulus Aemilius. 346. Veillez Amans, si l'Amour dort, 347. f. the three fine Arts; Dancing und Bacchanal Nymph, Rural Sports; alle nach Angel. Kaufmann, 348.
Bassi, Anton. Benedetto, Scelta di Poesi Italiane, 2 Vol. 383
Bause, ein junges Mädchen, in Rembrands Manier, nach Reynolds 133. f. Bodmer, nach Graf, 135
Beattie, James, Erläuterungen über das Erhabene, 5. 195
Beauvarlet, s. *Prospectus*.
Bekleidung, in den Antiken, ob fehlerhaft, 260
Beljambe. Ah! si je te tenois und Je t'en ratisse, nach Dauloux, 180. l'Héroisme de l' Amour, nach B. Cauvet, 366
Benazech, R. das Grabmal Virgils, ingl. der Horazer und Curiazer, nach Hughdean, 334
Bertaux und Guttemberg, Triomphe de Mrs. Charles et Robert, 181. f.
Bervie, Ch. C. Gabriel Senac de Meilhan, nach J. S. Duplessis, 180
Beschreibung, wann und welche im Erhabnen ein Fehler? 46. f. 202 allzu kleinliche und weitläuftige, 202. f. über die Homerischen, 301
— poetische, wie sie beschaffen seyn müsse, 206*)
Beugung Dicke des Unterleibes, ob ein Fehler in Antiken, 259
Bewunderung, ob allemal mit Billigung verbunden, 18 ff.
Bibliothek, kleine, für einen Künstler, 105 f.
Biographia Britannica. Vol. III. 166 f.
Blake, W. Robin Hood and Clorinda, nach J. Meheux, 337. the Fall of Rosamond, nach Stothard, 342
Bolt, was es sey, 322. s. Landschaftmalerey.
Blot, le Verrou, nach Fragonard, 359
Bombast, oder falsch Erhabenes. 201
(Bonafide Franz) l' inoculazione pel vajuolo, 175
Bonnieu, le supplice d' une Vestale, 361
Bonnor, T. the Herdsman and Travellers, nach Both und Boudewyns, 160
Bracci, Domen. Aug. Commeot. de antiquis scalptoribus etc. Vol.

Vol. I. 253. einige von ihm getadelte Fehler alter Künstler, 256. f. 258-259. f. einige von ihm angeführte Steinschneider, 261. f. über die erklärten neue Kunstwerke, 265. über seine Weitschweifigkeit, 267. und Haß gegen Winkelmann, 269
Browne John, Going to Market, nach Rubens, 344
Burdigalp, Palierre, Allegorie représentant la France et l'Espagne, qui accueillent Amerique etc. nach Trigaut de Beaumont, 181
Burke, Tho. Mrs. Siddons, nach J. Bateman, 144. the Night mare, nach H. Füesly, 158. f. Messalina's sacrifice to Venus & Cupid; Una, aus Spencers Fairy Queen, nach Angelika Kaufmann, 159 Cephalus & Procris, und Angelica & Medora, nach Cipriani, 345. Hermione und Abra, nach Angel. Kaufmann, 348
Byrne, W. s. *Antiquities*

C.

C. B. B. s. Wilkinson.
C . . Mdlle. la Fécondité nach Rubens, 365
Caldwall, J. s. S. Smith. Sir Roger Curtis, nach W. Hamilton, 336
Callander, John, two ancient Scottish Poems. 165
Campion, der Sohn, Vuë perspective du Palais de Justice, eigne Zeichnung, 360
Cappel, Edw. Notes and various Reading of Shakespeare, 169
Caresme, Phil. la petite Therèse, nach J. Couche, 361
Cathelin, Frid. Guil. Boers, nach Cochins Zeichnung 181
Catalogo delle Pitture nelle chiese di Pesaro, 176
— istorico de' pittori e scultori Ferraresi etc. 176
— dei Quadri e Pitture — nel Palazzo della Casa di Colonna, 177
Cavanilles, Abbé, Observations sur l' Article Espagne, etc. 355
Chapuy, Mars & Venus, nach J. B. Rothenhammer; Le Revenant, 364
Charakter, erhabener, 16
Chateau, le Plaisir des jeunes Filles, nach Zuccarelli, 363
Chef d' Oeuvres de l' Antiquité sur les beaux Arts etc. gravé par *Bernard Picart*, publié par *Poncelin de la Roche Tillac*, 185. f. 366. f.
Chevillet, Charles Aigill, nach de Lorraine, 359. Nathaniel Greene, nach Peale, 369
Coiny, s. *los Figures*,
Collection complette des Oeuvres de J. J. Rousseau. mit 38 Kupfern und 12 Vignetten 182
— a select of English Songs, 330
— des Monumens d' architecture, s. Renard
Collyer, Jos., Dr. Wilh. Hunter, nach M. Chamberlin, 146
Rowland Hill, nach J. Russet, 156
Cook, J. und S. Smith, the English Setter, nach J. Milton 337
Cooper, R. Messina, vor dem letzten Erdbeben, nach T. M. Slade

Glade Zeichnung, 156. the Processions of the Knights of the most noble Order of the Garter, nach van Dyk, 344
Costume. Betrachtungen darüber, 108
Cosway, Mistreß, neue Gemälde von ihr. 163
Couchy, le Triomphe de la Valeur, nach Monnet, 184. les Sabots nach Lavreince, 365
Coucy and Adelaide. 168
Coustumes, s. *de Saint Sauveur.*
Cowley, Mrss. a bold Stroke for a Husband, Comedy, 165. More Ways than one, 167. f.
Cozens, Alex. a new Method of assisting the invention in drawing original compositions of Landscape, 319
Cumberland, der Carmelite, und der natürliche Sohn, 328

D.

Darbel, la Poesie épique und — lyrique, 362
David, F. A. s. *Antiquts d' Herculanum.* Prospectus d' une Histoire d' Angleterre représentée par figures 360
Dayes, Erdm. ein Paar angeschirrte Kutschpferde, nach F. Sartorius, 156
Delatre, May Day, or the Happy Lovers, nach Saunders, 156. Beauty directed by Prudence etc. nach Angel Kaufmann, 160. Damon and Phoebe, nach S. Harding, 337. Beauty governed by Reason, rewarted by Merit, nach Angel. Kaufmann. 348
Delaunay, der Jüngere, le Mariage rompu, nach Etienne Aubry, 183
Demouchy, Mdme., Amusement und Danse Espagnol, nach Moreth, 361
Dennel, A. F. l' Abandon voluptueux, nach A. Borel, 359
Descourtis, Karl, Vue du Port S. Paul, und de la Porte S. Bernard, nach de Machy, 179. Environs de Rome, nach demselben, 184. zwo Aussichten von Paris, 185. doux Vuës des Tuileries, nach de Machy, 359
Desqvevauviller, l' Assemblée au Concert, nach Lavreince, 183. le Lever des Ouvrières à la Mode, nach demselben, 365
Devere, Portrait du Prince Henry de Prusse, 364
Dialog. Vorzug der Alten, 305. s. Gespräche.
Dichtkunst, s Poesie.
Dickinson, W. Adelaide Besuch in Trappe; Affliction nach Bimbury, 145. the Hermit, 147. f. the Haymakers: Education, nach Emma Crew. 148. Georg Mason, Bischoff, nach Tilly Kettle; Friendship, und the Love - letter, nach B. Knight 152. die Herzogin von Devonshire mit ihrer Schwester, nach Angel. Kaufmann, 160. Lady Anne Bothwell, nach H. Bunbury, 333. Lady Sefton, nach Rich. Cosway; Leonore und ein junger liegender Schäfer, 334. Lord Robert Monners 339. f. und Lady Taylor, nach J. Reynolds; Thomas Lord Grantham, nach G. Romney, 340

Didot, s. la *Gierusalemme*. will den Virgil auch so ausgeben 184
Drawing Magazine, s. *the Artists Repository*.
Düpont, G. Bildniß des Obristen, St. Leger, nach Th. Gainsborough, 336

E.

Earlom, R. Girl and Pigs, nach Tho. Gainsborough. 149. Richard Kempenfelt, Esq. nach Tilly Kettle, 151. f Nymphs and Satyrs, nach Rubens; der Herz. Albert von Aremberg, nach van Dyk. 344. der Infant Don Balthasar Carlos zu Pferde, nach Velasques, 346
Entsetzen, durch wörtliche Beschreibung erregtes, 22
d'Epernay, Chev. s. *Vues*.
Erfindung. Bemerkungen darüber, 109
Erhabene, vom Geschmackvollen und Schönen, abzusondern, 5. f. was erhaben, 6. Verhältniß zu großer Tiefe, 6. f. Quellen des Erhabenen, Größe, 6. 11. f. f. was Erstaunen erregt, 14. erhabener Charakter, 16. ob allemal mit Beyfall verbunden, 18. Entsetzen und Grausen, 20. wie es Vergnügen erregen könne, 22. f. Erhabenes, in den Werken der Natur, 25. der Kunst, 26. f. der Malerey, 27. f. der Poesie, 30. f. Poesie erhabener Styl, 44. s. auch Leidenschaften. im Mangel des Ausdrucks, 50. in Anspielungen und Vergleichungen, 196. in Wahl und Anordnung der Worte, 202. f. erster Fehler, 208. zweeter, 213. f. dritter, 215. f. hat auch in Prosa statt, 225. der Geschmack daran ein Beweis der Würde unsrer Seele, 226. f. dient zur moralischen Besserung, 228
— falsches, 201
Erzählungen, romantische, über Wartons Meinung von deren Ursprung, 56
An Essay on the Genius and Writings of Pope, Vol. II. 52. 286. s. Pope.
— on Medals, 329
Estampes pour les Oeuvres de Voltaire, IV. Livraison. 363

F.

Fabeln, wie sie die Alten vorgetragen und bearbeitet, 274. f. s. Kosmogonien.
Facius, G. S. und J. G. Rubens und seine Frau, nach Rubens, 160. Cupid's Pastime, nach Angel. Kaufmann, 348
Fea, Carlo, Storia del disegno de *Winkelmann*, 178. 350
Fielding, Thom. Theseus and Aethra, und Death of Procris, nach Angel. Kaufmann. 348
les Figures des Fables de *la Fontaine*, von Simon und Coiny, nach Jacq. Vivier's Zeichn. 366
— de l'Histoire de France, 13te Lieferung 367
Fittler, J. Seeschlacht v. 12. Aug. 1782. nach Rich. Paton, 153

153. Aussicht der Terrasse vom Schlosse zu Windsor, nach G. Robertson, 340
Flipart, la Guerison du Paralytique, nach Dietrich, 179.
l' Amant regretté, nach Greuze, 359
The Follies of Day, 329
Fresnoy, s. Ansaldi.
Frey s. Gignoux.
Friedel, Gottl. sein Tod, 141
Füesly, Oedipus, 163

G.

Gaillard, Vigilance d' Alexandre, nach Colin de Vermond, 364
Gallerie, Houghstonische, 11te und 12te Ausgabe, 162. 349
Gartenkunst. Pope's Verdienst um dieselbe, 303
Gaugain, the Wife of Bath, 336. Innocence, nach Jam. Northcoke, 338
Gegenstände, wie oft bearbeiteten ein Anstrich der Neuheit zu geben, 299. f.
Gelehrsamkeit, über den Mißbrauch derselben, 87. 267
Gemeinde, evangelische in Warschau. wo von ihren Streitigkeiten Nachricht zu finden, 143
Gerrard, ein Bauerhaus im Geschmack Terniers. 163
Geschichte, wie sie von den ältesten, 279. und neuern Geschichtschreibern bearbeitet worden, 281
Geschmack in den zeichnenden Künsten, 100
Gespräche, ob die Unterredenden erdichtete Personen seyn dürfen, 305
la Gierusalemme liberata, von Didot, mit Kupfern von Cochin und Tilliard. 184
Gignoux und Frey, Fortsetzung der Donauischen Prospekte, 141
Gin, nouvelle Edition gr. & fr. des Oeuvres compl. d' *Homère,* 364. f.
Girard, l' Amour caressé & l' Amour rejetté, nach Cipriani, 361
I Giuochi olimpici celebrati — per onorar la memoria del A. P. Metastasio, 175
Godefroy, Sarratoga, nach Fauvel's Zeichnung, 363
von Götz, J. F. Versuch leidenschaftlicher Entwürfe für empfindsame Kunst- und Schauspielfreunde, 241. über dessen Drama: Lenardo und Blandine, 246. den Styl, 249. seine Rechtschreibung, 250. f. Exercices d' Imagination de differentes characteres & formes humaines, inventés, peints & dessinez, 317
Goulet, Portrait de M. le Bailli de Suffren, nach Fontaine, 359. de M. Pilatre de Rozier, 361
Goumaz, L' Alarme des Epouses, nach Zuccarelli, 363
Green, V. Heinrich Laurenz nach J. S. Copley; Aeolus raising a Storm, nach Maria Cosway, Georgiana Duchess of Devonshire; Lady Hume, nach R. Cosway, 147. John Thoraton Esq. nach Tho. Gainsborough, 149. die Herzogin

zogin von Cumberland, 150 die Gräfin von Aglesford, nach Reynolds, 155. eine Aussicht von Tunis und dem Hafen Porto Farina, nach C. Tulin 157. Edw. Smith, nach R. Barbor; Joh. Swan, nach Hugh Barton; der Zinsgrosche nach J. S Copley, 333 General Phillipps, nach F. Cotes, 334 Marie de Levis, Vicomt. de Sarsfield; Colonel William Burton, nach H. D. Hamilton, 336. Scene in a Country Town at the Time of a Race, nach W. Mason Zeichnung, 337. Child of Sorrow, und Education nach R. M. Paye, 338. Henry Grattan, nach Wheatley, 343. Benjamin Stillingfleet, nach Zoffani, 349. s. auch *A Review*.
Größe eine Quelle des Erhabenen, 6. 11. ff.
Grundsatz, allzugroße Anhängigkeit an einen, 205*)
Gruppirung, 111
Guibal, Nicola, Eloge de Nicolaus *Poussin*, 356
Guttenberg, les Ports de Bruges & d'Ostende, 178. les dernieres paroles de J. J. Rousseau nach Moreau des Jüngern Zeichnung, 183. le Patriotisme des Habitans de Calais nach Monnet, 184. le Mercure de France, nach Lavreince, 365. s. auch Bertaux.

H.

Hackert, Joh. Phil. und Geo. s. *Vuë de Rome.*
Haid, J. Elias, l' Adultere au temple, nach Caravaggio. 141
— J. Phil. Lehrer bey der gesellschaftlichen Zeichnungsanstalt in Augsburg, 141
Hall, Thornwaite und Smith, la mort du Capitaine Cook, nach Carter, 162
Harris, Joh. vier große Seestücke nach Rob. Dodd Zeichnung, 335
Haward, Francis, the Infant Academy, nach J. Reynolds, 339
Hayley, Williams, Plays of three Acts. 173
Hearne, C. s. *Antiquities*,
Hemery, le Repos du Plaisir, nach Procaccini, 360
Heyne, Chr. G. Ad Apollodori Bibliothecam, 270
Histoire des moeurs & du Costume de France, s. Moreau.
— *Romaine*, représentée par Figures, 367
Homer, dessen Stärke im Erhabenen, 30. s. auch *Gin.*
Horaz, s. Savelli.
Houel, Voyage pittoresque de Sicile, 13tes Kapitel, 360. 16tes Kap. 367
Hüet, F., Portrait d' A. Court de Gebelin, nach Püjos Zeichnung, 359
Humphrey, W. Cupid & Psyche, Beauty & Time, 151
Hurn, W. the Blessings of Peace and Guilt of War. 169
Hyperbolen, wenn sie lächerlich werden, 213 f.

J.

Janinet, la Toilette de Venus, nach Boucher, 184
Jardins Anglois & Chinois, troisieme Dispoſit. gener. 179
— *Chinois*, à la mode etc. onzieme Cahier, 185
Jargon, verunzieret jede gute Schreibart, 221 f.
Jernigham, the Riſe and Progreſs of the Scandinavian Poetry. 172
l' Inoculazione etc. ſ. Bonafide.
Jones, J., la Mort de Sidney, 145. f. le Pecheur ſortant und le retour du Pecheur nach G. Carter, 156. der Admiral Lord Hood, Sir Abraham Hume, nach J. Reynolds, 339
— *William*, the Maalakas: or ſeven Arabian Poems. 173. f.
— *Edward*, Muſical and poetical Relicks of the Welſh Bards 174
Jouxis, les Veſtales. nach Raoux, 367
Irwin, *Eiles*, occaſional Epiſtles 330
Jukes. F., eine Ausſicht von Tunis und Porto Farina, nach C. Tulin, 157

K.

König, Joh. Chrph. Philoſophie der ſchönen Künſte, 112. Abſicht und Einrichtung des Werks, 116. Vergleichung mit Riedels Theorie, 117. f. über ſeine Eintheilung der Gegner der Aeſthetik und deren Zurechtweiſung, 120. f. der irrenden, 120. f. der unwiſſenden, 123. f. über ſeine Abhandlung von der Schönheit, 125. f. ob Einheit in Mannichfaltigkeit eine Haupterforderniß ſchöner Darſtellungen, 229. über die Eintheilung der Schönheit in ihre Gattungen, 231. f. was auf Beurtheilung des Schönen Einfluß hat, 237. f.
Komplimentirformeln, gemeine, ein Fehler in guten Schriften, 220
Kosmogonien und Theogonien, wie unterſchieden, 275. wie ſie von den cycliſchen, 276. f. epiſchen 277. und andern Dichtern, 278. den Geſchichtſchreibern gebraucht und bearbeitet worden, 279. f. ſ. Mythen
Künſte, ſchöne, ihre Verbindung mit den Wiſſenſchaften, 99. ihr Einfluß darauf, 101. kurze Geſchichte derſelben, 102
Künſtler, von deſſen Bildung, 104. einige junge Engliſche 163
Künſtlerfabel, ſ. Mythologie.
Kunſtwörter, in erhabner Schreibart zu vermeiden, 222
Kupferſtiche, neue, deutſche, 130. 317
— — engliſche, 144. 319
— — franzöſiſche, 178. 358
— — italiäniſche, 349
— die Siege des chineſiſchen Kaiſers vorſtellende, 2te Lieferung, 183

L.

Landſchaftsmalerey, wie neue originelle Zuſammenſetzungen durch Blots zu erfinden, 319

Lang.

Langlois, P. G. le Czar Pierre Premier, nach L. Caravague, 367
De Launay, la Partie de Plaisir, nach Weenix, 178. l' Enfant chéri, nach Le Prince, 366
— R., der jüngere, le Mariage conclu, 366
Lebas, Cephale & Procris, nach Zeimer, 361
Lebeau, Portrait de la Reine, 180
Le Grand, the Power of Love, und — of Beauty, nach Cipriani, 362. le quatre Saisons, nach Dardet, 363. le Repos des Nymphs, nach Amiconi, 368
Leidenschaften, menschliche, vernunft- oder leblosen Dingen beygelegt, 45. 48
Lemire, Portrait de M. le Marquis de la Fayette, nach Lepaon, 367. f.
Lenardo und Blandine, ein Drama, s. von Göz.
Lerpiniere, D. Seeschlacht v. 12ten Aug. 1782. nach Rich. Parou, 153. die Flucht nach Egypten, nach Cl. Lorrain; Morning, nach Ad. Pynaker, Evening, und ein Viehstück, nach Adr. Cuyp, 344
Letellier, la Nymphe au Bain und sortant du Bain, nach Bonnieu, 366
Liart, Mathew, the merry Companions, nach Ostade, 160. Venus lamenting the Death of Adonis, nach B. West, 343
Lingée, Mad. les Plaisirs des bonnes gens, nach Cochin, 185
Longin, über das Erhabene, 5
Loutherburg, einige neue Landschaften, 162. f.
Lowry, Wilson, eine Landschaft nach Claude Lorrain, 343. f.

M.

Macret, Charles François Adrien, Nachricht von ihm und seinem Absterben, 368 f.
Malerey, was darin das Erhabene, 27 f.
Malton, T. King-street Guildhall und the Mansion-house, 152. f.
Marchand, Mucius Scävola, nach Rubens, 359
Marcuard, Robert, Edwin und Angelina, nach J. Flaxmanns Zeichnung, 140. the Italian Fruit Girl, nach Will. Peters, 154. Henry & Emma, nach Stothard, 157. Lubin & Rosalie, nach W Brachy, 333. Elfrid's Vow, nach Stothard, 342. Cupid and Psyche und Venus crownd by Cupid, nach Angel Kaufmann, 349
Maréchal, P. Sylvain s. *Antiquités d' Herculanum.*
Martini, Mort du Marquis de Montcalm, 362
Maurice, Th. Westminster Abbey. 167
Mellini, l' Education de l' Amour, nach Vanloo, 361
Melpomenio, Polidete, Versi. 352
Mertens, Hieron. Andr. Vorlesungen über die zeichnenden Künste. 96. erste Vorlesung, 97. zweyte, 100. dritte, 101. vierte, 102. fünfte, 104. sechste, 105. siebende, 105. f. achte, 106. neunte, 108. zehnte, 109. eilfte, 111

Michel, J. B. the three Graces, or Ruben's three Wives, nach Rubens, 161
Milton, Thom, Vorstellungen und Aussichten irrländischer Paläste und Landhäuser, zwey Hefte, 161
Miltons Beschreibung der Schönheit der Eva, 208 *).
Mitford, William, the History of Greece, 332
Moreau, Histoire des moeurs & du Costume de France, 3 Lagen. 184. f.
Moreau, der jüngere, Moden unsrer Zeit, 3 Lagen, 181
Morris, Thom. Fox hunting und Hawking, nach Gilpin, 149. f.
Münze, eine vom Marcantrel, 266. f.
Murphy, der ungläubige Thomas, nach Mich. Ang. da Caravaggio, 346
Mythen, s. Kosmogonien. wie sie von den Geschichtschreibern, 279. 281. Gramatikern und Philosophen, 283. Rhetoren und andern gebraucht und angewendet worden. 284
Mythologie. eine Abhandlung davon, 109 f. auch *Heyne*. über ihren Nutzen, 272. f. woher die alte der Griechen entsprungen, 275. s. Kosmogonien.

N.

Nachricht. sünfte, s. Ausstellung.
Nachrichten, vermischte, 130. 317
Ne'e, Monument funebre de Henry IV, nach Franz Pourbus Zeichnung, 179
Nicollet, B. A. Portrait du Roi, 180
Northcote, ein Gemälde von ihm, 163

O.

Oeuvres uniques par la fonte etc. 139. f. Sammlung.
Ogborne, J. the Venus of Toterdown hill, nach Harding, 150. Orphelia, nach Stothard, 342. Marchande de Cupidons, nach Bartolozi's Kopie, 345
Ouvrier, Vue des Alpes & des Apennins, nach Vernet, 365. Vue du Chateau d'Oeuf, und de la Tour St. Vincent, nach G. de la Croix, 368

P.

Papavoine, Angelique, la Hollandoise, nach Beja, und ce n'est pas cela, nach Aubert, 181, la prendra-t' elle? nach C. G. Ernest, 363
Paraphrase, wie sehr die Schrift dadurch von ihrer Größe verliere, 27. f.
Parker, J. Fainasollis Borbar & Fingal, nach Barvalets Zeichnung, 144

Par-

Parnasso Italiano, unter der Aufsicht des Hrn. Andrea Rubbi. 1ster Band, 351. f.
Passeri, Nicolao, Esame ragionato sopra la Nobilita della Pittura e della Scultura, 175
Pastorini, B. l' Allegra und la Penserosa, nach Angel. Kaufmann. 348
Patour, le Pauvre dans son reduit, und le doux Repos, nach Karl Halle, 184
Peak, James, Traveller's Repose nach Thom Jones, 337
Peidemonte, March. Hippolide, s. *Melpomenio*.
Perronet, Description des Projets de la construction des ponts de Neuilly etc. 2 Vol. 354
Persius, s. *Selis*.
Pether, W. eine Abnahme vom Kreutze, nach Dan. da Voltera, 346
Pferd, zwo Schilderungen desselben verglichen, 42
Philosophie der schönen Künste, s. König.
Picart, s. *Chef d' oeuvres*.
Picot, V. M. Rural Felicity und the Delights of Infancy, 154. Nymphs sporting, nach Zuccarelli, 346. f.
Pinault, Disgrace de Gabrielle d' Estrées, und Retour de Henry IV. vers Gabrielle, nach Chevaux, 179
Piquenot, Vuë du Chateau de Montbard, nach L Signy Zeichnung; la femme, comme il y en a beaucoup und comme il y en a peu, 363. l' Heroisme du sentiment, nach J. S. Copley, 368
Poems, on Subjects arising in England and the West Indies, 172
Poesie, wird erhaben, 30. wenn sie die Seele erhebt, 31. durch lebhafte Vorstellung großer Erscheinungen, 32. wenn sie durch glückliche Wahl der Umstände, ohne Pomp, Schauder, 34. f. oder große und gute Neigungen in der Seele erregt, 38. die sichtbaren Wirkungen einen Charakter erhebender Leidenschaften lebhaft schildert, 40. ff. ob darinn Alles malerisch seyn müsse, 206 *). Algarotti Vergleichung der nordischen mit der italiänischen 207 *).
Poinsinet de Sivry Theatre d' Aristophane, 354
Pollard, R zwey Seestücke nach Rob. Dodd Zeichnung die Figuren von R. Smirke 335. Vorstellung des Kriegsschiffs Mediator, nach Dom. Serres, 343
de Pompignan, Marquis, Oeuvres, 355
Poncelin de la Roche Tillac, s. *Chef de Oeuvres*.
Pope, s. *an Essay*. über dessen Nachahmungen zweyer Caucerschen Mährchen, 54. 59. die Uebersetzung der Thebaide, 60. Nachahmungen sieben englischer Dichter, Spencers, 62. Wallers, 65. den Versuch über den Menschen, 67. ob er vielmehr vom Lord Bolingbroke herrühre, 70. über eine neue Uebersetzung desselben, 72. s. Unzer. ob Pope an einem künftigem Leben gezweifelt, 79. f. wie Warton in seiner Kritik darüber verfahren, 82. über seine Aufsuchung ähnlicher Stellen bey andern Schriftstellern, 83. die eingeschobenen Erläuterungen, 85. vom Mißbrauch der Gelehrsamkeit, 87. über die Schicklichkeit des Tons, 91. seine moralischen Briefe werden empfohlen, 287. Wartons Urtheil darüber

ber, 289. über den ersten Brief, 290. den zweyten, 293. dritten, 299. vierten, 303. an Addison, 305. Arbuthnot, 307. die Nachahmungen der Horazischen, 309. und Dr. Donne's Satyren, 311. den Epilog, 311. f. die Dunciade u. s. w. 313. Wartons Endurtheil über Pope, 314
Pouncy, B. J. Building of a Cutter und Chare of a Cutter, nach J. Kitchingman, 152
Pourbus, Franz. eine Nachricht von ihm, 179. f.
Poussin, s. *Guibal*.
Preißler, J. M. Madonna sulla Sedia, nach Raphael, 131
Prospectus pour une souscription d' une estampe représentant *Latone Vengée* d'après *Phil. Lauri*, par *Balechou*, achevée p. *Beauvarlet*. 358
— d' une Histoire d'Angleterre s. *David*.
Provinzialismen, s. Barbarismen.

R.

Read, R. Love dissapointed, nach W. Brachy, 333
Rechtschreibung, eine ganz besondere s. von Göz.
Redensarten, s. Ausdrücke. Worte.
Regnault, N. F. Ah! s' il s' eveilloit, 183
Reichthum. Pope's Brief über dessen Gebrauch, 299. auf Pracht und Kunstwerke, 303
Reim, eine Anmerkung über dessen Gebrauch. 298
Renard, Collection des Monumens d' Architecture. 365
A Review of the Polite Arts in France etc. von Green, 164
Reynolds, einige neue Gemälde von ihm, 162
Richardson. Essays on Shakesspeare's dramatic Characters etc. 171
Robertson, Archibald, die Zerstörung der spanischen Batterieschiffe vor Gibraltar, nach W. Hamilton 150
Robertson, David, Poems. 167
Rode, Bernhard, vier neue radirte Blätter von ihm, 130
Rousseau, s. *Collection*.
Rubbi, Andr. s. *Parnasso Italiano*.
Runamede, a Tragedy, 174. f.
Ryder, T. the Politician, nach S. Elmer, 336
Ryland, Wilh. Winne, Sir John Falstaff raising Recruits, nach Francis Hayman, 337

S.

St. Aubin, Portrait de M. Necker, nach J. S. Duplessis 367
de St. Sauveur. „Coustumes civils actuels de tous les peuples etc. 2te Lieferung, 358. Mariage des habitans de l' Istrie Autrich. 362
Sammlung, von Gruppen, Statüen, Büsten rc. so in Augsburg zu verkaufen, 138
Sancho, Ignatius, Letters, 169. f.
Sandby, P. Les caprices de la Goute, Ballet arthritique, 156
— Vier Blätter von den letztern Unruhen in London 340
Satyren, charakteristische, 294. wer sie in England eingeführt 295
Savelli, Jos. Octav. le Odi pe Q. Orazio Flacco, 177

Sculptores antiqui etc. s. *Bracci*. Betrug, der mit ihren Namen vorgegangen, 254. f.
Scenen aus dem Shakespeare, n. II. III. 349
Schiffner. dessen, für die evangelische Kirche in Warschau verfertigtes Altarblatt, 141. f.
Schön. Mertens Erklärung desselben, 97. Königs, 125. f.
Schönheit, s. König.
Schrecken, über dessen Wirkungen. 35. f.
Schreibart, s. Erhabene. auch nicht erhabene kann schön seyn 225
Schwachheiten, einige besondere großer Männer, 291
— weibliche, 294
Selis, Dissertations sur *Perse*, 356
Seward, Miss. Louisa, a poetical Novel, 166
Sharp, William, King Lear, nach J. Reynolds. 339. Venus and Europa und Romeo and Juliet, nach B. West, 342
Simon, s. *les Figures*.
de Sivry, s. *Poinsinet*.
Smirke, R. s. Pollard.
Smith, J. R. die erste Scene zwischen Werther und Lotte, nach Bimbury, 145. Prinz von Wallis, nach T. Gainsborough, 149. Mdslle. Baccelli, und der Obristlieutenant Tarleton, nach Reynolds, 155. Painting, eignes Gemälde, 156. Belisare & Parcival etc. nach H. Füesly, 159. the Calling of Samuel, 338. Sir William James Bart; the honble. Mrs. Stanhope nach Reynolds. 339. Serena, nach G. Romney, 340. ein feuriger Luftball; verschiedene von ihm gezeichnete und gestochne Blätter, 341. f. s. auch Hall. Cook.
— S. und J. Caldwall, Immortality of Garrick, nach G. Carter, 146
— Charlotte, elegiac Sonnets and other Essays, 332
Sprichwörter, warum sie in einer guten Schrift nicht statt haben, 218. f.
Stellung, schwebende, ob sie in den Antiken ein Fehler, 256. f.
Stockdale, Percival, Three Poems, 167
Strange. Henriette de France, nach van Dyck, 364
Stubbs, G. Townley, Savoir vivre sans Souci, und S. v. sans six Sous, 342
Styl. erhabner 44
Sublim, dessen Ableitung 6
Sylvester, Israel, Vues d'Italie, 4 Blätter, 182

T.

Tapferkeit. Idee derselben, 15*).
Tardieu, Alexis, Henry IV. nach Franc. Forbus, 367
Taylor, Charles, the picturesque Beauties of Shakespeare, zwey Hefte, 161
— Isaac, jun. die vier Tageszeiten, nach R. Smirke, 341
Théatre Anglois 357
Thebaide, in welchem Sinne Juvenal derselben gedenkt, 61 f. auch Pope.

Theogonien, s. Kosmogonien.
Thomas. Portrait du Comte de St. Germain, Alchymiste, 180 f.
Tibulle, Elegies, Traduction nouvelle. 356
Tiefe, große, Verhältniß zum Erhabenen, 6. f.
Tilliard, s. *la Gierusalemme*.
Tomkins, P. W. Florizel & Perdita, nach S Harding, 150. ingl. Miranda's first Sight of Ferdinand; das Lager zu Fornham, nach Kendalls Zeichnung, 151. Rosalind & Celia, nach W. Lawranson, 152. Pomona, nach Angel. Kaufmann, 160. the First Lesson of Love, nach S. Harding, 336. f. the Muses crowning the Bust of Pope, und Blindman's Buff, nach Angel. Kaufmann, 349
Tunkarton, die Brüder Josephs bringen ihm Geschenke, nach Guercino, 347
Turcaty, l' Amour desarmé; und Psyche abandonnée par l'Amour, nach Dardel. 179

U. V.

Vangelisti, Charl. Gravier, Comte de Vergennes, n. Callet 363
Venus anadyomene, ihr Kennzeichen, 265. f.
Vergleichungen, s. Anspielungen.
Vidal. les Nymphes scrupuleuses, nach Lavreince; ingl. les Prunes und les Cerises, 182. Portrait de M. Pilatre de Rozier, nach Püjos. 361
Viel, Theatre Anglois, 357
Villa, Angel. Theodor. Coroli Comitis Firmiani vita, 176
Virgil, s. Didot.
Unglück. anderer, zu sehen, ob es mit einem Vergnügen verbunden seyn könne? 9. f. 10*).
Unzer, soll der Verfasser der genauern Uebersetzung von Pope's Versuch über den Menschen seyn, 73. über den Eingang, 74. ff. die Stelle von der Jagd, 76. einige andere, 79. f. 88. 94.
Voisard, Portrait de Benoit-Joseph Labre, nach Bley, 178
A Voyage, to the Pacific Ocean — performed under the Direction of Capitain Cook, Clerke, and Gore, 165
— *pittoresque*, de la *France*, 21ste Lieferung, 178. f.
— — de *Sicile*, s. Houel.
Voyez, le Repentir, nach Le Brün, und l'Etonnement, eigne Zeichnung, 362
Vue de Rome, prise de la Ville Melini, etc, par *Jo. Phil.* & *Geo. Hackart*, 349. f.
Vue Perspective du Palais de Justice etc. 186
Vues d' Italie, s. Sylvester.
— *du Fort-Royal* de Martinique, vom Chev. de Epernay, 1. 2. 3te 369

W.

Walker, James. Alceste nach Prince Hoare, 151. Sir Eyre Coote, nach W. Lawranson, 152. Brustbild des Comte de Grasse

Grasse, nach Miller; the Village Doctress, und the Spell, or Hobnelia, nach James Nortscote, 153. Brustbild Thom. Erskine, nach Lemuel Abbott, 332. Little Red, Riding Hood, nach Maria Cosway, 334. Barnard Turner, nach F. Wheatly; Ruth und Boas, nach Francis Rigaud, 343
Warton, s. an Essay.
Warwick, Th. Abelard to Eloisa, 170. f.
Watelet, Recueil de quelques Ouvrages. 357. f.
Watson, J. Edward Payne Esq. nach C. W. Pele, 154
— Tho. les Oyes de Frere Philippe, nach Bimbury, 145
— Caroline, Miranda aus Shakespears Sturm, und Garrick vor dessen Monumente 155. ingl. Mrs. Siddons, nach R. E. Pine, 338
Weinlig, C. T. Oeuvres d' Architecture, 135. f.
West einige neue Gemälde von ihm 162
Wendungen, witzige, thun in erhabener Schreibart keine gute Wirkung, 224
White C. W. Balty, nach Bimbury, 145. Geography und Contemplation; ingl. the good Mother reading a Story, nach Emma Crew Zeichnung, 148. eine Scene aus Shakespear's Cymbeline, nach Edward Penny, 154. the Cherry Girl, nach Emma Crew Zeichnung 334
Wilkinson, R. Sammlung von Bildnissen im amerikanischen Kriege berühmt gewordener Männer, nach M. Dusimitier, von B. B. C. 1stes Heft, 157
Wille J. G. les Soins maternels nach P. A. Wille, 360
Williams, Helen Maria, Peru, a Poem, 172 f.
Wilton, Aussichten von Irrland; n. II. III. 349
Winkelmann, s. *Fea.*
Witz, s. Wendungen.
Woollett, eine Landschaft, nach Le Lorrain, 343
Worte, im Erhabnen zu gebrauchende, 44. niedrige zerstören das Erhabene, 215. welches eigentlich niedrige, 218. erste Klasse, 218. f. 2te, 220. 3te, 221. f. 4te, 222. 5te, 223

Y.

Young. Wartons Urtheil von ihm, 295
Ὕψος, beym Longin, 5

Z.

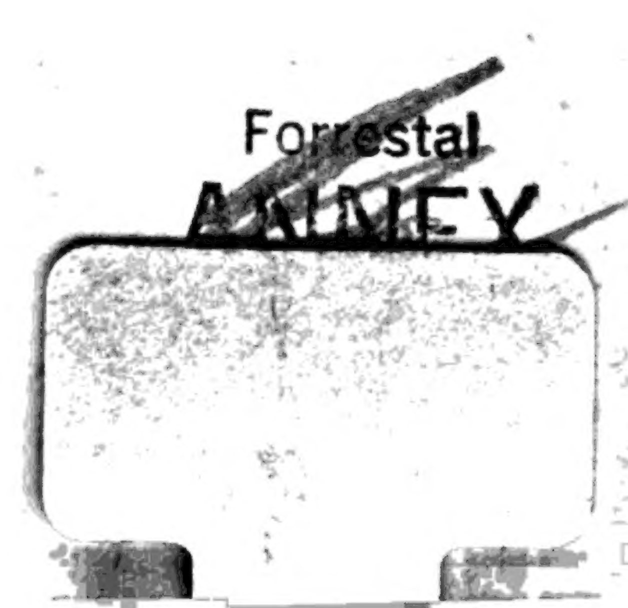
Zeichnung, eine Vorlesung darüber, 105
von Zug. Erbauer der evangelischen Kirche in Warschau, 141 auf ihn verfertigte Gedächtnißmünze 142. f.

Druckfehler

des 29sten Bandes der Bibliothek der schönen Wissenschaften.

S. 116.	Z. 1.	Rouquel	lies Rouquet.
— 117.	— 11.	wilh	— with.
— 118.	— 6.	Versue	— Vertue.
— —	— 25.	Rouquel	— Rouquet.
— 121.	— 14.	Jahrszeiten	— Tagszeiten.
— 123.	— 2. u. 6.	Chiswicks	— Chiswick
— 135.	— 23.	Risahårt	— Ryckaert.
—	— —	Talden	— Thulden.
— 156.	— vlt.	Vertue	— Vertu.
— 223.	— vlt.	Suegliabosi	— Suegliatosi.
— 262.	— 10.	Mir	— Wir
— 302.	— 15.	1679.	— 1697.
— 308.	— 3. v. u.	Franåschini	— Franceschini.
— 332.	— 5.	4. SchildLdor	— 2 SchildLd'or
— 338.	— 17.	in Deutschland sind	lies sind in Deutschland.
— 339.	— 9. v. u.	Antiquarities	lies Antiquaries.
— 343.	— 16.	stellte	— stellt.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google